

Universität Bielefeld
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
Abteilung Sportwissenschaft
Arbeitsbereich Sport und Gesellschaft

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

**Die Trainer-Athlet-Kommunikation
unter Geschlechterperspektive:**

***Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation
zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport.***

Vorgelegt von:
Rebecca Dölling

Betreuer:
Prof. Dr. Klaus Cachay

Bielefeld, 2016

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier °° ISO 9706.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
1.1	Phänomen und Fragestellung	6
1.2	Begriffsverständnis: Beschreibung, Begründung und Abgrenzung.....	12
2	Forschungsstand	16
2.1	Sprache und Geschlecht.....	16
2.1.1	Geschlechtsspezifische Elemente von Sprache	17
2.1.2	„Männersprache“ versus „Frauensprache“	17
2.1.3	Sprachliche Konstruktionen von Geschlecht in der Kommunikation	19
2.2	Die Trainer-Athlet-Kommunikation unter Geschlechterperspektive.....	21
2.2.1	Geschlechterunterschiede im Kommunikationsverhalten von Trainern und Trainerinnen	22
2.2.2	Geschlechtsspezifische Athletenerwartungen	25
2.2.3	Kommunikationsverhalten von Trainern und Trainerinnen in Abhängigkeit vom Athletengeschlecht.....	26
2.3	Körper(-sprache) und Geschlecht.....	32
2.3.1	Blickverhalten, Proxemik und Berührungen	33
2.3.2	Körperhaltungen und die Darstellung von Geschlecht.....	35
2.4	Geschlecht und Körper im Kontext sportbezogener Kommunikation	36
3	Theoretische Überlegungen.....	41
3.1	Ein systemtheoretischer Analyserahmen.....	41
3.2	Theoretische Grundannahmen: die Trennung von psychischen und sozialen Systemen und das Problem doppelter Kontingenz.....	46
3.3	Die Trainer-Athlet-Kommunikation aus systemtheoretischer Perspektive	50
3.3.1	Die Trainer-Athlet-Kommunikation als dreistelliger Selektionsprozess..	50
3.3.2	Kommunikative Anforderungen an Trainer im Spitzensport.....	52
(a)	<i>Sicherung von Verständigung</i>	52
(b)	<i>Steuerung von Verhalten</i>	54
(c)	<i>Umgang mit Widersprüchen und Konflikten</i>	57

3.4	Die Kategorie Geschlecht im System Spitzensport: gesellschaftliche und organisationale Rahmenbedingungen der Trainer-Athlet-Kommunikation	59
3.5	Die Kategorie Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation: eine ambivalente Leitunterscheidung.....	64
3.6	Die Form „Person“ in der Trainer-Athlet-Interaktion: Zusammenhang zwischen geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen.....	74
3.6.1	Der geschlechtliche Körper in der Trainer-Athlet-Interaktion	80
3.6.2	Die Geschlechtsrollenidentität von Trainern und Athleten	84
3.6.3	Geschlechterstereotype als strukturelle und inhaltliche Konkretisierungen geschlechtsbezogener Erwartungen.....	86
3.7	Geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten: Konkretisierung von Formen, Funktionen und Folgen.....	94
3.7.1	Anpassung an geschlechterstereotype Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation	95
(a)	<i>Geschlechtlich strukturierte Versuche der Verständigungssicherung</i>	97
(b)	<i>Geschlechtlich strukturierte Versuche der Steuerung</i>	102
(c)	<i>Geschlechtlich strukturierte Versuche der Konfliktregulierung und Konfliktentstehung durch geschlechterstereotype Erwartungen.....</i>	112
3.7.2	Thematisierungen von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation: Aktualisierung von spitzensportlichen Verhaltenserwartungen	117
3.7.3	Geschlechterkonstellation – Alter & kulturelle Herkunft – Privatheit versus Öffentlichkeit: Kontextfaktoren geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation.....	126
(a)	<i>Geschlechterkonstellation der Trainer-Athlet-Kommunikation</i>	126
(b)	<i>Alter und kulturelle Herkunft der Kommunikationsteilnehmer</i>	129
(c)	<i>Privatheit versus Öffentlichkeit</i>	132
3.8	Zusammenfassung und Ableitung von theoretischen Leitfragen für die empirische Untersuchung	134
4	Methodische Überlegungen.....	141
5	Empirische Ergebnisse.....	150
5.1	Geschlechtlich strukturierte Trainer-Athlet-Kommunikation	150
5.1.1	Fallbeispiel 1	151
	<i>Sequenz a</i>	151
5.1.2	Fallbeispiel 2	165

	<i>Sequenz b</i>	165
	<i>Sequenz c</i>	182
5.2	Thematisierungen von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation ..	190
5.2.1	Fallbeispiel 3	191
	<i>Sequenz d</i>	191
5.2.2	Fallbeispiel 4	207
	<i>Sequenz e</i>	207
6	Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick	224
7	Literaturverzeichnis.....	236
8	Anhang.....	251

1 Einleitung

„In den letzten drei Jahrzehnten ist das Geschlechterverhältnis ordentlich in Unordnung geraten“, stellt Bettina Heintz bereits 2001 (S. 9) einleitend in ihrem Aufsatz zu Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie fest und bringt damit pointiert zum Ausdruck, dass sich die traditionellen und „trennscharfen“ Geschlechtergrenzen in der modernen Gesellschaft immer stärker aufgelöst haben. Die „Ordnungsfunktion der Geschlechterdimension“, die lange Zeit auf diese Weise begründet wurde (ebd., S. 9), lässt sich somit in der Form nicht länger aufrechterhalten und scheint auf der Gesellschaftsebene in vielen Bereichen mehr und mehr an Bedeutung zu verlieren.¹

1.1 Phänomen und Fragestellung

Trotz eines Bedeutungsverlustes von Geschlecht als grundlegende soziale Ordnungskategorie in weiten Teilen der Gesellschaft, hat die Geschlechterthematik bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. So hält sich beispielsweise im Bereich zwischenmenschlicher Kommunikation hartnäckig die Annahme, dass der ‚kleine Unterschied‘ zwischen Mann und Frau hier noch immer eine ‚große Wirkung‘ habe. Dabei entsteht zunächst der Eindruck, dass diese Relevanz heutzutage vornehmlich auf den privaten Bereich unserer Alltagskommunikation beschränkt sei, wenn man sich die vorhandene Fülle an Ratgeberliteratur vor Augen führt. Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema lässt jedoch sehr schnell erkennen, dass das Geschlecht auch innerhalb formaler und weitgehend professionalisierter Kommunikationskontexte noch immer eine wichtige Rolle spielt. Dabei zeigt sich dies sowohl im Rahmen wissenschaftlicher als auch praxisorientierter Diskussionen.

So findet man eine Reihe von theoretischen und empirischen Untersuchungen aus den vergangenen Jahren, die sich mit Fragen nach der Bedeutung, Wirkung und Wahrnehmung von Geschlecht in der Kommunikation am Arbeitsplatz beschäftigen.² Ebenso stößt man bei der Recherche auf Handlungshilfen bzw. konkrete Leitfäden etwa „für sprachliches Teamwork von Frauen und Männern am Arbeitsplatz“ (Ebert, Henneke & Piwinger, 2005; Ebert, 2006), in denen Tipps für den kommunikativen Umgang zwischen den Geschlechtern gegeben werden. Auf praktischer Ebene werden bestimmte

¹ Dies gilt auch heute (noch) nicht für alle Teilbereiche der Gesellschaft. So sind die klassischen Geschlechterunterschiede laut Heintz (2001, S. 9) etwa in den Bereichen Bildung und Recht nahezu aufgehoben, während sie beispielsweise bei der Einkommensverteilung weiter fortbestehen und in weiteren Teilbereichen von zusätzlichen Aspekten wie etwa der religiösen Bindung abhängig sind.

² Siehe beispielsweise Koch, Kruse, Schey & Thimm (2002) oder Koch, Kruse, Linser, Reul & Thimm (2012) zum Thema Kommunikation und Geschlecht in beruflichen Settings.

Vorstellungen von den Geschlechtern im Rahmen von Kommunikationsseminaren aufgegriffen, bei denen vor allem Frauen in sogenannten „Powertrainings“ einen „dominanten“, „souveränen“ und „klaren“ Kommunikationsstil erlernen sollen, um sich in beruflichen Gesprächen besser zu bewähren.³ Dabei beziehen sich sowohl die wissenschaftlichen als auch die praxisorientierten Diskussionen zur Geschlechterthematik in der Kommunikation in erster Linie auf ganz typische Berufs- bzw. Arbeitskontexte, wie etwa Wirtschaftsunternehmen, in denen sich die Kommunikationspartner in ihren jeweiligen formalen Rollen als Arbeitgeber und Arbeitnehmer begegnen.

Einen ebenfalls hochgradig formalisierten Gesellschaftsbereich, der darüber hinaus in den vergangenen Jahren eine immer weiter fortschreitende Professionalisierung zeigt (vgl. Nagel & Conzelmann, 2006, S. 243), bildet der moderne leistungs- und wett-kampforientierte *Spitzensport*. Hier begegnen sich vor allem Trainer und Athleten⁴ im Rahmen kommunikativer Kontexte, wobei sie in ihren jeweiligen Rollen formal, das heißt, über Verträge, an die Organisationen des Spitzensports (Vereine und Verbände) gebunden sind. Im Sinne von Professionalisierung werden sie damit „zu Angestellten der Organisation ‚Verein‘ respektive der angeglichenen Spielerbetriebsgemeinschaft“ (Borggreve, Cachay & Dölling, 2015, S. 139).⁵ Ausgerichtet sind Formalisierung und Professionalisierung dabei letztlich auf die extreme Leistungsorientierung des Spitzensports. Bei dieser geht es laut Stichweh (1990) allein um die „neue Prominenz des Leistens als Leisten“ (ebd., S. 387), so dass die sportliche Leistung entsprechend nicht auf eine Verwendbarkeit außerhalb des Systems Spitzensport gerichtet ist und sich die Leistungsorientierung hier somit „quasi in Reinform“ (Müller, 2006, S. 393) wiederfindet. Entsprechend scheint eine Bezugnahme auf leistungsferne, etwa bestimmte personenbezogene Kriterien⁶, hier zunächst kaum bedeutsam zu sein, da einzig und allein der sportliche Erfolg im Fokus steht.

Mit Blick auf die oben skizzierte Relevanz von Geschlecht im Rahmen anderer professionalisierter Kommunikationskontexte sowie unter Berücksichtigung der gerade beschriebenen Besonderheiten des Spitzensports kommt nun dennoch die Frage auf, wie es sich mit der Geschlechterthematik innerhalb dieses spezifischen Kontextes und vor

³ Siehe hierzu beispielsweise die Seminarangebote der Agentur Managementcircle (www.managementcircle.de) oder der Haufe-Akademie (www.haufe-akademie.de).

⁴ Im Folgenden wird bei den allgemeinen Bezeichnungen und Beschreibungen der Beteiligten in ihren jeweiligen Rollen im Spitzensport aus Gründen der Lesbarkeit die männliche Form verwendet, wobei die weibliche stets mitgedacht ist. Eine sprachliche Differenzierung wird dort vorgenommen, wo explizit auf Männer und Frauen Bezug genommen wird.

⁵ Inwiefern dabei auch eine finanzielle Entlohnung der Akteure stattfindet, hängt in erster Linie von der jeweiligen Sportart, aber auch von personenbezogenen Aspekten, wie etwa dem Geschlecht, ab.

⁶ So weisen Cachay & Thiel (2000, S. 137) auch beispielsweise darauf hin, dass es im Sport „im Vollzug der Handlung und für die Beurteilung dieser Handlung [...] irrelevant [ist], welche soziale Stellung die Kontrahenten einnehmen, welcher Rasse oder Nationalität sie angehören, ob sie reich oder arm sind.“

allem in der dort ablaufenden Trainer-Athlet-Kommunikation⁷ verhält. Spielen das Geschlecht und hiermit verbundene Vorstellungen also trotz Formalisierung, Professionalisierung und rigoroser Leistungsorientierung auch in der Kommunikation zwischen Trainern und Athleten eine Rolle?

Zieht man für eine erste Einschätzung diesbezüglich die mediale Sportberichterstattung heran, so zeichnet sich bereits ab, dass der Geschlechterthematik auch hier eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt. Dies zeigt sich vor allem daran, dass die Akteure beispielsweise in Interviews immer wieder auf diese spezifische Differenzkategorie mit Blick auf Kommunikation zu sprechen kommen und dabei von spezifischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern zu berichten wissen. So ist etwa die schwedische Fußballtrainerin Pia Sundhage überzeugt: „Männer und Frauen kommunizieren anders“ und weist zusätzlich darauf hin, dass Männer im Fußball von Frauen vor allem „die Kunst des Führens eines Teams und Kommunikation“ lernen könnten (www.faz.net, 29.10.2009). Auch die deutsche Fußballbundestrainerin Silvia Neid äußert sich in ähnlicher Weise zum unterschiedlichen Kommunikationsverhalten von männlichen und weiblichen Sportlern und berichtet in einem Interview, dass sich Frauen zum Beispiel bei Schiedsrichterentscheidungen anders verhalten und weniger „meckern“ als ihre männlichen Kollegen (www.planet-interview.de, 11.09.2007). Aber nicht nur auf Seiten von Trainerinnen lassen sich solche Beschreibungen und Einschätzungen in puncto Geschlechterdifferenzen beobachten. Auch Hockeybundestrainer Markus Weise, der sowohl Erfahrungen mit Frauen- als auch mit Männermannschaften vorweisen kann, geht von der Existenz bestimmter Geschlechterdifferenzen aus. Aus seiner Sicht haben diese Unterschiede dann auch konkrete Auswirkungen auf die Trainer-Athlet-Kommunikation bzw. den Umgang mit seinen Spielern und Spielerinnen: „Die Jungs hast du bei einer Ansprache in der Kabine in zwei Minuten auf 180, bei den Mädels macht die Hälfte große Augen“ (www.sueddeutsche.de, 17.05.2010). Ebenso überzeugt von existierenden Differenzen zwischen weiblichen und männlichen Athleten ist auch Fußballtrainer Stefan Krämer, der aus dieser Auffassung Konsequenzen für sein eigenes Trainerhandeln ableitet: So kann er sich rein „vom Gefühl her“ eher nicht vorstellen, eine Frauenfußballmannschaft zu trainieren, da er vermutet, „für die Mädels vielleicht zu direkt“ zu sein (www.nw-news.de, 15.09.2013). Krämers Ansicht nach haben weibliche und männliche Athleten also unterschiedliche Erwartungen an die Trainerkommunikation, wobei er annimmt, als männlicher Trainer den besonderen Anforderungen einer Frauenmannschaft nicht entsprechen zu können. Nun beschränkt sich das hier zu beobach-

⁷ Im Folgenden wird die Bezeichnung aus Gründen der Lesbarkeit im Singular verwendet, wohl wissend, dass Trainer oftmals auch mit mehreren Athleten gleichzeitig oder ihrer kompletten Mannschaft kommunizieren (beispielsweise im Rahmen von Halbzeitsprachen). Entsprechend sind diese möglichen Konstellationen bei der Verwendung der Begrifflichkeit mitgedacht.

tende Phänomen allerdings nicht auf die mediale Sportberichterstattung und die Äußerungen von Trainern und Trainerinnen, denn auch im wissenschaftlichen Kontext werden solche geschlechtsdifferenzierenden Aspekte beschrieben, die sich auf die Trainer-Athlet-Kommunikation auswirken: So spiegelt sich die Auffassung Krämers in gewisser Weise in der These des Sportpsychologen und Mentaltrainers Lothar Linz wieder, der in einem Interview mit der Zeitschrift „Leistungssport“ erklärt, dass Trainer bei Frauenmannschaften aus seiner Sicht mehr „Sorgfalt auf ihre Art des Umgangs mit den Sportlerinnen und ihre Wortwahl legen“ sollten, weil Frauen insgesamt „empfänglicher für Störungen“ seien als Männer (Pfaff, 2008, S. 41).

Neben solchen Beschreibungen und Einschätzungen der Beteiligten im Rahmen von Interviews, die auf kommunikative Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Athleten und/oder Trainern abzielen, wird Geschlecht als Kategorie zum Teil auch in der direkten Kommunikation zum Ausdruck gebracht. Da die unmittelbaren Kommunikationen zwischen Trainern und Athleten jedoch nur selten öffentlich sind – Traineransprachen oder Gespräche während des Wettkampfes oder im Training werden im Normalfall nicht im TV übertragen – sind solche Kommunikationen in der medialen Berichterstattung selten zu beobachten. Ein Beispiel, das allerdings eher die Kommunikation unter Athleten als die zwischen Trainern und Athleten betrifft, aber dennoch den Grundaspekt dieser Art von Kommunikation aufzeigt, stellt die Aussage des Handballbundesligaspielers Christoph Theuerkauf während eines Wettkampfes dar. In einer medial übertragenen Auszeitpause richtet er sich mit folgenden Worten an seine Mannschaftskollegen: „Wir sind Männer, keine Mädchen [...] Auf geht's jetzt. Veränderte Körpersprache“ (www.handball-world.com, 16.10.2014). Mit dieser Aussage macht er zum einen seinem Ärger über die bisher gezeigte Leistung seiner Mannschaft Luft und fordert seine Mitspieler zum anderen auf, ihr Verhalten zu ändern, also nicht wie „Mädchen“, sondern wie „Männer“ zu spielen.

Diese kleine Auswahl an Beispielen aus der medialen Sportberichterstattung zeigt nun bereits auf Phänomenebene, dass das Geschlecht auch im Rahmen spitzensportlicher Kommunikation scheinbar eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, insofern als dass sowohl von Trainern als auch von Athleten immer wieder Bezug auf diese Kategorie genommen wird. Dabei können Vorstellungen auf Seiten der Befragten beobachtet werden, in denen oftmals Athletinnen in bestimmter Weise als „anders“ im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen charakterisiert werden. Nun handelt es sich aber gerade bei den oben aufgeführten Aussagen der Trainer aus den Interviews um Beschreibungen und Einschätzungen im Hinblick auf Geschlecht und Geschlechterdifferenzen in der Kommunikation. Trainer sprechen hier also im Sinne einer Metakommunikation über vermeintliche Geschlechtsunterschiede sowie ihre unterschiedlichen Erfahrungen im kommunikativen Umgang mit Athleten und Athletinnen in der Kommunikation.

Im Anschluss an diese Ausführungen stellt sich daher die Frage, wie solche Bezüge auf Geschlecht und hiermit verbundene Vorstellungen in realen Kommunikationssituationen zwischen Trainern und Athleten hergestellt und konkretisiert werden und welche Auswirkungen hiermit dann möglicherweise verbunden sind. Welche inhaltlichen Formen zeigen die unterschiedlichen kommunikativen Bezugnahmen? Wie etwa werden Athleten und im Vergleich dazu Athletinnen hinsichtlich ihrer Andersartigkeit kommunikativ konkret dargestellt? Und inwiefern zeigt sich die Geschlechterunterscheidung dann möglicherweise im kommunikativen Verhalten der Beteiligten und im Umgang von Trainern und Trainerinnen mit ihren Athleten und Athletinnen? Welche Effekte können also mit dem Einbezug der Kategorie Geschlecht einhergehen, wenn man zugleich die dargelegten Besonderheiten des Spitzensports im Blick behält und entsprechend davon ausgeht, dass die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten – egal ob männlich oder weiblich – in allererster Linie *funktional*, also auf den sportlichen Erfolg, ausgerichtet ist? Können Bezugnahmen auf Geschlechterdifferenzen vor diesem Hintergrund einen Nutzen für die Kommunikation haben und sich damit als sinnvoll erweisen? Und welche Formen geschlechtsbezogener Kommunikation ziehen viel eher kontraproduktive Folgen nach sich – möglicherweise gerade im Hinblick auf die Kommunikation mit Athletinnen, sofern diese in bestimmter Weise als „anders“ markiert werden?

Diesen Aspekten will die hier vorliegende Arbeit im Rahmen einer theoretischen und empirischen Analyse auf den Grund gehen, wobei die folgende zentrale Fragestellung das Gesamtvorhaben leiten wird:

Welche Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation lassen sich in der Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport beobachten?

Entlang dieser Fragestellung geht es hier also nicht darum, Geschlecht in der Kommunikation als gegebenes Persönlichkeitsmerkmal von Trainern und Athleten zu beleuchten und daraus mehr oder weniger quantifizierbare allgemeine Aussagen zu geschlechtsspezifischem Kommunikationsverhalten abzuleiten. Es soll also nicht etwa grundsätzlich die Frage beantwortet werden, ob beispielsweise Trainerinnen – weil sie Frauen sind – anders kommunizieren als ihre männlichen Kollegen, um auf diese Weise spezifische Männer- und Frauensprachen bei Trainern und/oder Athleten zu identifizieren. Vielmehr soll gewissermaßen „von oben“ auf die Trainer-Athlet-Kommunikation geblickt werden, um innerhalb dieser konkrete Formen geschlechtsbezogener Kommunikation identifizieren zu können. Dafür werden reale Kommunikationssituationen zwischen Trainern und Athleten anhand von Videoszenen analysiert und mit Blick auf ihren potenziellen Geschlechtsbezug interpretiert. Es soll zudem untersucht werden, in-

wiefern bestimmte geschlechtsbezogene Vorstellungen der Beteiligten in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen und wie sich diese gegebenenfalls konkret darstellen. Um diese Frage sowie die potenziellen Auswirkungen – also die Funktionen und Folgen – geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation beantworten zu können, werden außerdem Interviewaussagen von Trainern und Athleten zu den Szenen analysiert, die damit eine Art geschlechtsbezogene Metakommunikation darstellen. Auf diese Weise scheint ein differenzierter empirischer Blick auf die Bedeutung von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation möglich zu werden.

Durch die Fokussierung auf die Trainer-Athlet-Kommunikation begründet sich eine ganz spezifische forschungstheoretische Ausrichtung, die der Analyse zugrunde gelegt werden kann. Die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten soll vor dem Hintergrund der Fragestellung als spezifischer und eigenständiger sozialer Zusammenhang betrachtet und mit Blick auf die Kategorie Geschlecht untersucht werden.⁸ Eine solche Schwerpunktsetzung legt eine *soziologische* Perspektive für dieses Vorhaben insofern nahe, als dass sich die Soziologie ganz explizit mit der Analyse sozialer Zusammenhänge beschäftigt. Damit folgen dann konsequenterweise auch die grundlegenden Zielstellungen einem soziologischen Erkenntnisinteresse, welches ausgerichtet ist auf die Beobachtung, Beschreibung und die Erklärung eines bestimmten sozialen Phänomens und nicht auf normative Beurteilungen oder Kritik der identifizierten Formen vor dem Hintergrund von „gut/schlecht“ oder „richtig/falsch“.

Im Hinblick auf die Bearbeitung der zentralen Fragestellung ergibt sich nun auf Basis dieser Prämissen zunächst die Notwendigkeit eines adäquaten Begriffsverständnisses geschlechtsbezogener Kommunikation, das den Ausführungen zugrunde gelegt werden kann und daher im folgenden Abschnitt einleitend beschrieben und begründet wird (1.2). Anschließend erfolgen in Kapitel 2 mit der Darstellung des Forschungsstandes ein Überblick zu den Themen Geschlecht und Kommunikation mit einer Fokussierung auf die Trainer-Athlet-Beziehung im (Spitzen-)Sport sowie eine genauere Bestimmung potenzieller Forschungslücken in diesem Bereich. In Kapitel 3 wird das Phänomen daraufhin theoretisch beleuchtet und analysiert. Auf diese Weise soll zudem ein Beobachtungsrahmen konstruiert werden, der geeignet erscheint, um die zentrale Fragestellung unter Berücksichtigung der methodischen Überlegungen (Kapitel 4) auf empirischer Ebene anhand konkreter Fallbeispiele zu analysieren (Kapitel 5). In einem abschließenden Fazit werden die zentralen Ergebnisse und Erkenntnisse der theoretischen und empirischen Analyse zusammengefasst, diskutiert und mit Blick auf künftige Forschungen

⁸ Das heißt selbstverständlich nicht, dass bei einer solchen Betrachtungsweise die Individuen, die am Kommunikationsprozess beteiligt sind, vernachlässigt werden dürfen. Wie es in der vorliegenden Arbeit konkret gelingen soll, diese bzw. ihr spezifisches Verhältnis zur Kommunikation einzubeziehen, wird zu Beginn des Theorieteils näher erläutert.

und die praktische Relevanz für die Trainer-Athlet-Kommunikation kritisch reflektiert (Kapitel 6).

1.2 Begriffsverständnis: Beschreibung, Begründung und Abgrenzung

Vor allem mit Blick auf das dargelegte soziologische Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit scheint der Begriff „geschlechtsbezogener“ Kommunikation in besonderer Weise geeignet zu sein, da er aus sich heraus zunächst völlig wertfrei angelegt und damit prinzipiell auf die reine Beobachtung, Beschreibung und Erklärung des zugrunde liegenden Phänomens ausgerichtet ist.⁹ Der Ausdruck „geschlechtsbezogen“ soll hier im Kontext von Kommunikation entsprechend erst einmal lediglich verdeutlichen, dass eine bestimmte kommunikative Bezugnahme auf die Kategorie Geschlecht erfolgt.

Die Neutralität des Begriffs hinsichtlich Kommunikation liegt hierbei im Prinzip auf zwei Ebenen begründet. Zum ersten hält die Bezeichnung „geschlechtsbezogen“ (zunächst) offen, inwiefern die kommunikativen Bezugnahmen auf Geschlecht *inhaltlich* normativ aufgeladen sind und welche konkreten Bewertungen im Sinne von „gut“ und „schlecht“ bzw. „besser“ und „schlechter“ dann jeweils mit ihnen verbunden sein können. Zum zweiten wird mit dieser Begrifflichkeit auch nicht die Trainer-Athlet-Kommunikation *an sich* normativ beurteilt, das heißt im Sinne „guter“ oder „schlechter“ Kommunikation interpretiert. Damit ist der so definierte Terminus auch grundlegend von den innerhalb der Erziehungswissenschaften und zum Teil auch im politischen Kontext verwendeten Begrifflichkeiten einer „geschlechtergerechten“ oder „geschlechtersensiblen“ Kommunikation abzugrenzen, welche die Berücksichtigung von Geschlecht als Formen „guter“ Kommunikation verstehen und damit als pädagogische Anforderung definieren.¹⁰ Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht nun aber gerade nicht darin, die potenziellen Formen geschlechtsbezogener Kommunikation – weder von Trainern noch von Athleten – in einem moralisch-normativen Sinne zu bewerten, um hieraus dann beispielsweise Leitfäden für „gutes“ und „pädagogisch wertvolles“ Trainerhandeln hinsichtlich des Umgangs mit weiblichen und männlichen Athleten abzulei-

⁹ Angelehnt wird der Begriff an die Ausführungen von Aulenbacher (2005), die ihn allerdings nicht explizit mit Blick auf Kommunikation verwendet, sondern ihn zur Einteilung bisheriger Arbeiten innerhalb der Geschlechterforschung einsetzt. Sie grenzt hier „feministische“ Forschungsarbeiten, die eine „theorie- und forschungspolitische Orientierung“ aufweisen von „geschlechtsbezogenen“ Arbeiten ab, „die Geschlecht thematisch und/oder kategorial berücksichtigen“ (Aulenbacher, 2005, S. 17).

¹⁰ In den Erziehungswissenschaften findet sich in diesem Zusammenhang auch der Begriff einer „geschlechtsbezogenen Pädagogik“. Dabei erhält der Ausdruck – trotz der Verwendung des neutralen Adverbs – eine normativ wertende Ausrichtung hier bereits durch seinen fachlichen Bezugspunkt der Pädagogik.

ten. Es geht stattdessen einzig und allein darum, die Bezugnahmen auf Geschlecht hinsichtlich ihrer kommunikativen Auswirkungen zu beurteilen und dabei die spitzensportliche Erfolgsorientierung als Grundprämisse der Trainer-Athlet-Kommunikation zu berücksichtigen. Funktionale, das heißt auf die Funktionalität der Trainer-Athlet-Kommunikation ausgerichtete, Erklärungsversuche stehen im Mittelpunkt, wodurch die Verwendung eines neutralen Begriffs zu einer Voraussetzung für die Analyse wird.

Des Weiteren erweist sich die Bezeichnung „geschlechtsbezogen“ im Kontext der vorliegenden Arbeit als sinnvoll, da sie nichts darüber aussagt, ob oder inwiefern die kommunikativen Bezüge auf Geschlecht im engeren Sinne „geschlechtsspezifisch“ sein könnten, was dann wiederum eher auf generalisierende Aussagen zu unterschiedlichen Verhaltensweisen von Männern und Frauen abzielen würde. Und schließlich stellt sich der Terminus gerade für die Analyse der Trainer-Athlet-Kommunikation auch deshalb als sehr brauchbar dar, weil er – vor allem im Hinblick auf die empirische Untersuchung – offen hält, auf welcher Seite der Kommunikation die Bezugnahme stattfindet. In unserem Fall kann sie also entweder einseitig beim Trainer oder beim Athleten angesiedelt sein oder ebenso auf beiden Seiten ablaufen.

Im Rahmen der Herleitung eines grundlegenden Begriffsverständnisses für die vorliegende Arbeit schließt nun die Frage an, was sich hinter dem Bezugspunkt der Kommunikation im engeren Sinne eigentlich verbirgt. *Worauf* wird also Bezug genommen, wenn im Folgenden von geschlechtsbezogener Kommunikation die Rede ist bzw. wie wird die Kategorie Geschlecht im Kontext der vorliegenden Arbeit definiert? Zwar legen die bisherigen Ausführungen bereits ein Begriffsverständnis von Geschlecht nahe, dieses ist jedoch im Folgenden noch genauer auszuführen, ohne an dieser Stelle bereits „zu“ theoretisch zu werden und damit den Überlegungen in Kapitel 3 vorzugreifen. Denn auch wenn wir den Begriff Geschlecht in unserer Alltagskommunikation zumeist ganz selbstverständlich verwenden, so handelt es sich insgesamt doch um eine recht komplexe und uneinheitlich verstandene und verwendete Bezeichnung. Grundsätzlich beschreibt Geschlecht eine Differenzkategorie, die zur Unterscheidung eingesetzt wird. Wie diese Unterscheidung aber genau definiert wird, hängt von der jeweils zugrunde liegenden Wissenschaftsdisziplin ab.

Konstitutiv für die Arbeit ist, entsprechend ihrer spezifischen, wissenschaftstheoretischen Ausrichtung, ein soziologisches Verständnis bezüglich der Kategorie Geschlecht. Innerhalb der Soziologie bildet sie ein wesentliches und breit gefächertes Themengebiet, da das Geschlecht alle möglichen Lebens- und Gesellschaftsbereiche durchzieht und ihm folglich eine besondere soziale Relevanz zugesprochen wird. Während die Forschung zu Beginn der Auseinandersetzung Geschlecht in erster Linie als sozial relevanten Faktor innerhalb der gesellschaftlichen Bereiche von Familie, Erziehung und Arbeit

untersuchte, konzentriert sie sich seit den 1990er Jahren vornehmlich auf „Prozesse der soziokulturellen Herstellung und der interaktiven Konstruktion von Geschlecht“ (Lucke, 2003, S. 3). Trotz zum Teil großer theoretischer und methodischer Unterschiede besteht in der soziologischen Diskussion insgesamt Einigkeit darin, dass die Geschlechterdifferenz *sozial konstruiert* ist, also ein „Produkt des Sozialen“ (Weinbach, 2004a, S. 145) darstellt. Im Sinne einer Differenzkategorie wird sie über den Ausschluss des jeweils anderen gebildet. Die Grundlage für diese wesentliche Annahme liefert ein konstruktivistisches Verständnis hinsichtlich der Geschlechterkategorie und hiermit verbundenen Unterschieden.

Allgemein steht im Konstruktivismus die Frage im Mittelpunkt, „welcher Status der Realität und der Wirklichkeit in der Erkenntnis zukommt“ (Gildemeister, 2008, S. 171), wobei als zentrale These gilt, dass es keine objektiv vorgegebene Realität gibt, die ein „Ding an sich“ beschreiben oder bezeichnen könnte. Wirklichkeit stellt sich viel eher als beobachterabhängige und somit subjektive Konstruktion dar, die durch die Verwendung bestimmter Unterscheidungen entsteht (vgl. Esposito, 1997a, S. 100 ff.). „Gegenstände oder Tatbestände sind [...] nicht einfach ‚gegeben‘, sondern sie werden erzeugt: ‚konstruiert‘. Und das gilt eben auch für ‚Geschlecht‘“ (Gildemeister, 2008, S. 171). Ausgehend von dieser Perspektive bildet Geschlecht damit kein feststehendes, askriptives Merkmal einer Person oder gar eine „natürliche“ (biologische) Differenzkategorie. Eine solche kann es aus Sicht des Konstruktivismus im Umkehrschluss nicht geben, denn die verwendeten Unterscheidungen selbst gelten als gesellschaftlich und damit als sozial gemacht, wobei für die Soziologie interessant wird, „was jeweils als ‚natürlich‘ gilt“ (Küppers, 2012, S. 3).

Es wird also vielmehr angenommen, dass Geschlecht und damit verbundene Geschlechterdifferenzen erst auf einer sozialen Ebene produziert und von dort immer wieder neu reproduziert werden, was letztlich zu einer sozialen Überformung der zweigeschlechtlichen Ordnung in Männer und Frauen beiträgt. Dabei umfasst das soziale Konstrukt Geschlecht prinzipiell drei Annahmen, die für seine Herstellung und Reproduktion im Alltag bedeutsam sind. Erstens gilt hierbei die Unterstellung der Naturhaftigkeit von Geschlecht, wonach die Geschlechtszugehörigkeit einer Person eindeutig am Körper ablesbar erscheint. Die Annahme von Konstanz, die zudem besagt, dass die Geschlechtszugehörigkeit über die gesamte Lebensspanne unveränderlich ist, bildet den zweiten Teil. Zusammen mit der dritten Annahme der Dichotomie, nach der es genau zwei Geschlechter gibt, bilden sie den Kern der sozialen Konstruktion (Gildemeister, 2008, S. 174; Hirschauer, 1996, S. 51). Entlang dieser Annahmen wird damit nicht nur die Ausgestaltung der jeweiligen Geschlechterkategorie in „männlich“ und „weiblich“, sondern auch die Zweigeschlechtlichkeit im Sinne der dichotomen Einteilung in Mann und Frau an sich als sozial konstruierte Unterscheidung verstanden: „Die Existenz von Ge-

schlecht als Kategorie sozialer Unterscheidung von Menschen ist kontingent – nicht allein deren jeweilige Erscheinungsformen“ (Meissner, 2008, S. 5).

Mittlerweile besteht – wie auf Phänomenebene bereits angedeutet – in der soziologischen Forschung zudem Einigkeit bezüglich der Annahme, dass Geschlechterdifferenzen heutzutage nicht mehr auf der Ebene von Gesellschaft, also im Sinne eines geschlechtsspezifischen Zugangs zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen, konstruiert werden, so wie es in vormodernen Gesellschaften der Fall war. Viel eher geht die konstruktivistische Perspektive auf Geschlecht davon aus, dass Interaktionen, also unmittelbare und direkte Kommunikationen zwischen Anwesenden, die relevante Bezugsebene der sozialen Konstruktion der Geschlechterdifferenz bilden. In diesem Sinne ist Geschlecht somit letztlich als ein Konstrukt von Kommunikation zu verstehen, das über kommunikative Bezugnahmen produziert und immer wieder reproduziert wird. Dabei klingt hier zugleich die Relevanz des jeweiligen Kommunikationskontextes für die Konstruktion von Geschlecht an, also die Frage danach, inwieweit die Differenzkategorie in den Interaktionsstrukturen eine bedeutsame oder eher weniger bedeutsame Rolle spielt.¹¹ Damit dürfte dann also auch die jeweilige Relevanz geschlechtsbezogener Kommunikation von Kontext und Strukturen der Trainer-Athlet-Kommunikation abhängen, da diese einen spezifischen Interaktionszusammenhang darstellt.

Inwiefern nun dieser besondere Interaktionszusammenhang im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht bereits Gegenstand wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses war, soll im Anschluss an diese einleitenden Erläuterungen im Rahmen des Forschungsstandes dargelegt werden. Es gilt also, nachfolgend die Verbindung von Kommunikation und der Kategorie Geschlecht innerhalb der Trainer-Athlet-Beziehung im (Spitzen-)Sport näher zu beleuchten. Dabei werden allerdings zunächst Arbeiten vorgestellt, die sich auf eher allgemeiner Ebene mit den Themen Kommunikation und Geschlecht beschäftigen. Da dieses Forschungsfeld äußerst komplex ist, erfolgt eine sehr selektive Übersicht, welche die grundlegenden Forschungsbereiche im Zusammenhang mit der Entwicklung der Forschung andeuten soll. Im Anschluss an diese Darstellungen werden die Trainer-Athlet-Kommunikation, und im Hinblick auf Geschlecht und Körpersprache, auch andere Bereiche sportbezogener Kommunikation (etwa Medien) in das Blickfeld gerückt, um potenzielle Forschungslücken genauer bestimmen und die Fragestellung der Arbeit damit letztlich begründen zu können.

¹¹ Dennoch weist die Kategorie Geschlecht laut Garfinkel (1967, S. 118) eine „Omnirelevanz“ auf und bildet damit einen „[...] invariant but unnoticed background [...] of everyday life“ (Gildemeister, 2008, S. 176).

2 Forschungsstand

Will man die Thematik von Kommunikation und Geschlecht als soziales Konstrukt sowie deren Verbindung im Kontext vorhandener Forschungen näher beleuchten, so richtet sich der Fokus zunächst auf den Bereich von *Sprache*. Sprache stellt nämlich das „Medium“ dar, das für das Verstehen von Kommunikation im Allgemeinen zentral ist (vgl. Esposito, 1997b, S. 180). Darüber hinaus spielt die „sprachliche Interaktion“ bei der sozialen Konstruktion von Geschlecht im Speziellen eine wesentliche Rolle (vgl. Kotthoff, 2009, S. 307, mit Bezug auf Ayaß, 2008). „Die Herstellung und Stützung der Dauerrelevanz geschlechtlicher Differenzierung im Alltagsleben ist [...] wesentlich sprachlich ermöglicht“ (Tyrell, 1986, S. 461 f.). Geschlecht lässt sich somit auch als „sprachlich-symbolische Konstruktion“ (Krüll, 1990, S. 105) bezeichnen, wobei zu bedenken ist, dass Sprache nicht nur verbale Aspekte umfasst, sondern ebenso nonverbale Gesichtspunkte (Körpersprache) mit einschließt. So setzen sich „soziale Indexe“¹² nicht nur aus linguistischen, sondern auch aus paralinguistischen, körpersprachlichen und weiteren semiotischen Systemen zusammen[...] [...] und [werden] somit durch äußerst komplexe Phänomene repräsentiert“ (Fetzer, 2000, S. 3).

2.1 Sprache und Geschlecht

Blickt man vor diesem Hintergrund als erstes in die Forschungen aus der Linguistik als der spezifischen Wissenschaftsdisziplin im Hinblick auf sprachliche Phänomene, so zeigt sich, dass die Kategorie Geschlecht hier ein recht umfangreiches Themengebiet darstellt. Vor allem sozio- und psycholinguistische Forschungen beschäftigen sich mit der Bedeutung von Geschlecht als sozialem Faktor im Kontext sprachlicher Kommunikation. Dabei ist erstens zu berücksichtigen, dass in der Linguistik selbst ein eher enges Verständnis von Kommunikation zugrunde gelegt wird, das vor allem die verbalen Aspekte von Sprache fokussiert bzw. Kommunikation mit verbaler Sprache mehr oder weniger gleichsetzt und dieses Begriffsverständnis entsprechend auch auf die Konstruktion von Geschlecht bezieht: „Kommunikation ist an diesen interaktiven Prozessen entscheidend beteiligt. Der Prozess des ‚doing gender‘ erfolgt nicht ‚stumm‘“ (Ayaß, 2008, S. 19). Zum zweiten spielen im Rahmen linguistischer Forschungen vor allem differenztheoretische Ansätze eine bedeutende Rolle, in denen explizit nach Geschlechterunterschieden gesucht wird. Zur besseren Übersicht lassen sich dabei im Groben die folgenden Ausrichtungen voneinander abgrenzen.

¹² Hierbei handelt es sich um einen Begriff aus der Ethnomethodologie, der soziokulturelle Konstrukte im Allgemeinen und damit auch die Kategorie Geschlecht im Speziellen beschreibt (vgl. Fetzer, 2000, S. 3).

2.1.1 Geschlechtsspezifische Elemente von Sprache

Ein Teilbereich der Forschung beschäftigt sich in quantitativer Hinsicht mit Unterschieden zwischen den Geschlechtern und fokussiert dabei einzelne, vor allem paralinguistische Phänomene von Sprache. So findet sich eine Reihe an Untersuchungen, die beispielsweise die Phonologie (Tonhöhe, Stimme, Intonationsmuster, Aussprachegenauigkeit), Syntax (bspw. verbale Flüssigkeit), Semantik und Pragmatik (Sprechakttypen wie Höflichkeit und Indirektheit, Redemenge, Unterbrechungsverhalten, Gesprächsarbeit) mit Blick auf die Geschlechterkategorie analysieren (vgl. Klann-Delius, 2005). Wie aus neueren Arbeiten jedoch hervorgeht, kommen die Studien zu den genannten Einzelaspekten zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, sodass sich in diesem Zusammenhang kaum eindeutige generalisierbare Aussagen zu verschiedenen Gebrauchsweisen des Sprachsystems von Männern und Frauen machen lassen (vgl. Klann-Delius, 2005).

Für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit können diese Studien kaum relevante Erkenntnisse liefern, da sie Geschlecht erstens vor allem als Einflussfaktor auf Sprache betrachten und versuchen, generalisierende Aussagen zu einem geschlechtsspezifischen Sprachgebrauch zu machen. Dabei fokussieren sie zweitens vor allem bestimmte formal-sprachliche Aspekte in Bezug auf Geschlecht. Beides gehört nicht zu den Zielstellungen der vorliegenden Arbeit, die sich – wie eingangs dargelegt – viel mehr fallbezogen auf die inhaltlichen Ausgestaltungsformen geschlechtsbezogener Kommunikation konzentriert.

2.1.2 „Männersprache“ versus „Frauensprache“

Für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ist daher auch eher der zweite Bereich der linguistischen Forschung von Bedeutung, der sich mit Sprachstilen und „kommunikativen Orientierungen“ (Klann-Delius, 2005) befasst und diese mit Blick auf Geschlecht untersucht. Eine der ersten Studien von Lakoff (1973) kam dabei zu dem Ergebnis, dass Männer eher einen direkten und sachorientierten Kommunikationsstil nutzen, während Frauen vielmehr einen emotionalen, am Ausdruck von Gefühlen orientierten Stil bevorzugen (vgl. Ayaß, 2008, S. 22 ff.). In eine ähnliche Richtung geht die in der Linguistik viel rezipierte und gleichzeitig stark kritisierte populärwissenschaftliche Untersuchung von Tannen (1991), in der unterschiedliche Kommunikationsstile von Männern und Frauen beschrieben und die beobachteten Differenzen auf die „These der zwei Kulturen“ zurückgeführt werden: Da Männer und Frauen in unterschiedlichen Sprachkulturen aufwachsen, verwenden sie Sprache mit unterschiedlichen Intentio-

nen.¹³ Auch hier weisen Meta-Analysen allerdings darauf hin, dass die Unterstellung solch grundlegender Differenzen empirisch kaum haltbar ist: „[...] despite Tannen’s (1991) assertions, gender differences in most aspects of communication are small“ (Hyde, 2005, S. 586). Des Weiteren werden die identifizierten Differenzen der Geschlechter im Hinblick auf ihre jeweiligen kommunikativen Orientierungen in Tannens Untersuchung über den Kontext der Paarbeziehung hinweg generalisiert, was in methodischer Hinsicht jedoch durchaus kritisch zu beurteilen ist. In diesem Zusammenhang merkt Ayaß (2008, S. 98) außerdem an, dass unklar sei, ob es sich bei den von Tannen analysierten Gesprächen überhaupt um reale Daten oder um von ihr selbst konstruierte Szenen handelt und Mondorf (2005, S. 8) weist zudem darauf hin, dass in der Studie an keiner Stelle auf linguistisches Methodenrepertoire zurückgegriffen werde.

Die Studie von Oppermann und Weber (1997) verfolgt ebenfalls das Ziel, Unterschiede im Kommunikationsverhalten von Frauen und Männern zu identifizieren, wobei hier auf eine Fragebogenuntersuchung zu Selbst- und Fremdeinschätzungen von Kommunikationsverhalten Bezug genommen wird. Im Ergebnis werden die Gesprächsstile von Frauen und Männern als komplementär beschrieben: Während Frauen beispielsweise in ihrem Kommunikationsverhalten als „passiver“, „vorsichtiger“ und „emotionaler“ von den Befragten eingeschätzt würden, werde die „männliche“ Sprache als „laut“, „dominant“ und „aggressiv“ beschrieben (vgl. ebd., S. 16 f.).¹⁴ Dabei findet auch hier eine Generalisierung der Unterschiede sowie eine Überführung der Einschätzungen der Befragten in vermeintlich existierende Geschlechterdifferenzen durch die Forscherinnen statt: „Frauen haben ein anderes Vokabular als Männer. Bei ihnen geht es mehr um Beschreibungen von Gefühlen und Stimmungen; ihre Sprache ist emotionaler“ (ebd., S. 19).

Auch wenn diese Arbeiten ihr Hauptaugenmerk auf die inhaltliche Ausgestaltung kommunikativer Orientierungen legen und damit erste Hinweise für Formen geschlechtsbezogener Kommunikation liefern, ist kritisch anzumerken, dass es diesen Untersuchungen vorrangig um die Feststellung eines typischen, generalisierbaren Kommunikationsverhaltens der Geschlechter im Sinne einer „Männer- und Frauensprache“ geht und damit in erster Linie um die Identifizierung vermeintlich existierender Geschlechterdiffe-

¹³ Während die Studie von Tannen (zumindest explizit) keine Bewertung im Hinblick auf die unterschiedlichen Kommunikationsstile von Männern und Frauen vornimmt, finden sich in diesem Kontext ebenso stark normativ ausgerichtete Arbeiten, wie etwa die von Trömel-Plötz (1996), die den weiblichen Kommunikationsstil im Vergleich zum männlichen deutlich positiver bewertet und ihn als „Ideal“ bezeichnet: „Frauengespräche: Sprache der Verständigung“. Allein aufgrund dieser normativen Perspektivierung sind solche Ansätze mit der Fragestellung der vorliegenden Arbeit nicht vereinbar.

¹⁴ Warum hier die Adjektive zur Beschreibung der „männlichen“ Sprache im Positiv, die der „weiblichen“ Sprache hingegen im Komparativ erfasst werden, wird nicht erklärt. Es liegt allerdings die Vermutung nahe, dass das „männliche“ Sprachverhalten hier als „Normalität“ bzw. Referenzpunkt gesetzt wird, von dem die „weibliche“ Sprache entsprechend zu unterscheiden ist.

renzen im Sprachverhalten, ohne dabei den Kontext der Kommunikation zu berücksichtigen. Demnach geht es in diesen Studien auch eher um geschlechtsspezifische anstatt um geschlechtsbezogene Kommunikation im Sinne der vorliegenden Arbeit, wobei die These von der generalisierbaren Existenz eines auf Polarisierung beruhenden, unterschiedlichen Kommunikationsverhaltens von Männern und Frauen laut aktuellerer Studien nicht haltbar zu sein scheint (vgl. Gottburgsen, Oelkers, Braun & Eckes, 2005, S. 479).

2.1.3 Sprachliche Konstruktionen von Geschlecht in der Kommunikation

Um dieser Problematik Rechnung zu tragen, werden seit den 1990er Jahren innerhalb der Sozio- und Psycholinguistik vermehrt solche Ansätze entwickelt, die nach der sprachlichen Konstruktion von Geschlecht in konkreten Kommunikationssituationen durch Kommunikationsverhalten im Sinne eines „sprachlichen *doing gender*“ (Gottburgsen, 2004, S. 38; Hervorhebung im Original) fragen.

Frank (1992) und Thimm (1995) stellen in diesem Kontext die These auf, dass Sprachbenutzer über implizite Theorien bezüglich „der Natur der Geschlechter“ verfügen, die sich in der Wahrnehmung und im Kommunikationssystem widerspiegeln und zwar auch dann, wenn gar keine Geschlechterdifferenzen im eigentlichen Verhalten bestehen (vgl. Thimm, 1995, S. 121¹⁵). Damit vertreten sie die sogenannte „sex-stereotype-hypothesis“, wonach Urteile über Personen durch bestimmte Erwartungen beeinflusst werden, die sich dann wiederum im Sinne selbsterfüllender Prophezeiungen bestätigen können. Empirisch untersucht wurde die „sex-stereotype-hypothesis“ zunächst im englischsprachigen Kontext beispielsweise von Grumet (1997), die Testpersonen das Geschlecht der Teilnehmer einer Fernsehdiskussion anhand ihrer Beiträge zuordnen ließ. Dabei zeigten diese sehr deutliche und übereinstimmende Erwartungen bezogen auf die Geschlechter der Sprecher, welche sowohl auf sprachlichen als auch auf inhaltlichen Aspekten der Diskussion basierten. Allerdings konnten die Versuchspersonen nur in Einzelfällen auf dieser Grundlage und des dann beobachteten Kommunikationsverhaltens das Geschlecht der Kommunizierenden korrekt zuordnen: „[...] while many people agreed on what stereotypes of male and female speech were like, only a few cues could correctly be identified as belonging to males or females [...]“ (ebd., S. 115). Gottburgsen (2002) wies mit Hilfe einer standardisierten Befragung auch für das Deutsche die Existenz solcher sprachbezogenen Geschlechterstereotype nach. In einer Folgestudie

¹⁵ Konkret bezieht Thimm sich hier auf den Aspekt von Durchsetzungsfähigkeit und zeigt anhand einer Studie von Erickson et al. (1978) auf, dass Frauen der so genannte „powerless style“ in kommunikativen Auseinandersetzungen zugeschrieben wird.

untersuchten Gottburgsen, Oelkers, Braun und Eckes (2005) darauf aufbauend, inwiefern das Kommunikationsverhalten in konkreten Gesprächssituationen stereotyp verarbeitet wird. Dabei ließen sie Versuchspersonen Abschriften von Bewerbungsgesprächen interpretieren, bei denen ausschließlich das Geschlecht der Bewerber variiert wurde. Es zeigte sich zum Beispiel, dass das Merkmal „gefühls- und empfindungsorientiert“ dem Kommunikationsverhalten signifikant häufiger zugeschrieben wurde, wenn die Versuchspersonen annahmen, es handle sich um eine weibliche Bewerberin. Eine Studie von Koch, Müller, Thimm und Kruse (2012), die sich mit der kommunikativen Konstruktion von Geschlecht in beruflichen Settings beschäftigt und wahrgenommene und beobachtete Geschlechterdifferenzen in diesem Kontext einander gegenüberstellt, kommt zu vergleichbaren Ergebnissen: Die Wahrnehmung des eigenen und fremden Verhaltens ist sehr viel deutlicher von Geschlechterdifferenzen geprägt, als das Verhalten selbst.

Reflektiert man den Forschungsstand zu Sprache und Geschlecht bis hierher, so lassen sich vor allem Arbeiten finden, die im Sinne linguistischer Forschung den verbalsprachlichen Bereich fokussieren und dabei entweder Einzelaspekte des Sprachgebrauchs oder Kommunikationsstile- und Orientierungen mit Blick auf Geschlecht analysieren. Dabei bedienen sich die vorliegenden Untersuchungen ganz unterschiedlicher Methoden, die von quantitativen Häufigkeitsberechnungen über Selbst- und Fremdeinschätzungen auf Basis von schriftlichen oder visuellen Daten bis hin zu inhaltlichen Gesprächsanalysen reichen. Das heißt, hier werden sowohl die Rezeptionsseite als auch die Produktionsseite geschlechtsbezogener Kommunikation in unterschiedlicher Weise beleuchtet, wobei zum Teil einfach von den Wahrnehmungen auf tatsächliches Verhalten geschlossen wird. Dagegen zeigen gerade neuere Studien, dass ein solcher Zusammenhang nicht ohne weiteres hergestellt werden kann, indem sie zum Teil in methodischer Hinsicht beide Seiten in ihrer Untersuchung berücksichtigen und miteinander in Beziehung setzen (siehe etwa die Studie von Koch et al., 2012). Oftmals weisen vor allem die älteren Untersuchungen keinen konkreten Kontextbezug auf, sondern treffen vielmehr generalisierende Aussagen. Im Gegensatz dazu sind es dann auch viel eher die neueren Untersuchungen, die dem hier zugrunde gelegten Verständnis geschlechtsbezogener Kommunikation entsprechen, da hier die Konstruktion der Kategorie über bestimmte kommunikative Bezugnahmen auf Geschlechterstereotype abläuft. Vor allem hinsichtlich der Frage, wie Männer und Frauen im Hinblick auf ihr sprachlich-kommunikatives Verhalten konstruiert werden, welche Eigenschaften ihnen hier also zugesprochen werden, liefern die Untersuchungen wichtige Hinweise. Mit Blick auf die Fragestellung der Arbeit stehen hier also vor allem die unterschiedlichen *Formen* geschlechtsbezogener Kommunikation im Zentrum der Betrachtung.

Im Anschluss an diese knappe Skizzierung allgemeiner Forschungsbereiche und Perspektiven im Hinblick auf Kommunikation und Geschlecht wird im Folgenden ein genauerer Blick auf den spezifischen Kontext der vorliegenden Arbeit geworfen, indem die vorhandenen Forschungen zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht (und deren Konstruktion) im Bereich der Trainer-Athlet-Kommunikation im (Spitzen-)Sport zusammenfassend reflektiert werden.

2.2 Die Trainer-Athlet-Kommunikation unter Geschlechterperspektive

Insgesamt stellt die Geschlechterthematik im Kontext der Trainer-Athlet-Beziehung und des Coachings ein recht junges Forschungsgebiet dar. So konstatieren etwa Fasting und Pfister (2000) noch zu Beginn des Jahrtausends ein großes Forschungsdefizit sowohl im Hinblick auf Themengebiete als auch Methoden für diesen Bereich:

“[...] there is a huge need for research about gender and coaching [...]. The lack of quantitative statistics has already been mentioned. However the lack of qualitative data, from both female and male athletes, about the experiences and meaning of coaching styles is also critical. But we also need more knowledge about the coaches themselves and their experiences [...]“ (Fasting & Pfister, 2000, S. 106).

Mittlerweile lassen sich zwar einige Arbeiten finden, die vor allem in den vergangenen Jahren entstanden sind und sich aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln mit dieser Thematik beschäftigen, wobei der genannte Bereich dennoch weiterhin ein großes Forschungspotenzial birgt: “The role of gender has been investigated rarely and only in the recent literature there is some space dedicated to such an issue [...]“ (Cortini, 2009, S. 49).

Die bisher existierenden Studien sind entweder psychologisch oder zum Teil auch soziologisch ausgerichtet, was durch die Orientierung an entsprechenden theoretischen Modellen sowie die jeweiligen methodischen Herangehensweisen deutlich wird. Der überwiegende Teil der Arbeiten geht dabei der Frage nach, ob und, wenn ja, in welcher Form, Trainer oder Athleten geschlechtsbezogene Unterschiede im Rahmen der Trainer-Athlet-Beziehung wahrnehmen und bewerten. Der Fokus dieser Ansätze liegt demnach auf der Rezeptionsseite. Zudem existieren vereinzelte Arbeiten, die mit Hilfe konkreter Trainer-Athlet-Interaktionen das Kommunikationsverhalten von Trainern (und Athleten) mit Blick auf Geschlecht bzw. die dahinter stehenden Konstruktionen untersuchen, wodurch hier eher eine Konzentration auf die Produktionsseite geschlechtsbezogener

Kommunikation erfolgt. Bei der folgenden Darstellung werden die Ansätze hinsichtlich ihrer jeweiligen Ausrichtung und inhaltlichen Schwerpunktsetzung systematisiert.

2.2.1 Geschlechterunterschiede im Kommunikationsverhalten von Trainern und Trainerinnen

Den Ausgangspunkt der Forschung im Bereich der Trainer-Athlet-Kommunikation bilden Untersuchungen zu geschlechtsbezogenen Präferenzen von Athleten bezüglich des jeweiligen Geschlechts ihrer Trainer, wobei die Arbeit von Weinberg, Reveles und Jackson (1984) gewissermaßen die Pionierstudie in diesem Zusammenhang darstellt. Hier wurde mit Hilfe eines fiktiven Trainerprofils, bei dem man lediglich das Geschlecht des Trainers variierte, ermittelt, dass männliche Athleten männliche Trainer bevorzugen und weiblichen Trainerinnen gegenüber negativere Einstellungen aufweisen als weibliche Athletinnen, während in der Bewertung männlicher Trainer keine Geschlechterdifferenzen auftraten. Auf der Grundlage dieser Arbeit wurden in der Folgezeit viele vergleichbare Studien durchgeführt, die das Modell von Weinberg et al. mit Blick auf unterschiedliche Sportarten bzw. sportbezogene Kontexte untersuchen (beispielsweise Parkhouse & Williams, 1986; Medwechuk und Crossman, 1994; Magnusen & Rhea, 2009). Zwar bildet die Frage nach geschlechtsbezogenen Präferenzen von Athleten den Ausgangspunkt der Forschung auf diesem Gebiet, für die vorliegende Arbeit sind die skizzierten Studien jedoch nur von sehr begrenztem Interesse, da es in ihnen vor allem um die Bewertung (hypothetischer) Trainerprofile im Sinne eines bestimmten Trainerideals geht und weniger um die Trainer-Athlet-Kommunikation und die Relevanz von Geschlecht hierbei.

Im Vergleich dazu sind hier viel eher solche Arbeiten bedeutsam, die sich konkret mit dem kommunikativen Verhalten und/oder der Beziehung von Trainern und Athleten und hiermit zusammenhängenden Aspekten unter spezifischer Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht beschäftigen. Ein Teilbereich dieser Forschung konzentriert sich dabei auf Unterschiede im Kommunikationsverhalten von Trainern und Trainerinnen aus Sicht ihrer Athleten und Athletinnen. Pfeffer und Gallitschke (2008) analysieren beispielsweise die Wahrnehmung der Trainer-Athlet-Interaktion von Fußballerinnen in Abhängigkeit vom Trainergeschlecht und legen dabei eine psychologische Perspektive zugrunde. Entgegen der eingangs aufgestellten These, kommt die Fragebogenuntersuchung mit Spielerinnen der 2. Bundesliga und der Regionalliga zu dem Ergebnis, dass die Athletinnen ihre Trainer unterstützender und demokratischer wahrnehmen als ihre Trainerinnen. Dieses überraschende Ergebnis führen die Autorinnen auf den stark

männlich dominierten Kontext des Fußballs zurück, der Trainerinnen eventuell dazu veranlasst, sich ein „typisch männliches Kommunikationsverhalten“ anzueignen.

Die ebenfalls quantitativ ausgerichtete Arbeit von Haselwood, Joyner, Burk, Geyerman, Czech, Munkas und Zwald (2005) geht in eine ähnliche Richtung. Die Forschergruppe untersucht die Wahrnehmungen von Athletinnen bezüglich der kommunikativen Kompetenzen ihrer Trainer und kommt mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens zu dem Ergebnis, dass die Athletinnen Trainerinnen als deutlich offener für die Thematisierung persönlicher Aspekte beschreiben als deren männliche Kollegen. Diese werden im Hinblick auf ihr Kommunikationsverhalten als signifikant klarer und eindeutiger charakterisiert und insgesamt als kompetenter im Bereich Kommunikation eingeschätzt.

Die Studie von Fasting und Pfister (2000) untersucht im Rahmen von Interviews, wie Fußballspielerinnen das Kommunikationsverhalten von weiblichen und männlichen Trainern wahrnehmen und bewerten. Es zeigt sich, dass die Spielerinnen den kommunikativen Stil von männlichen Trainern mit sprachlichen Eigenschaften wie Aggressivität und Autorität beschreiben und ihn damit als „typisch männlich“ charakterisieren. Insgesamt zeigt sich die Wahrnehmung der Athletinnen hier eindeutig geschlechtsbezogen, wobei die Bezüge laut Fasting und Pfister stark von traditionellen Geschlechterbildern geprägt zu sein scheinen (vgl. ebd., S. 104). Somit wird in dieser Untersuchung Geschlecht als soziale Konstruktion betrachtet, wobei diese Annahme explizit in Verbindung mit dem spezifischen Kontext des Sports hinsichtlich der Herstellung und Reproduktion von Männlichkeit gebracht wird: „Sport is a stage where masculinity is produced and demonstrated“ (ebd., S. 92).

Während diese Arbeiten die Rezeptionsseite der Athleten hinsichtlich geschlechtsbezogener Kommunikationsunterschiede ihrer Trainer beleuchten, finden sich in diesem Kontext ebenfalls Untersuchungen, die den Fokus verstärkt auf die Produktionsseite richten. Es geht hier also nicht vorrangig um geschlechtsbezogene Wahrnehmungen, sondern um die Beobachtung und Beschreibung von realen Kommunikationssituationen. Diese Perspektivierung wird in den vorhandenen Studien durch die besondere methodische Herangehensweise ermöglicht, die nicht über Fragebögen oder Interviews, sondern über die inhaltliche Analyse von Videomaterial erfolgt.

So gehen beispielsweise Öhlknecht und Pervan (2012) in ihrer Arbeit der Frage nach, ob sich Trainer und Trainerinnen im Handball in ihrem (Kommunikations-) Verhalten an bestimmten Geschlechterstereotypen orientieren, wobei sie den spezifischen Fall gemischtgeschlechtlicher Trainerduos beleuchten. Im Zuge der Auswertung und Interpretation von Videoaufzeichnungen kommen sie unter anderem zu dem Schluss, dass zumindest in einem Teil der untersuchten Fallstudien eine klare geschlechtstypische Rollenverteilung vor allem im Führungs- und Kommunikationsverhalten der Trainer erkennbar ist: Während Trainer vermehrt den dominanten Part einnehmen und bei-

spielsweise das Training kommunikativ einleiten sowie die Ansprachen für die gesamte Gruppe durchführen, ziehen sich die Trainierinnen eher aus der Gesamtkommunikation zurück und führen Einzelgespräche mit Spielern. Einschränkend ist im Hinblick auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse dieser Studie vor allem anzumerken, dass hier eine ganz spezifische Form der Trainer-Athlet-Interaktion untersucht wird, bei der sich zwei Personen die Trainerrolle teilen und vom Prinzip her hierarchisch gleichgestellt sind (anders als im Verhältnis von Trainer und Co-Trainer). Diese Konstellation kommt im Spitzensport – und damit im Rahmen der in dieser Arbeit untersuchten Fallstudien – so nicht vor.

Die Arbeit von Lorimer und Jowett (2010) stellt sich in diesem Zusammenhang als besonders dar, denn sie beleuchtet sowohl die Rezeptions- als auch die Produktionsseite hinsichtlich eines spezifischen Aspektes von Kommunikation. Die Autoren untersuchen hierbei konkret den Einfluss von Geschlecht auf das Einfühlungsvermögen von Trainern (und Athleten) anhand von Videomaterial zu Trainer-Athlet-Interaktionen während des Trainings. Die Videosequenzen wurden von den Beteiligten analysiert, indem sowohl Trainer als auch Athleten eigenes Verhalten und eigene Gedanken sowie die des Kommunikationspartners in der jeweiligen Situation interpretieren sollten. Die so entstandenen Selbst- und Fremdbeschreibungen wurden quantifiziert und miteinander verglichen, wobei Trainerinnen signifikant höhere Werte im Bereich des Einfühlungsvermögens erreichten als ihre männlichen Kollegen. Interessant und bemerkenswert ist an der Arbeit von Lorimer & Jowett sowohl die kombinierte methodische Herangehensweise als auch die theoretische Reflexion der Ergebnisse, insofern das Geschlecht an sich hier nicht als Grund für die Differenz im Verhalten angesehen, sondern explizit als Konstruktion gefasst wird:

“[...] most behavioural differences that are observed between individuals, and particularly between males and females, are the result of stereotypes about gender in relation to a perceived gender power-hierarchy and gender allotted roles“ (Lorimer & Jowett, 2010, S. 207).

Insgesamt ist bis hierher festzuhalten, dass diese Untersuchungen zu Kommunikationsunterschieden auf Trainerseite erste kontextbezogene empirische Hinweise darauf liefern, dass die Kategorie Geschlecht eine wichtige Rolle im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation spielen kann. Dabei lassen sich hier vor allem Ansatzpunkte in Bezug auf die *Formen* geschlechtsbezogener Rezeption finden, also darauf, wie Geschlecht und Geschlechterdifferenzen in Bezug auf Kommunikation wahrgenommen und konstruiert werden.

2.2.2 Geschlechtsspezifische Athletenerwartungen

Ein weiterer Teilbereich der Forschung zu Trainer-Athlet-Kommunikation unter Geschlechterperspektive beschäftigt sich mit den Erwartungen von männlichen und weiblichen Athleten an das Kommunikationsverhalten ihrer Trainer und sucht in diesem Kontext nach potenziellen Geschlechterdifferenzen. Fokussiert werden hier also – im Gegensatz zu den eben beschriebenen Studien – das Geschlecht der Athleten und nicht der Trainer sowie damit zusammenhängende Differenzen. So fragt beispielsweise Childs (2010) in ihrer qualitativ ausgerichteten Interviewstudie danach, welches kommunikative Verhalten Athleten und Athletinnen von ihren Trainern erwarten. Dabei stellt sie als zentrales Ergebnis heraus, dass Athletinnen neben fachlichen Gesprächen auch den Wunsch haben, mit ihrem Trainer über persönliche Themen zu sprechen, während Athleten in erster Linie Kommunikation über sportbezogene fachliche Aspekte erwarten.

Auch Lee, Magnusen & Cho (2013) analysieren die Erwartungen von Athleten im Hinblick auf das Kommunikationsverhalten ihrer Trainer und in welcher Form sich diese auf die wahrgenommene Kompatibilität der Trainer-Athlet-Beziehung auswirken. Dabei legt die Forschergruppe eine psychologische Perspektive zugrunde und kommt mit Hilfe einer quantitativen Fragebogenuntersuchung zu dem Ergebnis, dass „positives“ Kommunikationsverhalten¹⁶ seitens des Trainers die Wahrnehmung der Kompatibilität der Trainer-Athlet-Kommunikation positiv beeinflusst – und dies unabhängig ist vom Geschlecht der Athleten. Allerdings moderiert das Geschlecht den Effekt in der Hinsicht, dass die Wahrnehmung der Trainer-Athlet-Beziehung von Athletinnen durch positives Verhalten stärker beeinflusst wird als die ihrer männlichen Pendanten.

Dadurch, dass diese beiden Studien die Erwartungen der Athleten untersuchen, fokussieren sie ausschließlich die Rezeptionsseite geschlechtsbezogener Kommunikation und entsprechend keine realen Kommunikationssituationen zwischen Trainern und Athleten und analysieren jeweils einen sehr begrenzten Ausschnitt geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation. Die im Folgenden dargestellten Studien beleuchten nun abschließend die Trainerseite und fragen hierbei nach geschlechtsbezogenen Vorstellungen und möglichen Auswirkungen auf die Trainer-Athlet-Kommunikation.

¹⁶ Dieses ist charakterisiert als lobendes und sozial unterstützendes Verhalten, während ein „negativer“ Kommunikationsstil definiert ist als ablenkendes und unterbrechendes Verhalten (Lee et al., 2013, S. 57).

2.2.3 Kommunikationsverhalten von Trainern und Trainerinnen in Abhängigkeit vom Athletengeschlecht

Diese Arbeiten fragen also nicht danach, ob männliche Trainer anders kommunizieren als weibliche oder männliche Athleten andere Erwartungen als ihre weiblichen Pendants haben, sondern untersuchen stattdessen, ob Trainer mit Athleten anders kommunizieren als mit Athletinnen. In diesem Sinne geht es hier neben den Formen, vor allem auch um die kommunikativen *Folgen* von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Interaktion. Allerdings wird auch in diesen Studien vorwiegend Bezug auf die Rezeptionsseite genommen und nach den Erwartungen und Wahrnehmungen von Athleten und Trainern gefragt.

In diesem Zusammenhang fokussiert Posener (1999) einen ganz spezifischen Aspekt von Kommunikation, indem er der Frage nachgeht, welchen Einfluss das Athletengeschlecht auf die Übertragung von Verantwortung durch den Trainer hat. Die quantitative Fragebogenanalyse kommt hier zu dem Ergebnis, dass Athleten nach eigener Wahrnehmung in stärkerem Maße Verantwortung von ihrem Trainer übertragen wird als Athletinnen. Dies schlägt sich etwa darin nieder, dass sie in höherem Maß an kommunikativen Entscheidungsfindungsprozessen beteiligt werden. Offen bleibt hier allerdings, ob die betreffenden Trainer ebenfalls von solchen Differenzen berichten und nach eigener Einschätzung weibliche und männliche Athleten unterschiedlich behandeln.

Auch Howell & Guiliano (2011) konzentrieren sich auf einen spezifischen Teilaspekt von Kommunikation und untersuchen, welche Erwartungen und Wahrnehmungen im Hinblick auf den Einsatz von Schimpfwörtern und Kraftausdrücken durch Trainer abhängig vom Athletengeschlecht bestehen. Dazu lassen sie männliche und weibliche Versuchspersonen (fiktive) Traineransprachen einschätzen, die sich entweder an weibliche oder männliche Sportmannschaften richten. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass Ansprachen an Spielerinnen, in denen (ausschließlich männliche) Trainer vermehrt fluchen, vor allem von männlichen Versuchspersonen als weniger effektiv eingeschätzt werden, als wenn die gleiche Ansprache einer männlichen Mannschaft gilt. Die weiblichen Versuchspersonen machen im Hinblick auf die Effektivität der Traineransprache jedoch keine geschlechtsbezogenen Unterschiede, was auf die Existenz bestimmter geschlechtsbezogener Konstruktionen auf Seiten der Befragten hindeutet, die entsprechende Erwartungen bezüglich des kommunikativen Umgangs nach sich ziehen. Im Hinblick auf das methodische Vorgehen dieser Untersuchung stellen sich allerdings mehrere Aspekte durchaus als problematisch dar: Zum einen werden hier Einschätzungen von unbeteiligten Personen eingeholt, die möglicherweise gar keinen Bezug zum Feld des Sports, geschweige denn zur Interaktion zwischen Trainern und Athleten, haben. So bleibt offen, ob Athleten und vor allem Athletinnen zu vergleichbaren Einschät-

zungen kommen oder womöglich ganz andere Erwartungen an das Verhalten ihrer Trainer haben und die Effektivität einer solchen Ansprache ganz anders beurteilen. Zum anderen werden auch keine Aussagen der Trainer selbst eingeholt, so dass ebenfalls ungeklärt bleibt, ob sie – zumindest nach eigener Wahrnehmung – solche Unterschiede in ihren Ansprachen machen.

Es finden sich in diesem Kontext jedoch ebenfalls Arbeiten, in denen die Rezeptionsseite der Trainer explizit in den Blick genommen wird. So untersucht Navarre (2011) zum Beispiel, ob männliche Fußballtrainer von Unterschieden im kommunikativen Umgang mit ihren männlichen und weiblichen Athleten berichten. Die qualitative Interviewstudie kommt dabei zu teils widersprüchlichen Ergebnissen: Auf der einen Seite sind die Trainer davon überzeugt, dass sich Sportler und Sportlerinnen allein aufgrund ihres Geschlechts sowohl im sportbezogenen als auch im kommunikativen Verhalten voneinander unterscheiden und Athleten etwa leistungs- und wettbewerbsorientierter sind, während Athletinnen einen größeren Wert auf zwischenmenschliche Beziehungen und einen dezentralen Führungsstil legen. Auf der anderen Seite geben die Trainer trotz der beschriebenen Differenzen an, keine Unterschiede im Umgang mit ihren Athleten in Abhängigkeit von deren Geschlecht zu machen.

Im Kontrast dazu berichten Trainerinnen von Athleten, die in der Untersuchung von Blom, Abrell, Wilson, Lape, Halbrook und Judge (2011) zu ihren Erfahrungen im Trainerjob interviewt wurden, von geschlechtsbezogenen Differenzen in der Kommunikation mit ihren Sportlern: Laut eigener Aussagen müssen die Trainerinnen etwa mit Athleten einen strengeren Umgang pflegen und mit ihnen auf einer stärker sachbezogenen Ebene kommunizieren als mit Athletinnen, um sich auf diese Weise Respekt zu verschaffen. So lautet die Aussage einer Trainerin aus den Interviews beispielsweise: “Unfortunately with the guys I have to be stricter, I have to be harder on them. I have to run a very strict team [...]” (Blom et al. 2011, S. 58).

Der Aufsatz von Messner (2011) lässt sich ebenfalls in die Rubrik zum geschlechtsbezogenen Umgang von Trainern mit Athleten einordnen, auch wenn er sich nicht explizit der Trainer-Athlet-Beziehung selbst widmet, sondern aus soziologischer Perspektive die Entstehung von Geschlechterideologien im Jugendsport herausarbeitet. Er rekurriert dabei aber auf Traineraussagen, um die Formen geschlechtsbezogener Anschauungen im Sport zu verdeutlichen, die sich letztlich auf die kommunikativen Erwartungen zwischen Trainern und Athleten auswirken könnten. Nach eigener Wahrnehmung wählen die interviewten Trainer unterschiedliche kommunikative Verhaltensweisen in Abhängigkeit vom Athletengeschlecht. Auch hier zur Verdeutlichung der Differenzen eine Traineraussage aus der entsprechenden Studie:

“We had practice last night, and you know I found myself yelling at a couple of them. Whereas when I coached the high school girls I never, I won’t say never but almost never scream at them. I find that they kind of go into themselves and it’s kind of uh, it doesn’t work out. Whereas the guys you can yell at him” (Messner, 2011, S. 162).

Messners Arbeit ist hier auch deshalb hervorzuheben, weil sie das Phänomen ganz explizit aus einer konstruktivistischen Perspektive erklärt: Es wird davon ausgegangen, dass Trainer im Prinzip erst auf Basis ihrer Erwartungen und ihres daraus folgenden Verhaltens Differenzen zwischen den Geschlechtern konstruieren, sie diesen Zusammenhang jedoch selten reflektieren: „Coaches‘ rarely seem to consider how their behaviors might in fact *construct* these differences“ (ebd., S. 163; Hervorhebung im Original). Einschränkend muss im Hinblick auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse dieser Studie allerdings angemerkt werden, dass sich die Analyse auf ehrenamtliche Trainer von Kindern und Jugendlichen bezieht, die vorhandenen Kontextbedingungen demnach andere sind als im Bereich des Spitzensports.

Während auch diese Arbeiten die Rezeptionsseite fokussieren, betrachtet Turman (2007) verstärkt die Produktionsseite, also kommunikatives Verhalten von Trainern und Athleten vor dem Hintergrund von Geschlecht. Dabei richtet er sein Interesse auf einen spezifischen Teilbereich der Trainer-Athlet-Kommunikation und fragt danach, inwiefern Trainer bei der Vergabe von Feedback einen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Athleten machen. Die Perspektive auf die Produktionsseite ergibt sich auch hier vor allem aus dem methodischen Vorgehen der Untersuchung: Anhand von Videosequenzen, die Trainer-Athlet-Interaktionen vor, während und nach Wettkämpfen zeigen, analysiert er verschiedenartige Feedbackformen wie bspw. Rückmeldungen zu individueller Leistung oder Appelle an die soziale Verantwortung der Athleten mit Blick auf deren Geschlecht. Während die quantitative Analyse der Videoszenen keine Geschlechterdifferenzen aufzeigt, die Art und Weise der Feedbackgabe viel eher vom jeweiligen Kontext der Interaktion (Zeitpunkt, Sieg oder Niederlage) abhängt, deuten sich in der inhaltlichen Auswertung der Videotranskripte gewisse geschlechtsbezogene Kommunikationsmuster an: Trainer weiblicher Mannschaften beziehen sich in den Vorbesprechungen demnach eher in negativer Hinsicht auf die individuelle Performance ihrer Spielerinnen, während sie bei ihren männlichen Athleten stärker in positiver Weise auf deren Leistung Bezug nehmen und diese an den Mannschaftserfolg anknüpfen.

Reflektiert man an dieser Stelle nun den Forschungsstand zur Geschlechterthematik innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation, so lässt sich festhalten, dass die hier vorhandenen Arbeiten vor allem sprachlich-kommunikative Phänomene untersuchen, wie

sie auch in der sozio- und psycholinguistischen Forschung beleuchtet werden. Die Studien analysieren also sowohl kommunikative Stile bzw. Orientierungen (beispielsweise emotional, demokratisch, sachlich) als auch Einzelaspekte der Kommunikation (beispielsweise Feedback, Empathiefähigkeit) mit Bezug zur Geschlechterkategorie. Dabei rekurren die meisten Studien auf Wahrnehmungen oder Erwartungen der Interaktionsteilnehmer (Rezeptionsseite). Nur vereinzelt finden sich Arbeiten, die das kommunikative Verhalten (Produktionsseite) von Trainern und Athleten mit Blick auf Geschlecht anhand konkreter Interaktionssituationen erforschen.

Inhaltlich stehen in den Untersuchungen dabei die folgenden Fragestellungen im Mittelpunkt, welche die beschriebenen Forschungsbereiche zusammenfassen und damit unterschiedliche Teilbereiche geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation in den Blick nehmen:

1. Unterscheiden sich aus Sicht von Athleten Trainerinnen und Trainer hinsichtlich ihres Kommunikationsverhaltens voneinander?
2. Welche Erwartungen an das Kommunikationsverhalten ihrer Trainer haben Athletinnen im Vergleich zu Athleten?
3. Kommunizieren Trainer mit Athletinnen anders als mit Athleten bzw. pflegen sie einen unterschiedlichen kommunikativen Umgang in Abhängigkeit vom Athletengeschlecht (aus Sicht der Beteiligten)?

Insgesamt lässt sich damit festhalten, dass es in den vorhandenen Arbeiten in erster Linie um die Beobachtung und Identifikation von kommunikationsbezogenen Geschlechterdifferenzen geht, wobei entweder das Athleten- oder das Trainergeschlecht im Mittelpunkt stehen. Aufgrund dieser Ausrichtung ergeben sich im Hinblick auf die vorliegenden Analysen zwei Hauptkritikpunkte, von denen der erste vor allem das theoretische und der zweite vielmehr das methodische und empirische Vorgehen der Arbeiten betrifft: *Erstens* wird in vielen Untersuchungen in quantitativer Hinsicht nach signifikanten Zusammenhängen zwischen dem Geschlecht und verschiedenen kommunikativen Aspekten im Sinne geschlechtsspezifischer Differenzen gesucht. Damit steht dann aber weniger der geschlechtsbezogene Kommunikationsprozess an sich im Mittelpunkt bzw. dessen Konsequenzen im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation. Die Ergebnisse bisheriger Studien erscheinen für die vorliegende Arbeit aber dennoch relevant und können gerade Hinweise auf die Frage nach den Formen geschlechtsbezogener Kommunikation liefern, sofern sie theoretisch aus einer konstruktivistischen Perspektive interpretiert werden. Dass bestimmte geschlechtsbezogene Erwartungen dann auch kommunikative Effekte nach sich ziehen können, darauf deuten vor allem die im letzten Unterkapitel dargestellten Arbeiten hin. Da diese in den vorliegenden Arbeiten jedoch meist eher am Rande und recht allgemein angeschnitten werden, lässt sich alles in allem gerade im Hinblick auf die Betrachtung der Funktionen und Folgen geschlechtsbezoge-

ner Trainer-Athlet-Kommunikation ein Forschungsdefizit feststellen, an das die vorliegende Arbeit – vor allem mit Blick auf den Kontext des Spitzensports – anknüpfen will. Dazu bedarf es eines geeigneten theoretischen Rahmens, der neben den Formen auch die Betrachtung der kommunikativen Funktionen und Folgen ermöglicht und an eine konstruktivistische Perspektive auf Geschlecht anschließt. Ein solcher Rahmen soll im Theoriekapitel (Kapitel 3) entwickelt und aufgespannt werden.

Zweitens werden in einigen der vorhandenen Untersuchungen aus den abstrakten Wahrnehmungen und Erwartungen von Trainern und Athleten Rückschlüsse auf tatsächliche Unterschiede im Verhalten gezogen.¹⁷ Es wird (implizit) ein Zusammenhang zwischen Rezeptions- und Produktionsseite hergestellt, ohne die Produktionsseite selbst zu analysieren. Problematisch erscheint dieses Vorgehen in vielen Untersuchungen auch deshalb, weil jeweils nur eine Seite des Interaktionssystems – entweder die Trainer- oder die Athletenperspektive – analysiert wird, wodurch Vergleiche von eventuellen Übereinstimmungen und Abweichungen hinsichtlich der Wahrnehmungen und Beschreibungen unmöglich werden. Die Arbeiten, die sich der Methode der Videoanalyse bedienen, stellen hier eine Ausnahme dar und versuchen, dieser Problematik zu begegnen, indem sie mit Hilfe des Materials konkrete Konstruktionsformen von Geschlecht in der Kommunikation beobachtbar machen und sich nicht ausschließlich auf die Wahrnehmungen der Interaktionsteilnehmer stützen. Ein weiterer Vorteil dieser methodischen Herangehensweise besteht in der Möglichkeit – im Gegensatz zu reinen Fragebogen- und Interviewstudien – einen konkreten Kontext- und Situationsbezug herzustellen und diesen in Verbindung mit der kommunikativen Konstruktion von Geschlecht zu setzen. Allerdings beschränken sich diese Studien zumeist auf bestimmte Teilaspekte von Kommunikation, wie etwa die Vergabe von Feedback innerhalb der Trainer-Athlet-Interaktion. Außerdem ermöglicht es die ausschließliche Analyse von Videomaterial kaum, potenzielle Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation zu identifizieren, da sich diese nicht unbedingt im beobachtbaren Verhalten zeigen bzw. aus der Situation heraus ablesen lassen, sondern nur von den Interaktionspartnern selbst beurteilt werden können.

Mit Ausnahme der Studie von Lorimer & Jowett (2010) beschränken sich die vorliegenden Untersuchungen auf Fragebogenuntersuchungen, Interviewanalysen oder auf die Interpretation von Videodaten. Eine Verbindung dieser methodischen Herangehensweisen findet nicht statt. Zudem konzentrieren sich die meisten Arbeiten entweder auf die Sicht der Athleten oder die der Trainer sowie auf bestimmte kommunikative Einzelas-

¹⁷ So wird bei Pfeffer & Gallitschke (2008), die mit einer Fragebogenuntersuchung eigentlich die wahrgenommene Trainer-Athlet-Interaktion von Fußballspielerinnen untersuchen (Titel der Arbeit: „Traineeinnen und Trainer im Frauenfußball *aus Sicht* der Athletinnen“; eigene Hervorhebung), im Ergebnisteil gleichzeitig von „Unterschieden im Verhalten“ (ebd., S. 93) auf Trainerseite gesprochen und damit ein (impliziter) Rückschluss von Wahrnehmungen auf Verhaltensunterschiede gezogen.

pekte und/oder Sportarten und erfassen damit jeweils nur ganz bestimmte Ausschnitte der Trainer-Athlet-Kommunikation. Vor allem im Hinblick auf die Berücksichtigung der Komplexität dieses Interaktionszusammenhangs im spezifischen Kontext des Spitzensports lässt sich von den bisherigen Forschungen ausgehend somit eine Forschungslücke identifizieren, die mit der vorliegenden Arbeit ein Stück weit geschlossen werden soll. Denn entlang der zentralen Fragestellung zielt diese Untersuchung ja gerade darauf ab, die Kommunikation von Trainern und Athleten mit Blick auf die Geschlechterthematik als eigenes System zu fokussieren und dessen Komplexität aufzuzeigen. Dies soll hier ermöglicht werden, indem im Rahmen von Fallstudien konkrete und ganz unterschiedliche Kommunikationssituation (etwa aus Trainingseinheiten und Wettkämpfen, Einzelgesprächen und Gruppenansprachen) in den Blick genommen und in diesem Zusammenhang dann zugleich auch die Wahrnehmungen und Erwartungen sowohl von Trainern als auch Athleten analysiert werden.¹⁸

Auch wenn durch die bisherigen Ausführungen die bestehende Forschungslücke damit im Grunde bereits identifiziert und das vorliegende Forschungsvorhaben entsprechend begründet werden konnte, so kann die Darstellung des Forschungsstandes jedoch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Denn zu Beginn des Kapitels wurde bereits darauf hingewiesen, dass Kommunikation nicht ausschließlich verbalsprachliche Phänomene umfasst, sondern – vor allem unter Berücksichtigung einer soziologisch-konstruktivistischen Sichtweise sowie mit Blick auf die angesprochene Komplexität – auch nonverbale Aspekte beinhaltet. Diese sind in den bis hierher dargestellten Arbeiten jedoch nicht berücksichtigt worden, sodass es im Folgenden darum gehen wird, Untersuchungen zum Thema Körper(-sprache) und Geschlecht vorzustellen und auch hierbei zunächst die allgemeine Ebene überblicksartig und selektiv in den Blick zu nehmen, um anschließend den Kontext des (Spitzen-)sports und der Trainer-Athlet-Kommunikation in dieser Hinsicht zu reflektieren. Der Einbezug von Forschungsarbeiten zu diesem Themengebiet erscheint somit zum ersten bedeutsam, um dem Anspruch an eine möglichst umfassende Darstellung des Forschungsstandes gerecht zu werden. Zum zweiten leitet sich die Berücksichtigung körperbezogener Aspekte von Kommunikation und Geschlecht letztlich unmittelbar aus dem spezifischen Kontext ab, denn dem Körper kommt im Rahmen der spitzensportlichen Kommunikation offensichtlich – im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsbereichen – eine ganz besondere Bedeutung zu.

¹⁸ Selbstverständlich kann auch eine fallstudienbezogene empirische Untersuchung niemals die ganze Komplexität eines Phänomens abbilden. Dabei hängt allerdings vor allem von der theoretischen Grundlage ab, welches Maß an Komplexität ermöglicht wird, so dass dies entsprechend bei der Auswahl einer geeigneten Theorie und im Rahmen der theoretischen Konstruktion selbst zu berücksichtigen ist.

2.3 Körper(-sprache) und Geschlecht

Die Körpersprache lässt sich als „Kommunikations-System“¹⁹ (Argyle, 2005, S. 21) beschreiben, welches Gesten, Kopf- und Körperbewegungen, Körperhaltungen, Gesichtsausdruck, Blickrichtung, Körperkontakt, Orientierungen des Körpers im Raum aber auch Aspekte wie Kleidung und (Körper-)Schmuck umfasst. Nonverbale Signale stellen dabei zunächst einmal rein physische Vorgänge dar, die in kommunikativer Hinsicht erst durch ihre kulturell und gesellschaftlich geprägte Bedeutung für die Interaktionsteilnehmer wichtig werden und bestimmte soziale Funktionen erfüllen können. Verschiedene Körpersignale dienen etwa dazu, Botschaften wie emotionale Zustände, Einstellungen zu anderen Menschen oder auch zur eigenen Person zu vermitteln (Argyle, 2005, S. 13, S. 62 f.). Krumpholz (2004, S. 40) ergänzt, dass Körpersprache zumeist unbewusst abläuft und neben der Übermittlung von gefühlsbezogenen Botschaften sowie der Selbstdarstellung die Funktion erfüllt, auf soziale Situationen steuernd Einfluss zu nehmen.²⁰ Der Körper ist an jeglicher Art von sozialer Interaktion beteiligt und beeinflusst deren Struktur und Verlauf. Manche Autoren gehen davon aus, dass der Sprache des Körpers gar eine größere Bedeutung zukomme als verbalsprachlichen Aspekten, da der überwiegende Teil kommunikativer Zeichen aus nonverbalen Signalen bestehe (vgl. Böing, 2009, S. 309).

Die Forschung zu Körpersprache und Geschlecht kann grundsätzlich in zwei Ausrichtungen unterteilt werden: Während ein Teil der Arbeiten vor allem quantitativ orientiert ist und nach geschlechtsbezogenen Häufigkeiten verschiedener Aspekte von Körpersprache fragt, beschäftigen sich qualitativ angelegte Forschungsarbeiten eher mit der Analyse bestimmter geschlechtsbezogener Formen von Körpersprache.²¹ Dabei stellen Mangelsdorf, Palm & Schmitz (2013) jedoch gerade für diesen zweiten Bereich fest, dass trotz der „Ergebnisflut“ der vergangenen Jahre zum Thema Körper und Geschlecht

¹⁹ Der *System*-Begriff wird im Kontext von Sprache (egal ob es sich um verbale oder nonverbale Kommunikation handelt) im Forschungsstand im Anschluss an die hier dargestellten Untersuchungen verwendet. Im Rahmen der theoretischen Konstruktion der Arbeit lässt sich dieser aufgrund der dort in Anschlag gebrachten Theorieperspektive jedoch nicht beibehalten, denn diese erfordert vielmehr eine andere Definition von Sprache.

²⁰ Suwelack (1998) spricht von der „grundlegenden Funktion als Instrument zur Regulierung zwischenmenschlicher Beziehung“ und verweist darauf, dass nonverbale Kommunikation erst in ihrer Wirkung auf den Interaktionspartner und dessen jeweilige subjektive Interpretationen einen „kommunikativen Wert“ erlangt (ebd., S. 191).

²¹ Maier (1992, S. 10) unterscheidet die Forschung ebenfalls in quantitative und qualitative Forschung, zählt zu Letzterer aber solche Arbeiten, die sich mit den Unterschieden von Männern und Frauen hinsichtlich ihrer Dekodierungs- und Enkodierungskompetenzen von Körpersprache beschäftigen, also der Frage nachgehen, welches Geschlecht besser in der Ver- und Entschlüsselung nonverbaler Botschaften abschneidet. Diese Arbeiten scheinen für die vorliegende Arbeit jedoch kaum relevant, sodass auf deren Ergebnisse an dieser Stelle auch nicht weiter eingegangen wird.

solche Arbeiten, die explizit die Körpersprache als „nonverbale Ebene von Interaktionsprozessen“ fokussieren, „bisher erst am Rande der Geschlechterforschung Beachtung“ finden (ebd., S. 6).

2.3.1 Blickverhalten, Proxemik und Berührungen

Die Forschungen, die nach quantifizierbaren Geschlechterunterschieden im Hinblick auf den Einsatz von Körpersprache fragen, liefern vor allem zu den drei Teilaspekten „Blickverhalten“, „interpersoneller Abstand“ (Proxemik) und „Berührungsverhalten“ Erkenntnisse. Dabei geht es, entsprechend einer quantitativen Ausrichtung, weniger um die Art und Weise sowie die Deskription und Analyse körpersprachlichen Verhaltens, sondern vielmehr um die Ermittlung von Häufigkeitswerten unter beispielsweise folgenden Fragestellungen: „Welches Geschlecht berührt den Interaktionspartner häufiger?“ oder „Halten Männer oder Frauen einen größeren Abstand zu ihrem jeweiligen Kommunikationspartner ein?“

In Bezug auf das Blickverhalten kommen die bisherigen Studien zu vergleichbaren Ergebnissen, wonach Frauen insgesamt über ein größeres mimisches Spektrum verfügen als Männer und im Rahmen von Interaktionen vermehrt Blickkontakt mit ihrem Gesprächspartner halten. Im Besonderen zeigt sich diese Differenz bei der Häufigkeit des Lächelverhaltens (vgl. Böing, 2009, S. 310 ff., vgl. Krumpholz, 2004, S. 51).²²

Für das Abstandsverhalten liefert die Forschung allerdings voneinander abweichende Ergebnisse. Während Krumpholz (2004, S. 51) und Suwelack (1998, S. 205 ff.) Studien rezitieren, nach denen Frauen im Vergleich zu Männern weniger Raum für sich nutzen und einen geringeren interpersonellen Abstand zulassen, verweist Maier (1992, S. 40 ff.) auf zum Teil gegensätzlich erscheinende Erkenntnisse. Demzufolge nähern sich Menschen beider Geschlechter zwar eher an weibliche Personen an, Frauen halten in Gesprächen jedoch einen größeren körperlichen Abstand ein als Männer.

Auch bezüglich der Frage, welches Geschlecht häufiger berührt und andersherum berührt wird, liefert die Forschung kein einheitliches Bild. So verweist Maier (1992, S. 51 ff.) auf die Arbeit von Henley (1989, S. 142 ff.), die zu dem Ergebnis kommt, dass Frauen insgesamt häufiger berührt werden und Männer eher diejenigen sind, die Berüh-

²² Auf diesen Aspekt wird auch bereits in dem Forschungsüberblick von Suwelack (1998) eingegangen. Begründet werden diese Ergebnisse hier mit der These, dass Blicke im Sinne visueller Informationen für Frauen eine größere Rolle spielen als für Männer, weil sie stärker von visuellen Rückmeldungen abhängig sind, um beurteilen zu können, ob ihr Verhalten den Erwartungen des sozialen Umfelds entspricht (ebd., S. 198 ff.).

rungen initiieren, während Halls Studie (1984) zu genau gegenteiligen Erkenntnissen gelangt.²³

Diese unterschiedlichen Ergebnisse deuten bereits auf ein Problem hin, das mit quantitativer Forschung im Bereich von Körpersprache und Geschlecht einhergeht: Wie zum Beispiel Suwaleck (1998, S. 197, S. 208) anmerkt, seien die Ergebnisse dieser Untersuchungen insgesamt mit Vorsicht zu interpretieren, da sie den jeweils spezifischen Kontext der Interaktion oftmals nicht berücksichtigten. So dürfte es aber durchaus einen Unterschied beispielsweise für das Abstands- und Berührungsverhalten machen, in welchem sozialen Verhältnis die Interaktionspartner zueinander stehen, oder ob – bezogen auf die Spezifik der Situation – die Interaktion in einem öffentlichen oder privaten Rahmen stattfindet. Verallgemeinernde Aussagen im Sinne von „Frauen weichen zurück“ und „Männer greifen an“ erscheinen dann allerdings kaum möglich. Entsprechend plädiert auch Krumpholz (2004, S. 48 f.) dafür, anstatt nach „geschlechtsspezifischen nonverbalen Eigenschaften“ eher nach „geschlechtsbezogenem Verhalten“ zu fragen. Damit rückt der Aspekt der Konstruiertheit von Geschlecht wiederum stärker in den Blick und ermöglicht die Reflexion körpersprachlichen Formen geschlechtsbezogener Kommunikation.

Ein weiteres Problem, das im Rahmen quantitativer Forschung zu Körpersprache und Geschlecht zutage tritt und auf das bereits Maier (1992, S. 28) ausdrücklich hinweist, ist der Mangel an theoretischer Begründung und Reflexion der empirischen Ergebnisse. Wenn theoretische Erklärungsversuche unternommen werden, so orientieren sie sich oftmals an den Überlegungen von Henley (1989)²⁴, die die Unterschiede „geschlechtsspezifischer“ Körpersprache fast ausschließlich auf gesellschaftliche Status- und Machtunterschiede zwischen Männern und Frauen zurückführt. So werden zum Beispiel der häufigere Blickkontakt und das vermehrte Lächeln von Frauen generell als Ausdruck der Unterwerfung und Mittel zur Beschwichtigung des statusniedrigeren gegenüber dem statushöheren Interaktionspartner interpretiert. Weitere (soziale) Funktionen, die ein Lächeln im Kommunikationsprozess haben kann (Ausdruck von Freude, Nervosität, Herabschätzung usw.), werden dagegen nicht in Betracht gezogen. Zwar folgt der Ansatz Henleys durchaus einer konstruktivistischen Perspektive und liefert damit einen

²³ Hier ist anzumerken, dass diese Erkenntnisse aus zum Teil veralteten Studien stammen, deren Herangehensweise, Methoden und Ergebnisse mit Blick auf heutige Forschungsstandards hinterfragt werden müssten. In den Forschungsüberblicken bei Krumpholz (2004) oder Böing (2009) finden sich jedoch keine Verweise auf weiterführende Folgestudien, der Aspekt des Berührungsverhaltens wird hier nicht mehr thematisiert.

²⁴ Die Arbeit von Henley (1989) stellt zwar ein recht altes, dafür aber sehr umfangreiches Werk zum Thema Körpersprache und Geschlecht dar, das sich den unterschiedlichen Dimensionen von Körpersprache widmet (Blickverhalten, Gestik, Proxemik, Raum, Mimik, Körperbewegungen und Berührungsverhalten) und auf das spätere Arbeiten immer wieder verweisen und zur Erklärung ihrer Untersuchungsergebnisse heranziehen.

wichtigen Beitrag im Hinblick auf körpersprachliche Konstruktionen geschlechtsbezogener Hierarchieverhältnisse. Sein Erklärungswert wird jedoch dadurch begrenzt, dass weitere Kontextfaktoren, die neben Macht und Status eine Rolle für die Interaktion spielen, weitgehend ausgeblendet werden. Hinzu kommt außerdem, dass die Ergebnisse der Untersuchungen auf diese Weise immer auf die Gesellschaftsebene „gehoben“ bzw. zur Erklärung der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichverhältnisse zwischen Männern und Frauen herangezogen werden, während Formen und Wirkungen im Hinblick auf eine konkrete Interaktionssituation und deren jeweiligen Verlauf damit weitgehend unbeachtet bleiben.

2.3.2 Körperhaltungen und die Darstellung von Geschlecht

Ein Teilbereich der Forschungen, die sich der Thematik von Körpersprache und Geschlecht auf qualitativer Ebene nähern, fokussiert Körperhaltungen und -bewegungen im Raum. Hierbei geht es in erster Linie um die Beschreibung körpersprachlicher Ausdrucksformen und deren Interpretation bezogen auf die Kategorie Geschlecht, wodurch der Aspekt der Konstruiertheit verstärkt in das Blickfeld rückt. Es geht also um die übergeordnete Frage, wie durch Körpersprache Geschlecht innerhalb von Kommunikation erst konstruiert und im Folgenden dann reproduziert wird. Böing (2009, S. 310 ff.) und Krumpholz (2004, S. 50) verweisen hier auf entsprechende Untersuchungen, die die Körperhaltungen von Männern und Frauen analysieren und zu dem Ergebnis kommen, dass Frauen im Vergleich zu Männern eine „enge“ und weniger „raumgreifende“ Körperhaltung bevorzugen, während Männer „[den Raum] expandieren und dominieren [...]“ (Henley, 1989, S. 62).

Die Bedeutung geschlechtsbezogener, auf den Körper gerichteter und in der Kommunikation zum Ausdruck gebrachter Erwartungen wird in den Arbeiten von Mühlen Achs (1995, 1999, 2006) besonders deutlich: Sie analysiert nämlich anhand von Bildmaterial, das vorwiegend aus dem Bereich der Werbung stammt, die Herstellung und Reproduktion von Geschlecht über nonverbale Kommunikation und wie diese an geschlechtsbezogene Erwartungen – sie spricht in diesem Zusammenhang von „Männlichkeits- und Weiblichkeitscodes“ (Mühlen Achs, 1995, S. 57) – geknüpft sind. Dabei interpretiert sie den Körper als „primäres Selbstdarstellungsmedium“ (Mühlen Achs, 2006, S. 22), über den mit Hilfe von kulturellen Zeichen wie Kleidung, Frisur oder Formung spezifische Geschlechterformationen transportiert werden. In diesem Sinne schreiben sich bestimmte Erwartungen in den Körper ein und werden wiederum durch körpersprachliche Bezüge zum Ausdruck gebracht. Damit verfolgt Mühlen Achs also den Ansatz des „Doing gender“ explizit auf der nonverbalen Ebene. So zeigt sie etwa im Rahmen ihrer Bildana-

lyse auf, dass Männer in ihrer Körperhaltung durch einen festen und breiten Stand sowie eine aufrechte und gleichsam gelassen wirkende Körperhaltung dargestellt werden. Daneben werden weitere Männlichkeitssymbole am Körper deutlich, wie etwa ein kräftiger und muskulöser Körperbau. Im Vergleich dazu sind der Weiblichkeitscode und die Erwartungen an Frauen und ihre Körper eher durch Schwäche und Abhängigkeit gekennzeichnet und drücken sich damit einhergehend etwa in „verwundenen“ Körperhaltungen und dem so genannten „Kindchenschema“ aus, welches durch Merkmale wie große Augen, glatte Haut und einen „Schmollmund“ charakterisiert ist. Dabei wird die Bedeutung dieser Symbole durch entsprechende Hilfsmittel wie Schminke oder Rasur unterstrichen und verstärkt (Mühlen Achs, 1995, S. 61 f.).

Im Hinblick auf die Frage nach den Formen körpersprachlicher geschlechtsbezogener Kommunikation liefert die Forschung von Mühlen Achs, vor allem aufgrund der methodischen Herangehensweise der Bildanalyse, interessante Ansatzpunkte, wobei hier anzumerken ist, dass sie vor allem Material aus der Werbung untersucht und damit keine realen Kommunikationssituationen abbildet. Zudem greift die Autorin im Rahmen ihrer theoretischen Erklärungsversuche ebenfalls vornehmlich auf machttheoretische Überlegungen zurück und ordnet ihre Ergebnisse damit in erster Linie in einen größeren, gesellschaftsbezogenen Kontext ein. Welche Funktionen und Folgen hiermit allerdings für die konkrete Kommunikation verbunden sein könnten, das heißt, wie geschlechtsbezogene Körpersprache die Ebene von Interaktion beeinflusst, wird in diesen Arbeiten ebenfalls nicht thematisiert.

2.4 Geschlecht und Körper im Kontext sportbezogener Kommunikation

Während Mühlen Achs die körpersprachliche Darstellung der Geschlechter auf einer eher allgemeinen bzw. auf den Alltag bezogenen Ebene analysiert, liegt mit der Studie von Hartmann-Tews und Rulofs (2003) eine Arbeit vor, die die körperbezogene Kommunikation von Geschlecht im Feld des Spitzensports untersucht. Hierbei geht es konkret um die Frage, welche Bedeutung dem Körper für die Inszenierung von Männlichkeit und Weiblichkeit im Rahmen der medialen Sportberichterstattung zukommt und inwiefern hier Geschlechterdifferenzen bestehen. Dabei stehen die mediale Kommunikation über Körper sowie die Relevantsetzung des Aussehens männlicher und weiblicher Sportlerkörper im Fokus. In ihrer Bildanalyse von Zeitungs- und Fernsehberichten fanden die Forscherinnen heraus, dass die Körper von Sportlerinnen und Sportlern auf unterschiedliche Weise inszeniert und beschrieben werden, wobei auf gängige Geschlechterbilder rekurriert wird. Während sich die Darstellung von Sportlern klar an den typischen Erwartungen an Männlichkeit orientiert bzw. mit diesen korrespondiert, ba-

siert die Kommunikation über Sportlerinnen auf einer „doppelten Semiotik“ (Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 67). So werden Athleten vermehrt aktiv und in kämpferischen Auseinandersetzungen gezeigt und mit Attributen, die Stärke und Bedrohlichkeit signalisieren, beschrieben. Athletinnen hingegen werden zwar auch als erfolgreiche und aktive Sportlerinnen charakterisiert, hinzu kommt aber häufig noch eine Extradarstellung als Frau, die über die Bewertung ihrer körperlichen Attraktivität erfolgt (beispielsweise als „hübsche“, „süße“, oder „gutaussiehende“ Tennisspielerin) (ebd., S. 34). Damit liefert diese Studie von Hartmann-Tews und Rulofs interessante Ansatzpunkte im Hinblick auf die Bedeutung geschlechts- und körperbezogener Erwartungen im Bereich des Spitzensports, die dann möglicherweise auch innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation eine Rolle spielen könnten. Einschränkend ist jedoch anzumerken, dass es sich bei der Studie von Hartmann-Tews und Rulofs um eine Medienanalyse handelt. Mit Blick auf die vorliegende Arbeit stellt sich daher die Frage, ob ähnliche geschlechtsbezogene Konstruktionsformen des Körpers auch in dem hier vorliegenden Datenmaterial, das heißt in der konkreten Trainer-Athlet-Kommunikation, gefunden werden können und welche geschlechtsbezogenen Bedeutungen mit ihnen gegebenenfalls verbunden sind.

Während sich die Untersuchung von Hartmann-Tews und Rulofs auf körpersprachliche Geschlechterkonstruktionen des Spitzensports im Allgemeinen bezieht und Sportarten wie Leichtathletik und Tennis analysiert, die nicht durch eine geschlechtsdifferenzierende Partizipation gekennzeichnet sind, untersuchen Kleindienst-Cachay und Kunzen-dorf (2004) die Identitätskonstruktionen weiblicher Athletinnen in „männlich dominierten Sportarten“ wie Boxen, Gewichtheben und Fußball. Dabei gehen sie unter anderem der Frage nach, wie die Sportlerinnen ihr Geschlecht über ihren Körper thematisieren und kommunizieren²⁵, wobei nicht die medialen Konstruktionsformen analysiert werden, sondern der Umgang mit dem eigenen Körper aus Sicht der Athletinnen im Rahmen einer Interviewstudie im Fokus steht. Die Ergebnisse zeigen, dass viele der befragten Sportlerinnen in einen Konflikt mit dem eigenen Körper geraten, da sich dieser aufgrund der Anforderungen der Sportart teilweise so verändert, dass er den weiblichen Attraktivitätsidealen entgegenläuft und sie deswegen zum Teil Abwertungen durch ihr soziales Umfeld erfahren. Da aber der Inszenierung von Weiblichkeit über den Körper auch im Sport eine wichtige Bedeutung zukommt, verfolgen einige der befragten Athletinnen gezielte „Gender-Strategien“, indem sie auf körpersprachlicher Ebene explizit ihre Weiblichkeit durch spezielle Outfits, Frisuren oder Kosmetik betonen.

²⁵ Speziell zu diesem Aspekt siehe den folgenden Aufsatz von Kleindienst-Cachay & Heckemeyer (2008) der auf dem genannten Forschungsprojekt basiert: „Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!“ – Zur Körperpräsentation und -inszenierung von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten.

Auch diese Forschungsarbeit liefert somit wichtige Erkenntnisse für Formen geschlechtsbezogener Körpersprache und den damit zusammenhängenden Geschlechterkonstruktionen im Spitzensport. Sie ist vor allem deshalb im Rahmen der vorliegenden Arbeit hervorzuheben, weil der Fokus der Untersuchung auf die Interaktionsebene gerichtet wird (vgl. Hartmann-Tews, 2003, S. 223), wobei sich dies letztlich auf die Reflexion im Rahmen der Interviews bezieht, denn konkrete Trainer-Athletinnen-Interaktionen werden hier nicht untersucht. Die Bedeutung solcher körpersprachlichen Konstruktionen für die Beziehung zwischen Trainern und Athletinnen kommt aber auch in den Interviews lediglich am Rande vor, wenn es um die potenzielle Unterstützung der Sportlerinnen durch ihr soziales Umfeld geht, zu dem auch der Trainer zählt.

Ganz konkret wird die Interaktionsebene in der Untersuchung von Scheer (2010) fokussiert, die analysiert, wie innerhalb von Mixed-Teams im Mannschaftssport Geschlecht über verkörpertes und diskursives Wissen konstruiert wird. Allerdings bezieht auch sie sich nicht auf die unmittelbare Interaktion zwischen Trainern und Athleten, sondern konzentriert sich auf mannschaftsinterne Kommunikationen. In der auf Videoaufzeichnungen basierenden empirischen Analyse deckt die Autorin bestimmte Formen „kognitiv-sprachförmigen Geschlechterwissens“ auf, die beispielsweise dadurch gekennzeichnet sind, dass Frauen als körperlich schwächer und weniger aggressiv im Vergleich zu Männern angesehen werden. Dieses „Wissen“ drückt sich wiederum auf interaktiver Ebene in einem „praktisch-bildförmigen Geschlechterwissen“ aus. So greifen etwa die Athleten im Basketball ihre Gegenspielerinnen weniger hart an als ihre männlichen Kontrahenten und lassen ihnen Vorrang beim Korbwurf (Scheer, 2010, S. 193 ff.). Auch hinsichtlich der Darstellung von Geschlecht über den Körper identifiziert sie geschlechtsbezogene Kommunikations- und Konstruktionsformen, die sich etwa an einer bestimmten Kleidernorm zeigen (Scheer, 2010, S. 197). Die Ergebnisse dieser Studie deuten somit darauf hin, dass – zumindest in geschlechtsheterogenen Sportmannschaften – die Geschlechterdifferenz der Akteure eine relevante Ordnungskategorie darstellt, die unter anderem über Körperwissen und körperbezogene Praktiken in der Interaktion konstruiert wird. Im Kontext der vorliegenden Arbeit ist hinsichtlich der Übertragbarkeit der von Scheer generierten Erkenntnisse jedoch anzumerken, dass sich ihre Untersuchung erstens auf den Bereich des Breitensports und zweitens ganz explizit auf gemischtgeschlechtliche Mannschaften bezieht, die sich im Spitzensport kaum finden lassen dürften.

Den Forschungsstand zu nonverbaler geschlechtsbezogener Kommunikation im Sport reflektierend bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die Kategorie Geschlecht im Feld des Sports insgesamt immer noch eine bedeutsame Rolle zu spielen scheint, was eine genauere Betrachtung der spitzensportbezogenen Trainer-Athlet-Kommunikation prinzipiell sinnvoll und gerechtfertigt erscheinen lässt. Die bisher vorliegenden Arbeiten

sind qualitativ orientiert und arbeiten mit Bild- oder Videomaterial sowie mit Experteninterviews, wodurch eine differenzierte Analyse körpersprachlicher Geschlechterkonstruktionen im Sport ermöglicht wird. Die konkreten Kontexte, auf die sich die Analysen jeweils beziehen, um solche Geschlechterkonstruktionen zu untersuchen, sind dabei sehr unterschiedlich: Während Hartmann-Tews und Rulofs die medialen Konstruktionsformen in der Sportberichterstattung erforschen, fokussieren Kleindienst-Cachay und Kunzendorf die Sportlerinnen selbst, deren geschlechtsbezogenen Identitätskonstruktionen und wie sie diese im Rahmen von Interaktionen kommunizieren und aktualisieren. Scheer betrachtet ebenfalls die Interaktionsebene, indem sie die Teamkommunikationen innerhalb gemischtgeschlechtlicher Mannschaften analysiert, wobei sie sich allerdings nicht auf den Hochleistungs-, sondern auf den Breitensport konzentriert. Mit Blick auf die jeweiligen Kontexte dieser Untersuchungen lässt sich jedoch ein eindeutiges Forschungsdefizit feststellen, denn keine der Arbeiten konzentriert sich ausdrücklich auf die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport und fragt nach der Bedeutung geschlechtsbezogener Kommunikationsformen auf körperlicher Ebene in diesem spezifischen Zusammenhang.

Den Forschungsstand insgesamt abschließend lässt sich an dieser Stelle nun festhalten, dass eine Fülle an Forschungen zu den Themen Kommunikation und Geschlecht existiert,²⁶ wobei allgemeine Erkenntnisse mittlerweile auch vermehrt auf Kommunikationskontexte im Bereich des Sports übertragen wurden. Die vorhandenen Untersuchungen beschäftigen sich aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln mit entsprechenden Fragestellungen, fokussieren dabei sowohl verbale als auch nonverbale Aspekte von Kommunikation und nutzen ganz unterschiedliche methodische Herangehensweisen. Vor allem die Studien, die ihre Ergebnisse dabei qualitativ über Interviews oder Video- und Bildmaterial generieren, liefern relevante Anknüpfungspunkte für die eigene Analyse.

Trotz dieser vorhandenen Bandbreite an Untersuchungen findet sich keine Arbeit, die sowohl die konkrete und situationsbezogene Ebene der Trainer-Athlet-Kommunikation beleuchtet als auch die Expertenperspektive der Beteiligten einbezieht und dabei zugleich versucht, die strukturelle Komplexität des kommunikativen Geschehens in Ansätzen mit abzubilden. Die vorliegende Dissertation hat sich eine solche Analyse zum Ziel gesetzt und will damit die vorhandene Forschungslücke ein Stück weit schließen. Dazu wird im Folgenden ein theoretischer Rahmen entwickelt, der auf die bisherigen

²⁶ In diesem Zusammenhang ist noch einmal explizit zu betonen, dass der vorliegende Forschungsstand keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Das Ziel bestand vielmehr darin, aus der Fülle an vorhandenen Studien zum einen grundlegende Forschungsbereiche und Entwicklungslinien darzustellen und zum anderen diejenigen herauszufiltern, die für die hier vorliegende Arbeit in besonderer Weise bedeutsam erscheinen.

Erkenntnisse zu Kommunikation und Geschlecht aufbaut, diese erweitert und mit Blick auf die Fragestellung der Arbeit für die Trainer-Athlet-Kommunikation spezifiziert.

3 Theoretische Überlegungen

In den nachfolgenden Überlegungen wird es darum gehen, die Bedeutung der Geschlechterkategorie in Trainer-Athlet-Kommunikation auf theoretischer Ebene zu analysieren. Im Zentrum steht somit die Entwicklung eines theoretischen Modells, mit dem sich Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation ableiten, beschreiben und erklären lassen. Am Ende soll ein theoretischer Beobachtungsrahmen stehen, der darüber hinaus geeignet erscheint, die empirische Bearbeitung der Fragestellung anzuleiten. Für die Analyse des Phänomens geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation bedarf es nun der Entwicklung eines ganz spezifischen theoretischen Rahmens, denn dieser muss erstens anschlussfähig an eine konstruktivistische Perspektive auf Geschlecht sein bzw. eine solche einnehmen. Zweitens muss er entlang der Fragestellung die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten als eigenständigen sozialen Zusammenhang mit bestimmten Strukturen erfassen und dabei zugleich das spezifische Verhältnis zwischen der Kommunikation und den Beteiligten beleuchten können, so dass die Interaktionsteilnehmer selbst nicht aus dem Blickfeld geraten. Ebenso muss der Ansatz eine funktionale Fokussierung auf die Trainer-Athlet-Kommunikation ermöglichen. Im Folgenden wird vor dem Hintergrund dieser Anforderungen die Systemtheorie nach Luhmann als adäquate Grundlage für die Theoriebildung diskutiert und begründet.

3.1 Ein systemtheoretischer Analyserahmen

Im Hinblick auf die erste Anforderung an ein sozial-konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht erweist sich der systemtheoretische Ansatz als besonders anschlussfähig. Denn aus Sicht der Systemtheorie kann sich Wirklichkeit immer nur als subjektives Konstrukt darstellen, da es eine objektive und damit beobachterunabhängige Realität aufgrund der *operativen Geschlossenheit*²⁷ von Systemen gar nicht geben kann. Vielmehr konstruiert jeder Beobachter seine Wirklichkeit entlang bestimmter Unterscheidungen. Was jeweils beobachtet wird, hängt somit immer von der gewählten Unterscheidung ab (vgl. Cachay & Thiel, 2000, S. 17). In diesem Sinne ist dann auch Geschlecht zunächst keine gegebene Differenzkategorie, sondern ebenfalls eine konstruierte Unterscheidung der Beobachtung, die laut Luhmann auch immer anders hätte ausfallen können:

²⁷ Die „operative Geschlossenheit“ bildet eine ganz zentrale Annahme innerhalb der Systemtheorie, die daher zu Beginn des nächsten Kapitels noch einmal aufgegriffen und genauer erläutert wird.

„Unterscheidungen [...] ergeben sich nicht aus der Sache selbst, im Falle von Männern und Frauen zum Beispiel nicht aus einem anthropologischen Grundtatbestand. Sie sind Konstruktionen einer Realität, die auch auf ganz andere Weise im Ausgang von ganz anderen Unterscheidungen konstruiert werden könnte“ (Luhmann, 1988, S. 49).

Trotz einer offensichtlich vorhandenen Anschlussfähigkeit der Systemtheorie an die These der sozialen Konstruiertheit der Geschlechterdifferenz hat dieser Ansatz bisher – mit einigen wenigen Ausnahmen – eher begrenzten Zugang in die Geschlechterforschung gefunden. Dies mag zum einen mit der Unterstellung zusammenhängen, die „kühle Beobachtung“ der Systemtheorie Niklas Luhmanns vertrage sich nicht mit dem geschlechterpolitischen Engagement der Gender Studies“ (Kampmann, Karentzos & Küpper, 2004, S. 9). Ein weiterer möglicher Grund für die Vernachlässigung dieser Theorieperspektive könnte auch auf dem Vorwurf der Menschenfeindlichkeit gegenüber der Systemtheorie im Allgemeinen basieren (vgl. Willke, 1992, S. 28). Diese Kritik stützt sich darauf, dass der analytische Zugriff hier nicht über den Einzelnen, sondern über die Kommunikation erfolgt. Aufgrund dieser Betrachtungsweise gerät die Systemtheorie oftmals in den Ruf, dem Menschen als Individuum zu wenig Berücksichtigung zu schenken.²⁸

In der Geschlechtersoziologie dominieren aber vor allem solche Ansätze, die auf das Individuum gerichtet sind und nach dessen Konstruktionspraktiken von Geschlecht fragen. Insgesamt basieren diese Konzepte in erster Linie auf den Arbeiten von Garfinkel (1967) zur sozialen Herstellung von Geschlecht bei Transsexuellen, an die sich die Untersuchung von Kessler und McKenna (1978) zu geschlechtsbezogenen Herstellungspraxen amerikanischer Männer, Frauen und Kinder anschließt. Die auf dieser Basis entstandenen Ansätze zur sozialen Konstruktion von Geschlecht lassen sich unter dem von West und Zimmerman geprägten Begriff des „Doing gender“ zusammenfassen. Dieser bezeichnet damit die „gebündelte Vielfalt sozial gesteuerter Tätigkeiten auf der Ebene der Wahrnehmung, der Interaktion und der Alltagspolitik, welche bestimmte Handlungen mit der Bedeutung versehen, Ausdruck weiblicher oder männlicher ‚Natur‘ zu sein“ (West & Zimmerman, 1991, S. 14, in Gildemeister & Wetterer, 1992, S. 213). Gender wird hier somit als routinemäßige, sich wiederholende Vollzugswirklichkeit verstanden, in

²⁸ Andersherum lässt sich ebenfalls feststellen, dass „die Geschlechterfrage [...] in der Systemtheorie von Niklas Luhmann keinen prominenten Platz [hat]“ (Pasero, 2008, S. 245). Luhmann selbst hat sich allerdings im Rahmen der Ausdifferenzierung der „Frauenforschung“ dem Thema Geschlecht in einem kritischen und zum Teil als provozierend wahrgenommenen Aufsatz gewidmet. Im Kern geht es ihm hier um eine Kritik am Theorieprogramm der Frauenforschung, in dem auf der einen Seite die Gleichheit von Mann und Frau politisch motiviert gefordert, auf der anderen Seite jedoch weiterhin an der Differenzbehauptung der Geschlechter festgehalten wird (siehe hierzu ausführlich Luhmann, 1988).

der Geschlechterunterschiede im sozialen und praktischen Vollzug in erster Linie von den Beteiligten selbst hergestellt werden und dabei nicht weiter hinterfragt wird, inwiefern diese natürlich begründet sind. Laut Hirschauer (1989) handelt es sich dabei um ein Wechselspiel von eigenen „Geschlechtsdarstellungen“ und zugeschriebenen „Geschlechtsattributionen“ (vgl. ebd., S. 102).

Mittlerweile wird davon ausgegangen, dass die Interaktionsebene der Ort ist, an dem Geschlechterdifferenzen im Sozialen produziert und reproduziert werden. Ansätze zum „Doing gender“, die ihren Fokus auf die beteiligten Individuen, die Akteure, und deren „Tun“ richten, laufen hier jedoch womöglich Gefahr, die Strukturen der Interaktion, ihre „spezifische ‚Rahmung‘ (Goffman)“ (Weinbach, 2004b, S. 53) nicht genug zu berücksichtigen und damit die „‚Konstruiertheit‘ der Akteure“ (Weinbach, 2004a, S. 16) aus dem Blick zu verlieren. Denn diese sind „selbst Teil der Interaktionsstruktur“, wodurch ihr „doing“ bereits [...] determiniert“ ist (Weinbach, 2004b, S. 53).²⁹ Es wird hier nämlich in gewisser Weise der Eindruck erweckt, die Individuen seien im Rahmen der Konstruktion von Geschlecht in ihrem Handeln frei von den Gegebenheiten und Kontextbedingungen der Interaktion.

Gildemeister (2008) betont in ihrem Aufsatz zum „Doing gender“ zwar, dass hier nicht von einer „bewusst-kognitiven Steuerung“ seitens der Beteiligten ausgegangen wird und die Interaktion als „eigenständige Analyseebene“ durchaus Berücksichtigung findet: Die „Akteure bewegen sich in einem Netz von Bedeutungen, Interpretationen und Regeln – dieses Netz wird von den Teilnehmenden tagtäglich weitergeknüpft“ (Gildemeister, 2008, S. 185). Allerdings macht dieses Zitat im Prinzip gerade deutlich, dass der Fokus letztlich bei den Interaktionsteilnehmern gesetzt wird, insofern sie das „Netz“ der Strukturen selbst „weiterknüpfen“. So verweist Gildemeister auch darauf, dass die „soziale Wirklichkeit der Geschlechter [...] in der alltäglich situierten Praxis der Gesellschaftsmitglieder, in ihrem Verhalten und Handeln [zu verorten ist]“ (ebd., S. 184). Mit Blick auf die zentrale Fragestellung der Arbeit erscheint ein unmittelbarer Anschluss an die skizzierten „Doing gender“-Ansätze allerdings nur begrenzt zielführend zu sein. Da hier der Fokus auf der *Trainer-Athlet-Kommunikation* liegt und diese im Hinblick auf die Geschlechterkategorie analysiert werden soll, müssen die Strukturen und Kontextbedingungen dieses Systems eine explizite Berücksichtigung finden. Die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten ist demnach auch immer eingebettet in spezifische organisationale und gesellschaftliche Strukturen des Spitzensports, welche die jeweiligen Bedeutungen und Auswirkungen geschlechtsbezogener Kommunikation vor dem Hintergrund einer bestimmten Konstruiertheit der Beteiligten maßgeblich beeinflussen dürften.

²⁹ Konkret bezieht sich Weinbach hier auf den Ansatz von Heintz & Nadai (1998), der sich wiederum auf die Überlegungen von Hirschauer zur Unterscheidung von „doing“ und „undoing gender“ stützt.

Auf der Basis dieser Überlegungen erscheint die Systemtheorie als sehr brauchbare Erklärungsgrundlage, da sie einen äußerst umfassenden und zugleich differenzierten Kommunikationsbegriff anlegt, der den hier formulierten Anforderungen in besonderer Weise gerecht wird: Die Systemtheorie versteht Kommunikation als „emergente Realität“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 111), als „soziale Tatsache [...], die eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt“ (Borggreve & Cachay, 2015a, S. 14). Damit reicht der systemtheoretische Kommunikationsbegriff sowohl über unser Alltagsverständnis und den reinen Informationsaspekt als auch über die meisten wissenschaftlichen Definitionen von Kommunikation hinaus. Aus Perspektive der Systemtheorie bildet Kommunikation das „Letztelement“ sozialer Systeme (Baraldi, 1997a, S. 89). Alles Soziale besteht demnach ausschließlich aus Kommunikation: „Kommunikation ist eine unausweichlich soziale Operation und zugleich eine Operation, die zwangsläufig in Gang gesetzt wird, wenn immer sich soziale Situationen bilden“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 110). Damit kann die Trainer-Athlet-Interaktion als spezifischer Kommunikationszusammenhang mit jeweils eigenen Strukturen und im Speziellen mit Blick auf die Geschlechterthematik analysiert werden.

Gleichzeitig bilden sich aus systemtheoretischer Perspektive demnach aber nicht ausschließlich Interaktionssysteme, im Sinne unmittelbarer face-to-face-Kontakte, als Kommunikationszusammenhänge. Auch die Gesellschaft mit ihren jeweiligen ausdifferenzierten funktionalen Teilsystemen³⁰ sowie Organisationen bestehen allein aus spezifischen, aneinander anschließenden Kommunikationen. Die Möglichkeit einer gegenseitigen Beeinflussung dieser unterschiedlichen sozialen Systeme basiert also auf ihrer gemeinsamen Operationsweise der Kommunikation. Das hiermit verbundene Konzept der Ebenendifferenzierung sozialer Systeme in Gesellschaft, Organisation und Interaktion schafft für die vorliegende Arbeit somit letztlich die Voraussetzung dafür, die Trainer-Athlet-Interaktion in ihrem konkreten Verlauf analysieren zu können und dabei zugleich ihre Einbindung in gesellschaftliche und organisationale Kontexte explizit zu berücksichtigen.

Aber auch wenn der systemtheoretische Ansatz der Kommunikation als solcher einen ganz zentralen Stellenwert einräumt, so schließt er das Individuum keineswegs aus der Betrachtung aus. Die Systemtheorie „verlagert“ es allerdings in die Umwelt des Systems auf eine eigene „Emergenzebene“ – die des psychischen Systems (Borggreve & Cachay, 2015a, S. 14). Diese Vorgehensweise führt entgegen der vielfach geäußerten Kritik nun aber gerade nicht zu einer Herabsetzung oder Vernachlässigung des Menschen, denn dieser kann so letztlich mit all seinen Besonderheiten als „spezifische Umwelthanforderung“ für das jeweilige soziale System gedacht und damit in seiner Autonomie explizit erfasst und geschützt werden (vgl. Willke, 1992, S. 28 f., vgl. auch Espo-

³⁰ Hierzu zählen zum Beispiel die Bereiche Wirtschaft, Recht, Wissenschaft und eben auch der Sport.

sito, 1997c, S. 85 f.). Zudem wird durch das Konzept der strukturellen Kopplung eine Verbindung zwischen psychischen und sozialen Systemen geschaffen, sodass es entsprechend der oben formulierten Anforderung möglich wird, das spezifische Verhältnis zwischen der Kommunikation und den Interaktionsteilnehmern zu untersuchen (Borggreve & Cachay, 2015a, S. 14).

Abschließend kommt hinzu, dass die Systemtheorie ihr umfassendes Kommunikationsverständnis rein funktional anlegt, was für die Analyse der Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation ganz entscheidend ist. Zum einen konzentriert sie sich nämlich auf die Beobachtung von Kommunikation und vermeidet damit eine „Essenzialisierung“ von Geschlecht, wodurch dieses als soziale Kategorie überhaupt erst „in seiner Konstruiertheit analysier[t]“ werden kann (Kampmann, Karentzos & Küpper, 2004, S. 9 f.). Zum anderen nimmt die Systemtheorie durch ihre Beobachterperspektive bewusst Abstand von Wertungen und dem damit verbundenen Anspruch, (gesellschaftliche) Verhältnisse zu „verbessern“ und festzulegen, wie ein bestimmter Sachverhalt gemäß geltender Norm- und Wertvorstellungen sein *sollte*: „Argumentiert wird also vom Ort der Beobachtung aus und nicht vom Ort der Kritik“ (Paserro & Weinbach, 2003, S. 8). Es geht hier also allein um die Beschreibung und Herleitung funktionaler Erklärungsversuche für beobachtbare Phänomene, wodurch der systemtheoretische Ansatz zugleich in deutlichem Kontrast zu so genannten „feministischen Theorien“ steht, die ganz ausdrücklich „der Kritik geschlechtsspezifischer Unterdrückungsverhältnisse, denen Frauen ausgesetzt sind [gelten]“ (Pühl, 1994, S. 7). Unter systemtheoretischer Perspektive kann geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten explizit unter Berücksichtigung ihrer funktional orientierten Ausrichtung auf den sportlichen Erfolg beobachtet werden.

Fasst man diese Überlegungen zur Eignung der Systemtheorie für die vorliegende Arbeit noch einmal zusammen, so erweist sich dieser Ansatz als besonders brauchbarer Beobachtungsrahmen für das Phänomen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation. Denn erstens lässt sich mit dieser Theorieperspektive an das konstruktivistische Verständnis der Kategorie Geschlecht anschließen. Zweitens beinhaltet die Systemtheorie einen äußerst differenzierten Kommunikationsbegriff, mit dem sich die Trainer-Athlet-Interaktion unter Geschlechterperspektive sowohl hinsichtlich ihrer Eigenständigkeit als soziales Geschehen, als auch mit Blick auf die Einbindung in übergeordnete Strukturen und ihrer Verbindung zu den beteiligten psychischen Systemen analysieren lässt. Drittens wird dabei eine Beobachterperspektive angelegt, die eine werturteilsfreie Beschreibung und Erklärung der Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation ermöglicht. Ausgehend von diesen Überlegungen soll im Folgenden der theoretische Rahmen der Arbeit aufgespannt und im Hinblick auf das vorliegende Phänomen konkretisiert werden.

3.2 Theoretische Grundannahmen: die Trennung von psychischen und sozialen Systemen und das Problem doppelter Kontingenz

Die Grundlage für die Analyse geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport liefern die systemtheoretischen Überlegungen von Borggreffe (2008a, 2008b) sowie von Borggreffe und Cachay (2015), die für die Trainer-Athlet-Kommunikation bereits ein umfassendes theoretisches Modell entwickelt und im Rahmen umfangreicher empirischer Studien elaboriert haben. Die Grundzüge der kommunikationstheoretischen Überlegungen von Borggreffe und Cachay werden in Kapitel 3.3 erläutert, um daraufhin Anknüpfungspunkte für die Geschlechterthematik aus dem Modell heraus identifizieren zu können. Damit wird es möglich, potenzielle Formen und Wirkungen geschlechtsbezogener Kommunikation zu beleuchten und diese anschließend auf den konkreten Kommunikationskontext der Trainer-Athlet-Interaktion rückzu beziehen und in die (bestehenden) theoretischen Überlegungen zu integrieren.

Aufgrund des bereits vorhandenen Modells zur Trainer-Athlet-Kommunikation kann auf eine detaillierte Darstellung der allgemeinen system- und kommunikationstheoretischen Überlegungen in dieser Arbeit verzichtet werden kann.³¹ Ganz ohne die Erklärung einiger bereits angedeuteter Grundannahmen, die sowohl für das Verständnis des Modells von Borggreffe und Cachay als auch für eine systemtheoretische Betrachtung geschlechtsbezogener Kommunikationen erforderlich sind, geht es jedoch nicht. In den folgenden Erläuterungen werden daher die systemtheoretischen Thesen zur *Trennung von psychischen und sozialen Systemen* sowie zur *Problematik der doppelten Kontingenz* kurz vorgestellt, da sie für die nachfolgenden Ausführungen besonders zentral und bedeutsam sind.

Die Differenzierung so genannter autopoietischer Systeme³² in psychische und soziale Systeme stellt eine der grundlegendsten Unterscheidungen innerhalb der Theorie dar. Autopoietische Systeme sind operativ geschlossen, das heißt, sie verfolgen je eigene Operationsweisen, so dass eine direkte gegenseitige Beeinflussung verschiedener Systeme nicht möglich ist. Während sich psychische Systeme über Bewusstsein (Wahrnehmung und Gedanken) konstituieren, operieren soziale Systeme auf der Basis von Kommunikation. Diese Operationsweisen sind dabei exklusiv für die jeweiligen Systeme, denn „ein soziales System kann nicht denken, ein psychisches System kann nicht

³¹ Für eine umfangreiche Darstellung der Systemtheorie siehe zum Beispiel die grundlegenden Werke Luhmanns „Soziale Systeme“ (1984) und „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (1997).

³² Als autopoietisch bezeichnet man Systeme, die sich auf der Basis von Selbstreferenz konstituieren, also die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst produzieren und reproduzieren (Luhmann, 1997, S. 65 ff.). Neben psychischen und sozialen Systemen sind auch biologische Systeme (Körper/Leben) autopoietisch, an dieser Stelle der Arbeit jedoch noch nicht relevant. Auf die Bedeutung des Körpers für geschlechtsbezogene Kommunikation aus systemtheoretischer Sichtweise wird daher erst später eingegangen.

kommunizieren“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 118). Kommunikative Handlungen werden demnach nicht einem bestimmten Subjekt (im Normalfall einem Individuum) zugerechnet, sondern sind ausschließlich Bestandteil sozialer Systeme: Nicht der Mensch kann kommunizieren, „nur die Kommunikation kann kommunizieren“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 109).

Trotz der Differenz hinsichtlich ihrer Operationsweisen zeichnen sich psychische und soziale Systeme durch eine wichtige Gemeinsamkeit aus, denn beide sind sinnverarbeitende Systeme. Sinn spannt innerhalb eines Systems einen Horizont von Möglichkeiten des Erlebens und Handelns auf, welcher immer sowohl das, was gerade im System aktualisiert wird, als auch das, was innerhalb der Systemgrenzen möglich erscheint, miteinschließt. Sinn bezieht sich damit sowohl auf die Aktualität als auch die Possibilität von systembezogenem Erleben und Handeln (Krause, 2005, S. 12 f.). Durch die Verarbeitung von Sinn verfügen psychische und soziale Systeme über die gleiche Basis, auf der sie ihre jeweiligen Operationsweisen ausführen.³³ Diese gemeinsame Basis wiederum ermöglicht es, dass soziale und psychische Systeme letztlich trotz ihrer operativen Geschlossenheit miteinander in Verbindung treten und sich gegenseitig bis zu einem gewissen Grad irritieren können. Die Möglichkeit einer solchen gegenseitigen Einflussnahme wird in der Systemtheorie als *Strukturelle Kopplung* bezeichnet. Allgemein beschreibt dieser Begriff das Verhältnis eines Systems zu seiner Umwelt, das es eingehen muss, um die eigene Autopoiesis fortsetzen zu können. Dabei bilden psychische und soziale Systeme füreinander jeweils Umwelt. Systeme operieren zwar autonom, aber dennoch nicht losgelöst von ihrer Umwelt, sondern passen sich vielmehr zur Sicherung der eigenen Existenz, also aus rein funktionalen Gründen, an diese an. Dies gilt nun auch für das Verhältnis von sozialen und psychischen Systemen, denn Kommunikation ohne psychische Systeme ist schlichtweg nicht möglich. Ebenso stellt sich die Entwicklung des Bewusstseins ohne eine Teilhabe an Kommunikation als undenkbar dar (Esposito, 1997c, S. 86).³⁴ Grundsätzlich ist Wahrnehmung zwar ein psychisches Ereignis „ohne kommunikative Existenz“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 111), die daher für soziale und ebenso für andere psychische Systeme nicht beobachtbar ist. Bewusstseinsaspekte können aber in sozialen Systemen zum Thema gemacht werden, da sich über Gedanken und Wahrnehmung kommunizieren lässt.³⁵ Genauso wird das, was kommuniziert wird,

³³ Laut Luhmann ist Sinn ein „Universalmedium“ (Luhmann, 1997, S. 51).

³⁴ Diese spezielle Form struktureller Kopplung, bei der Systeme voneinander abhängig sind und „sich in wechselseitiger Ko-Evolution entwickeln“ bezeichnet man als Interpenetration (Esposito, 1997c, S. 85).

³⁵ Kommunikation kann *ausschließlich* durch Bewusstseinsvorgänge irritiert werden und nicht etwa durch physikalische Ereignisse. Die Irritation erfolgt dann immer über die Wahrnehmung solcher Ereignisse und damit wiederum durch das Bewusstsein (Esposito, 1997d, S. 188).

selektiv vom Bewusstsein erfasst und führt damit zu Irritationen des psychischen Systems.³⁶

Damit psychische und soziale Systeme eine strukturelle Kopplung miteinander eingehen können, bedarf es bestimmter Mechanismen. Einer der grundlegenden Mechanismen hierfür ist die Sprache. Sie sorgt dafür, dass im Bewusstsein kein Chaos entsteht, indem sie Gedanken in Sätze transformiert, die dann auch Eingang in die Kommunikation finden können. Im Hinblick auf die strukturelle Kopplung von psychischen und sozialen Systemen ermöglicht Sprache somit, „den Bereich des Wahrnehmbaren zu überschreiten und mit Hilfe von symbolischen Generalisierungen in der Form von Zeichen über etwas zu kommunizieren“ (Esposito, 1997b, S. 180).³⁷ Symbole werden dann nötig, wenn zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem (also etwa zwischen Wort und Ding) unterschieden wird, wobei entscheidend ist, dass sich immer nur das Bezeichnende als generalisiertes Symbol eignet, nicht jedoch das Bezeichnete selbst (Luhmann, 1997, S. 112). Gedanken und Wahrnehmung sind im Bewusstsein also sprachlich verfasst und genauso ist deren Thematisierung in der Kommunikation nur über Sprache möglich. Dabei weist Sprache die binäre Codierung „Ja/Nein“ auf, die einen Möglichkeitshorizont für Zustimmung und Ablehnung in jeder Kommunikation aufspannt. Sie eröffnet somit „einen Kontingenzraum, für den in der Kommunikation zu unterstellen ist, daß alles, was bejaht wird, auch verneint werden kann und umgekehrt“ (Luhmann, 1997, S. 222 f.).

Kontingenz beschreibt dabei das grundlegende Phänomen, dass aufgrund der bestehenden Komplexität an Möglichkeiten, alles so wie es gerade ist, prinzipiell auch immer anders möglich wäre (vgl. Baraldi, 1997b, S. 37). Dadurch entstehen Unsicherheiten innerhalb der jeweiligen Systeme, was wiederum die Regulierung von Kontingenz notwendig macht. Sobald man sich in einer sozialen Situation befindet, steigert sich dieses Problem zu einer doppelten Kontingenz: „Für jedes Ego ist Alter ein Alter Ego, dessen Verhalten unvoraussagbar und variationsfähig ist“ (Baraldi, 1997b, S. 38). Doppelte Kontingenz stellt somit das zentrale Bezugsproblem sozialen Geschehens dar, welches es mithilfe unterschiedlicher Mechanismen zu bewältigen gilt, um eine gewisse Erwartungssicherheit herzustellen. Es geht also darum, durch Generalisierungen erwartbar zu

³⁶ Diese gegenseitigen Irritationen stellen aber nicht die Autonomie und die operative Geschlossenheit der jeweiligen Systeme infrage. Im Rahmen struktureller Kopplung kann Kommunikation zwar kurzfristig die Aufmerksamkeit des psychischen Systems besetzen, aber niemals determinieren, wie das Bewusstsein die Kommunikation verarbeitet (Esposito, 1997d, S. 189).

³⁷ Da der abstrakte Begriff der „Symbolischen Generalisierungen“ insgesamt sehr weitreichend gefasst ist, ermöglicht er prinzipiell sowohl die Berücksichtigung verbaler als auch nonverbaler Symbole im Sinne von Sprache. Damit erscheint dann auch eine strukturelle Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation durch Körpersprache möglich, zum Beispiel in der Form, dass sich Wahrnehmungen des Bewusstseins in der Kommunikation durch bestimmte mimische und gestische Zeichen ausdrücken und zur Verständigung beitragen.

machen, womit innerhalb des Systems gerechnet werden kann und andersherum „welches Verhalten die Grenzen des Systems sprengen würde“ (Luhmann, 2005 [1970], S. 153). Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Kontingenz an sich immer bestehen bleibt, niemals aufgelöst, sondern immer nur durch gewisse Einschränkungen des Komplexitätshorizonts reguliert werden kann.

Reflektiert man diese allgemeinen systemtheoretischen Grundannahmen, so ist Folgendes festzuhalten: Zum einen wird innerhalb des systemtheoretischen Ansatzes strikt zwischen psychischen und sozialen Systemen differenziert. Aufgrund ihrer operativen Geschlossenheit kommt Kommunikation im Allgemeinen der Status eines eigenständigen Systems zu. Kommunikation ist also nicht zu verstehen als Informationsübertragungsprozess, der zwischen zwei oder mehr Individuen abläuft, sondern ganz eigenen Logiken folgt. Zum anderen können sich psychische und soziale Systeme jedoch gegenseitig in gewissem Maße irritieren, weil sie im Sinne einer strukturellen Kopplung miteinander verbunden sind, wobei spezifische Mechanismen, wie Sprache, diese Form der gegenseitigen Beeinflussung ermöglichen. Gleichzeitig entstehen durch Kontingenz Unsicherheiten, welche wiederum durch bestimmte Mechanismen zu regulieren sind.

Diese theoretischen Erkenntnisse sind hier sowohl mit Blick auf die Trainer-Athlet-Kommunikation allgemein als auch hinsichtlich geschlechtsbezogener Kommunikation im Besonderen bedeutsam. Sie verdeutlichen, dass die Trainer-Athlet-Kommunikation ein Sozialsystem mit eigenen Strukturen darstellt, das von den Beteiligten nicht nach Belieben gesteuert werden kann. Das heißt, vor allem die Möglichkeiten einer Einflussnahme von Trainern auf das Athletenverhalten stellen sich in diesem Sinne als begrenzt dar. Zugleich sind aber auch hier Irritationen der beteiligten Bewusstseinssysteme durch Kommunikation möglich, wobei entstehende Kontingenz reguliert werden muss. Bei dieser Regulierung kann der Kategorie Geschlecht eine Bedeutung zukommen, wobei für die Konstruktion von Geschlecht wiederum beide Systemebenen (Bewusstsein und Kommunikation) und deren strukturelle Kopplung relevant sind. Wie sich die grundlegende Bedeutung von Geschlecht innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation darstellt, bzw. wo ihr theoretischer Anknüpfungspunkt liegt, kann vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen reflektiert werden, sobald die Trainer-Athlet-Kommunikation als spezifischer Kontext mit besonderen Anforderungen entlang des Modells von Borggreve und Cachay im nachstehenden Kapitel skizziert wurde.

3.3 Die Trainer-Athlet-Kommunikation aus systemtheoretischer Perspektive

Wie konstituiert sich also konkret die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten unter den systemtheoretischen Annahmen operativer Geschlossenheit und doppelter Kontingenzt? Wie bereits angedeutet, ist die Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport hochgradig funktional ausgerichtet. In theoretischer Hinsicht folgt sie damit der besonderen Codierung des Systems, die sich durch die Binarität „Sieg/Niederlage“ ausdrückt und dessen Erwartungs- und Handlungsrahmen absteckt. Die Kommunikation dient also in erster Linie dem Zweck, sportliche Erfolge zu generieren. Dieser Zweck wiederum spiegelt zugleich die Hauptaufgabe von Trainern im Spitzensport wider, denn diese besteht laut Borggreve und Cachay (2015a) darin,

„[...] ihre Athleten unter Beachtung sportspezifischer Regeln und Wahrung ethischer Grundsätze zu Höchstleistungen zu bringen. Im hochkomplexen Feld des Spitzensports mit seinen zahlreichen Umweltansprüchen geht es für einen Trainer also immer darum, im Training wie im Wettkampf so Einfluss auf die Athleten und deren Verhalten zu nehmen, dass diese möglichst als Sieger aus Wettkämpfen hervorgehen“ (ebd., S. 9).

Die Trainer-Athlet-Kommunikation ist somit immer in einen spezifischen Kontext eingebettet, der sie in Richtung „Herstellung und Sicherung des sportlichen Erfolgs“ steuert. Dem Trainer kommt hierbei in erster Linie eine Vermittlungs- und Steuerungsfunktion zu, denn er hat auf der Grundlage seiner fachlichen Kompetenz die Fähigkeiten und Fertigkeiten seiner Athleten so zu optimieren, dass die Erzielung sportlicher Erfolge wahrscheinlicher wird. Letztlich kann ein Trainer diese Aufgabe ausschließlich kommunikativ erfüllen, denn Kommunikation bildet das „Nadelöhr, durch das alle Maßnahmen der trainerischen Einflussnahme hindurch müssen [...]“ (Cachay & Bergmann, 2009, S. 3).

3.3.1 Die Trainer-Athlet-Kommunikation als dreistelliger Selektionsprozess

Vor dem Hintergrund systemtheoretischer Annahmen stellt sich die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten allerdings zunächst als unwahrscheinliches Ereignis dar. Denn aufgrund der operativen Geschlossenheit psychischer Systeme und des Kontingenztproblems kann ein Trainer nie ohne weiteres davon ausgehen, dass ein Athlet eine mitgeteilte Anweisung auch so versteht, wie von ihm gedacht. Vielmehr stellt sich

die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten als ein dreistelliger Selektionsprozess dar. Dieser besteht aus den Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen, die für sich genommen je ein „kontingentes Vorkommnis“ bilden (Luhmann, 1997, S. 190). Dabei können außerdem nur die ersten beiden Komponenten vom Trainer beeinflusst werden, während das Verstehen ausschließlich auf Athletenseite abläuft. In der ersten Selektion geht es zunächst um die Informationsauswahl des Trainers, also darum, was er dem Athleten mitteilen möchte. Im Rahmen einer Trainingseinheit thematisiert der Trainer beispielsweise einen Fehler des Athleten im Anschluss an eine Übung und verbindet dies mit einem Verbesserungsvorschlag. Der Trainer wählt hier also aus einer Fülle „möglicher Daten diejenigen, die er [dem Athleten] mitteilen möchte“ aus (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 15).³⁸ Im Rahmen der zweiten Selektion geht es um das Wie der Kommunikation, also darum, welches Mitteilungsverhalten der Trainer auswählt, um die Information zu codieren (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 15). Er kann dem Athleten den Verbesserungsvorschlag beispielsweise verbal als Erklärung mitteilen, die auf nonverbaler Ebene durch eine bestimmte – und oftmals unbewusste – Mimik und Gestik begleitet wird. Der Trainer kann seine Körpersprache aber auch als bewusstes Mitteilungsverhalten einsetzen, indem er dem Athleten die Übung beispielsweise vormacht. Das Verstehen als dritte Selektion beginnt damit, dass der Athlet beim Trainer ein bestimmtes Mitteilungsverhalten beobachtet und ihm aufgrund dessen eine „Mitteilungsabsicht, einen ‚Willen zum Sprechen‘ [unterstellt]“ (Borggrefe, 2008b, S. 279, mit Bezug auf Willke, 2005, S. 108). Nun interpretiert der Athlet – als selbstreferenzielles, operativ geschlossenes System – die vom Trainer übermittelten Daten und bereitet diese anhand eigener systemspezifischer Relevanzkriterien zu Informationen auf (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 15). Ob der Athlet den mitgeteilten Verbesserungsvorschlag auch so versteht, wie vom Trainer beabsichtigt, ist daher nicht gesichert. Zwar besteht durchaus die Möglichkeit einer „Verstehenskontrolle“ durch eine nachfolgende Anschlusskommunikation, in der der Trainer wiederum die Kommunikationsofferte des Athleten deutet. Jedoch ist auch hierbei völlig offen, ob der Trainer die Mitteilung so versteht, wie vom Athleten beabsichtigt (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 15), sodass auch auf dieser Seite Kontingenz besteht.

Anstelle eines Zwischenfazit lassen sich diese Ausführungen zum Kommunikationsprozess zwischen Trainern und Athleten in der nachfolgenden Abbildung zusammenfassen:

³⁸ Borggrefe & Cachay sprechen hier in Anlehnung an Willke (2005), der Luhmanns Kommunikationsmodell in einigen Punkten erweitert hat, bewusst von Daten anstatt von Informationen. Im Prinzip handelt es sich bei der Auswahl zunächst einmal um Daten, die erst durch die Verarbeitung des psychischen Systems (also durch das Bewusstsein des Athleten) zu einer Information werden können, sofern sie als Unterschiede registriert werden (vgl. Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 15).

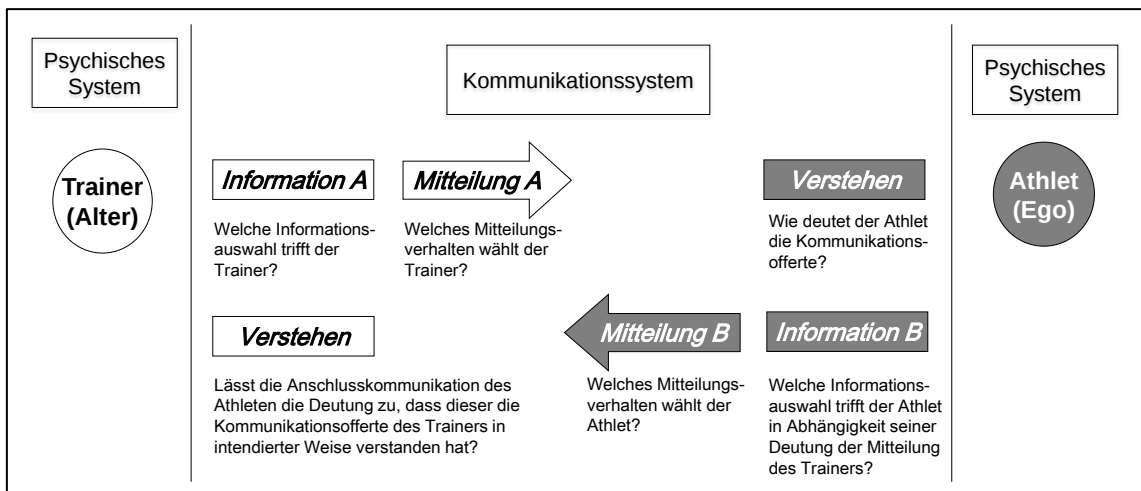


Abbildung 1: Trainer-Athlet-Kommunikation nach Borggreve und Cachay (2015a, S. 16).

3.3.2 Kommunikative Anforderungen an Trainer im Spitzensport

Aus diesen Überlegungen leiten sich nun konkrete Kommunikationsprobleme ab, die ganz spezifische Anforderungen an Trainer im Spitzensport stellen und damit den zweiten Teil des Theoriemodells von Borggreve und Cachay bilden. Die Darstellungen und Erläuterungen zu den Problemen und den damit verbundenen kommunikativen Anforderungen werden an dieser Stelle knapp gehalten, denn sie sollen hier zunächst ein angemessenes Verständnis für das Modell als solches schaffen und dazu dienen, die grundlegende, potenzielle Bedeutung von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation abzuleiten. An späterer Stelle werden die kommunikativen Anforderungen wieder aufgegriffen und mit Blick auf geschlechtsbezogene Kommunikation im Einzelnen reflektiert.

(a) Sicherung von Verständigung

Die letzte Selektion des Kommunikationsprozesses – das Verstehen – leitet das elementare kommunikative Problem von Trainern und Athleten ein, denn die Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation ist, dass ein Athlet die Kommunikationsangebote seines Trainers so versteht, wie von diesem beabsichtigt.³⁹ Grundsätzlich meint Verste-

³⁹ Eine gelingende Kommunikation ist damit letztlich Voraussetzung dafür, dass sportlicher Erfolg *wahrscheinlicher* wird. Gesichert werden kann der Erfolg auf diese Weise jedoch selbstverständlich nicht, da er situationsspezifisch von vielen Faktoren abhängt, die nicht kommunikativ beeinflusst werden können. Da einem Trainer zur Einflussnahme auf die sportliche Leistung seiner Athleten jedoch „nur“ Kommuni-

hen aber erst einmal nur, dass der Athlet wahrgenommene Daten nach eigenen Relevanzkriterien zu Informationen verarbeitet. Ob Athlet und Trainer dabei jedoch *gleichsinnig* verstehen, also die Daten in gleicher Weise zu Informationen transformieren, sodass der gemeinte Sinn dem verstandenen Sinn entspricht, ist damit noch nicht gesagt.⁴⁰ Vielmehr bildet auch ein Missverstehen – im Sinne einer unterschiedlichen Interpretation – eine mögliche Form von Verstehen (Bahlke, Borggrefe & Cachay, 2015, S. 79 f., mit Bezug auf Borggrefe, 2008a, S. 49 f.). Dann aber „reicht der systemtheoretische Verstehensbegriff allein noch nicht aus, um den Aspekt des ‚Gelingens‘ oder des ‚Misslingens‘ von Kommunikation zu fokussieren [...]“ (Bahlke, Borggrefe & Cachay, 2015, S. 80). Für den angestrebten Fall des gleichsinnigen Verstehens wird daher der Begriff „Verständigung“ eingeführt, sodass das erste kommunikative Problem zwischen Trainern und Athleten entsprechend das einer *gelingenden Verständigung* betrifft (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 16).

Daraus leitet sich als kommunikative Anforderung an einen Trainer ab, Verständigung mit seinen Athleten herzustellen und zu sichern. Systemtheoretisch gesprochen geht es hierbei um die Regulierung von Kontingenz: Der Trainer muss dafür sorgen, dass seine Athleten etwas ganz Bestimmtes, nämlich den von ihm gemeinten Sinn, verstehen und nichts anderes, was prinzipiell genauso möglich wäre. Konkret muss der Trainer dafür als erstes eine angemessene Informationsauswahl treffen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass das Gesagte anschlussfähig an das Bewusstsein des Athleten wird. Da es neben der Informationsauswahl auch um deren Codierung geht, hat er zusätzlich ein adäquates Mitteilungsverhalten zu wählen, denn je nachdem, welche Art der Codierung er einsetzt (zum Beispiel Mimik und Gestik), können die übermittelten Informationen auf Seiten des Athleten unterschiedlich gedeutet werden (Borggrefe, 2008b, S. 281 f.).

Grundsätzlich steht einem Trainer bei der Bewältigung dieser Anforderung das Mittel der Sprache zur Verfügung, denn wie oben beschrieben, machen die symbolischen Generalisierungen von Sprache das Verstehen der Kommunikation wahrscheinlicher. Dies funktioniert allerdings nur dann, wenn die Beteiligten den verwendeten Symbolen die gleichen Bedeutungen zuschreiben. Laut Borggrefe und Cachay (2015a) müssen Trainer und Athleten demnach über eine gemeinsame Sprache verfügen, die sich nicht allein auf die Landessprache bezieht, sondern auch weitere Aspekte wie etwa das Alter oder das Geschlecht der Beteiligten betrifft (vgl. ebd., S. 19). Neben der verbalen Sprache weist Borggrefe (2008b) zudem explizit auf die „nonverbale ‚Verpackung‘“ der Kommunikation hin (ebd., S. 280) und schließt damit die Bedeutung körperbezogener symbolischer

kation zur Verfügung steht, bildet eine gelingende Trainer-Athlet-Kommunikation in jedem Fall eine zentrale Bezugsgröße für die Verfolgung des Systemzwecks.

⁴⁰ Allerdings ist ein komplett gleichsinniges Verstehen im Sinne einer einhundertprozentigen Übereinstimmung aufgrund operativer Geschlossenheit niemals möglich. Mit Verständigung kann daher immer nur eine möglichst große Annäherung an ein gleichsinniges Verstehen erreicht werden.

Generalisierungen in die Trainer-Athlet-Kommunikation ein. Somit stellt Sprache – inklusive der Körpersprache – das wesentliche Mittel zur Bewältigung der Verständigungsanforderung dar.

Entscheidend für eine gelingende Verständigung zwischen Trainern und Athleten ist aber nicht allein das gleichsinnige Verstehen des Sachaspekts der mitgeteilten Information. Vielmehr läuft Kommunikation auch immer auf der Beziehungsebene ab und umfasst damit „stets auch [...] Stellungnahmen zur aktuellen (wie historischen) Gestalt der Beziehung der Kommunikationsteilnehmer [...]“ (Bahlke, Borggreffe & Cachay, 2015, S. 81). Die Kommunikation zwischen Trainer und Athlet beinhaltet somit immer auch eine konkrete Definition des jeweiligen Gegenübers sowie des gemeinsamen sozialen Verhältnisses. Damit wird dann beispielsweise eine Kommunikationsofferte des Trainers vom Athleten als eine gezielte, explizit an seine Person gerichtete Mitteilung gedeutet. Dieser werden, wiederum in Abhängigkeit von der konkreten Art der Beziehung, ganz spezifische, auf den Athleten gerichtete, Absichten zugeschrieben (vgl. Bahlke, Borggreffe & Cachay, 2015, S. 81). Vor diesem Hintergrund geht die Selektion „Verstehen“ immer mit einem „doppelten [...] Informationsaufbau“ einher, der erstens die Sach- und zweitens die Beziehungsebene gleichermaßen betrifft. Eine erfolgreiche Bewältigung der ersten Anforderung im Sinne gelingender Verständigung zwischen Trainer und Athlet umfasst damit letztlich die „gleichsinnige Deutung einer Mitteilung Alters sowohl in der Sache als auch hinsichtlich der dieser Mitteilung zugehörigen Beziehungsdefinition“ (Bahlke, Borggreffe & Cachay, 2015, S. 82).

(b) Steuerung von Verhalten

Aber selbst wenn es gelingt, Verständigung in der Trainer-Athlet-Kommunikation herzustellen, reicht dies mit Blick auf die zugrunde liegende Zielsetzung spitzensportbezogener Kommunikation kaum aus. Denn damit die Herstellung und Sicherung sportlichen Erfolgs auch tatsächlich wahrscheinlicher wird, müssen Athleten die Kommunikationsofferten ihrer Trainer in konkretes Verhalten im Sinne sportbezogener Handlungen umsetzen. Sprich, sie müssen das tun, was der Trainer von ihnen verlangt. Im Anschluss an den Verstehensprozess ergibt sich somit die Selektivität des Anschlussverhaltens, denn es ist „prinzipiell unsicher, dass der Athlet das Selektionsangebot des Trainers als Prämisse seines Handelns zugrunde legt“ (Borggreffe & Cachay, 2015a, S. 17). Vor dem Hintergrund bestehender Kontingenz kann der Athlet dieses entweder annehmen (Koperation) oder genauso auch ablehnen (Widerspruch).

Aus der Selektivität des Anschlussverhaltens leitet sich damit das *Problem gelingender Steuerung* ab (Borggreffe & Cachay, 2015a, S. 17), welches mit der kommunikativen

Anforderung an einen Trainer einhergeht, das Verhalten seiner Athleten in der von ihm intendierten Weise zu beeinflussen. Im Zentrum steht dabei die Kontingenzregulierung mit Blick auf potenzielle Verhaltensmöglichkeiten. Um diese Art von Kontingenz zu regulieren, reicht Sprache nun jedoch nicht mehr aus, denn diese beinhaltet weder eine Präferenz für Kooperation noch für Widerspruch: „[...] die Sprache als solche [ist] ja auch nicht dazu da [...], ein Annehmen der Kommunikation gegenüber einem Ablehnen zu begünstigen“ (Luhmann, 1997, S. 227). Viel eher eröffnet Sprache durch die Codierung „Ja/Nein“ überhaupt erst die Möglichkeiten für Kooperation und Widerspruch in der Kommunikation.

Laut Borggreffe bedarf es zur Bewältigung dieser Anforderung daher spezifischer Regulierungsmechanismen, die „den Kommunikationspartner zur Annahme eines Selektionsvorschlags [...] bewegen, indem eine Verknüpfung von Motivation und Selektion hergestellt wird“ (Borggreffe, 2008b, S. 283). Vor diesem Hintergrund dienen so genannte symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien dazu, Verhalten zu beeinflussen, weil durch sie ein Kontext für automatisierte Anschlusskommunikation geschaffen wird (Willke, 2005, S. 272). Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien stellen bestimmte *Erwartungsstrukturen* dar, die sich zu konkreten Medien wie Wahrheit, Liebe, Macht und Geld verdichten und Kontingenz regulieren können, indem sie Verhalten erwartbar machen. Das Einbringen dieser Medien in die Kommunikation – das heißt die Aktualisierung der mit ihnen verbundenen Erwartungen – macht es dann wahrscheinlicher, dass der Athlet die Kommunikationsofferte des Trainers annimmt und kooperiert. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um eine direkte Verhaltenssteuerung seitens des Trainers, denn eine solche ist unter der Bedingung operativer Geschlossenheit der beteiligten psychischen Systeme nicht möglich. Vielmehr wird über eine Beeinflussung des Kontextes (Kontextsteuerung) im Idealfall der Athlet zu einer Selbststeuerung angeregt. Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien ermöglichen somit ausschließlich soziale Steuerungsleistungen, durch die individuellen Motive auf Seiten der beteiligten psychischen Systeme überlagert werden können.

Im Kontext des Spitzensports kann sich ein Trainer grundsätzlich verschiedener Kommunikationsmedien zum Zweck der Steuerung bedienen, die sich auf einem Kontinuum zwischen den Polen Distanz und Nähe ansiedeln lassen, was die jeweilige Rollengestaltung des Trainers betrifft: So kann er im Rahmen des formalisierten Hierarchieverhältnisses zwischen sich und seinen Athleten auf *Macht* zurückgreifen und seine Rolle den Athleten gegenüber dabei entsprechend distanziert gestalten. Dabei hat er die Möglichkeit, über die Aktualisierung von Sanktionserwartungen auf den Kommunikationskontext einzuwirken und zu versuchen, seine Athleten durch die Androhung oder Durchsetzung von Sanktionen zum gewünschten Verhalten zu bewegen. Er kann beispielsweise von seiner Nominierungsmacht Gebrauch machen, indem er einen Athleten bei Fehl-

verhalten vom Wettkampf suspendiert. Formalisierung ermöglicht es einem Trainer also, Athleten an die organisationalen Mitgliedschaftserwartungen des Spitzensports zu binden (Borggrefe, Cachay & Dölling, 2015, S. 133 f.). Gleichzeitig birgt Macht als Steuerungsmedium jedoch auch gewisse Problematiken, denn wie empirische Untersuchungen zur Trainer-Athlet-Kommunikation zeigen, wirkt machtbasierte Kommunikation nur, solange sie latent bleibt und dabei auf glaubwürdigen Sanktionsdrohungen basiert. Zudem „sichert“ sie lediglich Verhaltenskonformität, führt jedoch nicht zu Einstellungskonformität auf Athletenseite. Im Fall von Macht verhält sich ein Athlet nämlich in erster Linie kooperativ, weil er den angedrohten Sanktionen entgehen will und nicht unbedingt, weil er mit der Kommunikationsofferte seines Trainers tatsächlich übereinstimmt.⁴¹

Während Formalisierung, etwa über machtbazogene Kommunikation, ausschließlich auf die organisationalen Bedingungen der Mitgliedschaftsrolle abzielt, orientieren sich Formen der Personalisierung hingegen explizit „an den Erwartungen, Bedürfnissen, Eigenheiten und Verhaltensweisen konkreter Personen“ (Borggrefe, Cachay & Dölling, 2015, S. 135). Sie liefern einem Trainer beispielsweise die Möglichkeit, personenbezogene Erwartungen im Medium *Vertrauen* zu aktualisieren, indem er seinem Athleten deutlich macht, dass er an dessen Leistungsfähigkeit glaubt und bei Fehlern nicht direkt mit Sanktionen rechnen muss. Der Versuch, Verhalten über *Sympathie*-Erwartungen zu beeinflussen, stellt ebenfalls eine personalisierte Form der Kontextsteuerung dar. Hier vermittelt ein Trainer seinem Athleten etwa, dass er ihn als Person wertschätzt und daher bei unerwünschtem Verhalten persönlich enttäuscht wäre. Sofern ein Trainer den Kommunikationskontext mit seinen Athleten über Vertrauens- oder Sympathieerwartungen steuert, definiert er seine Trainerrolle in erster Linie über soziale Nähe und versucht dabei zum einen, personenbezogene Erwartungen des Athleten zu berücksichtigen und zum anderen sich selbst ebenfalls verstärkt als Person mit entsprechenden Erwartungen und Bedürfnissen darzustellen.

Eine weitere auf der Personalisierung von Erwartungen beruhende Form der Kontextsteuerung von Trainern im Spitzensport stellt *moralbasierte* Kommunikation dar. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Trainer an das Leistungsethos des Spitzensports appelliert, indem er beispielsweise auf die (mangelnde) Einsatzbereitschaft seiner Athleten Bezug nimmt. Damit versucht er, über die Zuschreibung von persönlicher Achtung bzw. Missachtung Einfluss auf den Kommunikationskontext zu nehmen. Dabei zeigen die empirischen Ergebnisse zu dieser Thematik allerdings, dass

⁴¹ Zur ausführlichen Erläuterung dieser Problematiken machtbasierter Kommunikation anhand empirischer Fallbeispiele siehe Borggrefe, Cachay & Dölling, 2015, S. 147 ff.)

„[...] die Funktion von Moral innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation weniger in der konkreten Steuerung von Verhalten als vielmehr in der Stabilisierung des Leistungsethos zu liegen [scheint]. Fortlaufende moralische Kommunikation stabilisiert und untermauert die Erwartung, dass es im Spitzensport zuallererst um Leistungserbringung geht – und um nichts sonst“ (Borggreffe & Cachay, 2015b, S. 221).

Den Abschluss des Kanons potenzieller Steuerungsmöglichkeiten eines Trainers im Spitzensport bildet *wahrheitsbasierte* Kommunikation, wobei sich diese Variante weder Formalisierung noch Personalisierung und damit auch nicht den Polen Nähe und Distanz eindeutig zuordnen lässt. Denn die hier aktualisierten Erwartungen an die Fachkompetenz eines Trainers können zum einen formal begründet sein und beispielsweise auf erworbenen Lizenzen bzw. der Trainerausbildung basieren. Zum anderen können sie ebenso durch die Person des Trainers – beispielsweise über dessen Reputation als ehemals erfolgreicher Spieler – legitimiert sein (Borggreffe, Cachay & Dölling, 2015, S. 135).

Dieser kurze Überblick zeigt zusammenfassend, dass einem Trainer im Kontext des Spitzensports eine recht große Vielfalt an potenziellen Kontextsteuerungsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Bei aller Unterschiedlichkeit ist ihnen gemein, dass sie als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien bestimmte Erwartungen in der Kommunikation aktualisieren, um auf diese Weise die Kontingenz des möglichen Anschlussverhaltens so zu regulieren, dass letztlich die Annahme der Selektionsofferte im Sinne von Kooperation auf Athletenseite wahrscheinlicher wird.

(c) *Umgang mit Widersprüchen und Konflikten*

Aber auch wenn Kooperation das intendierte Steuerungsziel innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation ist, kann es hier zu Widersprüchen und damit im weiteren Kommunikationsverlauf zur Entstehung von Konflikten kommen. Dabei basiert eine Konfliktentstehung prinzipiell auf der Möglichkeit, die Selektionsofferte durch ein kommuniziertes „Nein“ abzulehnen. Systemtheoretisch betrachtet, stellen Konflikte spezifische Kommunikationsverläufe dar, die sich „parasitär“ in bestehenden Sozialsystemen entwickeln (Luhmann, 1984, S. 531). Sofern es hier dann zu einer Aufeinanderfolge von gegenseitigen Widersprüchen im Sinne automatisierter Anschlusskommunikation kommt, bilden sich stabile Konfliktsysteme, die soweit eskalieren können, dass es den Kommunikationspartnern irgendwann nur noch darum geht, sich gegenseitig persönlichen Schaden zuzufügen. Im schlimmsten Fall hat eine solche Eskalation dann die Zerstörung des gesamten Sozialsystems zur Folge. Gleichzeitig können Konflikte

aber auch einen funktionalen Nutzen für das jeweilige System mit sich bringen, indem sie bestehende und möglicherweise dysfunktionale Strukturen destabilisieren und auf diese Weise notwendig erscheinende Systemveränderungen einleiten und bewirken können (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 47 f.).

In der Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport ist nun in Anlehnung an Borggrefe und Cachay (2015c) davon auszugehen, dass es zu „widersprüchliche[n] Erwartungen und daraus resultierende[n] Konflikten“ (ebd., S. 227) zwischen den Beteiligten kommt, etwa weil eine Mannschaft mit den Entscheidungen ihres Trainers bezüglich der Anfangsformation für den anstehenden Wettkampf nicht zufrieden ist oder weil ein Trainer von bestimmten Verhaltensweisen seiner Athleten – beispielsweise mangelnder Einsatzbereitschaft – enttäuscht ist. Aus dieser Annahme ergibt sich als weitere zentrale kommunikative Anforderung an einen Trainer, mit solchen Widersprüchen und potenziell entstehenden Konflikten angemessen umzugehen, das heißt „effektive Strategien der Konfliktregulierung zu entwickeln“ (Borggrefe & Cachay, 2015c, S. 228). Dabei besteht die Hauptaufgabe eines Trainers darin, einerseits den funktionalen Nutzen bestimmter Konflikte zu erkennen, indem er beispielsweise den geäußerten Widerspruch hinsichtlich spieltaktischer Entscheidungen von Seiten seiner Athleten zulässt, die möglicherweise den Ausgangspunkt für eine Verbesserung des Spielkonzepts bilden können. Andererseits sollte ein Trainer ebenso rechtzeitig bemerken, wenn ein Konflikt zu eskalieren droht, um dessen „zerstörerische Kraft [...] im Zaum“ halten zu können (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 48). Konkret geht es hinsichtlich eines angemessenen Konfliktmanagements dann um die präventive Regulierung von Konfliktpotenzialen im Sinne einer effektiven Kontextsteuerung interner und externer Strukturen und Verhaltenserwartungen, sodass es gar nicht erst zur Bildung stabiler Konfliktsysteme kommt. Hat sich ein Konflikt jedoch bereits stabilisiert, kommt dem Trainer darüber hinaus die wichtige Aufgabe zu, den Konfliktverlauf zu regulieren und nach Möglichkeit zu deeskalieren, sofern von ihm eine Gefahr für das Fortbestehen des gesamten Sozialsystems ausgeht (Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 48 ff.).

Diese zusammenfassenden Darstellungen des Theoriemodells von Borggrefe und Cachay hatten das Ziel, ein grundlegendes, systemtheoretisches Verständnis für die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport zu schaffen. Danach stellt sich die Trainer-Athlet-Kommunikation als dreistelliger Prozess dar, der die Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen umfasst. Aus diesem Selektionsprozess lassen sich wiederum bestimmte Anforderungen an Trainer im Hinblick auf die Kommunikation mit ihren Athleten ableiten, welche die Sicherung von Verständigung,

die Steuerung von Verhalten und schließlich den Umgang mit Konflikten betreffen⁴² und letztlich immer auf die Regulierung kommunikativer Kontingenzen abzielen.

Im Folgenden soll auf der Grundlage dieser Überlegungen analysiert und reflektiert werden, welche Rolle der Kategorie Geschlecht im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation zukommt bzw. wo innerhalb des theoretischen Modells der *funktionale* Anknüpfungspunkt für geschlechtsbezogene Kommunikation liegt. Denn zunächst einmal erscheinen die Trainer-Athlet-Kommunikation und die Bewältigung der kommunikativen Anforderungen unabhängig von der Kategorie Geschlecht zu sein. Die Sicherung von Verständigung, die Steuerung von Verhalten und auch die Regulierung von Konflikten sind Anforderungen, denen jeder Trainer – egal ob männlich oder weiblich – gegenübersteht und die sowohl die Kommunikation mit männlichen als auch mit weiblichen Athleten gleichermaßen betreffen dürften. Denn diese Anforderungen sind ausschließlich auf die Verfolgung des spitzensportlichen Systemzwecks „Sicherung des sportlichen Erfolgs“ ausgerichtet und damit am Systemcode „Sieg/Niederlage“ angelehnt. Und im Anschluss an differenzierungs- und systemtheoretische Überlegungen erfolgt die Funktionserfüllung eines gesellschaftlichen Teilsystems grundsätzlich unabhängig von personenbezogenen Merkmalen, wie etwa dem Geschlecht, sondern orientiert sich stattdessen ausschließlich an den jeweiligen systemspezifischen Erfordernissen.

3.4 Die Kategorie Geschlecht im System Spitzensport: gesellschaftliche und organisationale Rahmenbedingungen der Trainer-Athlet-Kommunikation

Blickt man vor diesem Hintergrund nun allerdings in das gesellschaftliche Teilsystem „Spitzensport“, zeigen sich hier gewisse Besonderheiten in Bezug auf die Differenzkategorie Geschlecht im Vergleich zu anderen Gesellschaftsbereichen, die im Folgenden erläutert und reflektiert werden. Denn wie bereits angedeutet, bilden sich Interaktionssysteme wie die Trainer-Athlet-Kommunikation nicht in einem „luftleeren Raum“, son-

⁴² Laut Borggreve und Cachay lassen sich noch drei weitere kommunikative Anforderungen an Trainer im Spitzensport ableiten, welche die „Grenzziehung“ und die „thematische Strukturierung“ von Kommunikation sowie die „Ermöglichung von Partizipation“ betreffen. Allerdings erscheinen diese im Kontext geschlechtsbezogener Kommunikation weniger relevant und lassen sich anhand des vorliegenden empirischen Materials zu diesen Anforderungen (vor allem im Hinblick auf die Interviews) nicht unter Geschlechterperspektive reflektieren, so dass auf deren Darstellung im Rahmen der vorliegenden Arbeit verzichtet wird. Für eine theoretische Einführung in diese kommunikativen Anforderungen wird an dieser Stelle daher auf Borggreve & Cachay (2015a, S. 50 ff.) verwiesen.

dern sind stets in spezifische gesellschaftliche und organisationale Kontexte eingebettet. Vor allem auf der Organisationsebene des Spitzensports werden geschlechtsbezogene Besonderheiten erkennbar und zeigen bereits hier, dass der Kategorie Geschlecht innerhalb dieses Systems insgesamt noch immer eine zentrale Bedeutung zukommt. Wo und wie sich diese Bedeutsamkeit dann auch im Rahmen der konkreten Trainer-Athlet-Interaktion widerspiegeln kann, wird in Kapitel 3.5 abgeleitet und reflektiert.

Wie alle funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsysteme folgt auch der moderne Spitzensport einem „universalistischen Inklusionsprinzip“ (Müller, 2006, S. 394), wodurch der Eintritt in das System prinzipiell jedem offensteht, der die erforderlichen Kriterien erfüllt. Im Spitzensport stellt die sportliche Leistungsfähigkeit des Athleten die systemrelevante Zugangsbedingung dar. Nur solche Athleten, die die geforderten sportartspezifischen Anforderungen erfüllen und zusätzlich daran arbeiten, die eigenen Leistungen ständig zu verbessern, erhalten die Chance, längerfristig im System zu verbleiben: „Die Leistungsorientierung ist im Sport, und insbesondere im Spitzensport, derart ausgeprägt, dass der Wille der Akteure zu ständigem Streben nach sportlicher Verbesserung angeleitet wird“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 137). Denn die „Steigerungs-idee“ sowie das Konkurrenzprinzip sind elementar im radikalisierten Leistungsgedanken des Spitzensports verankert und zielen auf die Erstellung einer leistungsbezogenen Rangordnung ab, der keine funktionsfremden Merkmale zugrunde gelegt werden können. Eine Bezugnahme auf askriptive Merkmale wie die Geschlechterdifferenz wird im Kontext von gesellschaftlicher In- und Exklusion damit begründungspflichtig (vgl. Müller, 2006, S. 394).

Eine solche Begründung lieferte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Medizin und legitimierte auf diese Weise den weitgehenden Ausschluss von Frauen aus dem Spitzensport. In diesem Zusammenhang wurde vor allem auf die anatomischen Besonderheiten des weiblichen Körpers verwiesen. Dieser wurde aufgrund seiner Konstitution pathologisiert und damit prinzipiell als ungeeignet für die Erbringung sportlicher Höchstleistungen betrachtet. Man nahm an, dass der „schwache“ weibliche Körper schweren Schaden – vor allem im Hinblick auf dessen Reproduktionsfunktionen – durch leistungssportliche Betätigung nehmen könne. Untermauert und „bestätigt“ wurde diese medizinische Sichtweise durch geltende sittliche Moralvorstellungen und entsprechende anthropologische Annahmen, die als zentrale Deutungsstrukturen die formale Exklusion von Athletinnen aus dem Wettkampfsport mitbegründeten (vgl. Hartmann-Tews, 2008, S. 180 f.). Frauen wurde lediglich eine Partizipation am Spitzensportsystem in der Publikumsrolle zugestanden. Zwar ließ man im Jahr 1900 erstmals Athletinnen zu den

Olympischen Spielen zu,⁴³ dennoch wurde im Leistungssport zunächst weitgehend an der These von der Schädlichkeit des Sports für den weiblichen Körper festgehalten.⁴⁴

Neue medizinische Studien widerlegten diese spezifischen Vorstellungen bezüglich des Frauenkörpers in der Folgezeit jedoch mehr und mehr. Die Argumentationsgrundlage für den Ausschluss weiblicher Athletinnen begann damit zu bröckeln, wodurch die soziale Öffnung des leistungsorientierten Wettkampfsports für Frauen begann. Die Inklusionsbarrieren ließen sich nicht länger funktional legitimieren, sodass selbst die innerhalb des IOC anhaltende Diskussion darüber, ob man weibliche Sportlerinnen nicht doch wieder von den Olympischen Spielen ausschließen sollte⁴⁵, es nicht verhindern konnte, dass Frauen in der Folgezeit sukzessiv zu fast allen Sportarten auf Wettkampfebene zugelassen wurden.⁴⁶

Bei den Olympischen Spielen 2004 sah die Geschlechterstruktur der Teilnehmer entsprechend deutlich anders aus als etwa 100 Jahre zuvor, denn der Anteil an Athletinnen war mittlerweile auf 40,6 Prozent angestiegen. Auch insgesamt hatten die Frauen in puncto spitzensportlicher Partizipation ordentlich aufgeholt, was sich daran zeigte, dass sie zu diesem Zeitpunkt mit einem Anteil von 45 Prozent in Deutschlands A-Kadern vertreten waren (Anders, 2006, S. 165 ff.). Bei den Olympischen Sommerspielen in London 2012, die vom Vorsitzenden des IOC auch als „weiblichste Spiele“ aller Zeiten bezeichnet wurden (www.zeit.de, 11.08.2012), hatte sich der Frauenanteil noch einmal auf 44 Prozent aller Aktiven erhöht,⁴⁷ was nicht zuletzt auch damit zusammenhing, dass in diesem Jahr „erstmal jedes der mehr als 200 Teilnehmerländer eine Frau an den Start schickte und das Frauenboxen mit 36 Athletinnen ein olympisches Debüt gab“ (www.focus.de, 10.08.2012).

Diese Zahlen lassen erkennen, dass die gesellschaftliche Entwicklung der Geschlechterverhältnisse im Spitzensport mittlerweile durch eine – zumindest quantitativ – annähernd gleiche Partizipation von Männern und Frauen gekennzeichnet ist, die formalen Inklusionsbarrieren für Athletinnen nicht länger existieren und beiden Geschlechtern

⁴³ Mit insgesamt 19 Aktiven lag der Frauenanteil bei diesen Spielen allerdings lediglich bei 1,6 Prozent (Anders, 2006, S. 165).

⁴⁴ Pierre Coubertin, Gründer des Olympischen Komitees, sprach sich beispielsweise ganz klar gegen die Teilnahme von Athletinnen bei den Spielen aus und bezeichnete diese als "unpraktisch, uninteressant, unästhetisch und inkorrekt" (www.zeit.de, 11.08.2012).

⁴⁵ Laut Hartmann-Tews (1998) dauerte diese Diskussion bis in die 1950er Jahre an (ebd., S. 17).

⁴⁶ Für einen umfassenden Überblick zur historischen Entwicklung der Partizipation von Frauen im Sport allgemein vom Beginn der Turnbewegung bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg siehe beispielsweise Pfister (2006). Zur Entwicklung der Sportpartizipation seit Mitte der 1980er Jahre aus Geschlechterperspektive siehe Hartmann-Tews (2009, S. 66 ff.).

⁴⁷ Mit einem Frauenanteil von 44,6 Prozent lag das deutsche Team genau in diesem Durchschnitt (Dietz, Merz & Tabor, 2012, S. 15).

gleichermaßen auf der Basis sportbezogener Leistungskriterien der Zugang zum System Spitzensport ermöglicht wird.^{48, 49}

Wirft man hieran anschließend allerdings einen Blick in die Organisationen des Spitzensports, so erkennt man auf dieser Ebene unmittelbar die differenzierende Bedeutung der Kategorie Geschlecht. Damit reguliert die Geschlechtszugehörigkeit zwar nicht länger den Zugang zum Sportsystem an sich, die Einteilung der Wettkampfeinheiten in Männer und Frauen führt jedoch zu einer Institutionalisierung und Formalisierung der Geschlechterdifferenz auf organisationaler Ebene, die in dieser Form in keinem anderen gesellschaftlichen Teilbereich besteht. Laut Müller (2006) kommt es hier zur Bildung so genannter „präsumtiver Leistungsklassen“ (ebd., S. 395). Diese Leistungsklassen orientieren sich an askriptiven Merkmalen – in diesem Fall am Geschlecht – unter der Annahme, dass dieses Merkmal in unmittelbarer Verbindung zur körperlichen und damit zur sportlichen Leistungsfähigkeit eines Athleten steht. Dadurch wird die Bedeutung der Kategorie auf die formale Organisationsebene „gehoben“. Auch wenn sich das Körperbild der Frau in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, besteht dennoch die sozial weitgehend geteilte Annahme, dass Frauen körperliche Leistungsdefizite gegenüber Männern aufweisen und in sportlicher Hinsicht daher nicht mit ihnen konkurrieren können. Dementsprechend wird die Geschlechterdifferenzierung im Spitzensport auch nicht als Form der Ungleichheit, sondern als rechtmäßig und funktional empfunden und gilt hier als Methode zur Wahrung der Chancengleichheit. Die Nichtberücksichtigung dieses zentralen Grundprinzips des Spitzensports würde nämlich die Ergebnisoffenheit eines Wettkampfes gefährden und ihn damit letztlich überflüssig machen. Die formale Trennung der Geschlechter wird daher auf organisationaler Wettkampfebene durch die Setzung „normativer Orientierungen“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 139) – also durch spezifische Regeln – operationalisiert. Ihren Anfang nehmen solche Regeln in einer geschlechtsdifferenzierenden Einteilung der Wettkampfeinheiten. Männer und Frauen üben ihre Sportart jeweils getrennt voneinander in verschiedenen Abteilungen, Kadem oder Mannschaften aus, treten in unterschiedlichen Wettbewerben an und stehen damit im Normalfall nie in direkter sportlicher Konkurrenz zueinander.⁵⁰ Bei vielen Sportarten findet eine Konkretisierung geschlechtsbezogener Regeln zusätzlich in Form unter-

⁴⁸ In einigen Sportarten gibt es zwar bestimmte Disziplinen, die jeweils nur einem Geschlecht vorbehalten sind (wie etwa Zehn- und Siebenkampf in der Leichtathletik), dies ändert jedoch nichts an der prinzipiellen Möglichkeit der Inklusion beider Geschlechter in das System Spitzensport.

⁴⁹ Diese Entwicklung soll ebenfalls nicht darüber hinwegtäuschen, dass im professionalisierten Spitzensport – ähnlich wie es in Teilen des Wirtschaftssektors noch immer der Fall ist – geschlechtsbezogene Unterschiede etwa hinsichtlich der Verdienstmöglichkeiten bestehen (vgl. Anders, 2006, S. 167 f.).

⁵⁰ Ein paar Sportarten, wie beispielsweise Reiten, Segeln oder Motorsport bilden in diesem Zusammenhang Ausnahmen, da in ihnen gemischtgeschlechtliche Wettbewerbe durchgeführt werden (Müller, 2006, S. 397).

schiedlicher Rahmenbedingungen für Männer und Frauen statt. So ist beispielsweise die Netzhöhe im Damenvolleyball niedriger eingestellt als im Herrenbereich. Einige Sportarten haben zudem spezifische „Sonderregeln“ eingeführt, die sich auf das jeweils sportartspezifische Handeln beziehen. Im Dameneishockey etwa gilt der „Bodycheck“ – also der harte Körpereinsatz einem Gegenspieler gegenüber – grundsätzlich als Regelverletzung, während er bei den Männern unter Einhaltung expliziter Richtlinien erlaubt ist und zum üblichen Handlungsrepertoire der Sportart gehört.

Diese knappe Reflexion der geschlechtsbezogenen gesellschaftlichen und organisationalen Bedingungen des Spitzensports sollte an dieser Stelle schon einmal deutlich machen, dass der Kategorie Geschlecht innerhalb dieses Gesellschaftsbereichs durch die Formalisierung und Institutionalisierung der Differenz auf Organisationsebene eine besondere Relevanz zukommt. Auf diese Weise wird das Ordnungsprinzip der Zweigeschlechtlichkeit im Spitzensport in besonderer Weise reproduziert und nicht in Frage gestellt. Dabei zeigen die historische Entwicklung sowie die bestehenden geschlechtsdifferenzierenden Strukturen auf, dass die Annahme der Andersartigkeit von Frauen im Bereich des Spitzensports noch immer besonders ausgeprägt ist und solche Vorstellungen mit sich bringen kann, nach denen Frauen und Spitzensport insgesamt eher eine ambivalente Kombination bilden. Dies wird beispielsweise auch daran erkennbar, dass in der spitzensportbezogenen Kommunikation das Geschlecht stets betont wird, wenn es sich beispielsweise um die „Fußballweltmeisterschaft der Damen“ handelt. Bei den Wettkämpfen der Männer ist dies nicht der Fall, denn diese werden viel eher als „Normalität“ vorausgesetzt. Insgesamt tragen somit die Unterteilung der Wettkampfeinheiten sowie die teilweise bestehenden Regelunterschiede dazu bei, dass das Geschlecht der Beteiligten im Spitzensport grundsätzlich *präsender* erscheint als in den Gesellschaftsbereichen, in denen keine organisationale Geschlechtertrennung besteht. In Anlehnung an Hirschauer (1989, S. 115) kann der Sport auch als ein institutionelles Arrangement beschrieben werden, welches die Geschlechterdifferenz durch die organisationale Segregation besonders „augenfällig“ macht.

Diese Augenfälligkeit und die ständige Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit im Spitzensport auf organisationaler Ebene legen eine entsprechende Konstruiertheit der beteiligten Akteure entlang der Geschlechterdifferenz in besonderer Weise nahe. Ausgehend von dieser Konstruiertheit stellt sich die Frage, wie die zweigeschlechtlichen Kategorien innerhalb der Kommunikation aufrechterhalten und reproduziert werden. Insgesamt kann vermutet werden, dass sich die zweigeschlechtliche Struktur des Systems auch in bestimmter Weise in der unmittelbaren Trainer-Athlet-Kommunikation niederschlägt und kommunikative Bezugnahmen hier an die bestehenden übergeordneten Differenzstrukturen bezüglich der Geschlechter anschließen. Wie sich dieser An-

schluss an das bestehende Theoriemodell der Trainer-Athlet-Kommunikation darstellen kann, soll nun genauer beleuchtet werden. Die Überleitung hierzu bildet die nachstehende Abbildung, welche die (formale) Bedeutung der Geschlechterdifferenz im Kontext des Spitzensports auf den drei Ebenen sozialer Differenzierung zusammenfassend darstellt.

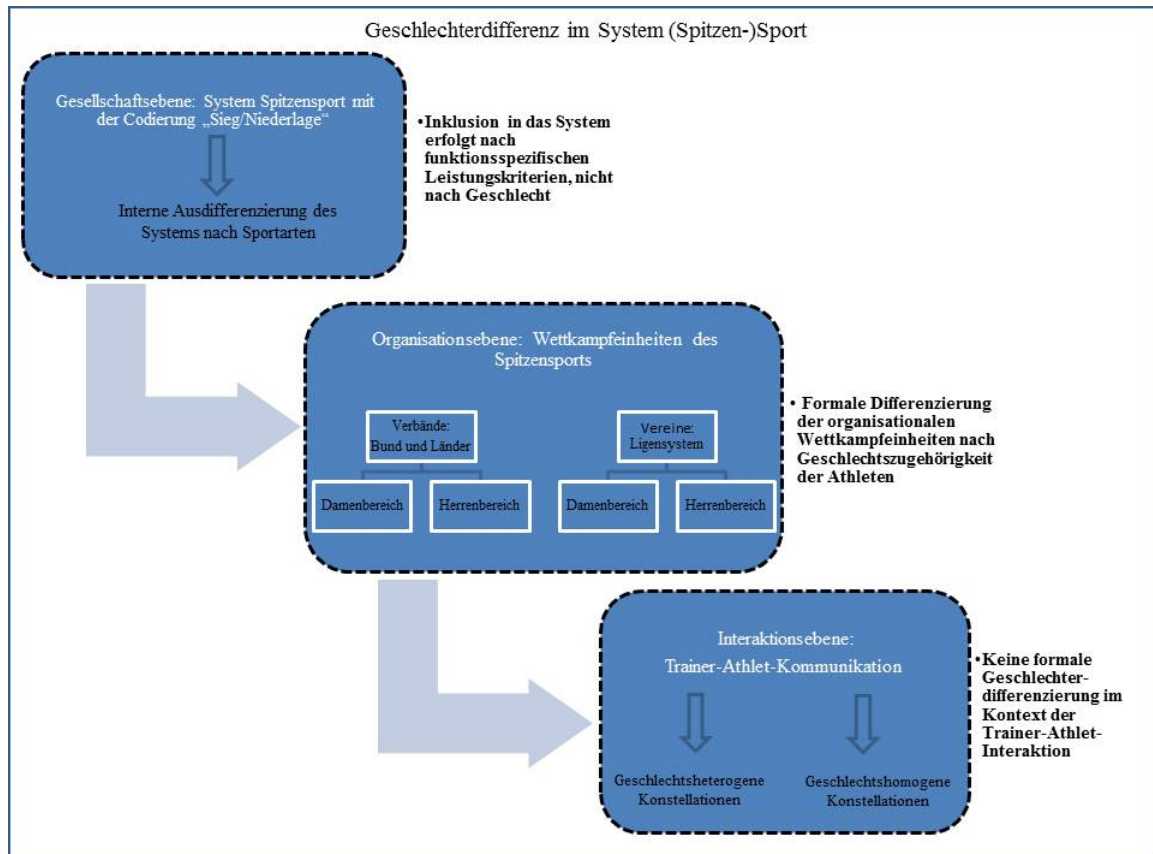


Abbildung 2: Die (formale) Bedeutung von Geschlecht im Spitzensport, eigene Darstellung.

3.5 Die Kategorie Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation: eine ambivalente Leitunterscheidung

Auch wenn sich die Geschlechterdifferenz im Spitzensport bereits in der zweigeschlechtlichen Trennung der Wettkampfeinheiten und zum Teil auch in bestimmten institutionalisierten Regeln zeigt, so bildet sich der Großteil der Erwartungen an die Beteiligten doch unabhängig von ihrem Geschlecht und ist stattdessen in ihren formalisierten Mitgliedschaftsrollen als Trainer und Athleten enthalten. Das heißt, diese gelten für alle Teilnehmenden im gleichen Maße unabhängig davon, ob es sich beispielsweise um Männer- oder Frauenmannschaften oder um Trainer oder Trainerinnen handelt.

Denn insbesondere die formalisierte Mitgliedschaftsrolle ermöglicht eine Funktionalisierung der Trainer-Athlet-Kommunikation gerade dadurch, dass sie „Persönliches“ ausblendet. So weisen auch Weinbach und Stichweh (2001) allgemein darauf hin, dass

„Gerade die strikte Formalisierung organisatorischer Rollen, die Konditionierung des Verhaltens durch Mitgliedschaftsbedingungen und die prinzipielle Trennung dienstlicher und privater Belange [...] sich für Verhaltensstandards [eignen], die eine Blindheit gegenüber geschlechtlichen Unterschieden normieren und durchzusetzen vermögen“ (ebd., S. 43).

Im Spitzensport beziehen sich solche „standardisierten“ Erwartungen etwa auf die sportliche Leistungsfähigkeit, generelle Leistungsbereitschaft, Disziplin im Training und im Wettkampf auf Seite der Athleten sowie beispielsweise auf die fachliche Kompetenz und eine gute Reputation auf Trainerseite. Diese Anforderungen sind allein darauf ausgerichtet, sportlichen Erfolg zu erzielen und diesen nach Möglichkeit zu sichern, während alle anderen Rollen eines sportlichen Akteurs und „die damit verbundenen Orientierungen, Attitüden und Positionen [...] im Leistungssport auf der Regulierungsebene, die über Gewinnen und Verlieren entscheidet, ausgeblendet [werden]“ (Anders, 2008, S. 309). Somit begegnen sich die Beteiligten des Spitzensports in erster Linie in ihren formalisierten und funktionalen Mitgliedschaftsrollen als Trainer und Athleten und eben nicht vorrangig als Mann und Frau.

Nun umfasst eine Mitgliedschaftsrolle in einer Organisation niemals ausschließlich formalisierte Erwartungen zur Verhaltensstandardisierung. Stattdessen zeigt sie laut Luhmann (1995a, S. 42 ff.) ein „Doppelgesicht“, durch das „Dienstliches“ und „Persönliches“ innerhalb der Mitgliedschaftsrolle zugleich getrennt und verbunden wird. So kann etwa Dienstliches Konsequenzen im persönlichen Bereich nach sich ziehen, genauso wie dies andersherum möglich ist. Ebenso können die Mitglieder der Organisation neben ihren formal-funktionalen Rollen zusätzliche „informelle“ Rollen übernehmen, die an ihre jeweilige Person gebunden sind. In diesem Sinne lässt sich also die Person im Hinblick auf Erwartungsbildung und Kommunikation – selbst in organisationalen Zusammenhängen – nie völlig ausschließen.

Blickt man vor diesem Hintergrund auf die Trainer-Athlet-Kommunikation und stützt sich dabei auf die Überlegungen des Theoriemodells von Borggreve und Cachay, so zeigt sich, dass eine Berücksichtigung der Person in diesem Zusammenhang auch durchaus funktional sein kann. Das heißt, hier wird angenommen, dass im Hinblick auf die spitzensportliche Erfolgsausrichtung der Einbezug bestimmter Aspekte der beteiligten Personen, die über ihre jeweiligen formalisierten Funktionsrollen hinausgehen, durchaus sinnvoll sein kann. Zur Erläuterung dieser These gilt es, sich noch einmal die

Kontingenzproblematik in Erinnerung zu rufen, die ein Trainer im Zusammenhang mit den kommunikativen Anforderungen der Verständigung, der Steuerung und der Konfliktregulierung grundsätzlich bewältigen muss. Denn eine Information kann grundsätzlich immer so oder auch anders verstanden, eine Kommunikationsofferte kann prinzipiell angenommen (Koooperation) oder auch abgelehnt werden (Widerspruch). Um die Kommunikation mit seinen Athleten so effektiv wie möglich zu gestalten und den sportlichen Erfolg damit wahrscheinlicher zu machen, muss ein Trainer diese Kontingenz insoweit regulieren, als dass beispielsweise eine Information von seinem Athleten so verstanden wird, wie er sie gemeint hat und eben nicht anders. Genauso muss er im Hinblick auf Steuerung entsprechend dafür sorgen, dass die Athleten seine Kommunikationsofferten annehmen und ihr Handeln daran ausrichten. Ebenso muss er versuchen, auftretende Konflikte mit seinen Athleten, die das Sozialsystem möglicherweise nachhaltig schädigen können, effektiv zu regulieren.

In Anlehnung an die Überlegungen von Borggreffe (2008a,b) kann einem Trainer all dies nur durch die Gestaltung einer „*adressatenangemessenen*“ Kommunikation gelingen, also einer Kommunikation, die auf den jeweiligen Athleten und dessen Person im Speziellen ausgerichtet und abgestimmt ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich der Einbezug persönlicher Erwartungen und Bedürfnisse des Athleten, also der Versuch, dessen Person und Identität in der Kommunikation zu berücksichtigen, als durchaus funktional dar.

Im Hinblick auf eine gelingende Verständigung ist es daher bedeutsam, dass es ein Trainer schafft, eine „Anschlussfähigkeit im Bewusstseinssystem“ des Athleten herzustellen (Borggreffe, 2008b, S. 280). Um diese zu erreichen, muss ein Trainer zum einen eine adressatenangemessene Informationsauswahl treffen, indem er diejenige Information selektiert, die der Athlet mit hoher Wahrscheinlichkeit auch versteht. Zum zweiten hat der Trainer im Hinblick auf das Mitteilungsverhalten eine „adressatenangemessene sprachliche und nonverbale ‚Verpackung‘“ (Borggreffe, 2008b, S. 280) zu wählen, mit der er mit hoher Wahrscheinlichkeit an das jeweilige Bewusstseinssystem seines Athleten anschließt und damit einen individuellen „auf den jeweiligen Kommunikationspartner ausgerichteten“ (Borggreffe, 2008b, S. 282) Kommunikationsprozess gestalten kann.

Aber nicht nur im Hinblick auf Verständigungssicherung, sondern auch bezüglich einer gelingenden Steuerung von Verhalten kommt einem Trainer die Aufgabe zu, „jeweils einen situations- und adressatenangemessenen Umgang mit den Athleten zu wählen“ (Borggreffe, 2008b, S. 292), um die Kontingenz des Anschlussverhaltens zu regulieren. Oft macht es laut Luhmann nämlich gerade ein gelingendes Verstehen unwahrscheinlich, „daß die Kommunikation angenommen wird – zum Beispiel bei unwahrscheinlichen Behauptungen, bei Abgabezumutungen, bei willkürlichen Verhaltensanweisungen

gen“ (Luhmann, 1997, S. 319). Also beispielsweise gerade dann, wenn ein Athlet die Anweisungen seines Trainers inhaltlich zwar versteht, ihre Sinnhaftigkeit aber nicht nachvollziehen kann oder die Forderungen des Trainers mit persönlichen Nachteilen für ihn verbunden sind, erscheint es unwahrscheinlich, dass der Athlet kooperiert. Im allgemeinen theoretischen Teil wurde aufgezeigt, dass ein Trainer grundsätzlich immer allein auf den Kontext der Kommunikation einwirken und keinen unmittelbaren und direkten Einfluss auf den Athleten als Person ausüben kann. Letztlich geht es darum, eine Selbststeuerung des Athleten zu erreichen, die der Intention des Trainers entspricht. Es gilt somit, das Bewusstseinssystem des Athleten in „reflektierter, d.h. in einer auf die Eigenlogik dieses Systems ausgerichteten Weise an[z]uregen“ (Borggreve, 2008b, S. 284), indem ein Trainer versucht, sich „Informationen über dessen Eigenlogik und Funktionsweise [zu] erschließen“ (Borggreve, 2008b, S. 284).

Im Spitzensport stehen einem Trainer – wie im vorherigen Kapitel gezeigt – zum Zweck der Kontextsteuerung verschiedene symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie Macht, Moral oder Vertrauen zur Verfügung, die ihr jeweiliges Steuerungspotenzial prinzipiell unabhängig von psychischen Motivlagen entfalten. Die spezifischen „Eigenlogiken“ der beteiligten psychischen Systeme müssen für die Erreichung einer Selbststeuerung jedoch mit in Betracht gezogen werden. So ist plausibel vorstellbar, dass etwa moralische Kommunikation den Kommunikationskontext zwar grundsätzlich in die Richtung steuert, dass die Kommunikationsteilnehmer versuchen, Achtung zu erlangen und Missachtung zu vermeiden. Ob, und gegebenenfalls wie genau, aber beispielsweise spezifische Formen moralisierender Kommunikation bei einem bestimmten Athleten im Sinne einer adressatenangemessenen Kommunikation wirken und zur gewünschten Selbststeuerung führen, ist damit noch nicht gesagt. Ebenso dürfte es unter anderem vom jeweiligen Athleten und dessen persönlichen Erwartungen und Bedürfnissen abhängen, welches Maß an Nähe er innerhalb der Trainer-Athlet-Beziehung überhaupt zulassen kann und inwiefern damit personalisierte Steuerungsformen als adressatenangemessene Kommunikation erscheinen.⁵¹

Genauso kann es mit Blick auf die dritte Anforderung an eine gelingende Konfliktregulierung bedeutsam sein, dass ein Trainer diese bestmöglich auf den jeweiligen Athleten abstimmt. Im Sinne einer adressatenangemessenen Konfliktregulierung muss ein Trainer also individuelle Konfliktentstehungspotenziale bei seinen Athleten identifizieren. Das heißt, er muss ein Stück weit antizipieren, was bei einem bestimmten Athleten ein

⁵¹ Dabei erscheint die Funktionalität einer adressatenangemessenen Steuerung bereits aus unserem Alltagsverständnis heraus ganz logisch. So ist entsprechend auch die Annahme weit verbreitet, dass beispielsweise ein Arbeitgeber nicht bei jedem seiner Mitarbeiter mit der gleichen Führungsstrategie erfolgreich sein wird. Viel eher wird davon ausgegangen, dass es je individueller und auf die persönlichen Erwartungen zugeschnittener Strategien bedarf, die ein Arbeitgeber einsetzen sollte, um das Verhalten von Mitarbeitern erfolgreich beeinflussen zu können.

Auslöser für Widerspruch und Konfliktentstehung sein kann, um auf diesen entsprechend einwirken zu können. Zudem sollte er in der Lage sein, einen bereits angelaufenen Konflikt möglichst adressatenangemessen in seinem Verlauf zu steuern, indem er eine auf den Athleten abgestimmte Regulierungsform anwendet.

In funktionaler Hinsicht stellen sich damit Formen adressatenangemessener Kommunikation, die an der Person des Athleten, dessen Identität und den hiermit verbundenen Erwartungen ausgerichtet sind, als sehr bedeutsam dar, um die Kontingenz im Rahmen der kommunikativen Anforderungen zu regulieren und Verständigung zu sichern, Verhalten in gewünschter Weise zu steuern und potenzielle Konflikte effektiv zu regulieren.⁵² In diesem Sinne müssen sich Trainer in der Kommunikation mit ihren Athleten

„immer wieder neu auf den jeweiligen Kommunikationspartner ein[...]stellen und gegenüber dessen systemspezifischen Sinn- und Beobachtungshorizonten sensibel und aufgeschlossen [...] bleiben, d.h., Trainer müssen wissen, wie ihre Athleten ‚ticken‘, sie müssen lernen, das Verhalten der Athleten und ihre Erwartungen zu ‚lesen‘“ (Borggreffe, 2008b, S. 282).⁵³

Führt man diesen Gedankengang weiter, so stellt sich die Frage, wie einem Trainer die Gestaltung adressatenangemessener Kommunikation überhaupt gelingen kann. Wie kann er Rückschlüsse auf bestimmte individuelle Erwartungen seiner Athleten ziehen oder antizipieren, welches Mitteilungsverhalten bei diesem Athleten anschlussfähig erscheint oder welches Maß an Nähe er erwartet? Aufgrund der operativen Geschlossenheit psychischer Systeme kann er schließlich nicht unmittelbar in die Köpfe seiner Athleten blicken, um entsprechende Informationen zu generieren und das Problem der Kontingenz im Hinblick auf die Möglichkeiten einer adressatenangemessenen Kommunikation besteht zunächst einmal fort. Prinzipiell stehen im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation nun drei Mechanismen zur Bearbeitung dieser Problematik bzw. zur Regulierung der Kontingenz zur Verfügung.

⁵² Damit sind also explizit keine pädagogischen Zielstellungen gemeint, wie etwa die Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung eines Athleten oder Ähnliches. Selbstverständlich kann ein Trainer dies zu seinen Aufgaben zählen, die Fragestellung der Arbeit zielt jedoch allein auf die Funktionalität der Trainer-Athlet-Kommunikation mit Blick auf den sportlichen Erfolg ab.

⁵³ Borggreffe (2008b) bezieht sich hier auf das Problem gelingender Verständigung. Wie die voranstehenden Ausführungen aber zeigen sollten, lässt sich die Bedeutung adressatenangemessener Kommunikation auch auf die Anforderungen der Steuerung und Konfliktregulierung übertragen. Im Hinblick auf gelingende Steuerung und die Balance zwischen Nähe und Distanz spricht Borggreffe ebenfalls von einem „adressatenangemessenen Umgang mit den Athleten“ (ebd., S. 292).

Zum ersten besteht für einen Trainer die Option, die jeweiligen Sichtweisen seiner Athleten durch Formen der Beobachtung zu entschlüsseln. Vor diesem Hintergrund kann ein Trainer dann versuchen, „Rückschlüsse auf [...] individuelle Sinnmuster und Relevanzkriterien“ (Borggrefe, 2008b, S. 281) seiner Athleten zu ziehen und seine Informationsauswahl und sein Mitteilungsverhalten entsprechend an die spezifischen Beobachtungsweisen des Athleten anzupassen. Wichtig ist dabei, dass ein Trainer ebenfalls sein eigenes Beobachtungsverhalten mitreflektiert und versucht, die eigene Perspektive in die des Athleten zu integrieren.

Als zweite Möglichkeit steht einem Trainer zur Kontingenzregulierung mit Blick auf die Person des Athleten Kommunikation zur Verfügung, denn hierbei besteht die Möglichkeit, den Athleten selbst, also seine „[...] je eigene Geschichte und Identität, [seine] Erwartungen und Bedürfnisse“ (Borggrefe, 2008b, S. 281) zum Thema zu machen. Aus diesen Informationen kann ein Trainer dann versuchen, Rückschlüsse darauf zu ziehen, wie ein Athlet bestimmte Informationen aufnimmt (beispielsweise Kritik an der Leistungsfähigkeit), wie er auf ein bestimmtes Mitteilungsverhalten reagiert (beispielsweise auf Ironie) oder welche Formen der Steuerung bei dem jeweiligen Athleten angemessen erscheinen (beispielsweise vertrauensbasierte Kommunikation). Sofern bei dieser Art der Kommunikation die Kommunikation selbst bzw. deren Art und Weise zum Thema gemacht wird, über das sich die Interaktionspartner verständigen, handelt es sich um sogenannte Metakommunikationen.

Der dritte Mechanismus der Kontingenzregulierung betrifft schließlich die Bezugnahme auf generalisierte Verhaltenserwartungen innerhalb der Kommunikation. Aus systemtheoretischer Perspektive handelt es sich hierbei um Vorstellungen darüber, wie sich jemand in einer Kommunikationssituation verhält bzw. welches Verhalten von den Kommunikationspartnern jeweils erwartet werden kann. Generalisierte Verhaltenserwartungen betreffen also das erwartbare Verhalten von Personen in der Kommunikation und sorgen für ein gewisses Maß an Erwartungssicherheit. Dabei können sich diese Erwartungen zum ersten auf die jeweilige Funktionsrolle (Trainer oder Athlet) beziehen, die jemand in der Kommunikation einnimmt. Zum zweiten können sie ebenso auf andere Aspekte der Person abzielen, mit denen ebenfalls ganz bestimmte Erwartungen verbunden sind. Entscheidend ist, dass es sich hierbei um Unterstellungen handelt, „bei denen man entsprechende Erwartungsmuster ungeprüft und ohne vorherige Verständigung unterstellen kann“ (Luhmann, 1971, S. 65).

Genau an dieser Stelle lässt sich die Geschlechterthematik in die theoretischen Überlegungen einbinden. Es gilt demnach zu fragen, welche Rolle diese Differenzkategorie im Kontext der Kontingenzregulierung und im Rahmen einer adressatenangemessenen Kommunikation zwischen Trainern und Athleten womöglich spielt. Die Geschlechter-

kategorie kann hier als Leitunterscheidung bei der Beobachtung von sowie in der Kommunikation mit Personen eingesetzt werden, weil sie eine personenbezogene Differenzkategorie darstellt, das heißt eine spezifische Form der Unterscheidung anlegt. In dieser Hinsicht kann sie als „Orientierungshilfe“ dienen, die es ermöglicht, „männliche und weibliche Personen auf bestimmte Weise zu beobachten“ (Weinbach & Stichweh, 2001, S. 43). Die Geschlechterdifferenz wird vor allem dann relevant, wenn in einem sozialen System ein Bedarf an Personalisierung besteht, wenn es also einen Anlass gibt, die „psychische Umwelt personalisiert zu denken“ (Weinbach & Stichweh, 2001, S. 35). Und ein solcher Bedarf kann, wie die vorherigen Ausführungen verdeutlichen sollten, auch für die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport unterstellt werden.

An die Geschlechterunterscheidung können bestimmte Erwartungen gebunden sein, die zwischen männlichen und weiblichen Personen in der Kommunikation differenzieren und ihnen im Sinne generalisierter Erwartungsmuster etwa unterschiedliches Verhalten unterstellen. Damit können generalisierte geschlechtsbezogene Erwartungen als Bestandteil personenbezogener Erwartungen einen Mechanismus zur Kontingenzregulierung darstellen, wobei hier der Aspekt der Unterstellung besonders deutlich wird: Die jeweiligen Verhaltenserwartungen sind auf die Differenz von Mann und Frau gerichtet bzw. schreiben der Person bestimmte Verhaltensweisen allein aufgrund der Zugehörigkeit zu einer der beiden Geschlechterkategorien mehr oder weniger „ungeprüft“ zu. Nun können sich geschlechtsbezogene Erwartungen allerdings nicht nur rein auf Verhaltensunterstellungen beziehen, sondern den Kommunikationsteilnehmern in Abhängigkeit ihres Geschlechts auch bestimmte Eigenschaften, Präferenzen, Sichtweisen und persönliche Vorstellungen zuschreiben.

Aus theoretischer Perspektive erscheint die Geschlechterkategorie als personenbezogene Orientierungshilfe als geeignet, da sie zum einen ganz im Sinne der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht in unserem Alltagsverständnis unmittelbar mit dem Individuum verknüpft ist. Wir schreiben unseren Kommunikationspartnern eine bestimmte Geschlechtszugehörigkeit als wichtigen und vor allem als unveränderlichen Teil ihrer jeweiligen Identität, ihrer spezifischen Persönlichkeit, zu. Als Folge erwarten wir von einer Frau aufgrund ihrer weiblichen Identität ein bestimmtes Verhalten, das sich von dem eines Mannes unterscheidet.

Zum zweiten rekuriert die Geschlechterunterscheidung – ebenfalls ganz im Sinne ihrer sozialen Konstruiertheit – auf „strikte Eindeutigkeit“ (Pasero, 2003, S. 106). Dadurch erweist sie sich als besonders effektiver Mechanismus zur Komplexitätsreduktion, so dass die auf ihrer Grundlage gebildeten Erwartungen zur Kontingenzregulierung in der Kommunikation beitragen können. Im Gegensatz zu der „Unterstellung von Individualität“, die „ergebnisoffen, elastisch und korrigierbar gebaut sein muß“ (Pasero, 2003, S.

106) und die somit Kontingenz verstärkt, basiert die Geschlechterunterscheidung auf dem Grundprinzip der dichotomen Geschlechterordnung. Es gilt nämlich, dass „Individualität [...] bislang noch jeweils ein und nur ein Geschlecht – nicht mehrere“ hat (Passero, 2003, S. 108). Diese Annahme der Zweigeschlechtlichkeit geht entsprechend mit recht eindeutigen Erwartungen einher, was Männer *auf der einen* und Frauen *auf der anderen Seite* betrifft. Und dabei ist die zweigeschlechtliche Ordnung – wie im vergangenen Kapitel erläutert – gerade im Spitzensport immer noch in sehr ausgeprägter Weise präsent, was einen Rekurs auf entsprechende Erwartungen in diesem Zusammenhang besonders wahrscheinlich werden lässt.

Mit Blick auf die Trainer-Athlet-Kommunikation wird es somit in theoretischer Hinsicht vorstellbar, dass die Kategorie Geschlecht und hiermit verbundene geschlechtsbezogene Erwartungen einen Mechanismus der Kontingenzregulierung darstellen. So kann vermutet werden, dass sich ein Trainer im Rahmen von Beobachtung und Kommunikation mit seinen Athleten unter anderem an der Geschlechterunterscheidung orientiert und bestimmte geschlechtsbezogene Erwartungen bei dem *Versuch* einer adressatenangemessenen Kommunikation zugrunde legt. Im Sinne geschlechtsbezogener Kommunikation wendet er die Kategorie Geschlecht hier also an, indem er aus dieser beobachteten Differenz Rückschlüsse auf bestimmte Vorstellungen, Einstellungen und Verhaltensweisen des jeweiligen Athleten zieht und diese dann wiederum in der Kommunikation mit dem Athleten berücksichtigt. In diesem Sinne lässt sich geschlechtsbezogene Kommunikation weiter konkretisieren: Die kommunikative Bezugnahme auf die Geschlechterkategorie findet im Weiteren über geschlechtsbezogene Erwartungen bzw. über deren Aktualisierung im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation statt. Ein Trainer leitet also beispielsweise aus der Geschlechterunterscheidung Annahmen bezüglich eines adressatenangemessenen Mitteilungsverhaltens ab, weil er unterstellt, dass sich Athleten und Athletinnen als männliche und weibliche Personen – also aufgrund ihres jeweiligen Geschlechts – in dieser Hinsicht unterscheiden.

Nun erscheint eine Orientierung an generalisierten personenbezogenen Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation mit Blick auf eine Kontingenzregulierung jedoch nicht allein in theoretischer Hinsicht logisch, sondern sie lässt sich bereits auf einer ganz praktischen Ebene ableiten. So dürfte es nämlich für einen Trainer allein aus Zeitgründen kaum möglich sein, die persönlichen Bedürfnisse von jedem seiner Athleten zu erfassen und auf diese entsprechend einzugehen. Denn im Normalfall betreut ein Trainer – auch in den Individualsportarten – gleichzeitig mehrere Athleten. Zudem ist die Zeit, die Trainer und Athleten im Kontext von Wettkämpfen und Trainingseinheiten miteinander verbringen, begrenzt und prinzipiell „reserviert“ für system- und damit sportspezifische Kommunikationen. Vor diesem Hintergrund erscheint es für einen Trainer kaum möglich, sich mit jedem seiner Athleten, dessen Persönlichkeit und Indivi-

dualität im Kontext von Beobachtung und Kommunikation so ausgiebig zu beschäftigen, um die je individuellen Ansichten und Bedürfnisse zu erschließen. Es bedarf also entsprechender Vereinfachungen, die wiederum durch die Geschlechterunterscheidung und hiermit verbundene Erwartungen geliefert werden. Damit ist plausibel anzunehmen, dass geschlechtsbezogene Erwartungen eine kontingenzregulierende Funktion innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation erfüllen können. Die Kategorie Geschlecht kann als Leitunterscheidung und Orientierungshilfe in der Trainer-Athlet-Kommunikation herangezogen werden und ein Trainer kann hiermit verbundene Erwartungen bei dem Versuch der Gestaltung einer adressatenangemessenen Kommunikation mit seinen männlichen und weiblichen Athleten zugrunde legen.

Reflektiert man die bisherigen Überlegungen, deuten sich jedoch auch bereits die potenziellen Problematiken an, die ebenso mit der Orientierung an der Geschlechterunterscheidung innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation verbunden sein können. Denn auch wenn mit Hilfe der Geschlechterkategorie eine Leitunterscheidung für Beobachtung und Kommunikation angelegt und entsprechende generalisierte Erwartungen zugrunde gelegt werden, heißt dies ja noch lange nicht, dass auf diese Weise auch eine adressatenangemessene, also auf den jeweiligen Athleten abgestimmte Kommunikation, gelingt. Dass also beispielsweise die unterstellten Erwartungen an ein spezifisches Mitteilungsverhalten gegenüber Frauen auch tatsächlich an die kommunikativen Vorstellungen der jeweiligen Athletin anschließen, ist nicht gesichert: Zwar schafft die in der Geschlechterunterscheidung angelegte Eindeutigkeit auf der einen Seite überhaupt erst die Voraussetzung für die Regulierung von Kontingenz. Auf der anderen Seite geht sie dadurch mit sehr vereinfachenden Annahmen einher, die ebenso ungenau und damit unzutreffend mit Blick auf den jeweiligen Athleten sein können. Damit kann sich die Orientierung an der Kategorie Geschlecht auch als beschränkend in dysfunktionaler Hinsicht darstellen, weil die mit ihr verbundenen Erwartungen so stark generalisiert und zugleich strukturell so tief verankert sind, dass keine Offenheit für eine potenzielle Abweichung gegeben ist. Eine Umorientierung wird damit kaum möglich, falls die unterstellten Erwartungen doch nicht zutreffen, wodurch eine adressatenangemessene Kommunikation dann viel eher unwahrscheinlich sein dürfte.

Hinzu kommt außerdem, dass die „Anwendung“ der Geschlechterkategorie als personenbezogene Orientierungshilfe in der Kommunikation und die Bezugnahme auf entsprechende generalisierte Erwartungen nicht unbedingt als bewusste Prozesse zu verstehen sind. Viel eher ist davon auszugehen, dass auf diese Leitunterscheidung im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation oftmals „automatisch“ zurückgegriffen wird. Dies dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass die Geschlechterunterscheidung eine personenbezogene Kategorie bildet, die – entlang ihrer sozialen Konstruiertheit – we-

sentlich an den Körper und damit zugleich an die (unreflektierte) Wahrnehmung der Beteiligten geknüpft ist.

Schließlich ist noch zu beachten, dass die Kommunikationspartner unterschiedliche Erwartungen aktualisieren können und die geschlechtsbezogenen Erwartungen nicht mit den funktionalen Rollenerwartungen übereinstimmen müssen, die an die Teilnehmer durch die Zugehörigkeit zum System Spitzensport definiert werden. Auf der einen Seite gilt zwar, dass das dichotome Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit im Spitzensport besonders ausgeprägt ist und die hiermit verbundenen geschlechtsbezogenen Erwartungen damit in den Strukturen des Systems verankert sind und eine Bezugnahme auf diese prinzipiell möglich erscheint. Auf der anderen Seite gelten jedoch die funktionalen Erwartungen an die Rolle eines Spitzensportlers und diese sind grundsätzlich „geschlechtsneutral“. Aber auch hier sollten die Ausführungen aus dem vergangenen Kapitel bereits verdeutlicht haben, dass diese Erwartungen gerade den typischen Erwartungen an das „weibliche Geschlecht“ widersprechen können, insofern Frauen hier (noch immer) als „anders“ konstruiert werden. Die Passung bzw. die Diskrepanz funktionaler Rollenerwartungen und geschlechtsbezogener Erwartungen und wie die Erwartungen in ihrem Zusammenspiel von den Beteiligten in der Kommunikation aktualisiert werden, dürfte daher zentral im Hinblick auf die Funktionalität oder die Dysfunktionalität geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten sein.

Insgesamt lässt sich auf Basis der bisherigen Überlegungen vermuten, dass die Geschlechterkategorie eine Leitunterscheidung innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation bildet, die mit *ambivalenten* Wirkungen verbunden ist. Den Anknüpfungspunkt innerhalb des Theoriemodells liefert hier die Notwendigkeit einer adressatengemessenen Kommunikation mit Blick auf eine erfolgreiche Bewältigung der kommunikativen Anforderungen der Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung im Sinne der Kontingenzregulierung. Es wird davon ausgegangen, dass Trainer sich beim Versuch der Gestaltung einer adressatengemessenen Kommunikation unter anderem an der Geschlechterdifferenz orientieren und diese im Rahmen von Beobachtung und Kommunikation zugrunde legen und bestimmte generalisierte geschlechtsbezogene Erwartungen in der Kommunikation an männliche und weibliche Athleten aktualisieren, insofern unterstellt wird, dass sich diese aufgrund ihres jeweiligen Geschlechts als Personen voneinander unterscheiden.

Es zeichnet sich zugleich aber bereits ab, dass die Geschlechterunterscheidung eine sehr stark vereinfachende Orientierungshilfe darstellt, die entsprechend ungenau und beschränkend sein kann und von der außerdem angenommen wird, dass sie vielfach unbewusst „eingesetzt“ wird. Dann aber dürfte sich die Gestaltung einer adressatengemessenen Kommunikation, die tatsächlich am jeweiligen Athleten orientiert ist, über Formen geschlechtsbezogener Kommunikation, als schwierig darstellen. Dies ist vor

allem auch deshalb zu vermuten, da in der Kommunikation unterschiedliche Erwartungen an die Personen gerichtet werden und sich funktionale und geschlechtsbezogene Erwartungen in der spitzensportlichen Trainer-Athlet-Kommunikation widersprechen können.

Im Folgenden sind daher die geschlechtsbezogenen Erwartungen als Teil der „Person“ genauer zu beleuchten, um die vermutete Ambivalenz geschlechtsbezogener Kommunikation in der Trainer-Athlet-Kommunikation auf diese Weise noch deutlicher machen und dabei zugleich die potenziellen Formen, Funktionen und Folgen weiter konkretisieren zu können. Dabei wird unter anderem auf die Überlegungen von Weinbach (2003, 2004a, b, 2007) rekurriert, die Geschlecht als Teil der Form Person im systemtheoretischen Sinne ausführlich beschreibt und analysiert. Es gilt in den folgenden Abschnitten somit erstens darzulegen, wie geschlechtsbezogene Erwartungen überhaupt Eingang in die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten finden und zweitens zu reflektieren, wie sie inhaltlich und strukturell ausgestaltet sein können. Im Anschluss daran lassen sich die Überlegungen auf die kommunikativen Anforderungen der Trainer-Athlet-Kommunikation rückbeziehen, um zu zeigen, welche konkreten geschlechtsbezogenen Erwartungen im Rahmen von Verständigungssicherung, Steuerung und Konfliktregulierung gebildet und damit möglicherweise von den Beteiligten in der Kommunikation zugrunde gelegt und aktualisiert werden.

3.6 Die Form „Person“ in der Trainer-Athlet-Interaktion: Zusammenhang zwischen geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen

Die bisherigen Überlegungen bezogen sich im Anschluss an das theoretische Modell auf die Bedeutung geschlechtsbezogener Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation im Allgemeinen, um hier erste Anknüpfungspunkte zu identifizieren. Gerade hinsichtlich des Problems potenziell widersprüchlicher Erwartungen ist aber zu beachten, dass es sich bei der Kommunikation zwischen Trainern und Athleten um eine spezifische Form sozialer Systembildung handelt – und zwar um Interaktionen. Diese weisen bestimmte Strukturbesonderheiten auf, die sich für geschlechtsbezogene Kommunikation als relevant darstellen. Im Folgenden gilt es daher, die unterschiedlichen personenbezogenen Erwartungen und deren Zusammenspiel mit Blick auf die Geschlechterunterscheidung genauer zu beleuchten und dabei explizit die Trainer-Athlet-Interaktion zu fokussieren. Denn diese kann aufgrund ihrer organisationalen Einbettung und ihrer funktionalen Erfolgsorientierung in Anlehnung an Weinbach (2007, S. 141) als „funktional gerahmte Interaktion“ beschrieben werden, bei der sich die Kommunika-

tion grundsätzlich an den funktionalen und somit geschlechtsneutralen Rollenerwartungen der Beteiligten orientiert.

Wie aber können unter dieser Annahme geschlechtsbezogene Erwartungen überhaupt in der Trainer-Athlet-Kommunikation relevant gemacht werden? Die Grundvoraussetzung hierfür ist die Tatsache, dass sich die Trainer-Athlet-Kommunikation in seiner konkreten und empirisch beobachtbaren Form als Interaktionssystem bildet, welches sich zwar in erster Linie an den Funktionsrollen der Beteiligten orientiert, letztlich aber immer die *Person als Ganze* einbezieht. Das liegt daran, dass sich Interaktionssysteme unter der Grundprämisse physischer Anwesenheit konstituieren und daher mit einer wechselseitigen Wahrnehmbarkeit der Beteiligten einhergehen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, wie etwa Telefon- oder Emailkontakten, finden die Kommunikationen zwischen Trainern und Athleten als unmittelbare Face-to-Face-Kontakte, also „unter der *Bedingung der Anwesenheit* [...] statt“ (Borggreffe, 2008a, S. 163; Hervorhebung im Original).⁵⁴ Die Anwesenheit der Beteiligten ermöglicht deren wechselseitige Wahrnehmung, welche die Voraussetzung zur Kommunikation im Rahmen von Interaktionssystemen bildet bzw. diese geradezu erzwingt:⁵⁵

„[...] wer wahrnimmt, daß er wahrgenommen wird und daß seine Wahrnehmung ihrerseits wahrgenommen wird, kann nicht vermeiden zu beobachten, daß sein Verhalten als Mitteilung in der Kommunikation verstanden wird“ (Baraldi, 1997c, S. 82).

Wenn, wie im Fall der funktional gerahmten Trainer-Athlet-Interaktion, ein komplementäres Verhältnis zwischen Interaktionssystem und den jeweiligen Gesellschafts- und Organisationssystemen besteht, bedeutet dies jedoch nicht, dass die Interaktion von diesen übergeordneten Strukturen vollständig determiniert wird. Sie folgt trotz der Einflussnahme durch andere Systeme immer noch einer eigenen Logik. Somit ist auch die Einbettung von Interaktionssystemen in gesellschaftliche und/oder organisationale Kommunikationszusammenhänge zwar ein häufig anzutreffendes, jedoch kein konstitutives Merkmal dieser Form der Systembildung, denn „jede flüchtige Begegnung etwa im Zugabteil, die zu wechselseitiger Wahrnehmung führt [...] [stellt] ein autonomes,

⁵⁴ In anderen organisational eingebetteten Kommunikationskontexten ist dies längst nicht mehr immer und überall der Regelfall, da diese – anders als die Trainer-Athlet-Kommunikation – keine unbedingte Anwesenheit der Beteiligten erfordern, sofern die Entwicklung neuer Technologien hier alternative funktionale Kommunikationsmöglichkeiten schafft.

⁵⁵ Anwesenheit fungiert als „Selbstselektions- und Grenzziehungsprinzip“ (Weinbach, 2013, S. 127) eines Interaktionssystems, wodurch es sich von seiner Umwelt bzw. anderen Kommunikationszusammenhängen abgrenzt.

einer Eigenlogik folgendes Interaktionssystem dar“ (Cachay & Bergmann, 2009, S. 29).⁵⁶

Für Interaktionen zwischen Trainern und Athleten ergibt sich daher bereits aus ihrer Struktur heraus, dass eine Reduzierung auf die jeweiligen Rollen „Trainer“ und „Athlet“ unter den Bedingungen der Anwesenheit und wechselseitigen Wahrnehmung nicht möglich ist, denn Anwesende „drängen“ sich in der Interaktion als „Personen sichtbar und hörbar auf[...]“ (Luhmann, 1997, S. 815). Die Beteiligten können sich hier nur als Personen wahrnehmen und adressieren bzw. als solche adressiert werden, sodass immer auch Annahmen in die Kommunikation einfließen (können), welche über die jeweiligen Funktionsrollen hinausgehen. In der Trainer-Athlet-Kommunikation zeigt sich dies beispielsweise konkret, wenn ein Trainer seine Nominierungsmacht einsetzt, indem er die Kaderauswahl für die anstehenden Olympischen Spiele festlegt und dabei einem seiner Athleten mitteilt, dass dieser nicht mit zu den Wettbewerben fahren werde. Sobald er dies in einem Vier-Augengespräch, also unter Anwesenheit auf Interaktionsebene tut, ist es kaum möglich, diese Entscheidung ohne Bezugnahmen auf die Person des Athleten zu kommunizieren, also etwa die potenziellen persönlichen Konsequenzen, die sich für den Athleten aus dieser Entscheidung ergeben, zu thematisieren.

Nun stellen „Personen“ aus systemtheoretischer Perspektive allerdings entgegen unserem Alltagsverständnis keine konkreten Menschen oder Individuen dar, sondern sind als Teil der Kommunikation, genauer als „Erwartungsbündel“ zu verstehen, „an dem die Kommunikation ihr Anschlussverstehen antizipiert und dem sie eine verstandene Mitteilung zurechnet“ (Weinbach, 2004b, S. 54). Zudem hat die Form Person eine strukturierende Wirkung auf das Bewusstsein. Sie fungiert somit als wichtiger Mechanismus der „strukturellen Kopplung von psychischen und sozialen Systemen“ (Luhmann, 1991, S. 174). Die Form Person synchronisiert in diesem Sinne Bewusstsein und Kommunikation, denn sie dient beiden Systemen als „stabiles Erwartungsbündel [...], an dem sie ihren operativen Fortgang antizipieren können“ (Weinbach, 2003, S. 150). Sie umfasst „individuell attribuierte Einschränkungen von Verhaltensmöglichkeiten“ (Luhmann, 1991, S. 170; Hervorhebung weggelassen) und dient damit „der Selbstorganisation des sozialen Systems, der Lösung des Problems doppelter Kontingenz durch Einschränkung des Verhaltensrepertoires der Teilnehmer“ (Luhmann, 1991, S. 174). In diesem Sinne bildet die Person eine spezifische Form der Beobachtung, mit der die Kommunikation – genauer die Interaktion – Individuen bzw. psychische Systeme beobachten kann. Sie fungiert als soziale Adresse, an die die Kommunikation bestimmte Erwartungen richten kann und zugleich bildet die einen „Identifikationspunkt“ (Hintz, 2013, S. 49) für das

⁵⁶ Dabei muss jedoch angemerkt werden, dass auch solche Interaktionssysteme in einen „sozialen Rahmen“ eingebettet sind, der beispielsweise bestimmte Konventionen umfasst, wie man sich ganz grundsätzlich in der genannten Interaktionssituation im Zugabeil verhält.

Bewusstsein im sozialen System, wodurch dieses am „eigenen Selbst“ erfährt, welche Erwartungen in der Kommunikation an es gerichtet werden (Weinbach, 2007, S. 152). Im Rahmen von Interaktionen wird die Person nun konkret als „Einheit der Unterscheidung interner (anwesender) und externer (abwesender) Rollenverpflichtungen“, definiert (Weinbach, 2004b, S. 65), wodurch unterschiedliche Erwartungen an sie herangetragen werden können. Das heißt, dass die *aktuellen*, also in der gegebenen Situation relevanten, internen Rollenverpflichtungen, entscheidend von dem jeweiligen Bündel aus internen und externen Erwartungen abhängen, das die Interaktionskommunikation der Person unterstellt (Weinbach, 2004b, S. 65). Weinbach spricht auch davon, dass sich die Beobachtung von Personen in funktional gerahmten Interaktionen an der Unterscheidung von Rolle und Person orientiert (Weinbach, 2007, S. 159). Dabei ist die Person in der Interaktion zum einen nicht ohne die soziale Rolle denkbar (Weinbach, 2004b, S. 65). In funktional gerahmten Interaktionen – wie etwa der Trainer-Athlet-Kommunikation – spiegeln sich hier die je spezifischen funktionalen Erwartungen an die Trainer und die Athleten wider (vgl. Weinbach, 2004b, S. 69). Somit bilden diese einen wesentlichen Teil der *aktuell* unterstellten Erwartungen der Interaktion an die Personen. Dieser Teil wird ergänzt durch solche Erwartungen, die zwar nichts mit den funktionalen Rollenerwartungen zu tun haben, sondern sich vielmehr aus interaktions-externen Zusammenhängen ableiten, aber dennoch zur Person „dazu gehören“ und entsprechend in der aktuellen Interaktion relevant gemacht werden können. Hierzu zählen nun beispielsweise geschlechtsbezogene Erwartungen, denn in Anlehnung an Weinbach werden Frauen und Männern unterschiedliche interaktionsexterne Erwartungen unterstellt, wobei sich die Erwartungen an Frauen in erster Linie noch immer auf die Bereiche Haushalt und Familie beziehen. Über den Rekurs auf solche geschlechtsbezogenen Erwartungen in der Kommunikation konstruiert sich damit die geschlechtliche Person in der Interaktion.

Dieses komplexe Zusammenspiel verschiedener personenbezogener Erwartungen in der Form Person und die damit verbundene strukturelle Kopplung von psychischen und sozialen Systemen schafft aus systemtheoretischer Perspektive überhaupt erst die Voraussetzung dafür, dass auch in einer funktional gerahmten Interaktion wie der Trainer-Athlet-Kommunikation die Kategorie Geschlecht als potenzieller Mechanismus zur Kontingenzregulierung eingesetzt werden kann: Die Kommunikation selbst orientiert sich an den „formalisierten, funktional definierten Rollenerwartungen und nicht an der Geschlechtszugehörigkeit der inkludierten, füreinander als Personen stets wahrnehmbaren Bewusstseinsysteme“ (Weinbach, 2007, S. 142). Die „kommunikative Unterscheidung von Person und Rolle“ muss aber „im Wahrnehmungsbereich der inkludierten Bewusstseinsysteme in gewisser Hinsicht ‚repräsentiert‘ sein“ (Weinbach, 2007, S. 142), sodass sie der Interaktion als Ressource für die Erwartungsbildung zur Verfügung

steht. Dieser Wahrnehmungsbereich kann unter „*bestimmten Bedingungen*“ (Weinbach, 2007, S. 144; Hervorhebung im Original) auch in funktional gerahmten Interaktionen aktualisierbar werden, so dass hier dann auch geschlechtsbezogene Erwartungen in die Kommunikation einfließen können bzw. sich die Interaktion auf diese beziehen kann. Dies gilt unter anderem vor allem für solche Kontexte, die besonders offen für Wahrnehmbares sind, wodurch auch die Grenzen zwischen Person und Rolle unschärfer werden (vgl. Weinbach, 2007, S. 144)⁵⁷.

Der Spitzensport bildet einen Kontext, der aufgrund seines expliziten Körperbezugs im Vergleich zu anderen besonders offen für Wahrnehmbares ist und diese Wahrnehmbarkeit nicht zuletzt auf die Geschlechterkategorie bezieht. In Kapitel 3.4 wurde bereits erläutert, dass die Geschlechterunterscheidung im Spitzensport organisational verankert bzw. institutionalisiert ist, was sich an der Unterteilung der Wettkampfeinheiten in Männer und Frauen zeigt, wobei diese Trennung auf der Annahme der ungleichen körperlichen Leistungsfähigkeit basiert. Damit wird die Geschlechterunterscheidung in besonderer Weise auffällig und letztlich über den Körper, der im Spitzensport im Mittelpunkt steht, wahrnehmbar. Die besondere Offenheit des Spitzensports für Wahrnehmbares mit Blick auf den Körper schafft somit die Bedingung dafür, dass auch in der funktional gerahmten Trainer-Athlet-Interaktion über die Form Person kommunikativ geschlechtsbezogene Erwartungen aktualisiert werden können. Dabei kann „dieser Rekurs auf die Person [...] funktional sein wenn die Erwartungen, die durch Person und Rolle gebündelt werden, in einem gewissen Rahmen aufeinander abgestimmt sind“ (Weinbach, 2007, S. 141).

Die Ausführungen Weinbachs zur Unterscheidung und Bündelung interner und externer Rollenverpflichtungen in der Form „Person“ zeigen das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher Erwartungen explizit im Hinblick auf die aktuell unterstellten Erwartungen in einer Interaktion auf. Im Folgenden wird aber jeweils von funktionalen Erwartungen mit Blick auf die Trainer- und Athletenrollen gesprochen, die prinzipiell „geschlechtsneutral“ angelegt sind, da sie sowohl für männliche als auch weibliche Interaktionsteilnehmer gleichermaßen gelten – auch wenn sie in bestimmter Weise geschlechtlich konnotiert sein können. Mit geschlechtsbezogenen Erwartungen sind demzufolge explizit die generalisierten Erwartungen an Männer auf der einen und Frauen auf der anderen Seite gemeint. Entscheidend ist nämlich, dass beide Arten von Erwartungen Bestandteile des Erwartungsbündels „Person“ bilden und als solche in der Interaktionskommunikation aktualisiert werden können.

⁵⁷ So können geschlechtsbezogene Erwartungen etwa auch in funktional gerahmten Unterrichtskommunikationen oder in weniger formalisierten Interaktionen, wie beispielsweise beim Bekleidungseinkauf, aktualisiert werden und die Kommunikation beeinflussen (vgl. Weinbach, 2007, S. 144 f.).

Zudem ist zu berücksichtigen, dass die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Normalfall einen Interaktionszusammenhang ausbildet. Dieser Begriff soll laut Kieserling (1999)

„eine Mehrheit von Interaktionssystemen bezeichnen, sofern sie einheitlich erwartet und einheitlich thematisiert werden kann – sei es unter den Anwesenden und Beteiligten selbst, sei es zusätzlich auch noch unter Abwesenden und Unbeteiligten, die nicht in diesem Interaktionszusammenhang, wohl aber über ihn kommunizieren können. In der Form der Erwartbarkeit solcher Erwartungen wirkt der Interaktionszusammenhang an der Selbststeuerung der Einzelinteraktion mit“ (ebd., S. 221).

Das heißt, die Trainer-Athlet-Kommunikation besteht nicht, wie beispielsweise ein flüchtiges Gespräch im Zugabteil, aus einem einzelnen Interaktionssystem, sondern sie umfasst stattdessen, je nach Dauer der Trainer-Athlet-Beziehung, eine ganze Reihe aufeinander folgender und längerfristig ausgerichteter Interaktionen, welche entsprechend auf der Erwartung des Wiedersehens basieren. Solche Interaktionszusammenhänge bilden ein soziales Gedächtnis und damit eigene Strukturen aus (vgl. Kieserling, 1999, S. 222 f.). In diesen Strukturen können dann unter anderem auch spezifische geschlechtsbezogene Erwartungen verankert sein, welche dann wiederum die einzelnen Interaktionen zwischen Trainern und Athleten beeinflussen.

Als Zwischenfazit kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Form „Person“ durch die Bündelung funktionaler und geschlechtsbezogener Erwartungen die Voraussetzung für geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten bildet. Als generalisierte Erwartungen hinsichtlich eines unterschiedlichen (Kommunikations-)Verhaltens von Männern und Frauen dienen geschlechtsbezogene Erwartungen zur Herstellung personenbezogener Erwartungssicherheit, erfüllen eine komplexitätsreduzierende Funktion und können vor diesem Hintergrund unter Umständen auch zu einer Kontingenzregulierung beitragen und eine adressatenangemessene Kommunikation zwischen Trainer und Athlet ermöglichen. Zugleich werden vor dem Hintergrund dieser Überlegungen die bereits angedeuteten potenziellen Problematiken geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation besonders ersichtlich, die durch die verschiedenen aktualisierbaren Bestandteile der „Person“ entstehen: Falls sich ein Trainer auf der einen Seite auf die geschlechtliche Person des Athleten bezieht, also geschlechtsbezogene Erwartungen in der Kommunikation aktualisiert, ein Athlet auf der anderen Seite jedoch vielmehr auf deren funktionalen Anteil Bezug nimmt und entsprechende Erwartungserwartungen aktualisiert, kann es kaum zu einer adressatenangemessenen Kommunikation kommen, sofern die spezifischen funktionalen Erwartungen, die der

jeweilige spitzensportliche Kontext an Trainer und Athleten richtet, mit den geschlechtsbezogenen Erwartungen kollidiert. Dann ist viel eher davon auszugehen, dass geschlechtsbezogene Kommunikation problematische Folgen nach sich zieht und die Widersprüchlichkeit der jeweiligen personenbezogenen Erwartungen möglicherweise sogar zur Entstehung von Konflikten zwischen den Beteiligten führt.

Im Folgenden soll noch näher auf die Bedeutung des Körpers im Rahmen des Personenkonstrukts eingegangen und dieser mit Blick auf geschlechtsbezogene Erwartungen analysiert werden, denn der Körper bildet im Prinzip den wahrnehmbaren Zugriffspunkt für das Bewusstsein und damit auch den Ausgangspunkt geschlechtsbezogener Kommunikation über die Person. Zudem stellt er den zentralen Bezugspunkt spitzensportlicher Kommunikation im Allgemeinen dar.

3.6.1 Der geschlechtliche Körper in der Trainer-Athlet-Interaktion

Im Grunde repräsentiert der Körper einen Teil der innerhalb der Person gebündelten Assoziationen in der Kommunikation, denn für die Zuschreibung personenbezogener Erwartungen reicht gegebenenfalls bereits die Wahrnehmung des Körpers des Gegenübers aus. Zwar ist auch der Körper ein autopoietisches und selbstreferenzielles System, im Gegensatz zu psychischen oder sozialen Systemen ist er jedoch „kein sinnverwendendes System“ (Weinbach, 2007, S. 153). An sich hat der Körper daher auch keine relevante Funktion, sondern erhält diese erst innerhalb „einer hochkomplexen Verschränkung der Systeme Körper, Bewusstsein und Kommunikation“, wodurch er zu einem „sozial gestaltete[n] Körper“ (Weinbach, 2007, S. 153) wird.⁵⁸ In diesem Zusammenhang wird der Körper auch als geschlechtlicher Körper *sichtbar*, an dem bestimmte geschlechtsbezogene Erwartungen mit Blick auf die Personen ablesbar werden können.

„Da die Anwesenden sich als Personen sichtbar und hörbar aufdrängen, kann an ihnen erkennbar werden, was sie außerhalb der Interaktion sonst noch zu tun haben. Wenn dies sich nicht von selbst versteht, weisen sie darauf hin“ (Luhmann, 1997, S. 815).

⁵⁸ Der konstruktivistischen Perspektive wird in diesem Kontext zum Teil vorgehalten, sie negiere damit grundsätzlich die Existenz von Körpern – dies ist selbstverständlich nicht der Fall, denn: „Natürlich gibt es reale Körper, aber sie besitzen ohne Kultur keine reale Bedeutung“ (Lehnert, 1997, S. 24). Und nur durch ihre kulturell geprägte Konstruiertheit können Körper für soziales Geschehen relevant werden.

Laut Weinbach (2004b, S. 58) kann das Bewusstsein, im Gegensatz zur Kommunikation, das „Körperverhalten des anderen Bewusstseins wahrnehmen. Es sieht in der spezifischen Komposition von Bewegungen und Geräuschen, von Kleidung und Accessoires die habituell verfasste Person der Kommunikation.“ In diesem Sinne wird bei Weinbach – jedenfalls an dieser Stelle – das Personenkonzept um die wahrnehmbare Seite der Person, den Habitus, erweitert, der von den jeweiligen Bewusstseinssystemen über den Körper beobachtet werden und mit der Bildung von Erwartungen in der Kommunikation verbunden sein kann, die sich auch auf das jeweilige Geschlecht der Interaktionsteilnehmer beziehen. Auf diese Weise können wiederum geschlechtsbezogene Erwartungen auch in die Interaktion gelangen, denn die Bewusstseinssysteme orientieren sich hier über den sichtbaren Körper am Habitus, als der wahrnehmbaren Seite der Person. Dadurch kommt es zu einem „Kommunikationsverlauf, der durch beide Aspekte, den funktionalen und den geschlechtlich-habituellen, strukturiert ist“ (Weinbach, 2004b, S. 60).⁵⁹

Im Grunde werden geschlechtsbezogene Erwartungen als Bestandteil der Person über den Körper sichtbar gemacht. Seine geschlechtliche Sichtbarkeit erlangt der Körper durch spezifische Symbole (Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Mimik, Gestik usw.), die ihn als Geschlechtskörper kennzeichnen und ihn als solchen voneinander unterscheidbar machen. Da es sich um kulturelle, also sozial konstruierte Zeichen handelt, ist die Fähigkeit, diese richtig zu deuten und damit Körper als Geschlechtskörper zu identifizieren, ebenfalls sozial erworben und durchaus voraussetzungsvoll, was uns im Alltag jedoch in der Regel nicht bewusst ist.⁶⁰ Denn vielmehr steht der Körper im Gegensatz zu psychischen Verweisungen für Natürlichkeit und „schlichtes Sein“ (Nassehi, 2003, S. 94) und erzeugt damit eine Plausibilität, vor allem im Hinblick auf die Geschlechterunterscheidung, was wiederum einen wesentlichen Teil ihrer sozialen Konstruktion ausmacht. Durch die Wahrnehmbarkeit des Körpers kann die Geschlechterunterscheidung damit bereits als beobachtungsleitende Differenz, an die bestimmte Erwartungen gebunden sind, wirksam werden, bevor die Kommunikation als solche beginnt. In Anlehnung an Pasero (2003, S. 109 f.) kann mit Blick auf das Geschlecht von einer „Evidenz“, im Sinne des „Erleben[s] von Gewißheit“ gesprochen werden, „die sich ,wie von

⁵⁹ Das Zusammenspiel von Habitus und Person, welches „die Beobachtung des Körperverhaltens der Bewusstseinssysteme stets in *zweierlei* Hinsicht“ (Weinbach, 2004b, S. 59; Hervorhebung im Original) ermöglicht, konkretisiert den „geschlechtlich eingefärbten“ (Weinbach, 2004b, S. 60) Kommunikationsverlauf in funktional gerahmten Interaktionen. Im Folgenden wird allerdings vor allem mit Blick auf das System Spitzensport der Körper-Begriff verwendet, da dieser den zentralen Bezugspunkt sportlicher Leistung bildet. Dabei steht aber – im Einklang mit dem Habitus-Konzept – seine soziale Bedeutsamkeit und Konstruiertheit mit Blick auf die Geschlechterkategorie im Mittelpunkt.

⁶⁰ Im Grunde reflektieren wir dies erst, wenn Irritationen auftreten, weil also zum Beispiel bekannte und kulturell gebräuchliche körperbezogene Geschlechtersymbole fehlen oder widersprüchlich kommuniziert werden (etwa eine Person mit Bart in Frauenkleidern).

selbst‘ einstellt, noch bevor Kommunikation einsetzt“ und somit „im Wahrnehmen [...] erzeugt“ wird. Hier wird besonders deutlich, dass die Bezugnahmen auf die Geschlechterkategorie als Leitunterscheidung vielfach unbewusst ablaufen und von den Beteiligten nicht weiter reflektiert werden, sondern einfach als „wahr“ angenommen werden. Diese erlebte Gewissheit kann wiederum die Grundlage für die Unterstellung bestimmter Erwartungen an den Geschlechtskörper in der Kommunikation selbst bilden. Im Rahmen von Interaktionen können dann bestimmte Erwartungen *an* den Körper gerichtet und an die geschlechtliche Person adressiert werden.

Diese können gerade im Feld des Sports in besonders ausgeprägter Weise differenzierend wirken und als Ausgangspunkt geschlechtsbezogener Erwartungsbildung für die Trainer-Athlet-Kommunikation fungieren. Im Körper manifestiert sich damit letztlich die unterstellte Andersartigkeit von Frauen insgesamt. Der männliche Körper wird entsprechend als Norm gesetzt, von dem der weibliche Körper als Abweichung unterschieden wird. Auf einer umfassenderen Ebene zeigt sich dies in einer „symbolischen Ordnung, in der der Mann das Allgemeine repräsentiert und die Frau das Besondere“ (Meuser, 2010a, S. 133). Im Sport verschärft sich diese Andersartigkeit zu einer *Asymmetrie* der Unterscheidung, die dann auch mit einer Wertung der geschlechtsbezogenen Erwartungen verbunden ist. In diesem Sinne ist der weibliche Körper dann nicht nur als „anders“ konstruiert, sondern gilt möglicherweise auch als „ungeeigneter“ oder „unpassender“. Am Körper wird somit deutlich, inwiefern sich funktionale und geschlechtsbezogene Erwartungen innerhalb des Personenkonstrukts, auf das Trainer und Athleten in der Interaktion rekurren, widersprechen können – und zwar vor allem mit Blick auf weibliche Personen.

Laut Nassehi (2003) sind Frauen außerdem „schlicht wahrnehmbarer [...], also stets das *Objekt* eines *Blicks* [...], der sich nicht abstellen lässt“ (ebd., S. 101; Hervorhebung im Original).⁶¹ Diese deutlichere Wahrnehmbarkeit von Frauen in Bezug auf ihren Körper hat womöglich zur Folge, dass Weiblichkeit und physische Attraktivität in spezifischer Weise miteinander verknüpft sind und der Körper von Frauen weitaus stärker unter diesem Aspekt wahrgenommen und bewertet wird als der männliche Körper (vgl. Meuser, 2010a, S. 132 ff.).

Der Körper kann aber nicht nur zum Inhalt geschlechtsbezogener Erwartungen und Kommunikation werden, sondern ist des Weiteren selbst kommunikatives Medium. Dabei kann er im Prozess der Selbstdarstellung als Person über bestimmte Indizien innerhalb von Interaktionen relevant werden und gewissermaßen die „Schauseite“ von

⁶¹ In Anlehnung an Pasero (1999) lässt sich dieses Phänomen gesellschafts-historisch in Verbindung mit der Entwicklung der geschlechtsbezogenen Kleiderordnung im Kontext gesellschaftlicher Differenzierung bringen, die dazu führte, dass sich Männer eher schlicht und unauffällig kleideten, während es für Frauen umgekehrt sozial sehr bedeutsam wurde, „wie sie in Erscheinung treten“ (ebd., S. 16).

Männlichkeit und Weiblichkeit“ (Tyrell, 1986, S. 463) bilden. Ebenso können sich geschlechtsbezogene Erwartungen einem Interaktionspartner gegenüber im körperlichen Mitteilungsverhalten zeigen, beispielsweise durch den Aufbau von körperlicher Nähe oder Distanz. In diesem Kontext geht es damit also um die Aktualisierung geschlechtsbezogener Erwartungen in der Kommunikation über oder durch den Körper, denn diesem wird immer eine Mitteilungsabsicht unterstellt, die an die Person gebunden ist und unter anderem die Information transportiert, entweder als Mann oder als Frau in der Kommunikation adressierbar zu sein. Die Kommunikation braucht demnach den Körper in Form von Gesten und Lauten, und sie ist dabei auf Bewusstseinssysteme angewiesen, die im Körpereinsatz geübt sind (Weinbach, 2003, S. 149). Im Grunde bildet der Körper damit den Ausgangspunkt geschlechtsbezogener Kommunikation, denn mit Blick auf die Person „korreliert das Bewusstsein das kommunikative Personenverstehen mit der Art des mitteilungsorientierten Körpereinsatzes und nimmt, im Ergebnis, Männer und Frauen wahr“ (Weinbach, 2007, S.154; Hervorhebung weggelassen). Das Bewusstsein nimmt die habituell verfasste Person, also den wahrnehmbaren Teil der Person, an ihrem Körperverhalten wahr und antizipiert hiermit verbundene soziale Erwartungen, die sich entsprechend auch auf die Geschlechtszugehörigkeit der Interaktionsteilnehmer beziehen können. Wenn sich Bewusstseinssysteme gegenseitig auf diese Weise beobachten, kommt es auf der Grundlage der bereits auf Wahrnehmungsebene gebildeten Erwartungen zur Kommunikation (vgl. Weinbach, 2004b S. 58 f.).

Bezogen auf die geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation kommt dem Körper damit zusammenfassend in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Bedeutung zu: Zum einen ermöglicht seine Sichtbarkeit, dass sich Trainer und Athleten im Sinne operativ geschlossener psychischer Systeme überhaupt als geschlechtliche Personen beobachten und sich über die Form Person als solche in der Kommunikation adressieren können. Zum anderen kann der Körper als Geschlechtskörper zum Inhalt von Beschreibungen und Bewertungen werden oder selbst als Kommunikationsmedium geschlechtsbezogener Erwartungen sowohl in Bezug auf den jeweiligen Interaktionspartner als auch hinsichtlich der eigenen Person fungieren. Dabei ist hier in besonderer Weise der spezifische Kontext des (Spitzen-)sports zu berücksichtigen, der ein körperzentriertes Sozialsystem⁶² darstellt. Dabei wird der Körper im Spitzensport in erster Linie in funktionaler Hinsicht beobachtet, was wiederum bestimmten geschlechtsbezogenen Erwartungen – beispielsweise weiblichen Attraktivitätserwartungen – entgegenlaufen und dann zu widersprüchlichen personenbezogenen Erwartungen innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation führen kann.

Als Bezugspunkt für das psychische System bildet der Körper darüber hinaus den Ausgangspunkt für die Entwicklung einer „Geschlechtsrollenidentität“ des Bewusstseins

⁶² Hartmann-Tewes (2008, S. 186) spricht von einer „Körperzentriertheit des Sozialsystems Sport“.

(Weinbach, 2004a, S. 31). Für die Identitätsentwicklung stellt der Körper deshalb einen so zentralen Bezugspunkt dar, weil er der Grenzziehung zwischen Bewusstsein und dessen Umwelt im Sinne der grundsätzlichen Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz dient. Durch die Orientierung am eigenen Körper lernt ein Bewusstsein, welche seiner Beobachtungsleistungen zu ihm selbst gehören und Teil seiner Identität sind und was, im Vergleich dazu, einen Teil seiner Umwelt darstellt (vgl. Weinbach, 2004a, S. 31 ff.).

Da die Geschlechtsrollenidentität in diesem Sinne als Erweiterung der „Person“ interpretiert werden kann und zudem die Überleitung zu den strukturellen und inhaltlichen Ausgestaltungsformen geschlechtsbezogener Erwartungen im Sinne von *Geschlechterstereotypen* schafft, wird das Grundkonzept im Folgenden kurz dargestellt.

3.6.2 Die Geschlechtsrollenidentität von Trainern und Athleten

Die Geschlechtsrollenidentität als ein zentraler Bestandteil der Gesamtidentität lässt sich beschreiben als das Ausmaß, in dem sich psychische Systeme mit typisch weiblichen oder typisch männlichen Eigenschaften identifizieren bzw. sich selbst maskuline oder feminine Aspekte zuschreiben (vgl. Alfermann & Stiller, 2005, S. 88; vgl. Alfermann & Stiller, 2001, S. 74). Dabei wird die Geschlechtsrollenidentität in der sozialpsychologischen Forschung zumeist mit Hilfe von Eigenschaftsskalen erfasst. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass sie ebenfalls Interessen, Verhalten und auch „verbale bzw. nonverbale Kommunikationsweisen“ beinhaltet (Alfermann & Stiller, 2001, S. 75).

Vor diesem Hintergrund nimmt sich ein psychisches System ausgehend von der Beobachtung seines Körpers selbst als Geschlecht wahr und kann sich auf dieser Basis als geschlechtliche Person identifizieren und auf Bewusstseinsebene als solche beschreiben. Als „Selbstbeschreibungsförmel“ dient die Geschlechtsrollenidentität der Regulierung von Kontingenz im Bewusstsein und schränkt entsprechend den Sinnhorizont des Möglichen mit Blick auf die Geschlechterkategorie ein. Dabei orientiert sich das Bewusstsein weitgehend an gesellschaftlich geteilten Vorstellungen, die ihm durch Kommunikation zur Verfügung gestellt werden. In diesem Sinne ist die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität immer nur im Zusammenhang mit Kommunikation möglich und sprachlich fixiert. „Geschlechtsidentität gibt es nur in sprachlicher Fassung“ (Tyrell, 1986, S. 462). Zwar hängt es dabei vom jeweiligen Bewusstseinssystem ab, wie es seine spezifische Geschlechtsrollenidentität inhaltlich konkret füllt, allerdings tut es dies stets in Abstimmung mit den gesellschaftlich geteilten Erwartungen an die Geschlechter (vgl. Weinbach, 2004a, S. 50). Es stellt sich für jedes Bewusstsein die Frage, wie es

bestimmte geschlechtsbezogene Erwartungen verarbeitet, also ob und in welchem Maße es sie akzeptiert und sie damit zum Teil der eigenen Geschlechtsrollenidentität werden, oder ob es die Erwartungen für sich selbst ablehnt.

In den Ausführungen zur Form „Person“ wurde dargelegt, dass diese bereits grundsätzlich eine kontingenzregulierende Funktion für das Bewusstsein in der Kommunikation übernimmt. Die Geschlechtsrollenidentität stellt jedoch eine Erweiterung der Form Person für das Bewusstsein dar. Denn während die Person und die darin enthaltenen geschlechtsbezogenen Erwartungen dem Bewusstsein eine Orientierung in sozialer Hinsicht liefert, umfasst die Geschlechtsrollenidentität auch eine zeitliche und eine sachliche Dimension geschlechtsbezogener Erwartungen (vgl. Weinbach, 2004a, S. 40). Die Form Person bezieht sich entsprechend auf das konkrete Verhalten in einer sozialen Situation (Trainer-Athlet-Interaktion), was sich als „Geschlechtsrollen-Übernahme“ beschreiben lässt. In zeitlicher Hinsicht hingegen steht die generelle Akzeptanz bzw. Ablehnung geschlechtstypischer Rollenerwartungen im Vordergrund. Es geht damit um die Frage nach der Stabilität und Kontinuität der eigenen „Geschlechtsrollen-Orientierung“. Und in der Sachdimension schließlich umfasst die Geschlechtsrollenidentität die eigentliche „Geschlechtsrollen-Selbstcharakterisierung“, das heißt also die Zuschreibung bestimmter Attribute durch das Bewusstseinssystem (Weinbach, 2004a, S. 40 ff.).

Im Kontext der Geschlechtsrollenidentität zeigt sich somit eindrücklich die selbstreferentielle Bedeutung von geschlechtsbezogenen Erwartungen für die Eigendefinition eines Bewusstseinssystems. Aber auch wenn die Geschlechtsrollenidentität hier kontingenzregulierend wirkt, ist zu beachten, dass sie selbst kontingent bzw. als Kontingenzformel gefasst ist und damit hinsichtlich ihrer verschiedenen Dimensionen durchaus veränderbar ist. Dadurch wird wiederum ermöglicht, dass bestimmte Aspekte aus der Selbstbeschreibungsformel ausgeschlossen werden können, die keinen Anschluss mehr im Bewusstsein finden, etwa weil sich die Erwartungen der Umwelt geändert haben (Weinbach, 2004a, S. 39). Auch wenn die Geschlechtsrollenidentität als Teil des Bewusstseins nicht unmittelbar auf der Interaktionsebene empirisch beobachtet werden kann, sondern sich ausschließlich über Auskünfte der Beteiligten reflektieren lässt, ist sie im Hinblick auf geschlechtsbezogene Kommunikation äußerst relevant, da es innerhalb der drei Dimensionen (sozial, zeitlich, sachlich) durchaus zu Widersprüchen kommen kann, beispielsweise wenn die Geschlechtsrollen-Selbstcharakterisierung und die Erwartungen an eine bestimmte Geschlechtsrollen-Übernahme in der konkreten Situation nicht aufeinander abgestimmt sind.

Für die Trainer-Athlet-Kommunikation lassen sich darüber hinaus die bisherigen Ausführungen zu potenziellen Diskrepanzen von funktionalen und geschlechtsbezogenen Erwartungen mit Blick auf die Identitäten der Bewusstseinssysteme ausweiten. So ist

davon auszugehen, dass sich die Beteiligten durch ihre funktionalen Rollen selbst charakterisieren und damit das „Trainer- oder Athletsein“ einen wichtigen Teilaspekt ihrer jeweiligen Identität bildet. Vor allem in einen Bereich, wie dem Spitzensport, der die Beteiligten in besonders umfassender Weise für sich einnimmt, ist eine entsprechende Identitätsbildung plausibel anzunehmen. Darüber hinaus kommt als weiterer – und ebenfalls sehr bedeutsamer – Teil der Identität die jeweilige Geschlechtsrollen-Selbstcharakterisierung hinzu, die womöglich mit anderen Zuschreibungen an die eigene Person verbunden ist, so dass es auf der Ebene der Bewusstseinssysteme zu einer widersprüchlichen Erwartungsbildung kommen kann. Damit zeigt sich in diesem Zusammenhang des Weiteren, dass geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten letztlich auch deren jeweilige Geschlechtsrollenidentitäten berührt, was im Fall von Widersprüchlichkeiten möglicherweise weitreichende Folgen für die Beteiligten mit sich bringt.

An diese Ausführungen zur Geschlechtsrollenidentität lassen sich im Folgenden Überlegungen zur inhaltlichen und strukturellen Ausgestaltung bzw. Spezifizierung geschlechtsbezogener Erwartungen entlang von *Geschlechterstereotypen* anschließen. So verweist Weinbach auch in diesem Zusammenhang auf Forschungsergebnisse, die verdeutlichen, dass sich die Geschlechter im Rahmen ihrer Selbstbeschreibungsförmel „Geschlechtsrollenidentität“ mit sehr unterschiedlichen Eigenschaften charakterisieren (Weinbach, 2004a, S. 43). Diese spiegeln sich letztlich in Geschlechterstereotypen wider und können damit zu entsprechenden geschlechtsbezogenen Erwartungsbildungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation föhren.

3.6.3 Geschlechterstereotype als strukturelle und inhaltliche Konkretisierungen geschlechtsbezogener Erwartungen

Generalisierte geschlechtsbezogene Erwartungen, die in der Trainer-Athlet-Kommunikation aktualisiert werden können, erhalten ihre inhaltliche und strukturelle Konkretisierung über Geschlechterstereotype, denn diese bilden „einfach strukturierte Muster von Einstellungen und Erwartungen zu Eigenschaften von Frauen und Männern“ (Pasero, 1999, S. 17). Entlang der Ausrichtung der Arbeit wird der Begriff „Stereotyp“ rein funktional, also ohne normative Wertung verwendet. Dies ist deshalb hervorzuheben, da Stereotype in unserem Alltagsverständnis häufig als „falsch“ oder „unangemessen“ beurteilt werden. Eine grundlegend negative Konnotation des Begriffs föhrt aber unter Umständen dazu, dass der „wissenschaftliche[...] Erkenntnisfortschritt“ im Hinblick auf Stereotype und deren potenziell funktionale Wirkungsweisen gehemmt

wird (Eckes, 1997, S. 21). Dabei bezieht sich die Werturteilsfreiheit ausschließlich auf die Verwendung des Stereotypenbegriffs im Rahmen der theoretischen und empirischen Analyse, denn an sich sind Stereotype inhaltlich oftmals hochgradig normativ konnotiert.

Wie die einleitende Definition verdeutlicht, kommt es im Kontext von geschlechtsbezogener Stereotypisierung grundsätzlich zu einer Verknüpfung der Geschlechterkategorien mit bestimmten Annahmen über spezifische Merkmale von Männern und Frauen im Sinne einer personenbezogenen Kategorienbildung (vgl. Alfermann, 1996, S. 9 f.). Diese Zuschreibungen können sich dann zu generalisierten geschlechtsbezogenen Erwartungen stabilisieren.

So verweist auch Weinbach (2007) auf die Bedeutung von Geschlechterstereotypen im Rahmen der „interaktiven, personenbezogenen Erwartungsbildung“ (ebd., S. 151), welche vor allem auf dem klassischen Rollenbild von Männern und Frauen basieren:

„Die grundlegende Differenz, die Gender Kommunikations- und Bewusstseinssystemen zur Informationsgewinnung anbietet, basiert auch heute noch auf ‚stereotype[n] Rollenvorstellungen über Frauen und Männer, die auf traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zurückgehen‘“ (Weinbach, 2007, S. 149, mit Bezug auf Eckes, 1997, S. 68; Hervorhebung weggelassen).

Dabei dürften sich Geschlechterstereotype als Grundlage geschlechtsbezogener Erwartungsstrukturen im Zusammenhang mit Kontingenzregulierung in ganz besonderer Weise eignen, da sie in Anlehnung an Pasero (1999) „komplexe Informationen stark [...] vereinfachen“ (ebd., S. 17). Im Sinne sogenannter Schemata sind sie als Standardisierungen strukturiert und dienen Systemen damit zur Gedächtnisbildung (vgl. Luhmann, 1997, S. 110 f.)⁶³. Sie werden benötigt, um Neues zu antizipieren und mit ungewohnten Ereignissen umgehen zu können (vgl. Pasero, 1999, S. 17).

Dabei ist zu beachten, dass es sich laut der gängigen Definition bei Geschlechterstereotypen um „*kognitive* Strukturen [handelt], die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen bzw. Männern enthalten“ (Eckes, 1997, S. 17; 2008, S. 171; eigene Hervorhebung). Das heißt, durch ihre „mental en Repräsentationen“ (Eckes, 1997, S. 23) bilden sie zunächst relevante Bezugspunkte für die beteiligten Bewusstseinssysteme und zwar zur Selbstbeschreibung im Rahmen der eigenen Geschlechtsrollenidentität.⁶⁴ In das Kommunikationssystem erhalten sie erst Eingang über die „Per-

⁶³ Luhmann nennt Stereotype als Beispiel für Schemata, geht aber (an dieser Stelle) nicht näher auf sie ein (Luhmann, 1997, S. 110).

⁶⁴ Förster (2009, S. 24) bezieht sich in seiner Definition ebenfalls auf die Bewusstseinsebene, indem er Stereotype als „Assoziationen“ bezeichnet, die im „Gedächtnis“ repräsentiert sind.

son“, also entsprechende Erwartungsbildung und Erwartungsaktualisierung: „Die Synchronisation der Wahrnehmungen des Bewusstseins mit den Erwartungen der Interaktion wird durch die stereotypisierte Form ‚Person‘ ermöglicht“, wobei „Geschlechterstereotype [...] konstitutiv an dieser wechselseitigen Determinierung beteiligt [sind] (Weinbach, 2007, S. 151).⁶⁵ In diesem Sinne lassen sich Geschlechterstereotype damit laut Weinbach (2004a) als „hochgeneralisierte Personenformensemantiken, die kommunikative Erwartungen auf unterschiedliche Weise bündeln“ (ebd., S. 90), definieren.

Dabei ist zu beachten, dass Geschlechterstereotype „einerseits zum *individuellen* Wissensbesitz [gehören], andererseits den Kern eines *konsensuellen*, kulturell geteilten Verständnisses von den je typischen Merkmalen der Geschlechter [bilden]“ (Eckes, 2008, S. 171; Hervorhebung im Original). Sie gehören also zu den sozial geteilten Erwartungsstrukturen einer Gesellschaft, auf die sich die Mitglieder selbst beziehen und dabei unterstellen können, dass das hiermit verbundene „Wissen“ über die Geschlechter von den anderen Gesellschaftsmitgliedern geteilt wird. Laut Pasero (2003, S. 111 f.) sind Stereotype nämlich nicht beliebig, sondern bilden sich entlang sozial geteilter Erwartungen durch soziale Konditionierung: Wir lernen, was von uns erwartet wird und Erwartungen zu erwarten.

Eckes (2008) weist darauf hin, dass die Bedeutung des sozialen Einflusses sogar bei keiner anderen Kategorie so deutlich erkennbar ist wie bei der stereotypen Geschlechterordnung, die durch das soziale Umfeld (Eltern, Geschwister, Gleichaltrige, Medien) ganz entscheidend mitbestimmt wird (ebd., S. 173).⁶⁶ Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass sie ausschließlich als „explizites Wissen“ wirksam werden. Vielfach handelt es sich eher um implizite Stereotype, die keine reflektierten Prozesse der Erinnerung erfordern, sondern unbewusst Einfluss auf personenbezogene Erwartungsbildungen nehmen (vgl. Eckes, 1997, S. 21 f.).

Vor diesem Hintergrund konkretisiert die Stereotypenforschung die strukturellen und inhaltlichen Aspekte von Geschlechterstereotypen, die sich im Rahmen geschlechtsbezogener kommunikativer Erwartungen entsprechend widerspiegeln. Geschlechterstereotype bilden zwar eine besonders „triviale“ Sorte von Schemata, gleichzeitig sind sie Teil eines überaus umfangreichen geschlechtsbezogenen Wissenssystems, das auch als

⁶⁵ Auch wenn in der Stereotypenforschung die kognitive Komponente im Rahmen ihrer Definition hervorgehoben wird, so wird hier ebenfalls betont, dass Geschlechterstereotype nicht nur die Wahrnehmung, sondern auch die Kommunikation beeinflussen. Beispielsweise schreibt Eckes (2008, S. 178) mit Bezug auf entsprechende Untersuchungen und das „Interaktionsmodell geschlechtsbezogenen Verhaltens“ von Deaux & Major (1987): „Geschlechterstereotype beeinflussen aber nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf Form und Verlauf zwischenmenschlicher Interaktionen.“

⁶⁶ Auch Alfermann (1996) zeigt auf, dass Stereotype beispielsweise durch „eigene Beobachtungen, Aussagen anderer Personen oder über Medien wie etwa Fernsehsendungen“ (ebd., S. 9) im Laufe des Sozialisationsprozesses erworben werden und sich zu kognitiven Schemata stabilisieren.

„gender belief system“ (Pasero, 1999, S. 17; Hervorhebung im Original in Anlehnung an Deaux & Major, 1987) bezeichnet wird.⁶⁷ Die Einfachheit von Geschlechterstereotypen ergibt sich dabei aus der rigiden zweigeschlechtlichen Ordnung, die keine Vielfalt an Formen mit Blick auf die Unterscheidungen zwischen Individuen ermöglicht, sondern semantisch „komplementäre“ oder „antagonistische“ Zuschreibungen beinhaltet, die bezeichnen, was als typisch ‚männlich‘ und typisch ‚weiblich‘ gilt (vgl. Pasero, 1995, S. 55) und damit als Generalisierung wirken.

Während sich die Merkmale, die häufiger Frauen zugeschrieben werden, unter „den Konzepten der *Wärme* oder *Expressivität* (auch: Femininität, Gemeinschaftsorientierung, ‚communion‘) bündeln“ lassen, können die männlichen Merkmalszuschreibungen unter „den Konzepten der (aufgabenbezogenen) *Kompetenz* oder *Instrumentalität* (auch: Maskulinität, Selbstbehauptung, ‚agency‘)“ gefasst werden (Eckes, 2008, S. 172; Hervorhebung im Original). Entsprechend lassen sich Eigenschaften bzw. Attribute identifizieren, die den Geschlechtern zugeschrieben werden und unter diesen Grundkonzepten gebündelt werden können. So beschreibt beispielsweise Alfermann (1996, S. 16 ff.) unter Rückgriff auf verschiedene Untersuchungen aus der Stereotypenforschung folgende Eigenschaften, die vermehrt Frauen zugeschrieben werden: „emotional“, „einfühlsam“, „gefühlvoll“, „liebervoll“. Diese lassen sich unter dem Aspekt der Emotionalität zusammenfassen und damit dem Konzept von Wärme und Expressivität zuordnen. Für Männer hingegen gelten folgende stereotyp zugeschriebene Eigenschaften: „rational“, „logisch denkend“, „sehr realistisch“, „sehr systematisch“, „klar denkend“. Diese lassen sich entsprechend unter dem Oberbegriff Rationalität/Sachlichkeit zusammenfassen und können damit dem Männlichkeitskonzept der (aufgabenbezogenen) Kompetenz oder Instrumentalität zugewiesen werden.⁶⁸

Insgesamt schafft die Form der polarisierenden Geschlechterunterscheidung, die der Stereotypisierung zugrunde liegt, eine Ausschließbarkeit im Hinblick auf die in der jeweils anderen Kategorie eingeordneten Personen. Bei den Stereotypen zu „Mann“ und „Frau“ handelt es sich demnach um ein „*oppositionelles wechselseitig exklusiv aufeinander verweisendes Kategorienpaar*“ (Tyrell, 1986, S. 465; Hervorhebung im Original). Im Sinne eines unterstellten Ursache-Wirkungszusammenhangs leiten sich aus den Eigenschaftszuschreibungen bestimmte generalisierte Erwartungen, etwa hinsichtlich spezifischer Verhaltensweisen der Geschlechter, ab: „Weil Frauen besonders emotional sind, reagieren sie in vielen Situation über.“ Ebenso können sich aus diesen Zuschreibungen dann Erwartungen an das kommunikative Handeln gegenüber den geschlecht-

⁶⁷ Eckes (2008) spricht hier von „impliziten Geschlechtertheorien“, die als umfassendes System unser Alltagswissen über die Geschlechter und deren Beziehung, über Einstellungen, Rollen und Geschlechtsidentität beinhalten (vgl. ebd., S. 172).

⁶⁸ Siehe hierzu beispielsweise auch Böing (2009, S. 78 ff.), die analog zu Alfermann von den stereotypen Profilen „Maskulinität“ und „Feminität“ spricht, die diese Eigenschaften beinhalten.

lich stereotypisierten Personen ableiten: „Weil Frauen allgemein emotional und empfindlich sind, muss man vorsichtig mit ihnen umgehen.“

Wichtig zu betonen ist, dass sich die oben genannten oppositionellen Stereotypenkonzepte zwar als Globalstereotype identifizieren lassen, diese aber in sich heterogen sind und sogenannte Substereotype als untergeordnete Kategorien beinhalten (Eckes, 1997, S. 88). Beispiele für solche Substereotypenkonstruktionen sind laut Eckes etwa die „Tussie“, die „Hausfrau“, die „Karrierefrau“ sowie der „Softie“, der „Playboy“ oder der „Intellektuelle“ (Eckes, 1997, S. 92). Diese Substereotype sind spezifischer und stehen zum Teil in einem deutlichen Gegensatz zu ihren jeweiligen Globalstereotypen. So wird beispielsweise die Karrierefrau als „dominant, kühl und selbstbewusst“ (Eckes, 2008, S. 175) beschrieben. Allerdings betont Eckes unter Bezugnahme auf weitere Erkenntnisse der Stereotypenforschung, dass die „[...] Existenz oder Konstruktion von Subtypen, die auf der übergeordneten, globalen Ebene stereotypkonträr sind, [...] nicht zu einer Invalidierung des Globalstereotyps [führt], sondern [...] dieses eher unverändert [lässt]“ (Eckes, 2008, S. 175).⁶⁹ Dabei gilt außerdem, dass das Substereotyp der „Hausfrau“ dem Globalstereotyp der „typischen Frau“ entspricht bzw. mit diesem „gleichsam identisch ist“ (Weinbach, 2004a, S. 91, mit Bezug auf Eckes, 1997, S. 108), so dass sich hierunter die oben aufgeführten Eigenschaftszuschreibungen in den grundlegenden Konzepten von „Wärme oder Expressivität“ bündeln lassen. Entsprechend ist es auch dieser Stereotyp, der für die Erwartungsbildung in funktional gerahmten Interaktionen erwartungsleitend sein kann, sodass im Folgenden auch hierauf Bezug genommen wird, wenn von „Geschlechterstereotypen“ und „geschlechterstereotypen Erwartungen“ die Rede ist. Auf ganz bestimmte Stereotypenkonstruktionen im Sinne von potenziellen Substereotypen wird an den entsprechenden Stellen verwiesen.

Mit Blick auf die Trainer-Athlet-Kommunikation konkretisiert sich im Zusammenhang mit diesen allgemeinen Geschlechterstereotypen und den hierin enthaltenen Eigenschaften die potenzielle Diskrepanz von geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen vor allem mit Blick auf Athletinnen im Spitzensport inhaltlich. So wird Männern gemeinhin zugeschrieben, dass sie „aktiv“, „sportlich“, „aggressiv“, „leistungsorientiert“ und „kompetitiv“ seien (Böing, 2009, S. 78). All dies sind Eigenschaften, die zugleich mit (erfolgreichen) Spitzensportlern assoziiert werden und damit die Athletenrolle allgemein als männlich konnotiert erscheinen lassen. Im klassischen Weiblichkeitss-

⁶⁹ Weinbach (2004a, S. 90 ff.) analysiert die von Eckes identifizierten Substereotype jeweils nach den binären Schematismen „external/internal“, „konstant/variabel“ und „Ego/Alter“. Diese beschreiben die jeweiligen Ausrichtungen bzw. Orientierungen (Gemeinschaftsorientierung/Selbstbehauptung), Umweltbezüge sowie die entweder intrinsische oder extrinsische Motiviertheit der Substereotype. Die Hausfrau wird beispielsweise als intrinsisch motiviert mit der Schematismuskombination „external/variabel“ beschrieben, weil sie sich an den Bedürfnissen anderer orientiert und dabei in ihrem Handeln zugleich flexibel bzw. anpassungsfähig an ihre Umwelt ist.

tereotyp sind sie nicht enthalten, sondern kollidieren viel eher mit ihm, so dass etwa auch die Eigenschaft „nicht-kompetitiv“ dem Stereotypenprofil „Femininität“ zugeordnet ist (Böing, 2009, S. 83).

Sowohl für die Globalstereotype als auch für die jeweiligen Substereotype ist zudem charakteristisch, dass die enthaltenen Eigenschaftsattributionen inhaltlich über *deskriptive* und über *präskriptive* Anteile verfügen. Sie umfassen also zum einen traditionelle Vorstellungen darüber, wie Frauen und Männer *sind*. Zum anderen enthalten sie Annahmen dahingehend, wie Frauen und Männer gemäß sozial geteilter Vorstellungen *sein sollen* (Eckes, 2008, S. 171). In dem präskriptiven Anteil steckt somit auch immer eine normativ-wertende Komponente, die aufzeigt, dass Geschlechterstereotype in hohem Maße an spezifische Geschlechterideologien gebunden sind, so dass im Falle der Nichterfüllung entsprechender Erwartungen mit sozialen Sanktionen und Missachtung gerechnet werden muss (vgl. Talbot, 2003, S. 472 f.). Solche Bewertungen werden vor allem dadurch ermöglicht, dass man die zugeschriebenen Eigenschaften des Globalstereotyps als Referenzpunkt ansetzt und Männer und Frauen jeweils danach bewertet, inwiefern sie diesen Erwartungen entsprechen oder nicht. Die Zuschreibung von Attraktivität zu Weiblichkeit (Alfermann, 1996, S. 17) liefert beispielsweise die Grundlage für die Bewertung von Frauen entlang dieser „Eigenschaft“ und hat zur Folge, dass einige Frauen überhaupt als attraktiv und andere im Vergleich zu ihnen als weniger attraktiv bewertet werden können. In diesem Sinne können sich Geschlechterstereotype somit nicht zuletzt auf körperliche Eigenschaften von Frauen und Männern beziehen.

Zudem sind Geschlechterstereotype an sich bzw. ihre Inhalte unterschiedlich bewertet, wobei es gerade solche Substereotype, wie beispielsweise die „Karrierefrau“ sind, welche deutlich vom Globalstereotyp der „typischen Frau“ abweichen und daher eher mit negativen Merkmalszuschreibungen mit Blick auf die jeweilige Geschlechtergruppe belegt sind (vgl. Eckes, 2008 S. 175 f.). Allerdings gehen auch die Globalstereotype von Männern und Frauen bereits mit unterschiedlichen normativen Bezügen einher. So weist Alfermann (1996) darauf hin, „daß das männliche Stereotyp eine höhere gesellschaftliche Bedeutung widerspiegelt“, was sich etwa an der höheren Zuschreibung von „Stärke und Aktivität“ zeigt: „Was männlich ist, ist wertvoller, besser, erfolgreicher“ (ebd., S. 17). Insgesamt enthält das männliche Stereotyp demnach auch mehr positiv besetzte Eigenschaften als die weibliche Kategorisierung.⁷⁰

Unabhängig davon, ob ein Stereotyp präskriptiv oder deskriptiv verwendet und/oder wie er insgesamt inhaltlich bewertet ist, erfordern sein Abstraktionsniveau bzw. seine Gene-

⁷⁰ Häufig werden Stereotype daher auch als „Vorurteile“ bezeichnet bzw. synonym verwendet. Allerdings bezeichnen Vorurteile sowohl positive als auch negative Urteile über Personen auf Basis sozialer Kategorisierung, die je nach Urteil mit bestimmten Emotionen einhergehen, während Stereotype weiter gefasst sind und jede Art von personenbezogenen Assoziation zu einer bestimmten Kategorie beinhalten (Förster, 2009, S. 23 f.).

ralisierungstendenz in struktureller Hinsicht eine Sprachgebundenheit, denn Assoziationen können mit Kategorien erst dadurch in Verbindung gebracht werden, dass sie im sprachlichen Zeichensystem angelegt sind, wie zum Beispiel die stereotype Verknüpfung der Erwartungen an Weiblichkeit und Emotionalität. Diese Verknüpfung kann dann mit Hilfe sprachlicher Mittel, wie etwa bestimmter Verben (für Verhaltensaspekte) oder Adjektive (für Eigenschaftsaspekte) hergestellt und reproduziert werden (vgl. Fiedler, Bluemke, Freytag, Unkelbach & Koch, 2008, S. 96). Die sprachliche Verankerung ermöglicht somit die kommunikative Bezugnahme auf Geschlechterstereotype in der konkreten Interaktion. Zudem können Geschlechterstereotype durch Sprache hervorgehoben („Jungen sind mutig und haben keine Angst“) und zusätzlich in Verbindung mit expliziten geschlechtsbezogenen Anredeformen gebracht und entsprechend verstärkt werden („Als Mädchen solltest du zurückhaltender sein“).

Hinzu kommt in diesem Zusammenhang, dass Geschlechterstereotype an sich nicht nur sprachlich verankert, sondern oftmals auch inhaltlich auf sprachlich-kommunikative Aspekte rekurren, indem sie Männern und Frauen bestimmte kommunikative Eigenschaften unterstellen. Dabei können sich die Geschlechterstereotype grundsätzlich auf einen kommunikativen Stil der Geschlechter beziehen oder eher die inhaltlichen Aspekte der Kommunikation an sich, also das Thema, fokussieren. Diese beiden sprachbezogenen Dimensionen deuten bereits an, dass Geschlechterstereotype nicht immer als direkte Zuschreibungen von Eigenschaften und Verhaltensweisen bestehen müssen, sondern dass ihre Sprachgebundenheit ebenso subtilere Sinnkombinationen ermöglicht. So erscheinen etwa *implizite* sprachliche Referenzen auf Themen und/oder Begrifflichkeiten in der Kommunikation vorstellbar, die entlang geschlechterstereotyper Vorstellungen eher weiblich oder männlich konnotiert sind. Ein Beispiel hierfür wären etwa die gegensätzlich ausgerichteten Begrifflichkeiten „Kaffeeklatsch“ und „Frühschoppen“, die verdeutlichen, auf welches stereotypisierte Geschlecht sich die Kommunikation bezieht.⁷¹

Strukturell und inhaltlich zeichnen sich Geschlechterstereotype zudem durch ihre hohe *Stabilität und Konstanz* innerhalb der Gesellschaft aus. Dies wird daran erkennbar, dass sich die Vorstellungen, die an Männer und Frauen gerichtet werden, über einen langen Zeitraum hinweg kaum verändert haben und entsprechend hartnäckig in den gesellschaftlichen Strukturen verankert sind (Eckes, 2008, S. 172; vgl. Alfermann, 1996, S. 14). Gleichzeitig ist zu betonen, dass Geschlechterstereotype als soziale Konstruktionen immer auch gesellschaftshistorischen Entwicklungsprozessen unterliegen. Hinsichtlich

⁷¹ Diese Überlegung basiert im weiteren Sinne auf den Ausführungen von Fetzer (2000), die die Möglichkeit der sprachlichen Repräsentation der eigenen Geschlechtsidentität beispielsweise über „geschlechtsspezifische weibliche Referenzen, wie *Tratschen*, *Kaffeeklatsch*, oder *mit zarter Hand* [...]“ beschreibt (ebd., S. 6).

der grundlegenden zweigeschlechtlichen Kategorisierung sowie bezüglich der inhaltlichen Oberkategorien in „expressiv-gemeinschaftsorientiert“ auf der einen und in „instrumentell-selbstbehauptend“ auf der anderen Seite erweisen sich die Geschlechterstereotype allerdings als sehr konstant (vgl. Eckes, 2008, S. 172).

Des Weiteren sind Geschlechterstereotype durch ein hohes Maß an *kontextbezogener Flexibilität* gekennzeichnet, wobei diese Begrifflichkeit die gleichzeitige Anpassungsfähigkeit und Abhängigkeit im Hinblick auf den jeweiligen Kontext verdeutlichen soll. Einerseits können Geschlechterstereotype prinzipiell in jeder Interaktion aktiviert werden, da uns die zugrunde liegende Differenzierungsmöglichkeit von Mann/Frau als Ausgangskategorie von Geschlechterstereotypen als grundlegend erscheint und sich damit an beliebige andere Unterscheidungen anpassen lässt. Dies bedeutet auf der anderen Seite jedoch nicht, dass Geschlechterstereotype dann auch in jeder Situation als geschlechtsbezogene Erwartungen kommunikativ aktualisiert und mit gleichen Bedeutungen und Bewertungen versehen werden. Vielmehr hängt es entscheidend vom spezifischen Kontext ab, ob und, wenn ja, in welcher konkreten Form, Geschlechterstereotype Anschluss an das Kommunikationssystem finden. So dürfte es etwa einen grundsätzlichen Unterschied machen, ob die Interaktion beispielsweise innerhalb des Wissenschaftssystems, in einer Paarbeziehung, einer Freundschaft oder eben im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation abläuft. Dabei sind Stereotype – auch wenn sie gesellschaftlich recht stabil verankert sind – von ihrer Konstruktion durchaus veränderbar und lernfähig angelegt. Ein Geschlechterstereotyp als solcher legt somit auch noch nicht fest, wie ein bestimmtes Bewusstseinssystem ihn für sich definiert und als geschlechtsbezogene Erwartungen in der Kommunikation handhabt. Vielmehr besteht bei Bedarf und je nach Kontext wiederum die Möglichkeit der Anpassung und Konkretisierung der Schemata (vgl. Luhmann, 1997, S. 110 f.).

Reflektiert man die Überlegungen bis hierher, so ist aus systemtheoretischer Perspektive davon auszugehen, dass sich die spezifische personenbezogene Erwartungsbildung, auf der geschlechtsbezogene Kommunikationen basiert, über Geschlechterstereotype vollzieht. Denn diese bilden die Schemata, die eine Generalisierung der Verhaltenserwartungen über die Zuschreibung von bestimmten Eigenschaften zu Frauen und Männern (Kategorisierung) ermöglichen, damit Komplexität regulieren und als Grundlage einer Kontingenzregulierung in der Kommunikation fungieren können. Dabei lassen sich die bisherigen Erkenntnisse aus der Stereotypenforschung nutzen, um geschlechtsbezogene Erwartungen inhaltlich und strukturell zu konkretisieren bzw. zu spezifizieren: Als auf Gegensätzlichkeit beruhende, mit Bewertungen einhergehende, sprachlich gebundene, gesellschaftlich verankerte sowie stabile und zugleich situativ flexible Zuschreibungen bilden sie die zentralen Bezugspunkte geschlechtsbezogener Kommunikation, sowohl

auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene. Zwar sind Geschlechterstereotype durchaus veränderbar, und prinzipiell erscheinen damit auch andere inhaltliche Bezugnahmen auf die Kategorie Geschlecht möglich. Zum Zweck der Orientierung bei der Beobachtung von Personen und zur Unterstellung von Verhalten *muss* aber auf bestimmte Unterscheidungen zurückgegriffen werden, und diese sind vor allem durch entsprechende Kategorisierungen gegeben, sodass Geschlechterstereotype letztlich der „Orientierung und Handlungsplanung in der sozialen Welt“ (Eckes, 2008, S. 174) dienen.

Die Bedeutung von Geschlechterstereotypen im Rahmen geschlechtsbezogener Erwartungsbildung macht damit zugleich die beschriebenen Problematiken noch einmal besonders deutlich, da diese explizit als stark vereinfachende Schemata gefasst sind, die entsprechend ungenaue und unpassende Hinweise liefern können. Zudem werden sie oftmals unreflektiert angewendet, weil sie im Sinne gesellschaftlich geteilter „Wissensbestände“ tief verankerte Strukturen darstellen, die nicht weiter hinterfragt werden. Darüber hinaus sollten diese Ausführungen vor allem deutlich gemacht haben, dass Geschlechterstereotype mit normativen Bewertungen verbunden sind und die Aktualisierung geschlechtsbezogener Erwartungen in der Kommunikation dann ebenfalls mit Wertungen einhergehen kann. Diese kann durchaus problematische Folgen haben, wenn man bedenkt, dass die stereotypen Erwartungen an Weiblichkeit gerade nicht mit den stereotypen Erwartungen an Spitzensportler im Allgemeinen verbunden sind, sondern mit diesen vom Prinzip her eher kollidieren und in diesem Kontext daher mit negativen Bewertungen verbunden sein dürften.

3.7 Geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten: Konkretisierung von Formen, Funktionen und Folgen

Vor dem Hintergrund der bisherigen theoretischen Ausführungen sollen im folgenden Kapitel die Überlegungen zu Geschlechterstereotypen und geschlechtsbezogenen Erwartungen an die Trainer-Athlet-Kommunikation zurück gebundenen werden. Dabei besteht die grundlegende Annahme darin, dass die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten durch die Strukturen des Interaktionssystems beeinflusst wird und daher nicht ohne ihren funktionalen Bezugspunkt zu denken ist. Wie die vorangegangenen Kapitel verdeutlichen sollten, ist die Person als Teil dieser Interaktionsstruktur zu verstehen, die ein Bündel aus verschiedenen kommunikativen Erwartungen bildet. In der funktional gerahmten Trainer-Athlet-Interaktion umfassen diese unter anderem funktionale Erwartungen an die Trainer- und Athletenrolle sowie geschlechtsbezogene Erwartungen an die weiblichen und männlichen Interaktionsteilnehmer, die wiederum auf Geschlechterstereotypen basieren. Das heißt, diese personenbezogenen Erwartungen

gehören zur Interaktionsstruktur, welche die funktionalen, auf die kommunikativen Anforderungen ausgerichtete Trainer-Athlet-Kommunikation beeinflussen und dabei durchaus unterschiedliche und gegensätzliche Erwartungen produzieren können. Geschlechtsbezogene Kommunikation entsteht dadurch, dass die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten nicht allein durch die funktionalen Erwartungen des Interaktionssystems, sondern zudem durch bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen, die ebenfalls zu dieser Interaktionsstruktur gehören, beeinflusst wird, indem sich Trainer und Athleten hierauf beziehen und die jeweiligen Erwartungen in der Kommunikation aktualisieren. Vor diesem Hintergrund sind verschiedene Formen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation denkbar, die im Folgenden mit Blick auf die zugrunde liegenden Erwartungen inhaltlich spezifiziert und hinsichtlich potenzieller Funktionen und Folgen reflektiert werden. Dabei wird der Blick zunächst auf die kommunikativen Anforderungen gerichtet, um zu zeigen, in welcher Form sich geschlechtsbezogene Kommunikation hier jeweils darstellen kann. Es geht also darum zu reflektieren, welche geschlechterstereotypen Erwartungen sich inhaltlich in Verbindung mit den Anforderungen der Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung bringen lassen.

3.7.1 Anpassung an geschlechterstereotype Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation

In Kapitel 3.5 wurden die Bedeutung der Kategorie Geschlecht als Leitunterscheidung sowie die Bezugnahme auf generalisierte geschlechtsbezogene Erwartungen im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation als Möglichkeit der Kontingenzregulierung und der Gestaltung einer adressatenangemessenen Kommunikation analysiert und kritisch reflektiert. Unter Berücksichtigung der Überlegungen zur systemtheoretischen „Person“ und zu Geschlechterstereotypen im vorigen Kapitel wird nun davon ausgegangen, dass Trainer womöglich über bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen verfügen, auf die sie sich in der Kommunikation mit ihren Athleten beziehen. Dies erscheint in Anlehnung an Weinbach (2007) deshalb denkbar, weil die Kommunikation als solche, also als dreistelliger Selektionsprozess, mit Blick auf den Körpereinsatz der beteiligten Bewusstseinssysteme, das Resultat des Unterscheidungsvorgangs von Information und Mitteilung, das „*Verstehen*, an stereotypisierte Personen mit für sie typischen Mitteilungsabsichten“ adressiert, so dass „Personenstereotype [...] konstitutiv für das Verstehen der Mitteilungen der Person“ sind (ebd., S. 153; Hervorhebung im Original). Es erscheint dann denkbar, dass ein Trainer seinen Athleten und Athletinnen unterschiedliche Mitteilungsabsichten auf der Grundlage geschlechterstereotyper Erwartungen unterstellt und deren Mitteilungen in der Kommunikation auch in dieser Weise versteht. Da-

mit stellt sich im Weiteren die Frage, wie diese geschlechterstereotypen Erwartungen im Hinblick auf die drei kommunikativen Anforderungen der Verständigungssicherung, der Steuerung und der Konfliktregulierung konkret ausgestaltet sein können, wenn davon ausgegangen wird, dass sich ein Trainer etwa in seinem eigenen Kommunikationsverhalten an bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen bezüglich der Person anpasst, um Kontingenz zu regulieren. Der Bezug auf die Geschlechterkategorie zeigt sich bei dieser Art geschlechtsbezogener Kommunikation somit in erster Linie in der Trainer-Athlet-Kommunikation selbst, also etwa in der spezifischen Art und Weise der Kommunikation, dem Kommunikationsverhalten der Beteiligten und dem jeweiligen kommunikativen Verlauf bzw. der Ausrichtung entlang bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen. Demnach lässt sich diese Form der Kommunikation als *geschlechtlich strukturierte Trainer-Athlet-Kommunikation* beschreiben⁷².

Im Prinzip werden den Geschlechtern auf der Basis der allgemeinen Stereotypen-Konzepte, die Frauen eine Gemeinschaftsorientierung und Expressivität und Männern hingegen eine Selbstbehauptung und Instrumentalität zuschreiben, je unterschiedliche Mitteilungsabsichten unterstellt, in der Kommunikation von den geschlechtlich stereotypisierten Personen erwartet und als solche verstanden. Diese lassen sich im Hinblick auf die drei kommunikativen Anforderungen erweitern und können insgesamt bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen an ein „männliches“ oder „weibliches“ Kommunikationsverhalten bilden. In der Trainer-Athlet-Kommunikation rekurren die Beteiligten auf dieser Grundlage auf solche personenbezogenen Erwartungen, und Trainer passen sich womöglich an ein geschlechterstereotypes Kommunikationsverhalten an, weil sie unterstellen, auf diese Weise einen kommunikativen Anschluss bei ihren männlichen und weiblichen Athleten zu erzielen und damit eine adressatenangemessene Kommunikation gestalten zu können. Wie sich diese Form inhaltlich für die kommunikativen Anforderungen der Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung spezifi-

⁷² Die Bezeichnung findet sich auf einer allgemeineren Ebene ähnlich bei Weinbach (2004a, S. 75), er wird in dieser Arbeit jedoch anders verwendet, so dass auch die nachfolgenden Überlegungen nicht unmittelbar an die von Weinbach und ihr Begriffsverständnis anschließen. Weinbach untersucht unter Bezugnahme auf verschiedene soziolinguistische Studien typisch ‚weibliche‘ und typisch ‚männliche‘ Kommunikationen und begreift das jeweilige Mitteilungs- und Verstehensverhalten als „*Ausdruck eines unterschiedlich strukturierten Kommunikationsverlaufs*“. Dabei bezieht sie sich auf den spezifischen Kommunikationsprozess zwischen Männern auf der einen und den zwischen Frauen auf der anderen Seite. In der vorliegenden Arbeit werden aber in erster Linie Kommunikationen zwischen Trainern und Athleten im Rahmen funktionaler Interaktionssysteme mit Blick auf ihren jeweiligen Funktionsrollen untersucht, die als Personen „zusätzlich“ entweder weiblich oder männlich sind, was mit einer entsprechenden Erwartungsbildung einhergehen kann. Somit geht es hier also nicht darum, die Kommunikationsverläufe zwischen Trainern und Athleten und Trainerinnen und Athletinnen als entweder männlich oder weiblich strukturiert zu beschreiben. Geschlechtlich strukturierte Kommunikation meint hier stattdessen in erster Linie den Einfluss bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen auf das Kommunikationsverhalten der Beteiligten.

zieren lässt, also welche stereotypen Erwartungen hier jeweils die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten geschlechtlich strukturieren können, wird im Folgenden reflektiert.⁷³ Dabei wird der Fokus zwar auf die Seite des Trainers gelegt, da dieser die kommunikativen Anforderungen letztlich zu bewältigen hat. Zugleich wird damit nicht ausgeschlossen – sondern gerade mit Blick auf die Empirie explizit berücksichtigt –, dass sich selbstverständlich auch Athleten auf die Geschlechterkategorie in der Kommunikation beziehen können, indem sie bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen aktualisieren und einem Trainer somit einen Anknüpfungspunkt für eine Anpassung an spezifisch männliche oder weibliche kommunikative Erwartungen liefern.

(a) Geschlechtlich strukturierte Versuche der Verständigungssicherung

Will man Versuche einer geschlechtsbezogenen Verständigungssicherung in der Trainer-Athlet-Kommunikation näher analysieren bzw. inhaltlich konkretisieren, stellt sich die Frage, welche geschlechterstereotypen Erwartungen im Rahmen der Selektion von Information und Mitteilung womöglich relevant werden, die Trainer in der Kommunikation mit ihren Athleten aktualisieren können.

Da sich die erste Selektion der Information auf die Frage bezieht, was in der Kommunikation überhaupt mitgeteilt werden soll, betrifft sie demnach in erster Linie die Themenwahl. In den Ausführungen des vergangenen Kapitels zur sprachlichen Verankerung von Geschlechterstereotypen wurde aufgezeigt, dass die Themenwahl und damit die Selektion der Information stereotypgestützt ablaufen kann, weil etwa auf einer inhaltlichen Ebene bestimmte Themen oder Standpunkte stereotyp mit einem Geschlecht in Verbindung gebracht werden. Diese inhaltsbezogenen Geschlechterstereotype können sich im Rahmen von Kommunikation zu der Erwartung generalisieren, dass man mit Frauen und Männern über unterschiedliche Themen spricht, um im Sinne einer adressatengemessenen Informationsauswahl Anschluss herzustellen und damit ein gleichsinniges Verstehen wahrscheinlicher zu machen. Konkret identifizierte Grumet (1997) beispielsweise in ihrer Untersuchung zu Fernsehdiskussionen, dass Frauen beispielsweise eher Themen, die Familie und Kinder betreffen, zugeschrieben werden (vgl. ebd., S. 115). Dies entspricht der allgemeinen stereotypen Annahme, wonach Frauen eher über persönliche und private Themen sprechen als Männer (vgl. Günther, 1997, S. 138; Gottburgsen, 2004, S. 37; vgl. Gottburgsen et al. 2005, S. 486). Dass geschlechterstere-

⁷³ Dabei wird Literatur zur Hilfe genommen, die zwar zum Teil aus anderen Kommunikationskontexten (vor allem aus der Arbeitswelt) stammt, sich aber auf wesentliche Aspekte von Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung im Zusammenhang mit Geschlecht bezieht und entsprechende Hinweise für die Ableitung eigener theoretischer Thesen für die Trainer-Athlet-Kommunikation liefern kann.

otype Erwartungen mit Blick auf die Themenwahl eine Rolle in der Kommunikation spielen können, zeigt auch die Untersuchung von Martin (1997), in der Versuchspersonen, die ihnen vorgelegten Gespräche jeweils den beiden Geschlechtern zuordnen sollten. Dabei zogen die Teilnehmer vor allem die Themen der Kommunikation heran und leiteten hierbei aus ihren stereotypen Erwartungen ab, ob die Kommunikation zwischen Männern, Frauen oder innerhalb gemischtgeschlechtlicher Gruppen stattfand. Während Themen wie Sport, Frauen und Freizeit männlichen Kommunikationen zugewiesen wurden, beschrieben die Versuchspersonen Gesprächsthemen wie Beziehungen, Klatsch, Gefühle und Kleidung und Haushalt als weiblich (vgl. hierzu auch Gottburgsen, 2002, S. 101 ff.; Gottburgsen, 2004, S. 37 Gottburgsen et. al, 2005, S. 485 ff.). Im Hinblick auf die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten ist in diesem Zusammenhang denkbar, dass ein Trainer die Information, die er einem Athleten vermitteln möchte, unter Berücksichtigung der Geschlechtszugehörigkeit des jeweiligen Athleten selektiert und sich bei dem Versuch einer adressatenangemessenen Informationsauswahl an geschlechterstereotypen Erwartungen orientiert (geschlechtlich strukturierte Selektion der Information). Allerdings ist festzuhalten, dass sich die oben vorgestellten Untersuchungen zur geschlechtsbezogenen Themenwahl auf andere Kontexte beziehen und zum einen Fernsehsendungen und zum anderen informelle Freundschaftskommunikationen fokussieren, in denen grundsätzlich eine relativ große Themenvielfalt vorstellbar ist. Bei der Kommunikation zwischen Trainern und Athleten handelt es sich aber um Interaktionen, die organisatorisch eingebettet und damit funktional ausgerichtet sind. Die Themenwahl dürfte damit für einen Großteil der Kommunikationen im Training und im Wettkampf durch den Systemzweck vorgegeben und entsprechend auf sportbezogene Inhalte fokussiert sein und zwar relativ unabhängig vom Geschlecht der Beteiligten. Trotzdem können Trainer und Athleten abseits des konkreten Trainings- und Wettkampfgeschehens selbstverständlich auch über nicht sportbezogene Themen miteinander kommunizieren. In diesem Zusammenhang könnte eine geschlechtlich strukturierte Informationsauswahl seitens des Trainers bedeutsam werden, da gerade solche persönlichen Gespräche wiederum wichtig für den Aufbau einer vertrauensvollen Trainer-Athlet-Beziehung sein können.

Bedeutsamer als eine geschlechtlich strukturierte Selektion der Information scheint im Rahmen der Verständigung zwischen Trainern und Athleten insgesamt jedoch ein geschlechtlich strukturiertes Mitteilungsverhalten zu sein, denn dieses kann sich auch auf die Vermittlung sportbezogener Inhalte beziehen. Dabei können sich – wie eine Reihe an soziolinguistischen Studien nahe legt – die zugrunde liegenden geschlechterstereotypen Erwartungsstrukturen in einem entsprechenden zugeschriebenen Mitteilungsverhalten ausdrücken, das von Vorstellungen an ein unterschiedliches Sprach- und Kommunikationsverhalten von Männern und Frauen geleitet ist und mit den jeweiligen Mittei-

lungsabsichten korrespondiert, die durch die allgemeinen Stereotypenkonzepte unterstellt werden: Während Männern ein aggressiver, direkter, argumentativer, autoritärer/dominanter und prägnanter Kommunikationsstil zugeschrieben wird, ist das typisch weibliche Bild beispielsweise durch ein weiches, emotionales, emphatisches, indirektes und informelles Sprachverhalten gekennzeichnet (vgl. Grumet, 1997, S. 113; Günther, 1997; Gottburgsen, 2004, S. 29, S. 37; Gottburgsen et al., 2005, S. 486 f.; Böing, 2009, S. 83). Insgesamt gehen hiermit stereotypisierte kommunikative Orientierungen einher, wonach sich Männer selbst eher eine Aufgaben- und Einflussorientierung und Frauen eher eine Beziehungsorientierung im Rahmen von Kommunikation zuschreiben (vgl. Koch, Müller, Thimm & Kruse, 2012).⁷⁴

Reflektiert man diese Überlegungen im Hinblick auf die Verständigungsprozesse zwischen Trainern und Athleten, erscheint somit denkbar, dass Trainer ihr eigenes Mitteilungsverhalten in der Kommunikation mit männlichen und weiblichen Athleten auf der Grundlage solcher Geschlechterstereotype gestalten. So könnte auf Trainerseite also die Erwartung an eine bestimmte weibliche Mitteilungsabsicht und damit verbundenes Kommunikationsverhalten dazu führen, dass sich diese zu einer generalisierten Erwartungs-Erwartung im Hinblick auf Athletinnen stabilisiert. Konkret hat ein Trainer also zum Beispiel die allgemeine Erwartung eines gefühls- und empfindungsorientierten Kommunikationsverhaltens von Frauen und versucht, sich in der Kommunikation mit seinen Athletinnen hieran anzupassen.

Auf der anderen Seite können selbstverständlich auch geschlechterstereotype Erwartungen an ein typisch männliches und damit beispielsweise aggressives, direktes und pragmatisches Mitteilungsverhaltens auf Trainerseite verankert sein, die die Kommunikation mit seinen männlichen Athleten strukturieren können. In diesem Fall könnte eine bestimmte Annahme hinzu kommen, welche die Angemessenheit eines solchen Mitteilungsverhaltens gegenüber männlichen Adressaten in besonderer Weise begründet und die von Messner (2011; in Anlehnung an Pollack, 1999) mit der These des so genannten „hardening of boys“ umschrieben wird. Dabei wird Männern bereits „von Natur aus“ eine geringere Emotionalität und Verletzlichkeit zugeschrieben als Frauen, und es wird von ihrem Umfeld erwartet, dass sie sich auch in normativer Hinsicht „emotionslos“ zu verhalten haben (vgl. hierzu auch Böing, 2009, S. 107). Im Weiteren wird dann durch das Umfeld häufig unterstellt, dass ein durch Aggressivität und beispielsweise einen rauen Umgangston gekennzeichnetes Mitteilungsverhalten gegenüber Jungen an diese

⁷⁴ Vergleichbare kommunikationsbezogene Stereotype finden sich auch bei Thimm, Schröer, Koch und Kruse (2006), wonach Männern im Gegensatz zu Frauen eher dominante, durchsetzungsstarke und teils aggressive Kommunikationsstrategien zugeschrieben und im präskriptiven Sinne auch zugestanden werden.

Annahme anschließt und sich entsprechend positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jungen auswirkt, indem es sie „abhärtet“.

In enger Verbindung mit dieser These steht ein weiterer Aspekt, der für ein geschlechtsbezogenes Mitteilungsverhalten auf der Grundlage von Geschlechterstereotypen relevant werden kann, sich aber weniger auf die Eigenschaftsattributionen des Sprachverhaltens bezieht, sondern vielmehr auf die konkrete Wortwahl bzw. den Sprachgebrauch. Dabei ist selbstverständlich zu berücksichtigen, dass sich die Eigenschaften eines Kommunikationsverhaltens und die Wortwahl gegenseitig beeinflussen bzw. in der kommunikativen Praxis miteinander einhergehen. Im Hinblick auf ein geschlechtsbezogenes Mitteilungsverhalten wird hier vor allem die Verwendung von Kraftausdrücken sowie eines vulgären Sprachgebrauchs bedeutsam, denn diese Aspekte sind in hohem Maße mit Geschlechterstereotypen verbunden. So wird die Benutzung von allgemeinen und im speziellen sexualisierten Kraftausdrücken eindeutig dem männlichen Stereotyp zugeordnet, während Frauen im Gegensatz dazu eine harmonisierende und verschönernde Wortwahl zugewiesen wird, die sich etwa durch die Verwendung von Abschwächungsmechanismen kennzeichnet (Gottburgsen, 2004, S. 37 ; Gottburgsen et al, 2005, S. 486 f.).

Hieraus könnten sich entsprechend differenzierte Annahmen auf Trainerseite hinsichtlich eines adressatenangemessenen Mitteilungsverhaltens durch die Verwendung bzw. Vermeidung von Kraftausdrücken und Schimpfwörtern gegenüber männlichen bzw. weiblichen Athleten ableiten. Gerade im Kontext der Trainer-Athlet-Kommunikation könnte sich dieser Aspekt des Sprachgebrauchs als bedeutsam erweisen, wenn man beispielsweise an typische Kommunikationssituationen wie Halbzeitansprachen denkt, in denen Trainer dazu neigen, ihrem Frust über einen unglücklichen Spielverlauf oder die Leistung der Mannschaft Luft zu machen. Empirisch nachgewiesen wurde die Existenz solcher geschlechterstereotypen Erwartungen mit Blick auf die Trainer-Athlet Kommunikation bereits in der im Forschungsstand vorgestellten Untersuchung von Howell und Guiliano (2011), wobei sich zeigte, dass es vor allem die männlichen Beobachter als unangemessen empfanden, wenn männliche Trainer Kraftausdrücke gegenüber Athletinnen verwenden. Hier wird also eine Anpassung hinsichtlich des Mitteilungsverhaltens eines Trainers an ein stereotyp weibliches Sprachverhalten erwartet. Zudem wird erkennbar, dass hinsichtlich der Erwartungen an ein adressatenangemessenes Mitteilungsverhalten von Relevanz sein kann, ob ein Trainer oder eine Trainerin mit männlichen oder weiblichen Athleten kommuniziert. Es gilt dann, nicht ausschließlich entlang stereotyper Erwartungen gegenüber Frauen im Allgemeinen auf einen vulgären Sprachgebrauch zu verzichten, sondern vor allem dann, wenn die Kommunikation von einem männlichen Interaktionspartner ausgeht. In diesem Kontext werden somit bestimmte geschlechtsbezogene Konventionen bedeutsam, welche den „Umgang zwischen den

Geschlechtern vom Umgang unter den Geschlechtern unterscheiden“ (Hirschauer, 1996, S. 56). Ein Mann verhält sich demnach entlang konventioneller Erwartungen in der Interaktion mit einer Frau in bestimmter Weise, was sich nicht zuletzt in einem bestimmten Mitteilungsverhalten widerspiegeln kann, eben weil er sich zugleich selbst als Mann beobachtet.

Neben der verbalen Sprache ist die Selektion des Mitteilungsverhaltens ebenso durch eine körpersprachliche Komponente gekennzeichnet, die damit die Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation annehmen kann. Im Forschungsstand wurde bereits angedeutet, dass über Körpersprache Geschlecht konstruiert wird, wobei entsprechende Stereotype Anwendung finden können. So wird Frauen generell unterstellt, dass sie Körpersprache im Sinne von Mimik und Gestik stärker in der Kommunikation einsetzen und gemäß der unterstellten Beziehungsorientierung und Emotionalität häufiger lächeln, Blickkontakt in Gesprächen suchen und ihre Kommunikationspartner vermehrt berühren, während Männern insgesamt eine begrenztere Körpersprache, vor allem im Hinblick auf ihre Mimik, zugeschrieben wird (Gottburgsen et al., 2005, S. 486 f.). Vor diesem Hintergrund erscheint somit denkbar, dass sich Trainer auch im Rahmen der nonverbalen Codierung ihrer Information an geschlechterstereotypen Erwartungen orientieren, um ein adressatenangemessenes Mitteilungsverhalten zu gestalten.

Daneben kann sich die Kommunikation hinsichtlich des Mitteilungsverhaltens aber auch über die Orientierung an bestimmten Konventionen zum körperbezogenen Umgang geschlechtlich strukturieren. In diesem Zusammenhang werden beispielsweise bestimmte Erwartungen an ein „angemessenes“ Abstandsverhalten (Proxemik), Berührungstabus und Blickkonventionen relevant, die in der Interaktion durch entsprechende nonverbale Verhaltensweisen aktualisiert werden.⁷⁵ So fasst Hirschauer (1996) die kommunikative Bedeutung geschlechtsbezogener Konventionen auf körperlicher Ebene folgendermaßen zusammen: „Umgangskonventionen machen die Geschlechterunterscheidung wichtig, weil es ihnen nicht egal ist, mit welchen Personen wir in welchem körperlichen Abstand über welches Thema sprechen und was unsere Blicke dabei tun“ (ebd., S. 56). Diese Überlegungen zur nonverbalen Codierung von Mitteilungen machen des Weiteren deutlich, dass ein geschlechtsbezogenes Mitteilungsverhalten zwar auf der einen Seite dazu dienen kann, Kontingenz zu regulieren, auf der anderen Seite aber selbst kontingent ist und damit zu Missverständnissen innerhalb der Kommunikation führen kann. So kann ein Trainer beispielsweise versuchen, sich in der Kommunikation mit Athletinnen im Hinblick auf sein aktualisiertes Mitteilungsverhalten an geschlechterstereotype Erwartungen durch die Herstellung eines vermehrten Blick- und Körper-

⁷⁵ Hirschauer (1996) beschreibt hier in erster Linie wie über bestimmte „Bedeckungsvorschriften“, „Blickkonventionen“ und „Berührungstabus“ die Geschlechterdifferenz betont und Geschlecht damit insgesamt konstruiert wird (ebd., S. 49 f.).

kontakts anzupassen. Zugleich können hier aber auch entsprechende Umgangskonventionen aktualisiert werden, die einer solchen Anpassung des Mitteilungsverhaltens aufgrund bestimmter Abstands- und Berührungsvorschriften im Prinzip entgegenstehen.

Fasst man diese Überlegungen zu geschlechtsbezogener Verständigung zusammen, so zeigt sich, dass sich die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten sowohl im Hinblick auf die Selektion der Information (Themenwahl) als auch hinsichtlich der Selektion des Mitteilungsverhaltens (verbal und nonverbal) in Form eines geschlechtlich strukturierten Interaktionsverlaufs darstellen kann, der sich an bestimmten geschlechterstereotypen Erwartungen orientiert. Dabei geht es um den Versuch, die Kontingenz der Selektivität des Verstehens auf Seiten des Athleten zu regulieren, indem ein Trainer versucht, eine adressatenangemessene Kommunikation durch die Anpassung seines Kommunikationsverhaltens zu gestalten und damit ein gleichsinniges Verstehen auf beiden Seiten im Sinne einer gelingenden Verständigung herzustellen. Dabei dürfte sowohl die geschlechtsbezogene Selektion der Information als auch des Mitteilungsverhaltens nicht auch zuletzt davon abhängen, inwiefern geschlechterstereotype Erwartungen zum einen in der „Schemata-Hierarchie“ (Deaux & Major, 1987) eines Trainers verankert sind und inwieweit diese zum zweiten dann auf der anderen Seite durch die Person des Athleten (also etwa durch ein ebenso stereotypes Mitteilungsverhalten) überhaupt aktiviert werden und damit zugleich einen Anknüpfungspunkt für geschlechtlich strukturierte Kommunikation bilden. Dass es allerdings auf der Basis geschlechtsbezogener Informations- und Mitteilungsselektion tatsächlich zu einer gelingenden Verständigung kommt, ist entlang der bisherigen Überlegungen selbstverständlich nicht „gesichert“. Auf Basis der Ausführungen sind ebenso Missverständnisse zwischen Trainern und Athleten vorstellbar, etwa wenn sich ein Trainer auf geschlechterstereotype Erwartungen bezieht und sein Mitteilungsverhalten entsprechend ausrichtet, seine Athleten sich aber vielmehr auf ihre funktionale Rolle beziehen und diese personenbezogenen Erwartungen wiederum innerhalb des Kontextes nicht miteinander vereinbar erscheinen, also nicht aufeinander abgestimmt sind.

(b) *Geschlechtlich strukturierte Versuche der Steuerung*

Nun ist die Herstellung und Sicherung von Verständigung nicht das einzige Problem, das ein Trainer im kommunikativen Umgang mit seinen Athleten zu lösen hat, denn im Endeffekt muss er es schaffen, dass sich seine Athleten so verhalten, wie von ihm intendiert. Er hat somit eine Steuerungsfunktion zu erfüllen. Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass auch der Versuch, die Kontingenz des Anschlussverhaltens in der Trainer-Athlet-Kommunikation zu regulieren, geschlechtlich strukturiert sein kann. Wie im all-

gemeinen Teil erläutert, spielen hier die sogenannten symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien eine entscheidende Rolle, die aufgrund ihrer besonderen Struktur die Annahme der Selektionsofferte wahrscheinlicher machen und auf diese Weise eine Steuerung von Verhalten ermöglichen. Steuerung kann dabei immer nur als Selbststeuerung funktionieren, indem die beteiligten psychischen Systeme erfolgreich angeregt werden, ihr Verhalten in die gewünschten Bahnen zu lenken.

Dabei erscheint es vorstellbar, dass geschlechterstereotype Erwartungen die Steuerungskommunikation zwischen Trainern und Athleten insoweit mitstrukturieren, als dass sie mit spezifischen Vorstellungen einhergehen können, was eine je adressatenangemessene Form der Steuerung von männlichen und weiblichen Athleten angeht, an denen das Anschlussverhalten antizipiert wird. Ein Trainer orientiert sich möglicherweise – analog zum Versuch der Verständigungssicherung – an geschlechterstereotypen Erwartungen mit Blick auf die unterschiedlichen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, um die gewünschten Selbststeuerungseffekte auf Seiten des jeweiligen Athleten zu erzielen und ihn letztlich zur Kooperation zu bewegen. Die Aktualisierung bestimmter Erwartungen im Kontext der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien erfolgt dann also entlang von Geschlechterstereotypen, um den Athleten zum gewünschten Anschlussverhalten zu bewegen. In diesem Zusammenhang ist noch einmal zu betonen, dass solche Versuche der Kontextsteuerung nicht im Sinne einer bewussten „Auswahl“ einer spezifischen Steuerungsstrategie auf Seiten des Trainers erfolgen müssen. Vielmehr können gerade tief verankerte Geschlechterstereotype quasi automatisch zur Aktualisierung bestimmter Erwartungen mit Bezug auf die Kommunikationsmedien führen, durch die sich die Steuerungskommunikation zwischen Trainern und Athleten wiederum geschlechtlich strukturiert.

Es wurde bereits gezeigt, dass das Steuerungsrepertoire eines Trainers grundsätzlich zwischen den Polen Formalisierung und Personalisierung angesiedelt ist. Die Rollengestaltung eines Trainers ist abhängig davon eher durch Distanz oder eher durch Nähe gegenüber seinen Athleten gekennzeichnet. Personalisierte Steuerung, die beispielsweise die Aktualisierung von Vertrauens- und/oder Sympathieerwartungen umfassen, sind gerade dadurch charakterisiert, dass sie bereits aus ihrer Struktur heraus an die Person anschließen bzw. versuchen, die Erwartungen an die zu steuernde Person explizit mit einzubeziehen. Und auch im Rahmen moralischer Kommunikation werden Achtung und Missachtung stets auf die *Person als Ganze* bezogen. Die Verbindung dieser Medien zur Kategorie Geschlecht im Sinne der Berücksichtigung geschlechtsbezogener Erwartungen ergibt sich vor diesem Hintergrund mehr oder weniger automatisch, insofern als dass hier dann immer auch bestimmte personenbezogene Erwartungen (wie etwa an das Geschlecht) mit in die Kommunikation einfließen können. Anders erscheint dies zunächst bei formalisierten Kommunikationsmedien, die durch die Nichtberücksichtigung

persönlicher Bedürfnisse gekennzeichnet sind und entsprechend mit einer „sozialen Distanz“ einhergehen, die dazu führt, „dass der Trainer in der Kommunikation nur eine Rolle der Person, nämlich die des Athleten, berücksichtigt, diesen also auf seine formale Mitgliedschaftsrolle in der Wettkampfeinheit reduziert“ (Borggreve, Cachay & Dölling, 2015, S. 136).

Das formalisierte Kommunikationsmedium *Macht* ist im Zusammenhang der Trainer-Athlet-Kommunikation von besonderer Bedeutung und ermöglicht die Kontingenzregulierung des Anschlussverhaltens durch die Option der Sanktionierung bei abweichendem Verhalten – und damit unabhängig von personenbezogenen Aspekten. Trotz dieser grundsätzlichen Personenunabhängigkeit lässt sich an dieser Stelle die Vermutung aufstellen, dass machtbasierte Steuerung in der Trainer-Athlet-Kommunikation durch bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen beeinflusst sein und die Kommunikation damit geschlechtlich strukturieren kann. Diese Annahme lässt sich theoretisch damit begründen, dass Macht zum ersten als hierarchisches Strukturprinzip einen wesentlichen Aspekt in der Beziehung der Geschlechter untereinander darstellt. Zum Zweiten – und dies ergibt sich aus dem ersten Punkt – sind Macht und hiermit verbundene Erwartungen zentrale Bestandteile von Geschlechterstereotypen.

Grundsätzlich ist das Verhältnis zwischen Trainern und Athleten bereits aufgrund seiner formal-organisationalen Einbettung hierarchisch strukturiert. Die funktionale Rolle verleiht einem Trainer in diesem Verhältnis eine Autorität, die ihm den Einsatz von Macht in der Beziehung ermöglicht. Dabei ist die Autorität des Trainers aufgrund der hohen Abhängigkeit der Athleten von seinen Entscheidungen grundsätzlich als relativ groß zu bewerten, was am Beispiel der Nominierungsmacht besonders deutlich wird. Das formale Hierarchieverhältnis zwischen Trainern und Athleten ist zwar zunächst unabhängig vom Geschlecht der Beteiligten verankert, Studien aus anderen professionalisierten Kommunikationskontexten zeigen jedoch den potenziellen Einfluss von Geschlecht auf hierarchische Interaktionsstrukturen. So weisen Weinbach und Stichweh (2001) beispielsweise auf eine Studie hin, die zeigt, dass Ärztinnen in Patientengesprächen – also ebenfalls in Interaktionen, in denen es eine formal festgelegte Hierarchie zwischen den Beteiligten gibt – eher versuchen, das Hierarchiegefälle zwischen sich selbst und ihren Patienten zu verringern, während Ärzte es eher stabilisieren und damit ihre funktionale Macht bzw. die Möglichkeit der Ausübung in der Kommunikation aufrecht erhalten. Diese Befunde wiederum sind in Zusammenhang mit gängigen Geschlechterkonzepten und Stereotypen zu interpretieren, die Frauen unterstellen, einen größeren Wert auf Gleichheit innerhalb einer Beziehung zu legen, während von Männern erwartet wird, ihre Beziehungen viel eher in Über- und Unterordnungsverhältnisse einzuteilen.

Diese stereotypen Annahmen über die Beziehungsmuster zwischen Männern und Frauen interagieren nun mit den hierarchischen Rollenerwartungen innerhalb der Trainer-

Athlet-Beziehung, was mit einer Verstärkung oder auch einer Abschwächung der Über- und Unterordnungsverhältnisse einhergehen kann. Wenn sich die Interaktion demnach also konkret als Kommunikation zwischen einem männlichen Trainer und Athletinnen darstellt, könnte dies zu einer wechselseitigen Verstärkung traditioneller geschlechtsbezogener Erwartungen und der hierarchischen Beziehungsstruktur beitragen. Mit der Verstärkung dieses hierarchischen Beziehungsgeflechts würden sich dann auch grundsätzlich (zunächst einmal) die Möglichkeiten machtbasierter Kommunikation zur Steuerung von Verhalten vergrößern. Im umgekehrten Fall, in dem eine Trainerin männliche Athleten trainiert, ließe sich eher eine Abschwächung des Hierarchieverhältnisses entlang geschlechterstereotyper Beziehungsmuster vermuten, was dann auch ein geringeres Steuerungspotenzial des Mediums Macht verspricht.

Solche geschlechtsbezogenen Veränderungen machtbasierter Steuerungspotenziale lassen sich jedoch nicht unmittelbar mit dem Versuch einer adressatenangemessenen Steuerung entlang bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen an die Person des jeweils männlichen oder weiblichen Athleten gleichsetzen. Hier lassen sich unter Bezugnahme auf entsprechende Untersuchungen jedoch ähnliche Überlegungen ableiten, die auf geschlechterstereotype Erwartungen bezüglich des konkreten Umgangs mit Macht hindeuten: Laut Meuser (2010b) ist „Männlichkeit [...], als soziales Konstrukt, scheinbar unauflöslich mit Macht konnotiert“ (ebd., S. 327). Mucha & Rastetter (2012, S. 174) betonen unter Bezugnahme auf Eckes, dass „das Streben nach Macht“ im weiblichen Stereotyp auf der anderen Seite gerade nicht enthalten ist und nicht mit den hier unterstellten kommunikativen Mitteilungs- und Verhaltensabsichten von Frauen bezüglich Gemeinschaftsorientierung übereinstimmt. So zeigt eine Untersuchung der Autorinnen vor diesem Hintergrund auch, dass Macht, vor allem bei Frauen, die sich selbst dem klassischen weiblichen Stereotyp zuordnen, negativ besetzt ist und sie für sich demzufolge ein „nicht einfaches Verhältnis zu Macht“ beschreiben (ebd., S. 182; vgl. hierzu auch Böing, 2009, S. 127). Je stärker sich eine Person also mit dem entsprechenden Geschlechterstereotyp identifiziert, „desto eher werden die dadurch vorgegebenen Eigenschaften und Handlungsoptionen als bindend empfunden“ (Mucha & Rastetter, 2012, S. 184).

Da diese Überlegungen zu Geschlechterstereotypen und Macht aus der Perspektive der Person gedacht sind, die über Macht verfügt und sie daher potenziell ausüben kann, zielt eine Übertragung auf den Kontext der Trainer-Athlet-Kommunikation zunächst auf die Trainerseite ab, denn von hier aus kann Macht als Versuch der Verhaltenssteuerung dienen. Entsprechend ließe sich die Vermutung ableiten, dass Macht vor allem von Trainern eingesetzt wird, während Trainerinnen eher auf einen Einsatz von Macht gegenüber ihren Athleten – unabhängig von deren Geschlecht – verzichten, sofern Geschlechterstereotype in ihren jeweiligen Identitätskonzepten verankert sind. In diesem

Zusammenhang stellt sich jedoch im Hinblick auf Versuche adressatenangemessener Kommunikation eher die Frage nach den Erwartungen der Athleten an das Steuerungsverhalten und die damit zusammenhängende Rollengestaltung ihres Trainers. Haben Athleten also Erwartungen an „ein gängiges Bild des Trainers im Spitzensport“, welches sich vor allem als „männlich-autoritär“ beschreiben lässt (Cachay & Bahlke, 2003, S. 300), oder beziehen sie sich auf andere personenbezogene Aspekte hinsichtlich der Gestaltung der Trainerrolle? Denn wenn es auf dieser Ebene zu Erwartungsdifferenzen kommt, erscheinen machtbazogene Steuerungsversuche durchaus problematische Folgen für die Trainer-Athlet-Kommunikation mit sich bringen zu können. Im Hinblick auf eine adressatenangemessene Kommunikation stellt sich die Seite der Athleten als ganz wesentlich dar, denn diese gilt es ja gegebenenfalls über machtbasierte Kommunikation zu steuern und zum gewünschten Anschlussverhalten zu bewegen. In diesem Zusammenhang lässt sich vermuten, dass hier genau solche geschlechterstereotypen Erwartungen auf die Adressaten der Kommunikation übertragen werden. Wenn etwa auf Trainerseite im Anschluss an das gängige Geschlechterstereotyp Frauen und Macht generell als ambivalent wahrgenommen werden, könnte sich daraus die Erwartung ableiten, auch gegenüber Athletinnen auf den Einsatz von Macht zu verzichten, sofern man kommunikativ an die Erwartungen der Person anschließen möchte. Der Kontext der Kommunikation mit männlichen Athleten hingegen würde sich demgegenüber viel eher durch den Einsatz machtbasierter Kommunikation als geschlechtlich strukturiert darstellen, unter der stereotypen Annahme eines positiven Zusammenhangs von Männlichkeit und Macht.⁷⁶

Diese theoretischen Überlegungen zu einer machtbasierten Steuerung entlang geschlechterstereotypen Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation deuten somit bereits an, dass Geschlecht trotz der Orientierung an dichotomen Strukturen und Eindeutigkeit, ein sehr komplexes Konstrukt darstellt, sodass sich im Hinblick auf geschlechtsbezogene Kommunikation ambivalente Thesen ableiten lassen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass gerade machtbazogene Kommunikation im Anschluss an die allgemein theoretischen Überlegungen insgesamt eine ziemlich riskante Form der Kontextsteuerung in der Trainer-Athlet-Kommunikation darstellt und entsprechend mit Vorsicht eingesetzt und reflektiert werden sollte. Und dies gilt gerade im Hinblick auf potenziell zugrunde liegende Geschlechterstereotype, die machtbazogener Kommunikation sowohl in der einen als auch in der anderen Richtung geschlechtlich strukturieren können und sie mit Blick auf männliche Athleten als pauschal angemessen und im Ge-

⁷⁶ Weinbach (2004a) legt unter Bezugnahme auf verschiedene Studien dar, dass sich „männliche Kommunikation“ in erster Linie als hierarchisches Machtverhältnis darstellt, in der es um die Durchsetzung der je eigenen Perspektive geht (vgl. ebd., S. 77 ff.). Dies entspricht im Prinzip dem oben beschriebenen männlichen Stereotypenkonzept der Selbstbehauptung.

gensatz dazu gegenüber weiblichen Athletinnen grundsätzlich als nicht angemessen erscheinen lassen.

Auf der anderen Seite des Steuerungsrepertoires eines Trainers finden sich symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, die unter dem Begriff der Personalisierung zusammengefasst werden können, weil sie „gerade nicht auf die Ausblendung personaler Erwartungen ziel[en]“, sondern sich „in hohem Maße an den Erwartungen, Bedürfnissen, Eigenheiten und Verhaltensweisen konkreter Personen orientier[en]“ (Borggreffe, Cachay & Dölling, 2015, S. 135). In diesem Sinne erscheint es dann auch theoretisch plausibel, gerade im Rahmen einer Kontextsteuerung über Personalisierung – zu der Vertrauen, Sympathie und Moral gezählt werden – auch geschlechterstereotype Erwartungen, als Teil der personenbezogenen Erwartungen, zu berücksichtigen. Da die Aktualisierung von Vertrauens- und Sympathieerwartungen im Rahmen von Kommunikation auf der Beziehungsebene erfolgt, schlägt sich auch eine entsprechende Erwartungs-enttäuschung unmittelbar auf dieser Ebene – etwa in Form persönlicher Enttäuschung oder in einem „Beleidigt sein“ des Interaktionspartners – nieder. Mit Blick auf geschlechterstereotype Erwartungen wird Frauen entlang des gängigen Stereotyps zugeschrieben, dass sie in erster Linie auf der Beziehungsebene kommunizieren und damit eher auf die Person, anstatt auf die Sache abzielen. Eine solche Kommunikation auf der Beziehungsebene drückt sich etwa durch ein typisch weiblich stereotypisiertes Kommunikationsverhalten, wie es im vorangegangenen Abschnitt beschrieben wurde, aus. So zielen zum Beispiel die Kommunikation über persönliche Themen (Informationsselektion) sowie ein harmonisierendes Gesprächsverhalten, die Bekundung von Interesse für den Interaktionspartner oder auch die Herstellung von Körperkontakt (Mitteilungsselektion) auf die persönliche Beziehung zwischen den Interaktionspartnern ab und können dazu dienen, sympathie- oder auch vertrauensbezogene Erwartungen in der Kommunikation zum Zweck der Kontextsteuerung zu aktualisieren.

Zudem lassen sich Sympathie und Liebe als emotional fundierte Kommunikationsmedien bezeichnen, die für die Regulierung von Intimbeziehungen von Bedeutung sind und die es im Sinne von Kommunikationscodes ermöglichen, Gefühle zu bilden, auszudrücken, zu simulieren oder auch zu leugnen (Luhmann, 1994, S. 23). Genau eine solche gefühlsbasierte Kommunikation ist wiederum eindeutig am Konzept der „Expressivität“ orientiert, welches Frauen stereotyp eine größere Emotionalität zuschreibt. Dabei wird ihnen unterstellt, dass sie eher dazu neigen, die eigenen Gefühle in der Kommunikation mitzuteilen und auf Kommunikationsofferten ihres Gegenübers emotional zu reagieren. Die Vermutung liegt nahe, dass ein Trainer, der diesen entsprechenden Weiblichkeitsstereotyp als generalisierte personenbezogene Erwartung gegenüber Frauen verankert hat, versucht, seine Athletinnen im Sinne einer adressatenangemessenen

Kommunikation über sympathiebezogene Kommunikation zu steuern und sich damit an das ihnen unterstellte Kommunikationsverhaltens anzupassen.

Insgesamt können Personalisierungsstrategien wie Vertrauen und Sympathie laut Borggrefe und Cachay sehr funktionale Möglichkeiten der Kontextsteuerung darstellen, da sie im Gegensatz zu Macht eine Selbstbindung der Athleten an die Kommunikationsangebote des Trainers ermöglichen und damit die Herstellung von Einstellungs- anstatt Verhaltenskonformität wahrscheinlicher werden lassen, was grundsätzlich sowohl für weibliche als auch für männliche Athleten gelten dürfte. Dennoch ist im Kontext von vertrauens- und sympathiebezogener Kommunikation auf deren zentrale Voraussetzung zu blicken, um die sich hieraus ergebenden Problematiken bzw. Folgen gerade im Hinblick auf geschlechtsbezogene Kommunikation reflektieren zu können. Eine potenzielle Anpassung des Kommunikationsverhaltens erscheint vor diesem Hintergrund schwierig: So basiert die Möglichkeit einer vertrauens- und sympathiebasierten Kommunikation auf einem offenen und damit „vertrauenfördernde[n] Klima“ (Borggrefe, 2008a, S. 182) zwischen Trainern und Athleten, welches die Kommunikation über Persönliches überhaupt erlaubt. Dabei kann ein solches Klima nur durch soziale Nähe hergestellt werden, sodass die Entwicklung von Vertrauen ein gewisses Maß an Vertrautheit zwischen den Beteiligten voraussetzt. Vertrautheit wiederum basiert aber wesentlich auf gemeinsamen Praktiken, einer gemeinsamen Vergangenheit, ähnlichen persönlichen Geschichten und einer gemeinsamen Kultur (Deters, 2013, S. 233; mit Bezug auf Luhmann, 1973) und damit letztlich auf der Unterstellung von Gemeinsamkeiten und Gleichheit. Nun sollte durch die bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein, dass es gerade die stereotype Kategorisierung der Geschlechter ist, die eine solche Gleichheit zwischen Mann und Frau negiert, indem sie die Annahme der Geschlechterdifferenz besonders deutlich hervorhebt. Für die Trainer-Athlet-Kommunikation lässt sich daraus die These ableiten, dass sich vor allem bei Trainern und Trainerinnen, die geschlechterstereotype Erwartungen verankert haben, der Aufbau vertrauens- und sympathiebezogener Kommunikation in der Interaktion mit ihren Athleten möglicherweise als schwierig darstellt, sofern diese zum jeweils anderen Geschlecht gehören. Aufgrund der Geschlechterdifferenz wird wahrscheinlich keine Gemeinsamkeit unterstellt, was wiederum die Entstehung von Vertrautheit als Voraussetzung für eine personalisierte Steuerung erschwert bzw. kaum möglich erscheinen lässt.

Neben vertrauens- und sympathiebezogener Kommunikation zählt moralische Kommunikation zu den Personalisierungsstrategien, über die Trainer den Kommunikationskontext steuern können. Im Rahmen moralischer Kommunikation weisen Trainer ihren Athleten auf der Basis des Codes „gut/schlecht“ personenbezogene Achtung oder Missachtung zu und aktualisieren in diesem Zusammenhang das spezifische Leistungsethos des Spitzensports. Moralische Kommunikation in der Trainer-Athlet-Kommunikation dient

also in erster Linie dazu, die Athleten an normative Erwartungen des Systems – wie etwa Einsatzbereitschaft, Leistungswille und Disziplin – zu binden, indem die Einhaltung dieser Erwartungen mit Achtung belohnt und die Enttäuschung mit Missachtung bestraft wird (vgl. Borggrefe & Cachay, 2015a, S. 25). Da moralische Kommunikation somit direkt an der Person ansetzt und dabei auf normativen Bewertungen dieser beruht, kann sie auch im Rahmen geschlechtsbezogener Kommunikation von besonderer Bedeutung sein, denn beide Aspekte gelten ebenso für Geschlechterstereotype als deren Grundlage.

In diesem Zusammenhang können nun Erwartungen an moralische Kommunikation selbst durch Geschlechterstereotype beeinflusst sein. Eine theoretische Grundlage hierfür liefert etwa die These von Gilligan (1984), nach der zwischen einer „weiblichen“ und einer „männlichen“ Moral unterschieden werden kann. Während Frauen demnach eine eher flexible und an Fürsorge, Mitgefühl und Verantwortung angelegte Moral vertreten, orientieren sich Männer gemäß Gilligans These an einer rigiden und an Gerechtigkeitsaspekten ausgerichteten Moral (Nunner-Winkler, 2008, S. 81 f.). Das heißt, hier wird davon ausgegangen, dass Frauen und Männer jeweils unterschiedliche normative Kategorien als Grundlage des eigenen moralischen Handelns heranziehen und zudem das Handeln anderer Personen entlang differenter moralischer Vorstellungen bewerten. Dabei wird deutlich, dass sich die „weibliche“ und die „männliche“ Moral wiederum als Subkategorien in das typische Geschlechterschema einordnen lassen, wonach Frauen eine Beziehungs- bzw. Gemeinschaftsorientierung und Männern hingegen Sachlichkeit/Rationalität und Selbstbehauptung zugeschrieben werden. Es scheint daher auch sinnvoll und den theoretischen Überlegungen zur sozialen Konstruktion von Geschlecht angemessen, diese „geschlechtsspezifischen Moralen“ selbst als Konstrukte zu betrachten, die die Kommunikation der Beteiligten durch entsprechende geschlechterstereotype Erwartungen strukturieren können. So weist auch Nunner-Winkler (2008) unter Bezugnahme auf verschiedene Studien, in denen Gilligans These untersucht wurde, darauf hin, dass die Annahme einer solchen geschlechtsspezifischen Moral im tatsächlichen Verhalten nicht aufrecht erhalten werden kann, sondern unterschiedliche Moralvorstellungen eher vom jeweiligen Kommunikationskontext abhängen (ebd., S. 84 f.). Vielmehr erscheint es denkbar, dass sich Geschlechterstereotype mit Moralaspekten vermischen und zur Ausbildung geschlechterstereotyper Erwartungen an moralische Kommunikation führen, die mit Blick auf Kontingenzregulierung und Versuche einer adressatengemessenen Kommunikation in der Trainer-Athlet-Kommunikation aktualisiert werden können.

Verbindet man diese Überlegungen zu geschlechtsstereotypen Moralvorstellungen mit den moralischen Erwartungen der Trainer-Athlet-Kommunikation, lässt sich Folgendes feststellen: Die Aktualisierung von Erwartungen an Leistungsbereitschaft, Kampfgeist

und Einsatzwille als bedeutsame Formen moralischer Kommunikation im Spitzensport schließen eher an geschlechterstereotype Erwartungen einer männlichen anstatt einer weiblichen Moral an. Diese spitzensportspezifischen Moralerwartungen spiegeln sich nämlich in dem allgemeinen Männlichkeitsstereotyp, der Eigenschaften wie Härte, Aggressivität und grundsätzliche Wettbewerbsorientierung umfasst, wider (vgl. Alfermann, 1996, S. 18). Darüber hinaus passt die Vorstellung einer „männliche Moral“ als einer rigiden Gerechtigkeitsorientierung viel besser in den Kontext spitzensportlicher Erwartungsstrukturen als eine Fürsorgemoral, die den Moralvorstellungen des Spitzensports im Prinzip entgegensteht. Hier gilt es nämlich als gerecht, dass derjenige Achtung im moralischen Sinne verdient und erfährt, der eine entsprechende Leistung und Anstrengungsbereitschaft zeigt und sein Bestes gibt und nicht derjenige, der besonders fürsorglich oder verantwortungsvoll mit anderen umgeht.⁷⁷ Spitzensportliche und stereotype männliche Moralvorstellungen korrespondieren inhaltlich offenbar sehr gut miteinander, was zu einer geschlechtlichen Strukturierung im Rahmen moralischer Trainer-Athlet-Kommunikation führen könnte. Denn im Falle der Verankerung geschlechterstereotyper Erwartungen auf Trainerseite erscheint es denkbar, dass Appelle an das spitzensportbezogene Leistungsethos – sowohl im positiven als auch im negativen Sinne – damit vor allem als anschlussfähige Steuerungsstrategien für männliche Athleten angesehen werden.

Abschließend stellt Wahrheit ein Steuerungsmedium innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation dar, welches sich weder eindeutig dem Pol der Formalisierung noch der Personalisierung zuordnen lässt. Dabei liegt seine Steuerungswirkung in der Erwartung, dass das, was ein Trainer sagt, als fachlich angemessen und richtig angesehen wird. Das hiermit einhergehende Vertrauen in die Richtigkeit der Kommunikationsofferte eines Trainers kann auf formal erworbenen Qualifikationen oder ebenso auf personenbezogenen Aspekten wie der eigenen sportlichen Karriere beruhen (Borggreffe, Cachay & Dölling, 2015, S. 135). In diesem Sinne bedarf wahrheitsbasierte Kommunikation einer gewissen (unterstellten) Fachautorität oder Fachkompetenz seitens des Trainers, um für die Regulierung der Kontingenz des Anschlussverhaltens wirksam sein zu können (vgl. Borggreffe & Cachay, 2015a, S. 40).

Blickt man in diesem Kontext auf die Kategorie Geschlecht, so zeigt sich, dass auch wahrheitsbasierte Kommunikation geschlechtlich strukturiert sein kann, denn auch hiermit können bestimmte geschlechtsstereotype Erwartungen verbunden sein. Wie Gottburgsen et al. (2005, S. 506) in ihrer Analyse zu sprachbezogenen Geschlechterstereotypen aufzeigen, ist die „Darstellung von Sachkompetenz“ (Mitteilungsabsicht) ein wesentlicher Bestandteil des männlichen Stereotyps. Diese Erwartung aktualisiert sich

⁷⁷ So würde man im Spitzensport auch nicht einen schwächeren Gegner aus Gründen der Fürsorge oder des Verantwortungsbewusstseins gewinnen lassen.

in der Kommunikation dann etwa durch die Verwendung von Fachtermini sowie durch ein autoritäres Sprachverhalten. Ein fachlich und sachlich orientiertes Kommunikationsverhalten spiegelt sich wiederum in dem allgemeinen Konzept der (aufgabenorientierten) Kompetenz wider, wodurch sich die Erwartung auf Trainerseite generalisieren kann, dass sich wahrheitsbasierte Kommunikation vor allem als adressatenangemessene Kontextsteuerung in der Kommunikation mit männlichen Athleten eigne. Auch die Erwartungen an Wahrheit auf Athletenseite können im Hinblick auf Fachkompetenz und Fachautorität eines Trainers geschlechtlich eingefärbt sein. Wie weiter oben bereits beschrieben, ist das gängige Bild eines Trainers laut Cachay und Bahlke (2003) nämlich immer noch eher männlich konnotiert, was mit einer Zuschreibung fachlicher Autorität an männliche Trainer einhergehen kann. So sind es vor allem auch Kompetenzen im Bereich der Führungs- und Aufgabenorientierung, die stereotyp männlichen Trainern zugeschrieben werden (vgl. ebd., S. 299 f.). Da es sich hierbei um Aspekte wahrheitsbasierter Kommunikation handelt, schreiben Athleten einem männlichen Trainer Fachkompetenz möglicherweise allein aufgrund seines Geschlechts und der damit einhergehenden Passung zur typischen Trainerrolle eher zu als Trainerinnen und erwarten entsprechend auch eine wahrheitsbasierte Kommunikation von Seiten des Trainers in seiner funktionalen Rolle.⁷⁸

Diese Überlegungen zu geschlechtsbezogener Steuerung reflektierend, lässt sich festhalten, dass die Regulierung der Kontingenz des Anschlussverhaltens in der Trainer-Athlet-Kommunikation in allen Bereichen durch die Kategorie Geschlecht beeinflusst werden und mit entsprechenden Erwartungen an adressatenangemessene Formen der Kontextsteuerung einhergehen kann. Personalisierungsstrategien wie Vertrauen, Sympathie und Moral setzen immer direkt an der Person an und eröffnen damit in besonderer Weise die Möglichkeit der Orientierung an Geschlechterstereotypen im Hinblick auf eine personenbezogene Erwartungsbildung. Aber auch Macht, die als Formalisierungsstrategie eigentlich von der Person unabhängig ist, kann mit geschlechterstereotypen Erwartungen verbunden sein, eben weil Einstellungen zu Macht sowie der Einsatz machtsbezogener Kommunikation durch Geschlechterstereotype beeinflusst sein kann. Gleiches gilt, wie zuletzt beschrieben, für wahrheitsbasierte Kommunikation, sodass der Einsatz unterschiedlicher Steuerungsmedien in Abhängigkeit bestimmter geschlechtsbezogener Erwartungen zu einer geschlechtlichen Strukturierung der Trainer-Athlet-Kommunikation führt, die entsprechend ihrer Orientierung an Stereotypen wiederum insgesamt als ambivalent in ihrer Wirkung einzuschätzen ist, sofern sie mit diskrepanten Erwartungen verbunden sind und unreflektiert in der Kommunikation eingesetzt wer-

⁷⁸ Cachay und Bahlke (2003) deuten dies an, denn weiblichen Trainern werden eher – entsprechend des weiblichen Stereotyps – empathische Kompetenzen, die für den Bereich vertrauens- und sympathiebezogener Kommunikation relevant erscheinen, zugeschrieben (ebd. S. 299).

den. Gerade dann erscheint es unwahrscheinlich, dass entsprechende Formen geschlechtsbezogener Kommunikation adressatenangemessen sind und die Kontingenz des Anschlussverhaltens des jeweiligen Athleten regulieren. Stattdessen kommt es zu Widersprüchen und möglicherweise zur Entstehung von Konflikten, die durch den Trainer reguliert werden müssen. Wie die Kategorie Geschlecht hierauf wirken kann, bzw. welche geschlechtsbezogenen Erwartungen im Rahmen der Konfliktkommunikation zwischen Trainern und Athleten relevant werden und diese dann entsprechend geschlechtlich strukturieren können, soll im folgenden Kapitel reflektiert werden.

(c) *Geschlechtlich strukturierte Versuche der Konfliktregulierung und Konfliktentstehung durch geschlechterstereotype Erwartungen*

Rekapituliert man skizzenhaft die Überlegungen aus dem allgemeinen Kommunikationsmodell, so entsteht ein Konflikt grundsätzlich durch die Aktualisierung widersprüchlicher Erwartungen und die damit verbundene Ablehnung der angebotenen Kommunikationsofferte. Dabei stellt sich die Trainer-Athlet-Kommunikation prinzipiell als konfliktanfälliger Kommunikationskontext dar, weil hier eine Vielzahl von widersprüchlichen Erwartungen der Beteiligten aufeinander treffen kann. Solche gegensätzlichen Erwartungen können sowohl im Hinblick auf Trainingsmethoden oder taktische Konzepte bestehen und damit in erster Linie auf Sachebene angesiedelt sein, als auch Aspekte wie Erwartungen an Leistungsbereitschaft und Einsatzwillen betreffen und sich damit viel eher auf die Person als solche beziehen. Sie können in diesem Zusammenhang auch an die Beziehung zwischen Trainern und Athleten und deren jeweiliges grundlegendes Rollenverständnis voneinander anschließen. Wichtig ist, dass sich die unterschiedlichen Ebenen der Konfliktkommunikation im Rahmen eines Konfliktverlaufs miteinander vermischen können bzw. Widersprüche auf der Sachebene, etwa durch eine ausgeprägte Eskalationsdynamik, in einen Beziehungskonflikt übergehen können. Ebenso gilt es zu beachten, dass Konflikte aus systemtheoretischer Perspektive nicht automatisch als dysfunktional einzuschätzen sind, sondern vielmehr besondere Formen von Kommunikationsverläufen darstellen, die einen Anlass für eventuell notwendige Strukturveränderungen liefern können.

Widersprüche als Grundlage für die Entstehung stabiler Konfliktsysteme stellen im Sinne der Ablehnung nach diesem Verständnis immer eine bestimmte Form der Anschlusskommunikation auf eine vorangegangene Kommunikationsofferte dar. Es geht für einen Trainer im Rahmen der Regulierung von Widersprüchen und Konflikten also ebenfalls – wie beim Problem der Steuerung – um die Kontingenzregulierung des ablehnenden Anschlussverhaltens. Dabei kann sich die Konfliktregulierung grundsätzlich auf zwei

Problembereiche beziehen: Erstens auf das Management von Konfliktpotenzialen und zweitens auf das Management von konkreten Konfliktverläufen. Bei Letzterem besteht entweder die Möglichkeit, den Konfliktverlauf in Richtung einer Eskalation (etwa um festgefahrene Strukturen aufzubrechen) oder in Richtung einer Deeskalation (um der potenziell zerstörerische Wirkung von eskalierenden Konflikten entgegen zu wirken) zu lenken (Borggreve & Cachay, 2015a, S. 48 f.).

Darauf, dass die Kategorie Geschlecht einen Einfluss auf die Konfliktkommunikation zwischen Trainern und Athleten nehmen kann, weisen eine ganze Reihe an Untersuchungen hin, die sich mit einem geschlechtsbezogenen Umgang mit Konflikten beschäftigen und in diesem Zusammenhang die Bedeutung bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen verdeutlichen. Dabei bildet das Thema „Konfliktverhalten und Geschlecht“ insgesamt ein recht breites Forschungsfeld, in dem sich zum Teil sehr kontroverse Thesen und Ergebnisse finden lassen.⁷⁹ Das besondere Interesse im Hinblick auf geschlechtsbezogene Konfliktkommunikation mag möglicherweise nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, dass das Auftreten von Missverständnissen und die Entstehung von Konflikten *an sich* oftmals auf die Kategorie Geschlecht zurückgeführt wird – zumindest dann, wenn es sich um die Kommunikation zwischen Männern und Frauen handelt. Diese Ableitung erscheint für unser Alltagsverständnis auch durchaus plausibel, denn Konflikte entstehen aus widersprüchlichen Erwartungen, und entlang unserer stereotypen Vorstellungen von Männern und Frauen unterstellen wir diesen allein aufgrund ihres Geschlechts im Prinzip gegensätzliche Erwartungen. Nach einer solchen Auffassung müssten sich Kommunikationen zwischen den beiden Geschlechtern damit sozusagen zwangsläufig als konfliktbehaftet, oder zumindest aufgrund der divergierenden Erwartungen, als besonders konfliktanfällig darstellen.

Nun zeigt die Praxis, dass nicht jede Kommunikation zwischen Männern und Frauen als eine Form von Konfliktkommunikation abläuft, dennoch deuten bisherige Studien⁸⁰ darauf hin, dass Geschlechterstereotype in Bezug auf Konfliktverhalten von Männern und Frauen bestehen und im Rahmen von Kommunikation aktualisiert werden und da-

⁷⁹ Ein großer Teil der Arbeiten behandelt das Thema mit Blick auf die Kommunikation zwischen Männern und Frauen am Arbeitsplatz. Eine Übertragung der Erkenntnisse in das Feld der Trainer-Athlet-Kommunikation erscheint hier möglich und sinnvoll, denn wie mehrfach erwähnt, bildet der moderne Spitzensport einen stark professionalisierten Kontext.

⁸⁰ Hier ist anzumerken, dass sich gerade in diesem Bereich eine ganze Reihe an feministische-geprägter Literatur findet (die hier ausgeklammert wird), die den vermeintlich weiblichen Konfliktstil als den grundsätzlich besseren beschreibt. So gehen zum Beispiel Oppermann & Weber (1997) davon aus, dass es Frauen in Konflikten stets um Fairness und Gerechtigkeit sowie um das Schaffen von win-win-Situationen für alle Beteiligten geht. Abgesehen davon, dass solche Ideologisierungen angeblich typischen weiblichen Verhaltens an sich problematisch sind, weist Schrapf (2002) darauf hin, dass es gar nicht die eine adäquate Konfliktlösestrategie gibt, also keine Generalisierungen in dieser Hinsicht möglich sind.

mit zu geschlechtlich strukturieren Konfliktverläufen führen können. Es scheint daher auch nicht das Geschlecht an sich zu sein, welches – falls es zu unterschiedlichen Konfliktkommunikationen von Männern und Frauen kommt – den entscheidenden Faktor darstellt, sondern vielmehr, inwiefern die kommunizierenden Personen bestimmte Geschlechterstereotype verinnerlicht haben, die die jeweiligen Erwartungen und das Handeln im Konfliktfall prägen (Schraps, 2002, S. 41). Dabei leiten sich diese geschlechterstereotypen Erwartungen hinsichtlich eines geschlechtsbezogenen Umgangs mit Konflikten unmittelbar aus den allgemeinen Globalstereotypen „weiblich: expressiv-gemeinschaftsorientiert“ und „männlich: „instrumentell-selbstbehauptend“ ab und unterstellen entsprechende Mitteilungs- und Verhaltensabsichten der Geschlechter auch in der Konfliktkommunikation.

Dabei läuft der weibliche Stereotyp der Beziehungsorientierung prinzipiell der Struktur einer Widerspruchs- und Konfliktkommunikation entgegen, was zu der Annahme führt, dass Frauen oftmals Probleme mit Konflikten und deren Bewältigung haben, da sie entsprechend dieser Orientierung um Konsens, Kooperation und die Erhaltung der sozialen Beziehung bemüht sind. Anstatt einer offenen Auseinandersetzung bzw. einer Durchsetzungsorientierung, wie sie Männern unterstellt wird, schreibt man Frauen eher kommunikative Strategien wie Zurückhaltung, Nachgiebigkeit und ein insgesamt ausgleichsorientiertes Verhalten zu, mit denen die Regulierung des Konflikts durch Konfrontationsvermeidung angestrebt wird (vgl. Böing, 2009, S. 329; vgl. Koch, Müller, Thimm & Kruse, 2012).

Die mit der Beziehungsorientierung einhergehende unterstellte Emotionalität von Frauen ist jedoch nicht ausschließlich als empathisches und auf das Wohl der anderen ausgerichtetes Konfliktverhalten zu interpretieren. Vielmehr umfasst die Zuschreibung bezüglich eines emotionalen Konfliktverhaltens von Frauen ebenso eher destruktive Erwartungen. So wird Frauen unterstellt, dass sie auf Widersprüche eher persönlich beleidigt reagieren als Männer und sich häufiger betroffen fühlen, beleidigt reagieren und den Konfliktgegenstand somit stärker auf die eigene Person beziehen (vgl. Zuberbühler, 2012, S. 174). Im Verlauf der Eskalationsdynamik eines Konflikts gehe es Frauen entlang ihrer emotionalen Beziehungsorientierung auch darum, den Konfliktgegner auf persönlicher Ebene anzugreifen und somit als „ganze Person auszuschalten“ und ihn nicht etwa durch eine bessere Leistung zu übertreffen (Erpenbeck, 2004, S. 23).

Diese Erkenntnisse zu den Erwartungen an das Konfliktverhalten von Männern und Frauen stammen zum Großteil aus der Führungsforschung, da die Regulierung von Konfliktverhalten als ein wesentliches Aufgaben- bzw. Anforderungsfeld von Führungskräften beschrieben wird. Gleiches gilt ebenso für Trainer im Spitzensport, wobei zu beachten ist, dass diese oftmals selbst ein Teil des Konfliktsystems sind, das sie zu regulieren versuchen. Wenn es also um Differenzen zwischen ihnen und ihren Athleten

geht, sind Trainer keine neutralen Beobachter (im Sinne sogenannter Mediatoren), sondern unter Umständen ebenfalls in die Eskalationsdynamiken des Konflikts als Personen involviert. Dieser Umstand kann eine Regulierung von Konflikten durch den Trainer zwar auf der einen Seite erschweren. Auf der anderen Seite lässt er es in besonderer Weise als möglich erscheinen, dass Trainer im Konfliktfall versuchen, sich an den unterstellten personenbezogenen Erwartungen ihrer Athleten zu orientieren, um die Kommunikation zu regulieren. Es lässt sich somit eine Anpassung des trainerischen Kommunikationsverhaltens an bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen vermuten, um auf diese Weise die Kontingenz des ablehnenden Verhaltens durch den Versuch einer adressatenangemessenen Konfliktkommunikation zu regulieren. Hinweise auf eine solche geschlechtsbezogene Anpassung liefert beispielsweise die Untersuchung von Zuberbühler (2012), wonach Männer laut eigener Selbstbeschreibung etwa im Konflikt mit Frauen selbst ein eher emotionales Konfliktverhalten zeigen, weil sie ein solches auch von ihrer Kommunikationspartnerin erwarten.

So ist denkbar, dass Trainer versuchen, bei ihren männlichen Athleten, Konflikte auf der Sachebene, also etwa durch fachliche Argumentation, anzugehen, während sie bei ihren Athletinnen die Konfliktkommunikation eher emotional und auf der Beziehungsebene, etwa durch Herstellung von Nähe, regulieren oder eine direkte Konfrontation vermeiden. Gerade eine solche Vermeidungsstrategie kann sich jedoch als hinderlich erweisen, weil der Konflikt dann möglicherweise im Verborgenen bleibt, sich hier weiter verfestigt und irgendwann an die Oberfläche dringt, um dann vollständig zu eskalieren.

Auch wenn es vor dem Hintergrund dieser Überlegungen grundsätzlich denkbar erscheint, dass im Rahmen der Konfliktregulierung zwischen Trainern und Athleten geschlechterstereotype Erwartungen zugrunde gelegt werden und darüber eine adressatenangemessene Kommunikation erfolgen kann, so machen die Ausführungen zugleich die potenziellen Folgen solcher Konfliktregulierungsversuche deutlich, wenn man die Differenz von Sach- und Beziehungskonflikten mit Blick auf die Geschlechterkategorien noch einmal reflektiert: Auf der einen Seite kann zwar davon ausgegangen werden, dass Sachkonflikte oftmals eine funktionale Wirkung haben können und es daher wichtig ist, dass Trainer versuchen, Konflikte die sich auf der Beziehungsebene als persönliche Anschuldigungskommunikation manifestieren, auf die sachliche Ebene „zurückzuholen“, damit diese nicht vollständig eskalieren und das System im Endeffekt zerstören (vgl. Borggrefe & Cachay, 2015c, S. 282 f.). Gleichzeitig erscheint eine Regulierung von bestimmten Konflikten allein durch sachliche Argumentation schwierig und nicht immer effektiv zu sein, wenn diese in erster Linie auf der Beziehungsebene angesiedelt sind und dann viel eher durch persönliche Kommunikationsformen wie Vertrauen und Sympathiebekundungen reguliert werden müssen. Gerade im Fall der Kommunikation

mit männlichen Athleten könnten aber entsprechende geschlechterstereotype Erwartungen an ein grundsätzlich eher sachbezogenes Konfliktverhalten von Männern eine solche Art der Regulierung behindern. Im Fall der Kommunikation mit Athletinnen erscheint es hingegen denkbar, dass sich aufgrund geschlechterstereotyper Erwartungen Konflikte von Beginn an auf einer Beziehungsebene manifestieren. Dies könnte eine Konfliktlösung insgesamt vor allem dann erschweren, wenn sich die Konfliktodynamik auf beiden Seiten im Sinne einer persönlichen Anschuldigungskommunikation ausweitet oder unterschwellig immer weiter brodeln, anstatt durch Formen vertrauensbasierter Kommunikation reguliert zu werden.

Somit weisen die Ausführungen darauf hin, dass sich die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten auch im Rahmen der Konfliktregulierung in Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation zeigen kann. Dabei erscheint es zum einen denkbar, dass sich eine solche geschlechtlich strukturierte Kommunikation als funktional im Sinne einer adressatenangemessenen Konfliktregulierung darstellen kann. Auf der anderen Seite jedoch werden die potenziellen Gefahren im Hinblick auf die Regulierung von Sach- und Beziehungskonflikten im Falle einer starren Orientierung an geschlechtsstereotypen Erwartungen erkennbar.

Die Überlegungen zu den Formen geschlechtlich strukturierter Trainer-Athlet-Kommunikation im Rahmen von Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung weisen insgesamt darauf hin, dass die Kategorie Geschlecht alle drei Bereiche beeinflussen kann und liefern zudem Hinweise darauf, wie die geschlechtsbezogenen Erwartungen entlang von Geschlechterstereotypen inhaltlich konkret ausgestaltet sein können. Im Anschluss an die Überlegungen zum Umgang mit Konflikten werden vor allem die potenziell problematischen Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation noch einmal besonders deutlich, denn geschlechterstereotype Erwartungen können nicht nur problematisch im Hinblick auf die angemessene Konfliktregulierung sein, sondern möglicherweise selbst einen Auslöser für Widerspruch und Konfliktentstehung zwischen Trainern und Athleten darstellen. Die Ambivalenz geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation zeigt sich dann letztlich darin, dass geschlechterstereotype Erwartungen zwar auf der einen Seite grundsätzlich Orientierung für die Regulierung der Kontingenz des Verstehens und des Anschlussverhaltens liefern, auf der anderen Seite aber eben zugleich die potenziell dysfunktionalen Wirkungen geschlechtsbezogener Kommunikation bedingen. Da sie so stark vereinfachend sind, können sie ungenau und unzutreffend sein und aufgrund ihrer tiefen Verankerung unbewusst und letztlich unbedacht eingesetzt werden, so dass die Gestaltung einer adressatenangemessenen Kommunikation kaum möglich erscheint. Je stärker Geschlechterstereotype also im Selbstbild eines Trainers verankert sind, desto wahrscheinlicher ist, dass diese auch seine Beobachtungen leiten und er das jeweilige Anschlussverhalten seiner Athleten geschlechtsbezogen

interpretiert. Er begründet das beobachtete Verhalten des Athleten wiederum mit dessen Geschlecht, wodurch ein zirkuläres Verhältnis im Hinblick auf die Reproduktion von Geschlechterdifferenzen mit Geschlechterdifferenz entsteht: Ein bestimmtes (kommunikatives) Verhalten wird auf Grundlage von und in Einklang mit den stereotypen Erwartungen beispielsweise als typisch weiblich wahrgenommen und als solches verstanden. Daraufhin lässt sich dieses Verhalten wiederum über die Kategorie Geschlecht, also in diesem Fall über das „Frausein“, erklären. Geschlechtsbezogene Kommunikation kann dann möglicherweise viel eher zu Widersprüchen auf Seiten der Athleten gegenüber den stereotypen Erwartungen führen, die die Grundlage für eine Konfliktentstehung bilden, sofern diese in der Kommunikation aktualisiert werden.

Vor diesem Hintergrund weist die Analyse potenziell konkreter geschlechtsbezogener Erwartungen in den Bereichen Verständigungssicherung, Verhaltenssteuerung und Konfliktregulierung explizit auf die Bedeutung eines reflektierten Umgangs mit der Kategorie Geschlecht im Rahmen dieser kommunikativen Anforderungen hin. Sowohl im Hinblick auf die Regulierung der Kontingenz des Verstehens als auch des Anschlussverhaltens muss ein Trainer letztlich reflektieren, inwiefern er sich an der Geschlechterkategorie orientiert, wie er also seine Beobachtung und Kommunikation mit den Athleten gegebenenfalls an dieser Leitunterscheidung ausrichtet. Er muss sich in diesem Zusammenhang also auch selbst dabei beobachten, welche geschlechtsbezogenen Erwartungen er zugrunde legt und inwiefern diese gegebenenfalls im Umgang mit seinen Athleten jeweils angemessen sein können, etwa weil sie sich selbst auf geschlechterstereotype Erwartungen beziehen, oder ob sie viel eher unangebracht im Hinblick auf den jeweiligen Adressaten erscheinen, weil diese etwa nicht mit den funktionalen Rollenerwartungen übereinstimmen. Eine reflektierte Balancierung geschlechtsbezogener und funktionaler Erwartungen dürfte vor diesem Hintergrund eine zentrale Anforderung an einen Trainer im Hinblick auf einen adressatenangemessenen Umgang mit seinen Athleten bilden.

3.7.2 Thematisierungen von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation: Aktualisierung von spitzensportlichen Verhaltenserwartungen

Neben geschlechtlich strukturierter Kommunikation ist noch eine weitere Form geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation denkbar, die sich vor allem aus den bisherigen Überlegungen zu Geschlechterstereotypen ableiten lässt und die prinzipiell wiederum in zwei Ausprägungen eingeteilt werden kann. So erscheint es nicht nur möglich, dass sich die Kommunikation und die interagierenden Teilnehmer an bestimmten geschlechterstereotypen Erwartungen orientieren, die sich dann beispielsweise in einem

entsprechenden Mitteilungsverhalten ausdrücken und zu einem geschlechtlich strukturierten Kommunikationsverlauf führen. Ebenso kann es sein, dass die Geschlechterkategorie, die Geschlechtszugehörigkeit der Beteiligten und hiermit einhergehende Erwartungen zum eigentlichen *Thema* in der Kommunikation zwischen Trainern und Athleten gemacht werden. Auch hierbei handelt es sich um kommunikative Bezugnahmen auf Geschlecht entlang von Geschlechterstereotypen und damit um eine bestimmte Form geschlechtsbezogener Kommunikation.

In Anlehnung an die Idee zur sprachlichen Verankerung von Geschlechterkonstruktionen sind prinzipiell zwei Ausprägungen der Thematisierung vorstellbar, denn diese kann sowohl explizit als auch implizit sein. Daraus ergibt sich als erstes die Möglichkeit einer *direkten Thematisierung von Geschlecht*. Sprache schafft hier die Voraussetzung dafür, die Geschlechterzugehörigkeit als solche und/oder Geschlechterstereotype in Bezug auf die Person in der Kommunikation zu explizieren, indem eine direkte Verknüpfung zwischen der Geschlechterkategorie und den jeweils hiermit assoziierten Themen, Eigenschaften und Verhaltensweisen hergestellt wird. Durch bestimmte sprachliche Referenzen können die Erwartungen zum Inhalt der Kommunikation gemacht werden und sich dabei zum einen auf die eigene geschlechtliche Person beziehen. Aussagen wie etwa „Ich als Frau sehe das so und so“ zählen beispielsweise zu dieser spezifischen Ausprägungsform geschlechtsbezogener Kommunikation. Daneben können sich die direkten bzw. expliziten Aktualisierungen geschlechtsbezogener Erwartungen auch auf den jeweiligen Interaktionspartner beziehen: „Als Frau solltest du dich einfühlsamer verhalten“, „Kämpfe wie ein Mann“. Im Sinne der Fremdreferenz müssen solche direkten Thematisierungen geschlechterstereotyper Erwartungen aber nicht unmittelbar an die Interaktionspartner gerichtet sein, sondern können ebenso an eine abwesende Umwelt des Interaktionssystems adressiert werden. Auf diese Weise werden dann eher generelle geschlechtsbezogene Erwartungen zum Ausdruck gebracht, die in der Kommunikation mit potenziellen Interaktionspartnern relevant gemacht werden können. Beispiele hierfür sind Aussagen wie etwa „Frauen sind im Vergleich zu Männern viel einfühlsamer“, in denen die Geschlechterdifferenz expliziert wird. Ebenso gehören hierzu Formen der direkten normativen Bewertung von geschlechterstereotypen Erwartungen an die Person wie beispielsweise durch die Aussage „Jungen weinen nicht“.

Neben der direkten Thematisierung ermöglicht die Sprachgebundenheit von Stereotypen zum zweiten Formen *indirekter Thematisierung von Geschlecht*. In diesem Kontext spielen etwa sprachliche Konstruktionen eine wesentliche Rolle, die in ihrer Bedeutung und Bewertung stereotyp mit den Geschlechtern verbunden sind. Hier wären beispielsweise bestimmte geschlechtlich konnotierte Begrifflichkeiten wie „Kaffeeklatsch“ vs.

„Frühschoppen“⁸¹ denkbare Ausprägungen, durch die das Geschlecht viel impliziter und subtiler in der Kommunikation thematisiert wird. Entscheidend ist, dass die Geschlechterkategorie auf diese Weise den indirekten thematischen Bezugspunkt der Kommunikation bildet.

Reflektiert man diese Überlegungen zu den potenziellen Formen geschlechtsbezogener Kommunikation bis hierher, wird deutlich, dass sich diese durchaus miteinander vermischen können. So ist etwa eine Thematisierung von Geschlecht im Kommunikationsprozess als eine bestimmte Informationsselektion zu interpretieren, denn hier wird das Geschlecht („was“) zum Inhalt der Kommunikation gemacht, was auch wiederum in den Kontext geschlechtsbezogener Verständigungsprozesse eingeordnet werden kann. Ebenso kann mit der Thematisierung von Geschlecht im Sinne geschlechtlich konnotierter Begrifflichkeiten ein bestimmtes geschlechtsbezogenes Mitteilungsverhalten aktualisiert werden, vor allem wenn hiermit konkrete Ansprachen der Personen verbunden sind. So sind beispielsweise verniedlichende Bezeichnungen und Anredeformen („Mäuschen“, „Schätzchen“) weiblich konnotiert, ohne dass dabei die Kategorie „Frau“ direkt mitkommuniziert werden muss. Deren Verwendung in der Kommunikation würde damit zugleich ein bestimmtes geschlechtsbezogenes Mitteilungsverhalten umfassen, so dass die Aktualisierung solcher Begrifflichkeiten als indirekte Thematisierung von Geschlecht zugleich mit einem bestimmten geschlechtlich strukturierten Kommunikationsverlauf verbunden wäre.

Allerdings scheint sowohl mit direkten als auch mit indirekten Thematisierungen von Geschlecht im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation eine spezifische Funktion relevant zu werden, bei der es weniger darum geht, dass ein Trainer geschlechtsbezogene Erwartungen berücksichtigt und sein kommunikatives Verhalten hieran anpasst, um möglichst adressatenangemessene Verständigungs-, Steuerungs- und Konfliktregulierungsprozesse mit Blick auf die geschlechtliche Person gestalten zu können. Hier steht also weniger der Versuch eines Trainers im Zentrum, auf der Grundlage geschlechtlich strukturierter Kommunikation, also etwa durch ein besonders emotionales Mitteilungsverhalten, möglichst gut an die spezifischen personenbezogenen Erwartungen seiner Athletinnen anzuschließen. Vielmehr können durch die oben beschriebenen Formen der Thematisierung von Geschlecht entlang von Geschlechterstereotypen der Zweck des Systems Spitzensport und vor allem die hiermit verbundenen Verhaltensanforderungen an Athletinnen und Athleten in der Kommunikation aktualisiert, verdeutlicht und bewertet werden. Die thematische Bezugnahme auf die Geschlechterkategorie wird damit in gewisser Weise im Rahmen der Kommunikation „genutzt“, um hervorzuheben, was

⁸¹ Diese Überlegungen zu einer direkten und indirekten Thematisierung von Geschlecht sind an Fetzer (2000) angelehnt, die beschreibt, dass bei der sprachlichen Repräsentation der Geschlechtsidentität in der Kommunikation neben expliziten Bezügen (Benennungen, Affixe) auch implizite Darstellungen, etwa durch geschlechtsspezifische Referenzen, erfolgen können.

von den Beteiligten im spezifischen Kontext des Spitzensports erwartet wird und ob sie diesen Erwartungen entsprechen oder diese gerade nicht erfüllen. Das Ziel kann dabei sein, die Beteiligten über die thematischen Bezugnahmen an die Erwartungen des Systems zu binden und ihr Verhalten in die jeweilige Richtung zu lenken. Damit lässt sich diese Form geschlechtsbezogener Kommunikation in erster Linie an die kommunikative Anforderung der Steuerung anschließen und hierüber in das Modell der Trainer-Athlet-Kommunikation integrieren. Begründen lässt sich die potenzielle Steuerungsfunktion einer Thematisierung von Geschlecht, indem man zwei der bisherigen Überlegungen miteinander in Verbindung bringt: Konkret geht es hierbei um den Zusammenhang zwischen der wertenden Komponente von Geschlechterstereotypen und wiederum um die Passung bzw. Diskrepanz von geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen im spitzensportlichen Kontext.

Zunächst einmal ermöglicht die evaluative Komponente von Geschlechterstereotypen überhaupt erst eine Bewertung der aktualisierten Erwartungen mit Blick auf die Person und den Kontext. Denn es sind die Bewertungen von Geschlechterstereotypen sowie die präskriptiven Anteile von Geschlechterstereotypen, die prinzipiell deutlich machen, wie Männer und Frauen sein bzw. wie sie sich verhalten sollen, was also in normativer Hinsicht von ihnen erwartet wird. Die Bewertung wiederum wird erst durch eine direkte oder indirekte Thematisierung geschlechtsbezogener Erwartungen innerhalb von Kommunikation möglich. Wird also das Verhalten von Männern und Frauen vor der Folie solcher Erwartungen von Geschlecht wahrgenommen und beobachtet, kann es entsprechend als gut oder schlecht im normativen Sinne beurteilt werden.

Im Hinblick auf die Möglichkeit über die Thematisierung von Geschlecht und Geschlechterstereotypen Verhaltenserwartungen im Kontext des Spitzensports zu aktualisieren, reicht es aber allein nicht aus, dass Geschlechterstereotype grundsätzlich Bewertungen von Verhalten und Person ermöglichen. Entscheidend ist viel eher, inwiefern die Erwartungen an die Geschlechter mit den funktionalen Erwartungen des jeweiligen Sozialsystems korrespondieren und dann entsprechend in Abhängigkeit des Kontextes bewertet werden. Denn wenn diese miteinander übereinstimmen, kann die Aktualisierung bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen zugleich auf die funktionalen Systemerwartungen verweisen und sie entsprechend in der Kommunikation hervorheben und verdeutlichen, ob sie erfüllt werden oder nicht und auf diese Weise zugleich das Verhalten und/ oder die Person entsprechend bewerten. Auf der anderen Seite kann auch im Fall der Diskrepanz geschlechterstereotyper Erwartungen und spitzensportbezogener Erwartungen durch entsprechende Thematisierungen von Geschlecht deutlich gemacht werden, inwiefern hier den spezifischen Anforderungen des Systems möglicherweise gerade nicht entsprochen wird.

Welche Zusammenhänge ergeben sich vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen nun konkret für die Thematisierungen von Geschlecht im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation? Die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten wurde hier bereits als „funktional gerahmte Interaktion“ beschrieben, die sich zentral am Systemzweck „Sicherung des sportlichen Erfolgs“ orientiert. Die Codierung von Sieg/Niederlage geht mit der zentralen Erwartung an die Erfüllung sportlicher Höchstleistungen einher und stellt dementsprechende Anforderungen an die Beteiligten. Entscheidend ist, dass sportliche Leistung als Voraussetzung für die Funktionserfüllung im Spitzensport an den Körper gebunden ist: „Der Hochleistungssportler unterstellt sich dem Code Gewinnen/Verlieren und erlebt erfreut oder bestürzt, daß sein Körper ihn auf die eine oder die andere Seite der Differenz trägt“ (Luhmann, 2008 [1995], S. 145). Körperlichkeit und sportliche Funktionalität sind hier also unmittelbar miteinander verknüpft, sodass die „Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit“ (Stichweh, 1990, S. 378) den zentralen Bezugspunkt des Teilsystems Sports – die Funktion – bildet. Somit fungiert der Körper hier gleichsam als Produzent und Darstellungsmedium sportlicher Leistung, wodurch ihm im Hinblick auf Wahrnehmung, Erwartungsbildung und Kommunikation im Allgemeinen eine besondere Aufmerksamkeit zukommt. In erster Linie wird der Körper demnach in funktionaler Hinsicht, also als Athletenkörper, und damit als Leistungsträger beobachtet. An diesen sind bestimmte Anforderungen gebunden, die für die Funktionserfüllung relevant sind, wie etwa Kraft, Ausdauerfähigkeit sowie eine allgemeine physische Effektivität.

Auch wenn der Athletenkörper und die an ihn gerichteten Erwartungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation im Mittelpunkt des Interesses stehen, so sollten die bisherigen Ausführungen deutlich gemacht haben, dass der Körper aufgrund seiner Sichtbarkeit im Rahmen von Interaktionen immer auch als Geschlechtskörper beobachtbar wird. Durch die grundlegende Bedeutsamkeit des Körpers im Spitzensport und die hiermit verbundenen extremen Formen körperlicher Inszenierung wird zugleich auch der Geschlechtskörper und damit die Geschlechterdifferenz in besonderer Weise betont (vgl. Pfister, 2006, S. 37). Der Körper bildet im Spitzensport somit sowohl den Ausgangspunkt für Erwartungsbildung hinsichtlich der Anforderungen an Leistung, welche an die funktionale Athletenrolle gebunden sind, als auch hinsichtlich der Erwartungen an eine stereotype Geschlechterrolle.

Genau in diesem spezifischen Beziehungsgeflecht von Erwartungen an den Athletenkörper, an den Geschlechtskörper und an sportliche Leistungen liegt die Möglichkeit, bestimmte funktionale Anforderungen im Spitzensport zu verdeutlichen und Verhalten und Personen zu bewerten, abhängig davon, ob sie diese erfüllen oder nicht. Denn während es in anderen Interaktionskontexten – wie beispielsweise am Arbeitsplatz – die funktionale Rahmung ist, welche eine Bezugnahme auf personenbezogene Aspekte und

damit auch auf Geschlecht erschwert, gilt im Spitzensport durch diese Wechselbeziehung im Prinzip das Gegenteil: Gerade der funktionale Körperbezug und seine Sichtbarkeit verweisen hier zugleich auf den Geschlechtskörper und liefern die Grundlage für Erwartungen an die Geschlechter im Allgemeinen, die dann wiederum mit dem spezifischen Systemzweck und den hier gültigen Erwartungen in Verbindung gebracht werden können. Wie oben gezeigt, kommt es in diesem Zusammenhang nun entscheidend auf die Passung bzw. die Diskrepanz der an den Körper gebundenen funktionalen und geschlechtsbezogenen Erwartungen im Kontext des Spitzensports an. Es stellt sich damit die Frage, inwiefern geschlechterstereotype Erwartungen mit *bestimmten* spitzensportspezifischen Erwartungen an die Athletenrolle korrelieren oder ihnen auf der anderen Seite entgegenstehen, also eher männlich oder weiblich konnotiert sind.

Blickt man vor diesem Hintergrund in die vorhandene Literatur, die sich mit der Thematik „Spitzensport und Geschlecht“ beschäftigt, so zeigt sich folgendes Bild: Häufig entsteht in diesem Zusammenhang der Eindruck, der Spitzensport sei ein männlich konnotiertes Sozialsystem, in dem funktionale und männlich-stereotype Erwartungen miteinander übereinstimmen. Dieser Zusammenhang wird zum einen an den körperbezogenen Erwartungen festgemacht, denn die im Spitzensport geltenden Anforderungen an den Athletenkörper entsprechen in erster Linie den stereotypen Erwartungen an einen leistungsfähigen und physisch effektiven Männerkörper, so dass etwa in auch im Rahmen medialer Berichterstattung der Eindruck entsteht, der männliche Körper passe „quasi wie von selbst“ zum Sport (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2003, S. 68). Zum zweiten gelten – wie in den Ausführungen zur inhaltlichen Ausgestaltung von Geschlechterstereotypen beschrieben – auch die hiermit zusammenhängenden Erwartungen an die Athletenrolle wie Sportlichkeit, Aggressivität, Wettbewerbsorientierung im Allgemeinen als männlich konnotiert. So verweisen auch beispielsweise Hartmann-Tews und Rulofs (2004) darauf, dass der Sport insgesamt „nicht selten [...] als eine machtvolle Reproduktions- und Inszenierungsstätte traditioneller männlicher Geschlechterstereotype beschrieben“ wird (ebd., S. 564). Im Gegensatz dazu wird ausgehend von den Vorstellungen des weiblichen Körpers – beispielsweise entlang der Stereotyp zugeschriebenen Eigenschaften an „Passivität“ und „Schwäche“ – eher eine Diskrepanz hinsichtlich der typischen Erwartungen an Weiblichkeit und der funktionalen Erwartungen des Spitzensports unterstellt.

Legt man diese Perspektive zugrunde, erscheint eine kommunikative Verdeutlichung der spitzensportlichen Anforderungen vor allem über die Thematisierung des männlichen Geschlechterstereotyps möglich zu sein, weil eine generelle Passung der Erwartungen unterstellt wird. Die Aktualisierung von typisch männlichen Erwartungen an „Härte“, „Kraft“, „Kampfeswille“ und „Aggressivität“ schließt nach diesen Überlegungen grundsätzlich eher an die typische Athletenrolle im Wettkampfsport an und verdeut-

licht, welche Verhaltenserwartungen ganz im Sinne des spitzensportlichen Leistungs-codes demnach Gültigkeit besitzen. Die Aktualisierung stereotyper Erwartungen an Weiblichkeit würde nach diesem Verständnis viel eher verdeutlichen, was hier gerade nicht erwartet wird. So beschreiben etwa auch Alfermann (2008) und Hartmann-Tews (1998) Formen der Abwertung der sportlichen Leistung von Frauen in typischen Wettkampfsportarten beispielsweise durch „Trivialisierungen“ von und „Lächerlichmachen“ über erbrachte Leistung sowie sublimale Abwertungen in Form von Verniedlichungen, vor allem im Rahmen der medialen Darstellung. Hier könnte dann eine Thematisierung von Weiblichkeit im Sinne ihrer Negativdarstellung entsprechend zudem zur Abwertung der sportlichen Leistung und des Verhaltens des Athleten insgesamt eingesetzt werden. Auf diese Weise wird viel eher kommunikativ verdeutlicht, was aus funktionaler Sicht von den Beteiligten gerade *nicht* zu erwarten ist. Hingegen wird betont, was im Hinblick auf den Systemcode als dysfunktional betrachtet wird, um wiederum gegenteilige Erwartungen zu stabilisieren und entsprechendes Verhalten zu provozieren.⁸² Durch die Thematisierung von Geschlecht und hiermit verbundenen geschlechterstereotypen Erwartungen wird also im Sinne von Steuerung versucht, auf das Verhalten der Athleten einzuwirken, weil die Erwartungen durch ihren Kontextbezug und ihre normativen Komponenten auf die funktionalen Anforderungen des Spitzensports hinweisen bzw. mit den jeweils gültigen Anforderungen an das Athletenverhalten in Verbindung gebracht werden können.

Reflektiert man diese Überlegungen bis hierher, dann scheint die Annahme einer grundsätzlichen Passung von stereotyp männlichen mit spitzensportlich funktionalen Erwartungen an die Athletenrolle auf der einen und Diskrepanzen bezüglich stereotyper Erwartungen an Weiblichkeit auf der anderen Seite zwar von der *Tendenz* her zu zutreffen, insgesamt greift diese These jedoch zu kurz. So stellt nämlich auch der Sport – genau wie jedes andere gesellschaftliche Teilsystem – aus konstruktivistischer Perspektive ein sozial und historisch konstruiertes Phänomen dar. Die hier geltenden Anforderungen

⁸² Zur Verdeutlichung dieser Überlegungen kann hier auf das Beispiel aus der Phänomenbeschreibung verwiesen werden, in dem Handballbundesligaspieler Christoph Theuerkauf gegenüber seinen Mannschaftskollegen während einer Auszeitpause mitteilte: „Wir sind Männer, keine Mädchen! Auf geht's jetzt. Veränderte Körpersprache. Los jetzt!“ In dieser thematisiert der Spieler Geschlecht durch eine direkte Referenz auf die Geschlechterdifferenz und macht dabei durch den Selbstbezug („Wir“) deutlich, was er von seinen Mannschaftskollegen erwartet („männliches“ Verhalten) bzw. nicht erwartet („mädchenhaftes“ Verhalten). Durch die stereotype Konnotation beurteilt er die bis dato gezeigte sportliche Leistung seiner Teamkollegen über diese Thematisierung der Geschlechterdifferenz zudem als schlecht und versucht sie dazu zu bringen, ihr Spielverhalten – genauer ihre „Körpersprache“ – zu ändern. Vermutlich hat sich die Mannschaft in dieser Hinsicht nach Meinung des Spielers bisher zu zurückhaltend und nicht aggressiv genug – also „mädchenhaft“ im stereotypen Sinne – verhalten. Mit dieser Form geschlechtsbezogener Kommunikation versucht der Spieler also, seinen Kollegen die geltenden Erwartungen an ihre jeweiligen Funktionsrollen in Erinnerung zu rufen und sie damit auch im Sinne von Steuerung zu einer Änderung des Verhaltens zu bewegen.

und Erwartungen sind ebenfalls Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. In den Ausführungen zu den gesellschaftlichen und organisationalen Rahmenbedingungen des Spitzensports mit Blick auf die Geschlechterkategorie wurde diese Entwicklung skizzenhaft beschrieben. Dabei zeigte sich, dass der Spitzensport lange Zeit eine rein männliche Domäne war, von der Frauen ausgeschlossen waren, sodass sich entsprechende Erwartungen bezüglich der spezifischen Anforderungen des Systems herausbilden und manifestieren konnten. Die Entwicklung des modernen Spitzensports zeigt aber ebenfalls, dass sich diese geschlechtsbezogenen Zugangsbeschränkungen mittlerweile weitgehend aufgelöst haben, was beispielsweise an dem Anteil weiblicher Athletinnen bei den Olympischen Spielen in London 2012 erkennbar wird, der dort bereits bei 44 Prozent lag. (www.focus.de, 04.08.2012). Entscheidend ist, dass dieser Prozess der wachsenden Partizipation von Frauen von einer weiteren Entwicklungslinie im modernen Spitzensport begleitet wird, nämlich von seiner zunehmenden internen Ausdifferenzierung, die sich in der breiten Palette an Sportarten widerspiegelt, die mittlerweile auf Spitzensportniveau betrieben werden. Eine Generalisierung der funktionalen Erwartungen des Spitzensports als grundsätzlich männlich stereotypisiert scheint vor diesem Hintergrund daher sowohl unzureichend als auch unzutreffend zu sein.

Viel eher ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, den Spitzensport differenzierter zu betrachten und die jeweilige *Sportart* als wesentlichen Einflussfaktor auf diesen Kontext mit zu berücksichtigen, um sowohl die Passung als auch die Diskrepanz geschlechterstereotyper Erwartungen wirklich beurteilen zu können. So kann festgehalten werden, dass vor allem solche Sportarten wie Fußball oder auch Boxen, die auf direkten Körperkontakt ausgelegt sind und die Bedeutung von Aggressivität und Härte betonen, entsprechend mit dem männlichen Stereotyp konnotiert sind (vgl. Koivula, 2001). Somit erscheint eine Verdeutlichung und Anbindung der Athleten an die Anforderungen des Spitzensports durch die Thematisierung entsprechend männlich stereotyper Erwartungen hier möglich zu sein, eben weil genau diese den Erwartungen in dieser Sportart entsprechen.

Auf der anderen Seite gibt es aber genauso Sportarten innerhalb des Spitzensports, in denen sich stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit durchaus funktional darstellen und den hier gültigen Anforderungen an das Verhalten der Athleten bzw. deren Funktionsrolle entsprechen (vgl. Alfermann, 2008). So kennzeichnet sich etwa die Zuschreibung des weiblichen Körpers nicht allein durch Merkmale wie „Schwäche“ und „Passivität“, die im sportbezogenen Kontext grundsätzlich dysfunktional erscheinen, sondern eben auch durch Aspekte wie „Eleganz“, „Leichtigkeit“, „Anmut“ und „Ästhetik“, die in enger Verbindung mit dem gängigen Attraktivitätsstereotyp stehen. Diese wiederum stellen nun gerade in den so genannten künstlerisch-kompositorischen Sportarten, ganze zentrale funktionale Voraussetzungen im Hinblick auf die Erfolgsausrichtung dar: So

weist Alfermann (2008, S. 99) auf diese Differenzierung von Sportarten mit Blick auf die Geschlechterkategorie hin und betont, dass das weibliche Stereotyp in Bezug auf den Körper zu den „ästhetisch-kompositorischen“ Sportarten, wie beispielsweise der rhythmischen Sportgymnastik, passt. Weiblichkeit und damit einhergehende Erwartungen – vor allem an den Körper – sind hier als wichtige Leistungskomponenten zu betrachten. In diesen Sportarten scheint die stereotype Thematisierung von Weiblichkeit funktional mit der sportlichen Leistung und mit entsprechenden Erwartungen an die Athletenrolle verknüpft zu sein und ist daher auch positiv besetzt. Auf der anderen Seite verweisen typische Vorstellungen von Männlichkeit viel eher auf dysfunktionale Erwartungen innerhalb dieser Sportarten und zeigen an, was demzufolge nicht zum Verhaltensrepertoire gehört. In der rhythmischen Sportgymnastik oder beim Eiskunstlauf geht es gerade mit Blick auf die Funktionserfüllung nicht darum, in der jeweiligen Athletenrolle den typischen Erwartungen an Männlichkeit, beispielsweise an Härte und Aggressivität, zu entsprechen.

Zusammenfassend sind auf Basis der bisherigen Überlegungen theoretisch zwei grundlegende Formen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation denkbar, von denen die Thematisierung von Geschlecht wiederum zwei Ausprägungen (direkt und indirekt) aufweisen kann. Dabei ist zwar davon auszugehen, dass sich die Formen miteinander vermischen bzw. ineinander übergehen können, eine Differenzierung erscheint jedoch mit Blick auf die unterschiedlichen Wirkungen und potenziellen Funktionen im Zusammenhang mit den kommunikativen Anforderungen in der Trainer-Athlet-Kommunikation, durchaus sinnvoll: Im Rahmen geschlechtlich strukturierter Kommunikation geht es in erster Linie um die Ausrichtung und Anpassung der Kommunikation an die Person des Athleten auf der Grundlage geschlechterstereotyper Erwartungen im Hinblick auf eine adressatenangemessene Kommunikation und erfolgreiche Kontingenzregulierung, die sich auf die drei Anforderungen Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung beziehen kann. Bei der Thematisierung von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation stehen die spezifischen Anforderungen und funktionalen Erwartungen des Systems Spitzensport im Vordergrund, die über direkte oder indirekte Bezugnahmen auf Geschlecht und Geschlechterstereotype verdeutlicht und hervorgehoben werden sollen, um die Athleten im Sinne von Steuerung an diese zu binden und zu einem entsprechenden Verhalten zu bewegen. Dabei ergibt sich diese mögliche Funktion aus der wertenden Komponente von Geschlechterstereotypen sowie aus der Passung bzw. der Diskrepanz zwischen den geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen des Kontextes und deren Zusammenspiel. Im Spitzensport ist es die enge Wechselwirkung zwischen Körper, Leistung und Geschlecht, die eine Thematisierung geschlechtsbezogener Erwartungen vor allem in solchen Sportarten ermöglicht, die in be-

stimmter Weise geschlechtlich konnotiert sind. Entscheidend ist, dass Thematisierungen von Geschlecht sowohl im positiven als auch im negativen Sinne auf die jeweiligen funktionalen Erwartungen des Kontextes abzielen können, also offenbar sehr abhängig von der Sportart sind und somit Generalisierungen in eine Richtung für den gesamten Spitzensport nicht möglich sind. Mit beiden Varianten können Steuerungswirkungen verbunden sein, wobei gerade negative Thematisierungen und Stereotypisierung womöglich ein erhöhtes Konfliktpotenzial bergen, falls durch solche Formen geschlechtsbezogener Kommunikation sowohl die sportliche Leistung als auch die Person als Ganze diskreditiert werden, etwa weil wiederum geschlechtsbezogene und funktionale Erwartungen nicht aufeinander abgestimmt sind.

Die Bedeutung des Kontextfaktors „Sportart“ für geschlechtsbezogene Kommunikation ergibt sich zwar in erster Linie aus den Formen der Thematisierung von Geschlecht. Es dürfte aber ebenfalls für geschlechtlich strukturierte Kommunikation bedeutsam sein, ob und inwiefern geschlechterstereotype Erwartungen hier in die Strukturen der Sportart eingelassen sind und ein entsprechendes Kommunikationsverhalten dann als angemessen oder nicht angemessen für Trainer und Athleten erscheinen lassen. Neben der Sportart können allerdings noch weitere Kontextfaktoren abgeleitet werden, die als Hintergrundstrukturen auf geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation einwirken können und daher im Folgenden und zugleich abschließenden Unterkapitel des Theorieteils reflektiert werden sollen.

3.7.3 Geschlechterkonstellation – Alter & kulturelle Herkunft – Privatheit versus Öffentlichkeit: Kontextfaktoren geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation

(a) *Geschlechterkonstellation der Trainer-Athlet-Kommunikation*

Ein Kontextfaktor, der im Hinblick auf geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten von Bedeutung sein dürfte und der bereits in den Überlegungen zu einer geschlechtlich strukturierten Kommunikation angesprochen wurde, ist die *Geschlechterkonstellation*, die der Interaktion jeweils zugrunde liegt. Es geht also nicht ausschließlich darum, ob sich die Kommunikation an männliche oder weibliche Athleten richtet (oder von männlichen oder weiblichen Trainern ausgeht), sondern ebenso darum, wie sich die Interaktion entlang der personenbezogenen Kategorie Geschlecht insgesamt anordnet.

Dabei ergibt sich die Bedeutung der Geschlechterkonstellation für den Kontext theoretisch aus der Annahme, dass in Interaktionen grundsätzlich *alle* Teilnehmenden unterschiedlich mit Blick auf ihr jeweiliges Geschlecht beobachtet werden und sich daraus gegenseitige entsprechende Erwartungen formen. Dabei werden diese sowohl in Bezug auf den Kommunizierenden selbst (Selbstreferenz; „ich als Frau oder Mann“) als auch mit Blick auf den Interaktionspartner (Fremdreferenz; „gegenüber einer Frau oder einem Mann“), also in einem gegenseitigen Wechselspiel, aktualisiert. Grundlegend ist hierbei zwischen geschlechtshomogenen und geschlechtsheterogenen Konstellationen zu differenzieren, also solchen, in denen Personen desselben Geschlechts miteinander interagieren und solchen, in denen sie jeweils unterschiedlichen Geschlechterkategorien angehören.

Im Spitzensport ist die jeweilige Geschlechterkonstellation der Trainer-Athlet-Interaktion nicht formal festgeschrieben, denn wie in den Überlegungen zu den gesellschaftlichen und organisationalen Rahmenbedingungen dargelegt wurde, ist der Zugang zum System für alle Geschlechter sowohl in der Trainer- als auch der Athletenrolle frei, und auch auf Organisationsebene gibt es keine formale Regel, die beispielsweise besagt, dass Athletinnen ausschließlich von Trainerinnen trainiert werden dürften. Somit sind auch grundsätzlich alle Kombinationen von Geschlechterordnungen zwischen Trainern und Athleten denkbar, wobei im Spitzensport deutliche Tendenzen für bestimmte Konstellationsformen erkennbar sind, was in erster Linie auf die geringe Repräsentanz von Trainerinnen zurückzuführen ist. Laut Deutschen Olympischen Sportbund (2009) beträgt der Anteil an Trainerinnen im Sport insgesamt lediglich 13 Prozent (www.dosb.de)⁸³, wobei sich diese Zahl im Spitzensport noch einmal um ein gutes Stück reduzieren dürfte. Die Geschlechterordnung der Trainer-Athlet-Interaktion stellt sich demnach in den meisten Fällen entweder geschlechtshomogen im Sinne „männlicher Trainer und männliche Athleten“ oder geschlechtsheterogen im Sinne „männlicher Trainer und weibliche Athletinnen“ dar. Die Geschlechterordnung geht hier somit mit einem bestimmten Verteilungsmuster innerhalb der „Akteurkonstellation“ einher, das unter anderem durch eine deutliche stärkere Repräsentanz männlicher Trainer im Wettkampfsport gekennzeichnet ist (vgl. Hartmann-Tews, 2008, S. 183 f.), wobei auch dies nicht zuletzt von der jeweiligen Sportart abhängig sein dürfte.

Es lassen sich allerdings durchaus allgemein theoretische Implikationen dahingehend ableiten, wie sich unterschiedliche Geschlechterkonstellationen auf der Interaktionsebene niederschlagen und im Hinblick auf geschlechtsbezogene Kommunikation bedeutsam werden können. Im Rahmen der Überlegungen zu geschlechtlich strukturierter Kommunikation wurde bereits angedeutet, dass etwa das Mitteilungsverhalten im Rah-

⁸³ Aktuellere Daten, die sich speziell auf den Bereich des Spitzensports beziehen, sind aus den öffentlich zugänglichen Informationen des DOSB leider nicht zu entnehmen.

men von Verständigungsprozessen von der Geschlechterkonstellation und damit zusammenhängenden Umgangskonventionen beeinflusst werden kann. So wird es etwa vor allem als unangemessen empfunden, wenn Männer (nicht unbedingt Frauen) gegenüber Frauen (und nicht gegenüber Männern) Kraftausdrücke oder ein vulgäres Sprachverhalten verwenden bzw. männliche Trainer gegenüber Athletinnen.

Auch im Hinblick auf Formen der Thematisierung von Geschlecht kann die Geschlechterkonstellation zwischen Trainern und Athleten bedeutsam werden, sodass hier auch wiederum Vermischungen zwischen geschlechtlich strukturierter Kommunikation und der Thematisierung von Geschlecht denkbar sind. So kann es durchaus einen Unterschied machen, ob ein männlicher Trainer stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit in der Kommunikation mit seinen Athletinnen thematisiert oder solche Thematisierungen von einer Trainerin ausgehen. Indirekte Thematisierungen beispielsweise in Form verniedlichender Anredeformen können ganz anders konnotiert sein und bewertet werden, je nachdem ob sie von einem Trainer oder von einer Trainerin ausgehen. Ebenso kann selbstverständlich auch das nonverbale Mitteilungsverhalten durch die Geschlechterkonstellation beeinflusst werden, etwa durch bestimmte Blick- und Berührkonventionen, die für den Umgang zwischen Männern und Frauen bestehen. In diesem Zusammenhang zeigt sich aber wiederum, dass sich die verschiedenen Kontextfaktoren gegenseitig beeinflussen können. Denn es ist durchaus denkbar, dass bestimmte Strukturen einer Sportart solche geschlechtsbezogenen Konventionen – und damit auch die heterogene Geschlechterkonstellation – irrelevant werden lassen, wenn man beispielsweise an Sportarten wie Turnen denkt, in denen Berührungen zwischen Trainern und Athleten zum Zweck der Bewegungskorrektur oder als Hilfestellungen in funktionaler Hinsicht üblich sind. Die typischen Erwartungen an die Geschlechterkonstellation können also durch die spezifischen Anforderungen des Kontextes in gewisser Weise aufgehoben werden.

Im Zusammenhang mit geschlechtsbezogener Steuerung wurde zudem bereits verdeutlicht, dass Hierarchie als typisches Beziehungsmuster zwischen Trainern und Athleten und damit auch die Möglichkeiten machtbasierter Kommunikation wesentlich von der Geschlechterkonstellation beeinflusst werden können, sofern stereotype Vorstellungen bei den Beteiligten eine Rolle spielen. Die Konstellation „männlicher Trainer / weibliche Athletin“ stellt in diesem Sinne den „Extremfall“ insofern dar, als dass die Stereotypisierung der Beziehung zwischen Männern und Frauen im Allgemeinen das ohnehin bestehende Hierarchieverhältnis zwischen Trainern und Athleten vergrößern und damit auch die Möglichkeiten machtbasierter Kommunikation erhöhen kann. Dies könnte auf der anderen Seite die Möglichkeiten vertrauensbasierter Kommunikation beschränken, eben weil Nähe und Vertrautheit unter anderem aufgrund der Zugehörigkeit zur selben Geschlechterkategorie unterstellt werden können, die in einer geschlechtsheterogenen

Trainer-Athlet-Konstellation nicht gegeben ist. Demnach lässt sich vermuten, dass die unterstellte Vertrautheit in geschlechtshomogenen Ordnungen mit einer größeren Erwartungssicherheit der Beteiligten einhergeht, was den Umgang miteinander betrifft. Die grundlegende Annahme der Unterschiedlichkeit von Mann und Frau dürfte in geschlechtsheterogenen Konstellationen im Gegensatz dazu gerade zu einer vergrößerten Unsicherheit hinsichtlich der unterstellten personenbezogenen Erwartungen des jeweiligen Gegenübers führen, was wiederum zu einer verstärkten Orientierung an geschlechtstereotypen Erwartungen beitragen kann.

An dieser Stelle darf jedoch nicht vernachlässigt werden, dass die spezifischen Beziehungsmuster, die das Verhältnis zwischen Trainern und Athleten sozial definieren, nicht allein durch die zugrunde liegende Geschlechterkonstellation beeinflusst werden. Diese stellt vielmehr einen potenziell relevanten Kontextfaktor dar. Weitere Faktoren wie etwa die Dauer und die Kontinuität der Zusammenarbeit dürften ebenso einen bedeutsamen Einfluss auf die Beziehungsdefinitionen der beteiligten Akteure haben. So weisen auch Borggreffe und Cachay (2015a) darauf hin, dass die Entwicklung von Vertrauen und positiven Gefühlsbeziehungen und die damit einhergehenden Möglichkeiten der Personalisierung eine „längerfristige Zusammenarbeit“ (ebd., S. 45) zwischen Trainern und Athleten erfordern – und dies scheint eher unabhängig von der vorliegenden Geschlechterordnung der Fall zu sein.

Insgesamt ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen davon auszugehen, dass sich die geschlechtsbezogenen Konstellationen von Trainern und Athleten, die sozialen Beziehungsdefinitionen sowie deren Wechselspiel in der Interaktion in bestimmten geschlechtsbezogenen Erwartungen und daran anknüpfenden Kommunikationsformen widerspiegeln. Und auch wenn es den Anschein hat, dass Formen geschlechtsbezogener Kommunikation vor allem in gemischtgeschlechtlichen Kontexten beobachtbar werden, so gilt es im Rahmen der empirischen Analyse ebenso gleichgeschlechtliche Konstellationen in den Blick zu nehmen, denn auch hier erscheinen vor allem Thematisierungen von Geschlecht als denkbare Formen geschlechtsbezogener Kommunikation.

(b) *Alter und kulturelle Herkunft der Kommunikationsteilnehmer*

Neben der Geschlechterkonstellation lassen sich des Weiteren das *Alter* sowie die *kulturelle (und nationale) Herkunft* der Beteiligten als Kontextfaktoren identifizieren, die hinsichtlich ihres potenziellen Einflusses auf geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation zu reflektieren sind. Sie scheinen in diesem Kontext von besonderer Bedeutung zu sein, da sie – genau wie das Geschlecht – personenbezogene Kategorien darstellen, die dem Individuum direkt zugeschrieben werden. Alter und nationale Her-

kunft lassen sich somit quasi quer zu Geschlecht einordnen, denn auch über diese beiden Aspekte bilden sich personenbezogene Erwartungen, die als Orientierungshilfen bei der Beobachtung von Individuen relevant werden und kontingenzregulierende Funktionen erfüllen können. In der Geschlechterforschung wird daher auch häufig betont, dass Geschlecht und die Aspekte Alter und Herkunft in einem komplexen Wechselverhältnis stehen und die hiermit verbundenen Erwartungen den Kommunikationskontext entsprechend mit bestimmen. So verweist bereits Tyrell (1986) auf die „*Kombination*“ von Geschlecht und Alter, auch wenn der Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien grundsätzlich darin besteht, dass Geschlecht dem Individuum als konstante Eigenschaft zugeschrieben wird, die es – im Normalfall – ein Leben lang beibehält, während das Alter einer Person eine veränderliche Zuschreibungskategorie darstellt. Erwartungen, die im sozialen Kontext an Personen gerichtet werden, hängen grundsätzlich unter anderem von deren jeweiligem Alter ab. Tyrells Auffassung nach dürften demnach „altersneutrale Geschlechtsrollen [...] vermutlich ebenso selten [sein] wie geschlechtsneutrale Altersrollen“ (Tyrell, 1986, S. 473). Geschlechtsbezogene Erwartungen verändern sich mit dem Alter in erheblicher Weise, sodass auch die Bedeutung von Geschlecht für die Identitätsbildung und seine „Sozialrelevanz“ von unterschiedlichen Lebensphasen abhängig sind (vgl. Tyrell, 1986, S. 473 f.).

Im Rahmen der Analyse der Trainer-Athlet-Interaktion ist somit auch das Alter – insbesondere das der Athleten – zu berücksichtigen, denn im spitzensportlichen Kontext ist die Altersvariabilität der Akteure vom Jugend- bis in den Seniorenbereich erheblich. Dabei ist es gerade die jugendliche Lebensphase, in der die Athleten den Weg in Richtung einer spitzensportlichen Karriere einschlagen und in der zugleich die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität von großer Bedeutung ist. Hier stellt sich daher in besonderer Weise die Frage, wie die jeweiligen Erwartungen zusammenlaufen und wie sich diese Erwartungen im Rahmen geschlechtsbezogener Kommunikation widerspiegeln. Gerade im Hinblick auf Formen der stereotypen Thematisierung von Weiblichkeit und Männlichkeit könnte das Alter der Interaktionsteilnehmer somit von Bedeutung sein.

Im Gegensatz zum Alter stellt die *kulturelle (und nationale) Herkunft* eine relativ konstante personenbezogene Zuschreibungskategorie dar (wie das Geschlecht selbst), die mit spezifischen Erwartungsbildungen einhergehen kann. Denn aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive⁸⁴ ist die Ausbildung von Normen, Werten und Einstellungen

⁸⁴ Hier ist darauf hinzuweisen, dass „Kultur“ nicht Teil des systemtheoretischen Begriffsrepertoires ist und Luhmann selbst dem Kulturbegriff kritisch gegenübersteht und ihn sogar als einen „der schlimmsten Begriffe, die je gebildet worden sind“ (Luhmann, 1995b, S. 398) bezeichnet. Er lässt sich allerdings über den Gesellschaftsbegriff und in Anlehnung an die Kulturdefinition nach Hofstede für die systemtheoretischen Überlegungen in dieser Arbeit fruchtbar machen, denn hier wird Kultur verstanden als eine Programmierung von Gesellschaft, die spezifische kollektive Denk-, Fühl- und Handlungsmuster umfasst und Gesellschaften in dieser Hinsicht charakterisiert und damit gleichzeitig von anderen abgrenzt.

(also Erwartungen) nie unabhängig vom kulturellen Kontext, in dem ein Individuum sozialisiert wird, zu betrachten. Eine Verknüpfung zwischen der kulturellen Herkunft und der Kategorie Geschlecht liefert der Ansatz von Hofstede (1997), wonach sich nationale Kulturen unter anderem im Hinblick auf „Maskulinität und Femininität“ voneinander unterscheiden lassen. Während maskuline Gesellschaften dadurch gekennzeichnet sind, dass hier eine relativ strikte Trennung der Geschlechterrollen besteht und Geschlechterstereotypen damit eine entsprechend große Bedeutung bei der personenbezogenen Erwartungsbildung zukommen, überschneiden sich die Rollen und Erwartungen an Männer und Frauen in feminin geprägten Gesellschaften viel eher. Gängige Geschlechterstereotype sind weniger ausgeprägt. Zu den letzteren zählen laut Hofstede vor allem die skandinavischen Nationen, während Deutschland sowie auch einige der osteuropäischen Staaten eher als maskuline Kulturen beschrieben werden (vgl. Hofstede, 1997, S. 113 f.).

Mit Blick auf den Kontext der Arbeit ist der Aspekt der nationalen und kulturellen Herkunft in Verbindung mit Geschlecht nun insofern relevant, als dass gerade im Bereich des Spitzensports Akteure mit unterschiedlich geprägten kulturellen Hintergründen aufeinander treffen können. Dies gilt in besonderer Weise für den Bereich des bezahlten und hochprofessionalisierten Spitzensports, in dem es in einigen Sportarten zur Tagesordnung gehört, dass Trainer und Athleten verschiedener Herkunft zusammenarbeiten. Aber auch in weniger stark professionalisierten Kontexten können aufgrund der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung von Migration im Allgemeinen differente kulturelle Hintergründe bei den Beteiligten vorhanden sein. Für die empirische Analyse stellt sich im Anschluss an diese Überlegungen die Frage, inwiefern dies Auswirkungen auf geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten haben kann, sofern im Rahmen der Fallstudien tatsächlich Akteure mit unterschiedlicher Herkunft aufeinander treffen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Aspekte Alter und kulturelle Herkunft aufgrund ihrer Wechselbeziehung zu Geschlecht sowie der zu erwartenden Variabilität beider Aspekte im Bereich des Spitzensports mit in die Analyse der Trainer-Athlet-Interaktion einzubeziehen bzw. ihre potenziellen Einflüsse mit zu reflektieren sind. Als personenbezogene Zuschreibungen können sie die Erwartungen an die geschlechtlich stereotypisierte Person beeinflussen und das soziale System indirekt in dieser Hinsicht mitstrukturieren.

(c) *Privatheit versus Öffentlichkeit*

Abschließend ist noch auf einen Kontextfaktor einzugehen, der sich im Vergleich zu den bisher diskutierten Aspekten sehr variabel darstellt. Zwar verändern sich im Zeitverlauf der Trainer-Athlet-Beziehung auch das Alter der beteiligten Akteure und damit möglicherweise ebenso die zugeschriebenen geschlechtsstereotypen Erwartungen. Im Hinblick auf die Unterscheidung von „*privat und öffentlich*“ stellt sich der Interaktionskontext jedoch als weitaus unbeständiger dar und variiert möglicherweise von einer Situation zur nächsten. Dabei zielt die Differenz „*privat /öffentlich*“ ganz allgemein darauf ab, inwiefern Kommunikationen innerhalb eines geschlossenen Rahmens stattfinden oder von der Umwelt beobachtet werden können.

Ob es sich bei der Trainer-Athlet-Interaktion um eine private oder eine öffentlich beobachtbare Kommunikation handelt, ist hier insofern relevant, als sich diese Differenz möglicherweise auf die Bedeutung, Aktivierung und Aktualisierung von Geschlechterstereotypen innerhalb der Kommunikation auswirkt. Gerade in Situationen, die öffentlich beobachtet werden können, ist das Einhalten sozialer Normen für die Interaktionsteilnehmer oftmals von großer Bedeutung, denn die Öffentlichkeit ermöglicht eine direkte Wahrnehmung und vor allem eine Bewertung des Verhaltens mit Blick auf die Person. Aus diesem Grund erscheint es hier wahrscheinlicher, dass die Interaktionsteilnehmer den sozialen Erwartungen entsprechende geschlechterstereotype Erwartungen aktualisieren und sich selbst in ihrem kommunikativen Verhalten ebenfalls daran orientieren, um beispielsweise normative Sanktionen durch andere zu vermeiden.

Im Rahmen der Analyse der Trainer-Athlet-Kommunikation sind vor dem Hintergrund dieser Überlegungen die unterschiedlichen Kontexte hinsichtlich der Unterscheidung „*privat/öffentlich*“ entsprechend zu reflektieren. Trainer-Athlet-Kommunikationen im Spitzensport können grundsätzlich in beiden Situationsausprägungen stattfinden, wobei Abstufungen erkennbar werden, sodass sie sich auf einem Kontinuum zwischen den Polen Privatheit und Öffentlichkeit anordnen lassen: Einzelgespräche zwischen einem Trainer und seinem Athleten, in denen es beispielsweise um dessen persönliche Leistungsentwicklung, die Vermittlung spezifischer sportbezogener Inhalte, Nominierungsentscheidungen, mögliche Konflikte oder auch um ganz persönliche Angelegenheiten gehen kann, bilden durch den prinzipiellen Ausschluss anderer entsprechend besonders private Kontexte. Allerdings dürfte es noch einmal einen Unterschied machen, wie ein solches Einzelgespräch im konkreten Fall initiiert wird, also ob ein Trainer etwa tatsächlich unter vier Augen und räumlich abgetrennt mit seinem Athleten redet oder ob er ihn sich zum Beispiel kurz vor oder nach dem Training in der Sporthalle und womöglich im Beisein anderer zur Seite nimmt. In diesem Zusammenhang ist zudem zwischen Individual- und Mannschaftssportarten zu differenzieren, denn grundsätzlich ist davon

auszugehen, dass die Trainer-Athlet-Kommunikation in den erstgenannten deutlich häufiger im privaten Kontext abläuft. Allerdings betreut ein Trainer meist j auch hier nicht einen einzigen Athleten, sondern vielmehr eine Gruppe von Einzelsportlern, die beispielsweise gemeinsam trainieren oder zusammen auf Wettkämpfen unterwegs sind.

Kommunikationen zwischen Trainern und Athleten im Training sowie interne Mannschafts- oder Gruppenbesprechungen zeichnen sich immer noch durch ein gewisses Maß an Privatheit aus, da sie im Normalfall unter Ausschluss der weiteren Umwelt und oftmals auch räumlich abgegrenzt (Kabine) ablaufen. Zugleich führen hier aber der Einbezug oder zumindest die Wahrnehmbarkeit durch mehrere Personen zu einem höheren Maß an Öffentlichkeit und damit auch zu einer höheren Bedeutung sozial gültiger Normen und Erwartungen für das Verhalten der Beteiligten.

Kommunikationen zwischen Trainern und Athleten im Kontext von Wettkämpfen sind durch das größte Maß an Öffentlichkeit gekennzeichnet, denn hier besteht unter Umständen die Möglichkeit, dass die Interaktionen zum ersten durch den Gegner und zum zweiten durch ein Publikum beobachtet werden. Je nach Kommerzialisierungs- und Professionalisierungsgrad der Sportart kommt zu dieser unmittelbar anwesenden Umwelt drittens die Beobachtung durch die mediale Öffentlichkeit hinzu. Vor allem wenn es sich um Kommunikationen handelt, die während des direkten Wettkampfgeschehens ablaufen, ist eine solche öffentliche Beobachtbarkeit der Interaktion im Hinblick auf nonverbale und gegebenenfalls auch verbale Kommunikationsformen möglich. Aufgrund solcher extremen Ausprägungen von Öffentlichkeit ist hier entsprechend auch in besonderer Weise zu vermuten, dass sich die Beteiligten im Sinne einer möglichst optimalen Selbstpräsentation an sozialen Erwartungen orientieren, die eben auch die Geschlechterkategorie betreffen können.

Ausgehend von der grundlegenden theoretischen Annahme, dass der jeweilige Kontext eines Kommunikationssystems einen Einfluss auf Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation haben kann, wurden spezifische und für die Trainer-Athlet-Interaktion potenziell relevante Kontextbedingungen theoretisch abgeleitet und im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht reflektiert. Dabei hat sich erstens gezeigt, dass die Trainer-Athlet-Interaktion in diesem Zusammenhang durch sowohl eher dauerhafte, als auch situationsvariable Aspekte beeinflusst werden kann, die entweder unmittelbar das Kommunikationssystem konstituieren oder auf dieses indirekt über die Zuschreibung an die beteiligten Personen einwirken. Zum zweiten sollte deutlich geworden sein, dass diese verschiedenen Bedingungen nicht nur mit Geschlecht und geschlechtsbezogener Kommunikation interagieren, sondern zum Teil ebenso untereinander in einem komplexen Wechselverhältnis stehen. Dabei lassen sich zwar theoretische Thesen formulieren, aber es können kaum alle denkbaren Kombinationen im Vorfeld

theoretisch beleuchtet werden. Vielmehr gilt es, die Kontextfaktoren als Hintergrundstrukturen in der empirischen Analyse im Blick zu behalten und dann genauer zu reflektieren, wenn sie in den einzelnen Fallstudien für geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation bedeutsam werden.

3.8 Zusammenfassung und Ableitung von theoretischen Leitfragen für die empirische Untersuchung

Das Ziel des vorangegangenen Kapitels bestand darin, einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, der die Bedeutung der Geschlechterkategorie innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport erfassen und vor diesem Hintergrund potenzielle Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten ableiten, ausdifferenzieren und reflektieren kann. In diesem Sinne bildet die theoretische Konstruktion des Phänomens geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation einen wesentlichen Teil der vorliegenden Arbeit, wobei die formulierten Überlegungen im nachfolgenden empirischen Teil genutzt werden sollen, um konkrete Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport beispielhaft zu beobachten.

Mit Blick auf die theoretische Konstruktion wurde der systemtheoretische Ansatz als geeignet erachtet, da er durch seinen differenzierten Kommunikationsbegriff die Analyse der Trainer-Athlet-Interaktion als sozialen Zusammenhang mit eigenen Strukturen ermöglicht und dabei zugleich dessen Einbettung in gesellschaftliche und organisationale Strukturen sowie das spezifische Verhältnis der Teilnehmer zur Kommunikation berücksichtigt. Entsprechend lässt sich auch die Kategorie Geschlecht als soziales Konstrukt in diesen Zusammenhang einordnen und aus einer deskriptiven und funktional orientierten Perspektive heraus analysieren.

Die kurze Reflexion der gesellschaftlichen und organisationalen Rahmenbedingen wies bereits auf die potenzielle Bedeutung der Geschlechterkategorie in der Trainer-Athlet-Kommunikation hin, da sich der Spitzensport auch heute noch als ein Sozialsystem darstellt, in dem die Geschlechterdifferenz durch die formale Institutionalisierung der Zweigeschlechtlichkeit kontinuierlich reproduziert wird und damit zugleich das Geschlecht der Teilnehmer in besonderer Weise präsent erscheinen lässt.

Im Rahmen konkreter „funktional gerahmter Interaktionen“ begegnen sich Trainer und Athleten zwar in allererster Linie in ihren „geschlechtsneutralen“ jeweiligen Funktionsrollen, weitere personenbezogene Aspekte, wie das Geschlecht, lassen sich hier jedoch nicht ausschließen. Dabei kann sich deren Berücksichtigung in Anknüpfung an die kommunikationstheoretischen Überlegungen von Borggrefe (2008a, b) und Borggrefe

und Cachay (2015) als durchaus funktional darstellen, insofern Trainer hier eine jeweils adressatenangemessene Kommunikation mit ihren Athleten gestalten müssen, um die Kontingenzproblematik im Hinblick auf die kommunikativen Anforderungen einer gelingenden Verständigung, Steuerung und Konfliktregulierung zu bewältigen. Die Kategorie Geschlecht kann in diesem Zusammenhang als Leitunterscheidung fungieren und somit in der Trainer-Athlet-Kommunikation in diesem Sinne als Orientierungshilfe für Beobachtung und Kommunikation dienen. Bestimmte generalisierte Erwartungen an die jeweiligen Personen können an die Differenzkategorie Geschlecht gebunden sein und als Mechanismen der Kontingenzregulierung wirken, wobei diese im Wesentlichen auf geschlechterstereotypen Vorstellungen von Männern und Frauen basieren dürften. Dementsprechend können sich Formen geschlechtsbezogener Kommunikation als Versuche einer adressatenangemessenen Kommunikation zeigen, bei der Trainer ihr Kommunikationsverhalten an geschlechterstereotype Erwartungen mit Blick auf ihre männlichen und weiblichen Athleten anpassen, denen sie unterschiedliche Mitteilungsabsichten und ein geschlechtsbezogenes Kommunikationsverhalten unterstellen und die Kommunikation entsprechend verstehen. In diesem Sinne strukturiert sich die Kommunikation damit letztlich geschlechtlich über die Aktualisierung geschlechterstereotyper Erwartungen im Kommunikationsverhalten der Beteiligten. Damit wird zugleich die Ambivalenz der Kommunikationsformen ersichtlich, sofern diese zu vereinfachend und damit ungenau sein können und unreflektiert angewendet werden. Solche Formen geschlechtsbezogener Kommunikation können dann kaum als adressatenangemessene Kommunikationen wirksam werden, weil etwa die Beteiligten unterschiedliche personenbezogene Erwartungen aktualisieren und die geschlechtsbezogenen Erwartungen und die funktionalen Erwartungen an die Rollen von Trainern und Athleten nicht aufeinander abgestimmt sind und in diesem Sinne keine Balance der Erwartungen hergestellt werden kann. Aus diesen theoretischen Überlegungen zur ersten Form geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation lassen sich folgende Leitfragen für die empirische Analyse ableiten:

- Lassen sich Formen geschlechtlich strukturierter Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Spitzensport beobachten? Wenn ja, wie stellen sich diese konkret in der Interaktion entlang bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungen auf verbaler und nonverbaler Ebene dar?
- Beobachten Trainer ihre Athleten mit Blick auf die Geschlechterkategorie? Unterstellen sie ihnen geschlechterstereotype Mitteilungsabsichten und verstehen sie deren Mitteilungen entsprechend? Auf welchen geschlechtsbezogenen Erwartungen seitens der Beteiligten basieren Formen geschlechtlich strukturierter

Kommunikation? Welche Geschlechterstereotype liegen diesen Erwartungen konkret zugrunde?

- Zeigt sich geschlechtlich strukturierte Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Rahmen von Versuchen der Verständigungssicherung? Welche geschlechtsbezogenen Erwartungen werden dabei aktualisiert und auf welchen konkreten Geschlechterstereotypen basieren diese?
 - im Hinblick auf eine geschlechtlich strukturierte Informationsaustauschwahl?
 - im Hinblick auf ein geschlechtlich strukturiertes Mitteilungsverhalten?
 - kommt es zu geschlechtsbezogenen Missverständnissen zwischen Trainern und Athleten?
- Zeigt sich geschlechtlich strukturierte Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Rahmen von Versuchen der Kontextsteuerung? Welche geschlechtsbezogenen Erwartungen werden dabei aktualisiert und auf welchen konkreten Geschlechterstereotypen basieren diese?
 - im Hinblick auf formalisierte Kontextsteuerung wie machtsbezogene Kommunikation?
 - im Hinblick auf personalisierte Kontextsteuerung wie Vertrauen, Sympathie und moralische Kommunikation?
 - im Hinblick auf wahrheitsbasierte Kommunikation?
- Zeigt sich geschlechtlich strukturierte Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Rahmen von Versuchen der Konfliktregulierung? Welche geschlechtsbezogenen Erwartungen werden dabei aktualisiert und auf welchen konkreten Geschlechterstereotypen basieren diese?
- Können sich Formen geschlechtlich strukturierter Kommunikation jeweils im Hinblick auf die drei Anforderungen als adressatenangemessene Kommunikation darstellen? Wie wird versucht, über die entsprechenden Formen geschlechtlich

strukturierter Trainer-Athlet-Kommunikation Kontingenz mit Blick auf die drei Anforderungen zu regulieren? Inwiefern stellen sich diese als geeignete Mechanismen der Kontingenzregulierung dar?

- Welche Folgen können mit Formen geschlechtlich strukturierter Trainer-Athlet-Kommunikation im Rahmen der kommunikativen Anforderungen einhergehen?
- Stimmen die geschlechtsbezogenen und die funktionalen Rollenerwartungen an Trainer und Athleten innerhalb des spezifischen spitzensportlichen Kontextes überein oder widersprechen sie sich? Stimmen die jeweiligen personenbezogenen Erwartungen von Trainern und Athleten überein oder widersprechen sie sich? Welche Auswirkung können diskrepante Erwartungen für die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten haben?
- Reflektieren Trainer [und Athleten] ihre geschlechtsbezogenen Beobachtungen, Erwartungen und Kommunikationen und die dahinter stehenden Geschlechterstereotype?

Im zweiten Teil des Theoriekapitels wurde die Thematisierung von Geschlecht als weitere Form geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation abgeleitet und erläutert. In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass sich nicht allein der Kommunikationsverlauf geschlechtlich strukturieren kann, sondern dass die Kategorie Geschlecht und hiermit verbundene stereotype Vorstellungen und Erwartungen möglicherweise selbst zum Thema der Kommunikation gemacht werden. Diese Thematisierungen können sowohl direkt, also etwa durch explizite sprachliche Bezüge auf die Geschlechterkategorie, erfolgen, oder eher auf indirektem Wege, das heißt durch subtile kommunikative Referenzen wie geschlechtlich konnotierte Begrifflichkeiten, in die Kommunikation eingebracht werden. Dabei ist zu beachten, dass sich die beiden Formen geschlechtsbezogener Kommunikation durchaus vermischen können. Bei der Thematisierung von Geschlecht stehen aber vor allem die Verdeutlichung der jeweils gültigen spitzensportlich-funktionalen Erwartungen im Vordergrund sowie der Versuch, die Athleten im Sinne einer Verhaltenssteuerung an diese zu binden. Hiermit ist zugleich die Bewertung der sportlichen Leistung und gegebenenfalls auch der gesamten Person des Athleten verknüpft. Dabei ergeben sich diese potenziellen Funktionen aus der präskriptiven Komponente von Geschlechterstereotypen, durch die normative Verhaltenserwartungen an ein „Sollen“ der Beteiligten formuliert werden und diese wiederum in den spezifischen Kontext der spitzensportlichen Erwartungen gebracht werden können, abhängig davon, inwiefern bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen mit den

funktionalen kontextbezogenen Rollenerwartungen korrespondieren oder sich gegenseitig widersprechen. Dabei wird vermutet, dass etwaige Balancen und Dysbalancen stark abhängig von der jeweiligen Sportart sind. Gerade im Fall von diskrepanten Erwartungen sind problematische Folgen denkbar, etwa wenn hiermit persönliche Diskreditierungen von Athleten einhergehen. Auf der Basis dieser Überlegungen lassen sich folgende Leitfragen für die empirische Untersuchung formulieren:

- Lassen sich Formen der Thematisierung von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation beachten? Werden die Kategorie Geschlecht und Geschlechterstereotype in konkreten Interaktionen zwischen Trainern und Athleten zum Thema gemacht?
- Lassen sich dabei direkte und indirekte Thematisierungen von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation beobachten? Wenn ja, wie gestalten sich diese konkret? Welche Geschlechterstereotype werden auf verbaler und/oder nonverbaler Ebene thematisiert?
- Wird versucht, bestimmte spitzensportbezogene funktionale Verhaltenserwartungen an Athleten über geschlechterstereotype Thematisierungen kommunikativ zu verdeutlichen und Athleten hieran zu binden? Kann auf diese Weise eine Steuerung erfolgen und die Kontingenz des Anschlussverhaltens in der Trainer-Athlet-Kommunikation erfolgreich reguliert werden?
- Welche Rolle spielen die jeweilige Passung oder die Diskrepanz von funktionalen und geschlechtsbezogenen Erwartungen? Welche Rolle spielt dabei die konkrete „Sportart“? Sind hiermit Bewertungen der Leistung und/oder der Person verbunden?
- Kann die Thematisierung von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation mit problematischen Folgen verbunden sein? Wenn ja, wie äußern sich diese konkret?

Neben der Sportart, die in diesem Zusammenhang als potenziell relevanter Kontextfaktor im Hinblick auf eine geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation abgeleitet werden konnte, wurden im letzten Abschnitt des Theorieteils weitere mögliche Einflussgrößen reflektiert: die jeweilige Geschlechterkonstellation, das Alter und die kulturelle Herkunft sowie das Maß an Privatheit bzw. Öffentlichkeit mit Blick auf die jeweilige Interaktionssituation können als Hintergrundstrukturen wirksam werden. Diese

sollen in der empirischen Analyse berücksichtigt werden, das heißt sofern bestimmte Auswirkungen auf die geschlechtsbezogene Trainer-Athlet-Kommunikation beobachtet werden können, sind diese entsprechend zu reflektieren. Damit lässt sich abschließend folgende begleitende Leitfrage für die empirische Analyse formulieren:

- Inwiefern spielen die Kontextfaktoren...
 - Geschlechterkonstellation,
 - Alter und kulturelle Herkunft der Beteiligten,
 - Privatheit und Öffentlichkeit der Interaktionssituation

...im Rahmen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation eine Rolle? Welche Bedeutung kommt ihnen gegebenenfalls im Hinblick auf Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation zu?

Es zeigt sich, dass auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen eine Reihe von theoriebasierten Leitfragen mit Blick auf die konkrete Analyse geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation ausdifferenziert werden kann. Nun sollen diese Fragen die empirische Untersuchung auch grundsätzlich anleiten, allerdings ist hier explizit – und bereits in Überleitung zum nachfolgenden Methodenkapitel – darauf hinzuweisen, dass diese Leitfragen nicht Grundlage der eigentlichen Datenerhebung und -auswertung im Rahmen der Forschungsprojekte waren, aus denen die Fallbeispiele zu geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation stammen. Dies liegt daran, dass die theoretischen Überlegungen, auf denen die hier abgeleiteten Fragen basieren, zum Zeitpunkt der Datenerhebung und -auswertung noch nicht in dieser Weise entwickelt und ausformuliert waren, sondern sich die Idee für die Untersuchung geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten im Rahmen einer eigenständigen Arbeit erst im Verlauf der Forschungsprojekte entwickelte und konkretisierte. In diesem Sinne dienen die Fragen als grundlegende und beobachtungsleitende Differenzen für die empirische Analyse. Sie können jedoch nicht völlig getrennt voneinander und einzeln „abgearbeitet“ werden, da sich womöglich nicht zu jeder theoretisch abgeleiteten These empirische Beispiele finden lassen. Eine exakte Differenzierung der empirischen Analyse entlang der Einzelfragen stellt sich somit als nicht möglich und auch nicht unbedingt als sinnvoll dar, sodass stattdessen viel eher die Untersuchung des jeweiligen Fallbeispiels – im Sinne einer theoriegeleiteten Beobachtung – mit Blick auf die spezifischen Formen und Auswirkungen geschlechtsbezogener Kommunikation *insgesamt* im Fokus stehen.

An diese Ausführungen anschließend wird im Folgenden das methodische Vorgehen der zugrunde liegenden Forschungsprojekte näher beschrieben und hinsichtlich der empirischen Analyse geschlechtsbezogener Kommunikation in der vorliegenden Arbeit konkretisiert.

4 Methodische Überlegungen

Grundsätzlich ist das methodische Vorgehen dieser Arbeit an zwei aufeinander aufbauende Forschungsprojekte zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport angelehnt, die zwischen 2010 und 2015 an den Universitäten Bielefeld und Stuttgart durchgeführt wurden. Dabei fokussiert das erste Projekt den Bereich der Mannschaftssportarten und wurde unter dem Titel „Kommunikative Kompetenzen von Trainerinnen und Trainern im Leistungssport“ in den Jahren 2010 bis 2013 unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Cachay durchgeführt und durch das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW finanziell gefördert. Im Rahmen dieser Untersuchung entschied man aus „rein forschungsökonomisch[en]“ Gründen, sich auf die Betrachtung der Sportarten Hockey und Handball zu beschränken (Borggreffe & Cachay, 2015d, S. 71). In einem Folgeprojekt mit dem Titel „Sozialkompetenz als wesentlicher Baustein erfolgreichen Trainerhandelns im Nachwuchs- und Spitzensport“, gefördert durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, richtet sich das Augenmerk auf das Feld der Individualsportarten. Von 2013 bis 2015 erhob die Forschergruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Cachay (Universität Bielefeld) und Prof. Dr. Carmen Borggreffe (Universität Stuttgart) empirische Daten zur Trainer-Athlet-Kommunikation in den Sportarten Tennis, Leichtathletik, Turnen und Judo.⁸⁵

In beiden Forschungsprojekten wird die Geschlechterthematik zwar als wichtiger Kontextfaktor im Rahmen des Modells zur Trainer-Athlet-Kommunikation erwähnt (vgl. Borggreffe & Cachay, 2015a, S. 19). Dementsprechend wurde die Kategorie Geschlecht auch als ein Kriterium bei der Auswahl der Fallstudien mitbedacht, jedoch theoretisch bis dato nicht weiter ausgearbeitet und reflektiert. Die vorliegende Arbeit erweitert vor diesem Hintergrund das systemtheoretische Modell der Trainer-Athlet-Kommunikation um den Aspekt „Geschlecht“, wobei die entwickelten theoretischen Überlegungen im Folgenden als Analyseinstrumentarium für die Empirie dienen. Das Verhältnis von Theorie und Empirie konstituiert sich somit über ein Verständnis, wonach Theorie als „*Methode* der Beobachtung“ (Nassehi & Saake, 2002, S. 69; Hervorhebung im Original) bezeichnet werden kann. Dabei leiten „theoretische Annahmen die empirische Beobachtung, aber sie können im Laufe der Analyse fortlaufend revidiert, differenziert, bestätigt oder gänzlich verworfen werden“ (Borggreffe & Cachay, 2015d, S. 64). Es geht demnach nicht um die „Überprüfung“ theoretischer Konzepte oder Hypothesen mit Hilfe empirischer Beispiele, sondern vielmehr darum, theoretische Überlegungen und Ka-

⁸⁵ In diesem Kapitel wird ausschließlich auf die Fallstudien eingegangen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit in der empirischen Analyse betrachtet werden. Für eine genaue Übersicht aller untersuchten Fallstudien sowie zum erhobenen Datenvolumen siehe Borggreffe & Cachay, 2015d, S. 70 ff. (Mannschaftssportarten).

tegorien zu nutzen, um den Scheinwerfer der Beobachtung für das relevante Phänomen möglichst genau einzustellen.

Mit Hilfe der theoretischen Überlegungen dieser Arbeit soll der Scheinwerfer erstens auf die Formen geschlechtsbezogener Kommunikation im Rahmen konkreter Fallbeispiele der Trainer-Athlet-Kommunikation gerichtet werden, die sich mit Hilfe der theoretisch abgeleiteten geschlechterstereotypen Strukturen in der Interaktion beobachten lassen. Es gilt also konkret zu analysieren, wo sich geschlechtlich strukturierte Kommunikation zwischen Trainern und Athleten zeigt und wo es um die Thematisierung von Geschlecht und Geschlechterstereotypen in der Kommunikation geht. Zentral sind dabei zum zweiten, die hiermit verbundenen Funktionen und Folgen dieser Kommunikationen für die Beteiligten anhand empirischer Beispiele zu reflektieren. Das heißt, es ist danach zu fragen, ob und, wenn ja, inwiefern Kontingenz reguliert und über geschlechtlich strukturierte Kommunikation eine adressatenangemessene Kommunikation erreicht werden kann, inwiefern eine Bindung der Athleten an die Verhaltenserwartungen des Spitzensports über die Thematisierung von Geschlechterstereotypen erfolgt oder inwiefern es hier jeweils viel eher zu negativen Folgen in der Kommunikation für die Beteiligten kommt. Dabei ist die Passung bzw. die Diskrepanz geschlechtsbezogener und funktionaler Rollenerwartungen mit Blick auf die Person im jeweiligen spitzensportlichen Kontext genau zu reflektieren.

Die explizite Ausrichtung der Forschungsfrage auf die *Beobachtung* erfordert ein qualitatives Vorgehen, denn es geht weder darum, quantitative und generalisierbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. deren Kommunikationsverhalten zu ermitteln, noch darum, geschlechtsbezogene Erwartungen von Trainern und Athleten zahlenmäßig zu erfassen und miteinander ins Verhältnis zu setzen. Diese qualitative Vorgehensweise gilt es mit Blick auf die spezifische Form der Datenerhebung und Datenauswertung zu beleuchten und für die empirische Analyse der vorliegenden Arbeit zu konkretisieren. In einem zweiten Schritt wird anschließend die Fallkonstruktion näher erläutert.

Konkret basiert das hier zu analysierende Material auf zwei methodischen Säulen der Datenerhebung und -auswertung und umfasst zum ersten *Video- und Audioaufzeichnungen* von Trainer-Athlet-Interaktionen im Kontext von Trainings- und Wettkampfeinheiten und zum zweiten *leitfadengestützte Experteninterviews* mit Trainern und Athleten. Im Rahmen der Datenerhebung wurde zunächst das Video- und Audiomaterial aufgezeichnet, geschnitten und entlang der theoretisch abgeleiteten kommunikativen Anforderungen an Trainer im Spitzensport systematisiert und analysiert. Die Entwicklung der Interviewleitfäden für Trainer und Athleten orientierte sich im Folgenden ebenfalls an den Anforderungskategorien sowie an der Auswahl der Szenen zu den verschiedenen

Anforderungen. Diese wurden als videobasierte Anker⁸⁶ in die Interviews eingebunden, von den Interviewteilnehmern beschrieben und gedeutet und im Anschluss wiederum theoriegeleitet ausgewertet. Auf diese Weise konnten Video- und Audiomaterial mit den Beschreibungen, Einschätzungen und Interpretationen der Beteiligten verknüpft und damit sowohl verschiedene Formen als auch Funktionen und Folgen mit Bezug auf die kommunikativen Anforderungen umfassend analysiert werden. Dabei kann das Video- und Audiomaterial als primäre Datenquelle betrachtet werden, da es eine „Konservierung“ (Borggreve & Cachay, 2015d, S. 67) der konkreten Interaktionssituationen zwischen Trainern und Athleten ohne bereits interpretierende Einflüsse durch die Beteiligten ermöglicht und damit zunächst als Grundlage detaillierter Transkriptionen und Szenenbeschreibungen dienen kann, die für eine qualitative Interpretation unerlässlich erscheinen. Zudem erlaubt das Bildmaterial in besonderer Weise eine Beobachtung und Analyse nonverbaler Aspekte der Trainer- und Athlet-Kommunikation, und diese scheinen gerade mit Blick auf geschlechtsbezogene Kommunikation bedeutsam zu sein.

Die leitfadengestützten Experteninterviews mit Trainern und Athleten bilden die zweite Säule des methodischen Vorgehens. Sowohl Trainer als auch Athleten sind in methodologischer Hinsicht im Kontext ihrer spitzensportlichen Kommunikation als Experten anzusehen, da ihnen durch ihre jeweiligen Funktionsrollen eine „institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“ (Franz & Kopp, 2004, S. 52; mit Bezug auf Hitzler, Honer & Maeder, 1994) zugeschrieben werden kann. Die Interviews erweisen sich für eine umfangreiche empirische Analyse vor allem deshalb als wichtig, weil sich zwar kommunikative Muster innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation auf der Basis von Szenen identifizieren lassen, die auf Formen geschlechtsbezogener Kommunikation hindeuten bzw. als solche theoretisch interpretiert werden können. Letztlich liefert aber erst die Beschreibung der Beteiligten im Sinne einer Metakommunikation Auskunft darüber, inwiefern die Kommunikationen jeweils auf die Geschlechterkategorie abzielen und welche geschlechtsbezogenen Vorstellungen damit verbunden sind. Ebenso lassen sich mit Blick auf die Szenen durchaus Hinweise auf die Funktion der Kontingenzenregulierung geschlechterstereotyper Erwartungen ableiten. Aber auch hier bedarf es der Kompetenz von Trainern und Athleten, um etwa eine potenzielle Adressatengemessenheit der Kommunikation beurteilen oder auch um problematische Folgen

⁸⁶ Dieser Begriff ist abgeleitet vom „Anchored-Instruction“-Konzept, das aus dem Bereich der Lernforschung stammt und der Produktion von „trägem Wissen“ entgegenwirken soll. Ein wesentliches Merkmal des Konzepts bilden so genannte „narrative Anker“, die eingesetzt werden, um die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung der Lernenden auf bestimmte Probleme zu lenken. Ein mögliches Gestaltungsprinzip eines solchen narrativen Ankers stellt – wie im beschriebenen Fall – der Einsatz audiovisueller Medien dar (vgl. Niegemann, 2001, S. 46). Auch im Rahmen von Interview- und Beratungskontexten lässt sich diese Methode anwenden, um etwa Beobachtungsaufgaben für die Teilnehmer anzuleiten und zu fokussieren und sie auf diese Weise zum Erzählen anzuregen.

der Kommunikation für die Personen reflektieren zu können. Vor allem mit Blick auf die eher impliziten Formen geschlechtsbezogener Kommunikation erscheinen die Interviews relevant, weil es erst die Beschreibungen der Beteiligten ermöglicht, die dahinter stehenden stereotypen Konstruktionen zu erfassen und somit zu analysieren, wie Trainer mögliche Unterschiede im kommunikativen Umgang mit männlichen und weiblichen Athleten erklären. Zudem lässt sich auf diese Weise untersuchen, ob und, wenn ja, inwiefern sich die Beteiligten ihrer geschlechtsbezogenen Erwartungsstrukturen bewusst sind bzw. ob sie überhaupt in der Lage sind, diese zu reflektieren. Diese Zweiteilung des methodischen Vorgehens in Videoszenen und Interviews ermöglicht somit eine Differenzierung in die Produktionsseite und die Rezeptionsseite geschlechtsbezogener Kommunikation sowie deren erneute Verknüpfung im Rahmen einer theoretisch geleiteten Beobachtung und Interpretation.

Die Auswahl der einzelnen Fallbeispiele für die empirische Analyse erfolgte demzufolge grundsätzlich danach, ob sich zunächst Formen geschlechtsbezogener Kommunikation in den Szenen entlang der theoretischen Kategorien geschlechtlich strukturierter Kommunikation und der Thematisierung von Geschlecht identifizieren ließen. Zum zweiten wurden die Beispiele danach ausgewählt, inwiefern im Rahmen der Interviews von Trainern und Athleten selbst auf die Kategorie Geschlecht Bezug genommen wurde. Entweder wurden diese Bezüge direkt in der Reflexion der jeweiligen Szene hergestellt oder die Geschlechterthematik wurde auf einer eher allgemeinen Ebene im Interview zur Sprache gebracht. In jedem Fall gaben die Interviewer den Beteiligten für ihre Beobachtungen der Szenen damit im Vorfeld noch keine inhaltlich gefüllten Kategorien vor. Mit Blick auf die Geschlechterthematik wurde viel eher allgemein nach der potenziellen Relevanz von Geschlecht im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation aus Sicht der Interviewpartner gefragt. Dabei ist zu beachten, dass es sich hier ebenfalls immer um beobachterabhängige Konstruktionen von Trainern und Athleten handelt, denn auch ein Interviewer kann selbstverständlich nicht in die Köpfe der Befragten blicken. Entlang einer konstruktivistischen Forschungsperspektive richtet sich der Anspruch der Untersuchung aber gerade auf die Identifizierung solcher geschlechterstereotypen Konstruktionen, eben weil angenommen wird, dass genau diese die Trainer-Athlet-Kommunikation beeinflussen können.

An dieser Stelle ist nun noch einmal zu betonen, dass die Datenerhebung und die Datenauswertung nicht auf der Grundlage des hier konstruierten Theoriemodells erfolgte, das heißt, dass sich die Auswahl der Szenen, die im Rahmen der Interviews reflektiert wurden, nicht explizit an der Kategorie Geschlecht orientiert. Dementsprechend basieren auch die Interviewfragen nicht auf den hier konstruierten theoretischen Überlegungen bzw. wurden aus diesen abgeleitet. Für die Szenenanalyse als solche stellt sich diese Tatsache zunächst einmal als weniger problematisch dar, insofern als dass sich diese

auch im Nachhinein noch aufgrund des oben genannten Konservierungseffekts von Videomaterial entlang der theoretischen Überlegungen beschreiben und deuten lassen. Die erste Auswahl der Fallbeispiele erfolgte entsprechend danach, ob sich in den jeweiligen Szenen auf der Grundlage der theoretischen Überlegungen Formen geschlechtsbezogener Kommunikation beobachten lassen. Die Interaktionen zwischen Trainern und Athleten wurden also konkret im Hinblick darauf beleuchtet, ob und in welcher Form hier geschlechterstereotype Erwartungen von den Beteiligten aktualisiert werden. In einem zweiten Schritt wurden dann die jeweiligen Interviewaussagen von Trainern und Athleten zu den entsprechenden Szenen in den Blick genommen, um zu analysieren, ob sich die Kommunikation auch von Seiten der Beteiligten als geschlechtsbezogen darstellt, das heißt, inwiefern sie die jeweilige Szene selbst mit Blick auf Geschlecht reflektieren. Da die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation zum Teil allgemein und im Rahmen einer sehr offenen Vorgehensweise in den Interviews thematisiert wurde, konnten einige dieser Aussagen an die relevanten Szenen zurückgebunden werden, sofern sich in ihnen die entsprechenden geschlechtsbezogenen Erwartungen widerspiegeln. In einem dritten Schritt wurden die Aussagen der Beteiligten zu den Szenen hinsichtlich Funktionen und Folgen der jeweiligen geschlechtsbezogenen Kommunikationen reflektiert, wobei sowohl die jeweiligen Absichten der Trainer als auch die Auswirkungen auf Athletenseite beleuchtet wurden.

Auf der einen Seite stellt sich somit die Tatsache, dass das Datenmaterial nicht explizit vor dem Hintergrund der geschlechtstheoretischen Überlegungen erhoben wurde, im Hinblick auf die Interviews als potenzielle Schwierigkeit bzw. als methodischer Nachteil dar. Denn die Analyse- und Interpretationsmöglichkeiten der Interviewaussagen erscheinen damit in gewisser Weise begrenzt, weil etwa zu einer spezifischen Form geschlechtsbezogener Kommunikation aufgrund der fehlenden theoretischen Grundlage von den Interviewern nicht weiter und differenzierter nachgefragt werden konnte. Auf der anderen Seite kann dieser Umstand jedoch auch als ein möglicher Vorteil für die nachfolgende Analyse gewertet werden, weil den Interviewten somit zugleich noch keine Kategorien im Hinblick auf die Geschlechterunterscheidung vorgegeben wurden, mit denen man die Beschreibungen und Einschätzungen bereits in eine bestimmte Richtung gelenkt hätte. So wurde im Vorfeld auch noch nicht unterstellt, dass der Geschlechterkategorie überhaupt eine Bedeutung im Rahmen Trainer-Athlet-Kommunikation zukommt. Auf diese Weise eröffneten sich prinzipiell Antwortmöglichkeiten in alle Richtungen. Auch hinsichtlich der Deutung der Szenen durch Trainer und Athleten kann sich dieser Aspekt als vorteilhaft darstellen, denn ihnen wurden damit keine geschlechtsbezogenen Beobachtungskategorien bei der Betrachtung der Szenen vorgegeben, die möglicherweise direkt zu einer Aktivierung geschlechtsstereotyper Erwartungen und Deutungen geführt hätten. Gegebenenfalls wurde die von Trainern und Athleten wahrge-

nommene und beobachtete Bedeutung allein aufgrund ihrer je eigenen Relevanzkriterien und Sinnmuster erläutert. Diese konnten wiederum mit den theoretischen Überlegungen abgeglichen und im Hinblick auf das Vorhandensein geschlechterstereotyper Erwartungsstrukturen analysiert werden. Sofern die Teilnehmer also in den Interviews auf solche Erwartungen Bezug genommen und diese zur Beschreibung, Deutung und Erklärung des kommunikativen Verhaltens der Beteiligten genutzt haben, ist dies auf bei ihnen bestehende Erwartungsstrukturen mit Blick auf die Geschlechterdifferenz zurückzuführen. Diese haben dann sowohl die Kommunikation in den Interaktionssituationen als auch ihre jeweiligen Szenenbeobachtungen und Antworten im Rahmen der Interviews angeleitet und zeigen damit die empirische Bedeutung von geschlechterstereotypen Erwartungen im Kontext der Trainer-Athlet-Kommunikation auf.

Weiter oben wurde bereits erläutert, dass die konkrete Auswahl der Fallstudien in der vorliegenden Arbeit vom Prinzip her danach erfolgte, ob in den Szenen des Datenmaterials aus den beiden Forschungsprojekten Formen geschlechtsbezogener Kommunikation entlang der theoretischen Kategorien und Leitfragen beobachtet werden und inwiefern in den Interviewaussagen von Trainern und Athleten entweder allgemeine oder spezifische (mit konkretem Szenenbezug) geschlechterstereotype kommunikative Bezugnahmen identifiziert werden konnten. Zudem wurde auf Basis der allgemeinen Kriterien zur Fallstudienkonstruktion im Rahmen der Projekte (vgl. Borggrefe & Cachay 2015d, S. 70 ff.) versucht, die Komplexität der Trainer-Athlet-Kommunikation bei der Fallauswahl mit zu berücksichtigen und, soweit es das vorhandene Material ermöglichte, die unter Kapitel 3.7.3 beschriebenen Kontextfaktoren einzubeziehen. Ausgehend von den theoretisch abgeleiteten Annahmen ist zunächst die jeweilige Sportart zu nennen, in die die Trainer-Athlet-Kommunikation eingebettet ist, denn diese erscheint im Hinblick auf die Passung und Diskrepanz geschlechtsbezogener und funktionaler Erwartungen von großer Bedeutung zu sein. Aus diesem Grund werden sowohl die Sportarten Hockey und Handball⁸⁷ in die Analyse integriert, die sich durch eine direkte Gegner- und Kampforientierung auszeichnen und außerdem Mannschaftssportarten darstellen, als auch die Sportart Turnen als Individualdisziplin, die auf der anderen Seite viel eher durch ihre künstlerisch-kompositorische Komponente charakterisiert ist. Darüber hinaus umfasst die nachfolgende Analyse ein zweiteiliges Fallbeispiel aus der Sportart Leichtathletik (Disziplin: Stabhochsprung). Der Einbezug unterschiedlicher Sportarten macht es entsprechend möglich, deren potenziellen Einfluss auf die Erwartungen inner-

⁸⁷ Zwar hat sich Handball ursprünglich als Frauensportart entwickelt, allerdings zeigt er sich mittlerweile auf Spitzenebene vor allem im Männerbereich als professionalisierte und kommerzialisierte Sportart (Borggrefe & Cachay, 2015d, S. 72), wodurch es wahrscheinlich erscheint, dass Handball (zumindest auf dieser Ebene) auch eher mit stereotypen Männlichkeitskonstruktionen assoziiert wird.

halb der Kommunikation auf Seiten von Trainern und Athleten jeweils mit zu reflektieren.⁸⁸

Des Weiteren orientiert sich die Selektion der Fallbeispiele neben der Sportart an der jeweils bestehenden Geschlechterkonstellation zwischen Trainern und Athleten. Dabei werden sowohl geschlechtshomogene Konstellationen, in denen die Beteiligten weiblichen Geschlechts sind, berücksichtigt (Turnen, Handball und Leichtathletik), als auch geschlechtsheterogene Zusammensetzungen, wobei es sich im Beispiel aus der Sportart Hockey konkret um einen männlichen Trainer und Athletinnen handelt. Im Fallbeispiel aus der Leichtathletik bildet eine Kommunikation zwischen einer Trainerin und einer Athletin den Hauptteil der Analyse, der durch die Untersuchung einer weiteren Kommunikationssituation zwischen derselben Trainerin und einem Athleten ergänzt wird. Damit besteht das Fallbeispiel aus zwei Szenen, die einen Vergleich geschlechtsbezogener Kommunikation ermöglichen, weil hier ein und dieselbe Trainerin in ihrer Trainingsgruppe sowohl mit weiblichen als auch männlichen Personen arbeitet.

Als ein weiterer wichtiger Kontextfaktor wurde das Alter der Athleten als potenziell bedeutsam im Hinblick auf geschlechtsbezogene Erwartungen und damit verbundene stereotype Vorstellungen von Geschlecht thematisiert. Da die Fallkonstruktion der beiden Forschungsprojekte bereits grundsätzlich unter Berücksichtigung dieses Aspekts durchgeführt wurde, indem sowohl Trainer-Athlet-Kommunikationen aus dem Jugend- als auch aus dem Erwachsenenbereich aufgenommen wurden (vgl. Borggreffe & Cachay, 2015d, S. 72), lässt sich dieser in die nachfolgende empirische Analyse einbinden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Einteilung in den Jugend- und Erwachsenenbereich nach Alter in den verschiedenen Sportarten variiert, so dass es sinnvoller erscheint, sich jeweils am konkreten Alter der Beteiligten zu orientieren. Dabei reicht die Altersspanne von 17 Jahren (im Turnen) bis Ende 20 Jahre (im Handball).

Im Rahmen der videobasierten Datenerhebung wurden zudem über alle Fallbeispiele hinweg sowohl Trainings- und Besprechungssituationen, die vorrangig unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden, als auch Wettkampfkommunikationen, die im Normalfall durch die externe Umwelt beobachtbar sind, aufgezeichnet. Die Szenen aus dem Hockey und der Leichtathletik stammen aus Wettkämpfen, während die Szene aus der Sportart Turnen eine Trainingskommunikation zeigt und das Handballbeispiel wiederum eine Kommunikationssequenz zwischen der Trainerin und ihren Spielerinnen aus verschiedener Halbzeitan sprachen abbildet.

Reflektiert man diese methodischen Überlegungen zur Fallkonstruktion zusammenfassend, so zeigt sich, dass das im Rahmen der beiden Forschungsprojekte erhobene Da-

⁸⁸ Sofern innerhalb der einzelnen Sportarten strukturelle Besonderheiten bezüglich der Geschlechterthematik bestehen (bspw. im Regelwerk), so werden diese im Rahmen der empirischen Analyse dargestellt und mit in die Interpretation der Ergebnisse einbezogen.

tenmaterial die Möglichkeit bietet, die bedeutsam erscheinenden Kontextfaktoren geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation in der empirischen Analyse abzubilden und bei der Interpretation der Szenen und Interviews zu berücksichtigen. Es ist jedoch gleichzeitig festzuhalten, dass es aufgrund der Vielfältigkeit der Kontextfaktoren im Rahmen eines qualitativen, inhaltsorientierten Vorgehens nicht möglich erscheint, alle denkbaren Kombinationsmöglichkeiten (beispielsweise alle untersuchten Sportarten in Verbindung mit allen möglichen Geschlechterkonstellationen) in der Ergebnisdarstellung abzubilden.

Die nachstehende Tabelle fasst die Fallbeispiele und Sequenzen noch einmal in anonymisierter Form in der Reihenfolge zusammen, in der sie in der empirischen Analyse entlang der beobachteten Formen präsentiert werden.

Fallbeispiel 1: Hockey	Fallbeispiel 2: Leichtathletik (Disziplin: Stabhochsprung)
<i>Sequenz a)</i> - weibliche Mannschaft mit Trainer - Alter der Spielerinnen: 18-20 Jahre - Sequenz: Kommunikation zwischen einer Spielerin und dem Trainer während eines Wettkampfes	<i>Sequenz b)</i> - Athletin mit Trainerin - Alter der Athletin: 19 Jahre - Sequenz: Kommunikation zwischen der Athletin und der Trainerin während eines Wettkampfes <i>Sequenz c)</i> - Athlet mit Trainerin - Alter des Athleten: 19 Jahre - Kommunikation zwischen dem Athleten und der Trainerin während eines Wettkampfes

Fallbeispiel 3: Turnen	Fallbeispiel 4: Handball
<i>Sequenz d)</i> - Athletin mit Trainerin - Alter der Athletin: 17 Jahre - Kommunikation zwischen der Athletin und der Trainerin während einer Trainingseinheit zum Bodenturnen	<i>Sequenz e)</i> - weibliche Mannschaft mit Trainerin - Alter der Spielerinnen: 18 bis 29 Jahre - Kommunikation zwischen der Mannschaft und der Trainerin während verschiedener Halbzeitanreden

Die im Rahmen der Fallbeispiele analysierten Sequenzen wurden in Anlehnung an die „Gesprächsanalytischen Transkriptionsregeln“ (GAT) nach Selting et al. (2009)⁸⁹ transkribiert. Hierbei handelt es sich um ein methodisches Verfahren, mit dem sich Gesprächsverläufe sehr genau und ausdifferenziert durch spezielle schriftsprachliche Zeichen und Verweise darstellen lassen. Mit dieser Herangehensweise können die sequentielle Struktur (beispielsweise Überlappungen und Simultansprechen), Pausen im Gesprächsverlauf, bestimmte segmentale Konventionen (beispielsweise Verzögerungssignale „äh“), Rezeptionssignale und Lachen der Gesprächspartner abgebildet werden. Des Weiteren enthält das Transkriptionssystem Zeichen für Akzentuierungen und Tonerhöhungen sowie für Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen, die von den Sprechern vorgenommen werden. Zudem lassen sich außersprachliche Handlungen, das heißt vor allem nonverbale Äußerungen, beschreiben. Die Transkripte bieten somit in Verbindung mit den konkreten Szenen die Analysegrundlage und liefern darüber hinaus als schriftliche Rekonstruktionen der Sequenzen den Ausgangspunkt für die nachstehende Ergebnispräsentation. Da es nicht möglich ist, dem Leser die Videosequenzen als solche im Rahmen der vorliegenden Arbeit zugänglich zu machen, dienen die Transkripte dazu, den Inhalt und den spezifischen Verlauf der jeweiligen Trainer-Athlet-Kommunikation zu verstehen und die Beschreibungen, Deutungen und Verbindungen mit den Interviewziten im Rahmen der Ergebnispräsentation nachvollziehen zu können.

Die methodischen Überlegungen abschließend ist noch darauf hinzuweisen, dass die Anonymisierung der nachfolgenden Szenen und der Interviewzitate an das Vorgehen der beiden Forschungsprojekte anschließt, also die entsprechenden Bezeichnungen, Kürzel und Nummerierungen aus den Projekten verwendet werden.⁹⁰

⁸⁹ Eine tabellarische Auflistung der Transkriptionskonventionen, die in dieser Arbeit angewandt werden, findet sich im Anhang.

⁹⁰ „T“ steht dabei je nach Fallbeispiel für Trainer oder Trainerin, „Sp“ für Spielerin (im Hockey und Handball), „A“ für Athletin oder Athlet (Leichtathletik und Turnen), wobei diese jeweils mit Nummern

5 Empirische Ergebnisse

Im Anschluss an die theoretischen Ausführungen und Leitfragen sowie auf Basis der methodischen Vorüberlegungen werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse der empirischen Analyse zu geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation anhand der ausgewählten Fallbeispiele präsentiert und diskutiert. Dabei orientiert sich die Darstellung grundsätzlich an der theoretisch abgeleiteten Unterteilung in die Formen geschlechtlich strukturierter Kommunikation (5.1) und der (direkten und indirekten) Thematisierung von Geschlecht innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation (5.2).

5.1 Geschlechtlich strukturierte Trainer-Athlet-Kommunikation

Im Folgenden stehen also zunächst solche Trainer-Athlet-Kommunikationen im Mittelpunkt, die auf eine Orientierung der Beteiligten an geschlechterstereotype Erwartungen im Rahmen von Verständigungs-, Steuerungs- und/oder Konfliktregulierungsprozessen und damit auf eine entsprechende Strukturierung des Kommunikationsverlaufs und womöglich eine Anpassung des kommunikativen Verhaltens mit Blick auf Kontingenzregulierung und adressatenangemessene Kommunikation hindeuten.

Prinzipiell erfolgt die Analyse der Kommunikationssituationen nach folgendem Schema: Zuerst wird die konkrete Trainer-Athlet-Interaktion, die im Rahmen der Datenerhebung auf Video festgehalten wurde, mithilfe eines ausführlichen Transkripts sichtbar und nachvollziehbar gemacht. Entlang dieses Transkripts erfolgt im nächsten Schritt eine kurze Beschreibung der Szene, die als Ausgangspunkt für die nachfolgende Deutung dient, sodass sich die Gesamtanalyse in einen deskriptiven und einen interpretativen Teil gliedert.

versehen sind. „Ho“ steht für die Sportart Hockey, „Ha“ für die Sportart Handball, „La“ für die Sportart Leichtathletik und „Tu“ für die Sportart Turnen.

5.1.1 Fallbeispiel 1

Sequenz a

Im Rahmen des ersten Fallbeispiels aus der Sportart Hockey wird eine Szene analysiert, die eine Kommunikationssituation zwischen einem Trainer und einer seiner Spielerinnen zeigt. Die Kommunikation findet während eines laufenden Wettkampfes statt und ereignet sich am Spielfeldrand. Zum Zeitpunkt der nachstehenden Kommunikation lautet der Spielstand 1:1.

```

      ((T und Co-T sitzen am spielfeldrand und verfolgt das
      spielgeschehen))
01  T:  <<cresc> jetzt ma wechseln jetzt hier 'leuTE:,> (--)
02      <<ff> sam_ma [Name Sp8] jetzt komm doch ma raus;=
03      =kann doch nicht SEIn.> (-)
04  Sp8: JA: MAnn-
05  T:  <<ff> ja: kann doch nicht SEIn dass dA [Name SP2]
      aus_m zentrum kommt> und du stehst da seit STUnden. (-)
06      das GIBT_s doch ni:cht.>
      ((T schaut zurück zum spielfeld))
07  Sp8: schrei mich nich so a:n::; (3.5) (      )
      ((SP 8 setzt sich auf die auswechselbank))
08  T:  ((steht dann auf und geht zu Sp8))
09      <<p> ja:: is richtig.> (--)
10      ((beugt sich zu Sp8 herunter, berührt sie mit linker hand seitlich
      am kopf und tätschelt ihr mit der rechten hand die wange))
11      <<p> sorry: (.) tschuldige.>=
12  Sp8: =ja is gut. (-)
13  T:  ja (.) komm.
14      ((geht zurück zur trainerbank, setzt sich und beobachtet das
      spielgeschehen))
      ----- cut (ca. 4 min) -----
15  T:  ((steht auf und geht zu Sp8)) hier [Spitzname Sp8]; (---)
16      guck noch mal; (-) wenn du (.) ((beugt sich zu Sp8 und klapst ihr
      leicht auf die linke schulter; Sp8 rutscht zur seite und T setzt
      sich rechts neben sie auf die bank, wobei Sp8 unentwegt geradeaus
      auf das spielfeld schaut und aus einer flasche trinkt))
17      wenn du aufRU:tscht; (--) <<auf das Spielfeld zeigend>
```

18 den ball den [Name Sp6] grade gespielt ha:t (.) ja? (-)
 19 den innenball (.) ob der nich: (-) ge::ht ja;=
 20 =ein=zwei mal bist du gUt in die positIO:n;=
 21 =und dann (.) gehst_e auch nach innen=guck ma ob du den
 22 frü:h REINKnallen kannst;>
 23 Sp8: <<pp> ja;>
 24 T: <<SP 8 mehrmals leicht mit der faust auf den Oberschenkel klop-
 fend> <<p> und wenn du spielst [Spitzname SP 8] guck ob nen brett
 DA: is;>> (-)
 25 Sp8: ((nickt))
 26 T: <<p> und wenn da KEIns is lässt_e ihn glAtt;>
 27 Sp8: <<pp> ja:;>
 28 T: ja?
 29 Sp8: ((nickt)) (.) <<p> ja;>
 30 T: lass dich nicht kIRre machen jetzt von mir ja? (-)
 ((klapst zweimal mit der flachen hand auf den rechten Oberschenkel
 von Sp8))
 31 <<zur trainerband zurückgehend> los; (--) geht weiter für [Name
 Sp9].>
 32 Sp8: ((steht auf, um wieder ins spiel zu wechseln))

Betrachtet man den Verlauf der Szene, so fordert der Trainer zu Beginn eine Spielerin zur Auswechslung auf⁹¹ („[Name der Spielerin] jetzt komm doch mal raus“), die sich allerdings nur sehr zögerlich zum Spielfeldrand bewegt (Z. 2). Auf dieses Verhalten reagiert der Trainer mit einer lautstarken Unmutsäußerung: „Kann doch nicht sein [...] du stehst da seit Stunden“, „Das gibt’s doch nicht“, (Z. 3, 5, 6). Die Athletin verlässt das Spielfeld mit einem „Ja, Mann“ (Z. 4), um noch im Gehen zum Trainer zu rufen: „Schrei mich nicht so an!“ (Z. 7). Auf diesen Einwand reagiert der Trainer, indem er auf die Spielerin zugeht, sie in ihrer Reaktion bestätigt und sich für sein Verhalten mehrfach entschuldigt („Ja, ist richtig“, Z. 9, „Sorry“, „Entschuldige“, 11). Dabei stellt der Trainer Körperkontakt zu der Spielerin her, beugt sich zu ihr hinunter und berührt sie dabei am Kopf (Z. 10). Die Spielerin reagiert mit einem knappen „Ja, ist gut“, ohne den Trainer dabei anzuschauen (Z. 12).

Kurze Zeit später geht der Trainer noch einmal zu der Spielerin und gibt ihr Anweisungen für ihren kommenden Einsatz und stellt dabei erneut Körperkontakt her (Z. 16). Die

⁹¹ Im Hockey gilt die sogenannte „Interchanging-Regel“, nach der während eines Spiels jederzeit (außer nach einer vom Schiedsrichter verhängten Strafe) und so oft man will, gewechselt werden darf, wobei bis zu fünf Wechspieler erlaubt sind. Es können also auch Spieler, die bereits ausgewechselt wurden, wieder eingewechselt werden (www.hockey.de).

Spielerin reagiert auf die Ausführungen des Trainers mit knappen Rückmeldungen („Ja, angedeutetes Nicken, Z. 23, 25, 27, 29) und schaut dabei abwechselnd zu Boden und zum Spielfeld. Zum Abschluss sagt der Trainer ihr noch, dass sie sich nicht von ihm „kirre machen“ lassen solle und stellt dabei noch einmal Körperkontakt her (Z. 30).

Reflektiert man diese Szene theoretisch und ordnet sie in das Modell der Trainer-Athlet-Kommunikation ein, beginnt sie mit einem Steuerungsversuch des Trainers, der versucht, die Athletin zu einer Auswechselung zu bewegen. Dieser Versuch wird von der Spielerin mit einem Widerspruch beantwortet, welcher den Ausgangspunkt für die folgende Anschlusskommunikation des Trainers bildet, sodass wir es hier mit einer Widerspruchs- bzw. beginnenden Konfliktkommunikation zwischen Trainer und Athletin zu tun haben.

Unter geschlechtstheoretischer Perspektive stellt sich für diese Kommunikation als erstes die Frage, ob es sich hier um eine geschlechtlich strukturierte Kommunikation, im Sinne der Orientierung der Beteiligten an geschlechterstereotypen Erwartungen, handelt. Hierzu ist zunächst auf die heterogene Geschlechterkonstellation der Kommunikation zwischen dem Trainer und der Spielerin hinzuweisen, denn dieser Kontextfaktor nimmt aller Wahrscheinlichkeit nach entscheidend Einfluss auf die geschlechtliche Einfärbung der Kommunikation, vor allem mit Blick auf das Kommunikationsverhalten des Trainers. Die heterogene Zusammensetzung kann hier als Ausgangspunkt einer geschlechtlich strukturierten Kommunikation aufgefasst werden, da sie überhaupt erst zu einer wahrnehmbaren Differenz von Mann und Frau führt und damit die Wahrscheinlichkeit einer wechselseitigen Orientierung an Geschlechterstereotypen erhöhen dürfte. Unter Berücksichtigung dieser heterogenen Geschlechterkonstellation kann die Reaktion der Athletin auf die vom Trainer geäußerte Kritik im Hinblick auf eine Orientierung an Geschlechterstereotypen in folgender Weise gedeutet werden⁹²: Gerade wenn es um Widersprüche und Konflikte geht, wird Frauen oftmals ein besonders emotionales Kommunikationsverhalten zugeschrieben. Dabei wird erwartet, dass sie im Konfliktfall in erster Linie entlang einer bestimmten Affektlogik reagieren: Eine solche Emotionalität und Affektlogik lassen sich im Kommunikationsverhalten der Spielerin deutlich erkennen, denn ihr Widerspruch ist durch eine besonders laute Modulation sowie eine „empört“ oder teils aggressiv klingende Sprechweise gekennzeichnet. Zudem reagiert die Athletin mit ihrem Widerspruch in keiner Weise auf den sachlichen Aspekt der Trainerkritik, sprich ihr Auswechselverhalten, sondern ausschließlich auf die Mitteilung

⁹² Zu erwähnen ist an dieser Stelle der Vollständigkeit halber, dass es sich um *eine* Interpretationsmöglichkeit unter geschlechtstheoretischer Perspektive handelt, denn auch ein vermeidendes – und in diesem Sinne gegenteiliges – Konfliktverhalten kann als Geschlechterstereotyp gedeutet werden, insofern Frauen eben auch stereotyp unterstellt wird, dass sie Widerspruch vermeiden, um auf diese Weise einem Konflikt zu entgehen.

des Trainers. Sie widerspricht der Art und Weise, in der der Trainer mit ihr als *Person* umgeht („Schrei *mich* nicht so an“). In diesem Sinne aktualisiert sie geschlechterstereotype Erwartungen zum einen dadurch, dass sie auf die Beziehungs- anstatt auf die Sachebene rekurriert und dabei das Verhältnis zwischen ihr und dem Trainer problematisiert. Des Weiteren kommuniziert die Athletin auf diese Weise ganz bestimmte normativ geprägte geschlechtsbezogene Konventionen hinsichtlich des Umgangs zwischen Mann und Frau und macht dem Trainer auf diese Weise sinngemäß deutlich: „So spricht man(n) nicht mit einer Frau!“

Im weiteren Kommunikationsverlauf reagiert der Trainer auf dieses Verhalten der Spielerin, indem er es womöglich als geschlechtsbezogen versteht, da er es letztlich zum Anlass nimmt, sein eigenes Kommunikationsverhalten im Sinne geschlechtlich strukturierter Kommunikation zu ändern. Die Widerspruchskommunikation der Athletin führt also offenbar zu einer Aktivierung geschlechterstereotyper Erwartungen beim Trainer, was wiederum zu einem spezifischen geschlechtlich strukturierten Anschlussverhalten auf seiner Seite führt. Konkret zeigt sich dies darin, dass der Trainer sein Mitteilungsverhalten anpasst und extrem freundlich mit der Athletin spricht und sowohl körperliche als auch soziale Nähe aufbaut und die Spielerin in ihrer Reaktion unterstützt. Dadurch dass der Trainer die Athletin in ihrem Widerspruch bestärkt, markiert er zugleich sein vorangegangenes Verhalten als unangemessen. Die wiederholten Entschuldigungskommunikationen („Sorry“, „Entschuldige“), die durch den Aufbau von Körperkontakt begleitet und unterstützt werden, bekräftigen dies. In diesem Sinne lässt sich die Anschlusskommunikation des Trainers als Versuch einer geschlechtlich strukturierten Widerspruchs- und Konfliktregulierung deuten, bei dem der Trainer sein Mitteilungsverhalten an geschlechterstereotype Erwartungen hinsichtlich einer typisch weiblichen Konfliktkommunikation anpasst. Er versucht hier nämlich, durch sein spezifisches ausgleichendes Kommunikationsverhalten einen Konsens herzustellen, um einen tatsächlichen Ausbruch des Konflikts insgesamt zu vermeiden. Dabei spielt offenbar die sachliche Anweisung (Auswechselverhalten) keine Rolle mehr, es geht nur noch darum, eine positive Beziehung zwischen sich und der Athletin wiederherzustellen.

Zwar suggeriert die Reaktion der Spielerin („Ja, ist gut“) Zustimmung auf verbaler Ebene, ihre Körpersprache macht aber deutlich, dass der Konflikt für sie keinesfalls erledigt ist. Während der Trainer nämlich auf die Athletin zugeht, sie berührt und bewusst Nähe herstellt, wendet diese ihren Blick demonstrativ ab und erwidert auch nicht den Körperkontakt des Trainers. Auch hierdurch wird auf bestimmte Geschlechterstereotype rekurriert, die Erwartungen an einen typisch weiblichen Umgang mit Konflikten betreffen, der durch „beleidigte“, „persönlich gekränkte“ und daraus folgende „zickige“ Reaktionen gekennzeichnet ist. Scheinbar versteht der Trainer das spezifische körperbezogene Mitteilungsverhalten der Athletin (verschränkte Arme, starrer Blick geradeaus) in die-

sem Sinne ebenfalls als geschlechterstereotype Mitteilungsabsicht der weiblichen Person. Die Bedienung dieser geschlechterstereotypen Erwartungen auf Seiten der Spielerin führt im weiteren Verlauf erneut zu einem bestimmten Anschlussverhalten des Trainers. Denn dieser hält es nun offensichtlich für notwendig, noch einmal auf die Athletin zuzugehen, um so den Konflikt endgültig auszuräumen. Somit erfolgt auch hier eine Anpassung des Mitteilungsverhaltens an geschlechterstereotype Erwartungen, wobei diese Kommunikation sowohl durch eine persönliche und beziehungsorientierte Ebene als auch durch sachliche Erklärungsversuche seitens des Trainers gekennzeichnet ist: Neben einer erneuten Herstellung körperlicher Nähe und der sehr persönlichen Anrede mit dem Kosenamen der Spielerin gibt der Trainer der Athletin auch taktische Hinweise für ihren kommenden Spieleinsatz und rät ihr zum Abschluss noch, sich nicht von ihm „kirre machen“ zu lassen. Damit verdeutlicht er der Spielerin indirekt, dass sie seinen kommunikativen „Ausbruch“ zu Beginn der Szene nicht zu ernst nehmen solle und nimmt auf diese Weise zugleich die Verantwortung für ihre abweisende Reaktion auf sich.

Bis hierher lässt sich festhalten, dass die vorliegende Konfliktkommunikation zwischen Trainer und Athletin hinsichtlich ihrer Form durch die Orientierung an bestimmten geschlechterstereotypen Erwartungen gekennzeichnet zu sein scheint, was insgesamt einen geschlechtlich strukturierten Kommunikationsverlauf vermuten lässt. Diese Erwartungen richten sich in erster Linie an ein bestimmtes Mitteilungsverhalten, welches bestimmten Konventionen für den kommunikativen Umgang zwischen Mann und Frau im Konfliktfall unterliegt. Die Aktualisierung geschlechterstereotyper Erwartungen auf Seiten der Athletin sowohl durch ihr verbales als auch nonverbales Kommunikationsverhalten führt hier offenbar dazu, dass der Trainer dieses als typisch weiblich versteht und sein eigenes Anschlussverhalten entsprechend verändert.

Fragt man nun im Weiteren nach den Einschätzungen der Beteiligten im Hinblick auf das Vorliegen einer geschlechtlich strukturierten Kommunikation und deren potenzieller Funktion im Sinne einer erfolgreichen Kontingenzregulierung und der Gestaltung einer adressatenangemessene Konfliktkommunikation, so deutet der Trainer das Verhalten der Athletin zunächst eindeutig als personenspezifisch. Dabei beschreibt er seine eigene Verhaltensänderung in der Szene als notwendig und damit aus seiner Sicht als adressatenangemessen und funktional:

„Meine Patientin! Ja, da habe ich mich im Nachhinein geärgert, dass ich sie angemacht habe und gehe da auch hin. Ob das gut war, habe ich mich nachher auch gefragt. Ich hatte dann das Gefühl, dass es besser ist, gleich hinzugehen und das so zu regeln, wie ich es geregelt habe, damit die nicht komplett auseinander bricht. Denn die ist relativ schwierig anzusprechen, die Kollegin, schon immer gewesen. Und

wenn die mal richtig Gegenwind bekommt, dann ist es bei ihr eher so, dass die sich total zurückzieht, und dann ist Feierabend. [...] Und wenn sie auf das Spielfeld geht, dann spielt die nicht, dann begründet die das während des Spiels für sich immer noch weiter, warum das, was sie gerade gemacht hat, richtig war und das, was ich oder wer auch immer gesagt hat, falsch ist. So ist die völlig raus aus dem Spiel. Deshalb habe ich gleich versucht, die wieder einzufangen. [...] Also, eigentlich war es richtig, dass sie da einen Rüffel kriegt, aber in dem Fall habe ich mich halt entschieden, das wieder abzumildern und sie dann ja auch durch die zweite Aktion noch einmal mit einer Aufgabe [...] zu versehen, dass wir zumindest versuchen, wieder auf so eine Arbeitsebene zu kommen und weg von der emotionalen Geschichte.“ (T/Ho4)

Auch wenn der Trainer seine Kritik als sachlich richtig bewertet, so befürchtet er offenbar, dass diese negative Auswirkungen auf das Verhalten und die Leistung der Spielerin hat. Konkret geht er davon aus, dass die Athletin aufgrund seiner lauten und direkten Ansprache „komplett auseinander bricht“, „sich total zurückzieht“, „völlig raus aus dem Spiel“ gerät und damit ein Risiko für den sportlichen Erfolg der gesamten Mannschaft darstellt. Deshalb versucht der Trainer, die Athletin durch sein „abmilderndes“ Verhalten wieder „einzufangen“ und legitimiert bzw. rechtfertigt seine Verhaltensänderung damit in sportlich-funktionaler Hinsicht. Indem der Trainer die Spielerin als „Patientin“ bezeichnet, macht er deutlich, dass es sich bei ihr offensichtlich um einen „schwierigen“ Charakter handelt, welcher in kommunikativer Hinsicht einer individuellen und speziellen „Behandlung“ bedarf.

Bestätigung für sein Verhalten erhält der Trainer von einer der anderen Spielerinnen⁹³, die die Szene in vergleichbarer Weise deutet:

„Also es ist die Frage, ob es positiv ist, dass er sie vorher ankackt, aber es ist sicherlich positiv, dass er zu ihr hingeht, um zu sagen: ‚Sorry, sollte auch nicht so krass rüber kommen‘. Aber ich meine, so ein Trainer ist halt auch in der Anspannung bei einem Spiel, und das war ja das [Ländernamen]-Spiel. Da haben wir nicht geführt, glaube ich.“ (Sp3/Ho4)

Wie der Trainer selbst zweifelt also auch diese Athletin die Angemessenheit des kommunikativen Verhaltens des Trainers zu Beginn der Szene an, wobei sie dieses vor allem auf den nicht zufriedenstellenden Spielverlauf zurückführt und den darauf folgen-

⁹³ Es handelt sich hier *nicht* um die Spielerin aus der Szene, sondern um eine Mannschaftskollegin. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die Athletin aus der Szene leider nicht interviewt werden konnte, so dass sich die Analyse entsprechend auf die Deutungen der übrigen Beteiligten stützen wird.

den Kommunikationswechsel – also die Entschuldigung des Trainers – entsprechend als „positiv“ bewertet.

Die Funktionalität der Kommunikation wird im weiteren Verlauf der Interviews sowohl von der Spielerin als auch vom Trainer unter Geschlechterperspektive begründet, indem entsprechende Geschlechterdifferenzen als Erklärungsmuster für die Notwendigkeit einer Änderung des Mitteilungsverhaltens herangezogen werden:

„Ich denke, das ist auch zwischen Jungs und Mädels noch mal anders. Bei Jungs kannst du durch das Ankacken eher so eine Reaktion: ‚Jetzt zeig ich es dir aber erst recht‘ erreichen, als beim Mädels. Aber ich denke, dass es bei den Mädels auch noch mal Unterschiede gibt, wie sie solche Situationen aufnehmen und auch verarbeiten und mit ins Spiel wieder nehmen.“ (Sp3/Ho4)

„Das kann geschlechtsspezifisch sein, das sage ich ja. Du kannst da einen Jungen schon einmal eher anmachen, lauter und deutlich ansagen, dann reagiert der halt anders. Oder denkt das von mir aus: ‚Du hast doch nicht alle, ich spiele jetzt weiter‘ und wird eher aktiver, spielt aggressiver, spielt schneller: ‚Dir zeige ich es jetzt einmal.‘ Oder was auch immer. Und bei Frauen ist es dann schon eher so, dass die sich da weiter zurückziehen oder länger darüber nachdenken.“ (T/Ho4)

Der Trainer und die Athletin begründen die Angemessenheit der Kommunikation über geschlechterstereotype Erwartungen, indem sie deutlich machen, dass man mit Männern anders zu sprechen hat als mit Frauen. Vor diesem Hintergrund ist entsprechend auch zu vermuten, dass der Trainer die spezifischen Mitteilungen der Athletin in der Szene in geschlechterstereotyper Hinsicht als typisch weiblich versteht. Dadurch, dass beide ein spezifisches Mitteilungsverhalten („anmachen“, „lauter und deutlich ansagen“, „ankacken“) „geschlechtsspezifisch“ für Athleten als geeignet bewerten, markieren sie es damit zugleich indirekt als inadäquat für Spielerinnen. Sie unterstellen dabei, dass ein solches Mitteilungsverhalten bei „Jungen“ in sportlicher Hinsicht einen positiven Effekt nach sich ziehen könnte, indem es dazu führt, dass diese „aktiver und aggressiver spielen“. Sie unterstellen damit letztlich, dass Athleten auf diese Weise im Sinne von Steuerung zum gewünschten sportlichen Verhalten bewegt werden können. Hier stimmen somit die Erwartungen und Erwartungserwartungen zwischen Athletin und Trainer überein. Im Weiteren ist es vor allem der Trainer, der ein vergleichbares Kommunikationsverhalten Frauen gegenüber zugleich als unangemessen bewertet, weil sich diese dann seiner Meinung nach generell „zurückziehen“, so wie es auch die spezifische Athletin in der Szene tut. Damit erklärt er das kommunikative Verhalten der betroffenen Spielerin in der Szene und generalisiert es mit Blick auf das Geschlecht, während die

interviewte Athletin eher versucht, intern noch einmal zu differenzieren („bei den Mädels auch noch Unterschiede“). Außerdem begründet der Trainer auf diese Weise gleichzeitig seine eigene Verhaltensänderung, sodass er auch im Nachhinein noch davon überzeugt ist, adressatenangemessen und damit funktional gehandelt zu haben („Ich hatte das Gefühl, dass es besser ist, gleich hinzugehen und das so zu regeln“).

Abschließend fasst der Trainer die Notwendigkeit der kommunikativen Anpassung an Geschlechterdifferenzen noch einmal zusammen, wobei er im Rahmen seiner Erklärung auf zwei geschlechtsbezogene Erwartungsmuster rekurriert:

„Die [Frauen] nehmen es halt – was heißt persönlich? Es ist ja auch persönlich, wenn ich jemanden da angehe. Aber ich weiß nicht, ob sie nachtragender sind als Jungs. Die nehmen es auch persönlich. Die sind auch stinksauer auf mich. Aber du kannst dich danach wirklich auf einer anderen Ebene – das ist vielleicht wirklich geschlechtsspezifisch – dich oberflächlich dann wieder annähern und dann kommst du nachher auch wieder auf die Sache. Während es bei Frauen so ist, dass du erst einmal richtig verschissen hast für eine längere Zeit. Auch nicht bei allen, aber bei vielen. Und du musst halt gucken, dass du sie wieder einfängst und dann eben wieder auf die Sachebene kommst und dich schon sehr darum bemühst, dass du sie wieder ins Boot holst. Und das ist manchmal auch nicht ganz leicht. Das ist auch unterschiedlich. So ganz generell zu trennen mit Männern und Frauen ist nicht möglich [...] Ich halte mich aber mit so Sprüchen oder mit so diesem persönlichen Angehen bei Frauen zurück.“ (T/Ho4)

Das erste Muster zeigt sich darin, dass der Trainer auf geschlechterstereotype Erwartungen zurückgreift. Die allgemeinen Beschreibungen entsprechen hier somit den obigen Äußerungen zu der spezifischen Szene, denn er unterstellt Athleten („Jungs“) insgesamt, dass sich diese schneller wieder auf eine Sachebene bringen ließen, während bei Athletinnen („Frauen“) für längere Zeit die emotionale und beziehungsorientierte Ebene dominiere („Während es bei Frauen so ist, dass du erst mal richtig verschissen hast für eine längere Zeit“). Das heißt, er formuliert hier geschlechterstereotype Erwartungen, nach denen man Athletinnen im Prinzip zunächst über Formen persönlicher Kommunikation auf der Beziehungsebene „einfangen“ und „wieder ins Boot“ holen muss, bevor eine erneute Kommunikation und Verständigung auf der Sachebene mit ihnen überhaupt möglich erscheinen. Auf diese Weise liefert der Trainer indirekt die Erklärung für sein Verhalten, das er zum Schluss der Szene zeigt, als er ein letztes Mal gezielt auf die Athletin zugeht und im Anschluss an seine „Annäherungsversuche“ hierbei auch versucht, sie explizit (wieder) auf der Sachebene anzusprechen.

Das zweite Muster, welches in der Zusammenfassung des Trainers sichtbar wird, betrifft den Aspekt der sozialen Erwünschtheit, der bei stereotyper Kommunikation über Geschlecht von Relevanz ist. Während der Trainer zunächst eine generalisierende Aussage hinsichtlich der Geschlechterdifferenz macht, ist er kurz darauf offensichtlich bemüht, diese Generalisierung wieder ein Stück weit zurückzunehmen („So ganz generell zu trennen mit Männern und Frauen ist nicht möglich“), wobei er am Ende seiner Aussage doch wieder bei einer stereotypen Generalisierung landet („Ich halte mich aber, das ist richtig, mit so Sprüchen oder so diesem persönlichen Angehen bei Frauen zurück“). Auf der einen Seite sind beim Trainer somit geschlechtsstereotype Überzeugungen vorhanden, auf der anderen Seite versucht er im Rahmen des Interviews diese Pauschalisierungen im Sinne eines „politisch korrekten“ Antwortverhaltens zu vermeiden. Dennoch ist er insgesamt offenbar von der Angemessenheit seines geschlechterstereotypen Mitteilungsverhaltens gegenüber weiblichen Adressaten – sowohl in der Szene als auch im Allgemeinen – überzeugt.

Blickt man nun aber in die Interviews der weiteren Beteiligten, so schätzen diese die Wirkungen der Kommunikation ganz anders ein, denn sie sehen das Verhalten der Athletin sehr viel kritischer und bewerten daher die deutliche „Ansage“ des Trainers zu Beginn der Szene als angemessen:

„Das war komplett richtig, dass er sie da so angeschrien hat, weil [Name der Spielerin] da wirklich seit drei Minuten stand und sollte sie auswechseln und sie spielt und rennt immer genau vor der Bank auf und ab, auch wenn der Ball gar nicht auf dieser Seite ist. Somit wäre es kein Problem gewesen, mal kurz raus zu kommen. Deswegen ist diese Ansage komplett richtig, sie da anzupampfen, weil das nicht geht und das hat sie öfters, was auch andere Mitspieler nervt und andere nervt es auch, dass der Trainer gegen das trotzige Verhalten nie etwas unternimmt. Dass er sich gleich wieder dafür entschuldigt, ist halt wieder das Harmoniebedürfnis von ihm [...] Nein [ich würde nicht erwarten, dass [der Trainer] sich entschuldigt].“ (Sp6/Ho4)

„An diese Szene kann ich mich noch ganz genau erinnern. Schwierig, ganz schwierig. Sie anzuscheißen in der Situation war genau richtig. Da brauche ich mich nicht für zu entschuldigen.“ (M/Ho4)

„[Spitzname der Spielerin] ist auch so eine Spezialperson. Neben dem Platz ist alles super, aber es sagen auch alle Mitspieler, wenn man sie rausholen will, dann steht man zehn Minuten an der Mittellinie, weil sie nicht raus-

kommt und das ist auch nur bei [Spitzname der Spielerin]. Deshalb ist es auch nicht so schlimm, dass die da mal was abbekommen hat“ [...]. (Sp5/Ho4)

„Abgesehen davon, dass ich nicht fünf Minuten vor dieser Linie rumlaufen würde und nicht rauskommen würde, setze ich einem Trainer auch normalerweise nichts entgegen, wenn er mich jetzt wegen irgendetwas anschreit, wegen irgendeinem Grund.“ (Sp6/Ho4)

Vor allem im ersten und im zweiten Zitat betonen die Befragten die sachliche Angemessenheit des Mitteilungsverhaltens zu Beginn der Szene, indem sie das verweigernde Verhalten der Athletin als unangemessen bewerten („komplett richtig, sie da anzupampen“, „Sie anzuschießen in der Situation war genau richtig“). Dabei erklären sie das Fehlverhalten der Spielerin in erster Linie über den spezifischen Charakter der Spielerin, indem sie diese als „Spezialperson“ bezeichnen und sich selbst entschieden von einem ähnlichen Verhalten abgrenzen („Abgesehen davon, dass ich nicht fünf Minuten vor dieser Linie rumlaufen würde“). Die Deutung des Athletinnenverhaltens erfolgt dabei somit – zumindest nicht so explizit wie beim Trainer – unter Reflexion allgemeiner gültiger geschlechtsdifferenzierender Erwartungen. Allerdings findet sich in einem der Interviews im weiteren Verlauf die Bezeichnung „Zicke“, die eine geschlechtsstereotype Personencharakterisierung der Spielerin darstellt und sich auf ihr unangebrachtes Verhalten in der Situation bezieht. Im letzten Zitat bewertet die befragte Spielerin in diesem Zusammenhang nicht nur das spielbezogene Verhalten der Athletin als unpassend, sondern auch ihren konkreten Widerspruch dem Trainer gegenüber, indem sie sich selbst ausdrücklich davon distanziert („setze ich einem Trainer auch normalerweise nichts entgegen“). Ganz ähnlich sieht es auch Spielerin 4, welche ebenfalls das Mitteilungsverhalten der Athletin kritisiert und es ihrer spezifischen Persönlichkeit zuschreibt („einzige Spielerin“):

„[Spitzname der Spielerin] ist die einzige Spielerin, die sagen würde: ‚Schrei mich nicht so an!‘. Wenn ein Trainer mich anschreien würde, dann würde ich das runterschlucken.“ (Sp5/Ho4)

Die Athletinnen heben also insgesamt den spezifischen Charakter der Spielerin hervor, welcher aus ihrer Sicht in dieser Situation im Widerspruch zur funktionalen Athletinnenrolle steht, denn die Spielerin agiert hier offensichtlich anders, als es die Beteiligten von einer Athletin im Hockey erwarten würden – und zwar sowohl im Hinblick auf das Wechselverhalten als auch bezüglich des Widerspruchs dem Trainer gegenüber. Hin-

sichtlich ihrer tatsächlichen Erwartungen und Erwartungserwartungen rekurren die Athletinnen auf das hierarchische Verhältnis zum Trainer, demzufolge man als Athletin Anweisungen eines Trainers hinzunehmen und diesen gerade nicht zu widersprechen hat. Auch hierbei zeigt sich diese spezifische Argumentation nicht zuletzt über die Begriffswahl der Spielerinnen, die die Bezeichnung „Trainer“ – anstelle der viel persönlicheren Namensnennung – verwenden und auf diese Weise ihre Erwartungen an die Trainerrolle generalisieren und damit auch das anfänglich gezeigte Mitteilungsverhalten ihres Trainers als angemessen bewerten:

„Ich finde wenn dem Trainer das im Spiel dann einmal rausrutscht, dann ist es auch okay. Es war ja auch nicht so schlimm, dass er sie persönlich beleidigt hätte. Deshalb wäre es nicht so schlimm gewesen, wenn er jetzt nicht hingegangen wäre.“
(Sp5/Ho4)

Konsequenterweise erachten die Befragten demzufolge auch den abrupten Kommunikationswechsel des Trainers als unangebracht und erwarten hier gerade keine Anpassung an bestimmte geschlechterstereotype Umgangskonventionen. Viel eher bezeichnen sie die Beziehungsregulierungsversuche des Trainers als „unnötig“ und sprechen der Spielerin somit das „Anrecht“ auf eine Entschuldigung ab:

„Dass er sich da bei ihr entschuldigt, das ist einfach unnötig.“ (Sp4/Ho4)

„Ich denke, dass die Spielerinnen kein Anrecht darauf haben, dass das a) eine Entschuldigung sein muss und dass es b) direkt im Spiel stattfindet.“ (Co-T/Ho4)

Insgesamt deuten die überwiegend kritischen Aussagen der Beteiligten bereits darauf hin, dass sich ein solches Kommunikationsverhalten mit Blick auf die gesamte Mannschaft als problematisch darstellen kann, womit wir abschließend bei den potenziellen negativen Folgen der Kommunikation angelangt sind. Unabhängig davon nämlich, ob der Trainer mit den anderen Athletinnen in vergleichbarer Weise umgeht, kann sein Verhalten der einzelnen Spielerin gegenüber aufgrund der gegebenen Beobachtbarkeit insgesamt negative Folgen nach sich ziehen. Der Kontextfaktor „Öffentlichkeit“ ist hier aufgrund dessen, dass die Kommunikation im Rahmen eines Wettkampfes stattfindet, extrem ausgeprägt, wodurch das geschlechtsbezogene Kommunikationsverhalten des Trainers für die anderen Spielerinnen problematisierbar und bewertbar wird. Dabei zeigen sich entsprechend negative Folgen solcher Art der Kommunikation durch eine bestimmte Erwartungsbildung auf Seiten der Spielerinnen, die sowohl die konkrete Situation, als auch vergleichbare Situationen mit anderen Spielerinnen betreffen und sich

schließlich in einer Kritik manifestieren, die den generellen Umgang des Trainers mit seinen Spielerinnen bzw. dessen „Führungsstil“ und damit die Steuerungsproblematik insgesamt betrifft:⁹⁴

„Ja, das ist [Spitzname der Spielerin]. Das ist ein komplett eigenes Thema. Also, das ist auch noch einmal mit Autorität und [Name des Trainers] – das ist bei [Spitzname der Spielerin] ganz schwierig.“ (Sp4/Ho4)

„Ja, bei [Name des Trainers] ist es so, er will immer so nett sein und er hat Angst, sich da auch einmal als böser Trainer darzustellen, weil er das eben auf keinen Fall sein will. Ich glaube, er weiß gar nicht, dass wir ihm das gar nicht so übel nehmen, wenn er uns während des Spiels mal so richtig anmacht. [...] Aber er macht es halt gar nicht und das fehlt dann schon so ein bisschen.“ (Sp4/Ho4)

„Das ist so ein bisschen dieses Thema, was wir schon immer mit [Name des Trainers] diskutiert haben. Es ist halt sein Führungsstil. Er will nicht derjenige sein, der laut wird, er will dieser leise Führer sein und jedes Mal, wenn er auch uns gegenüber mal laut werden musste oder auch mal harte Kritik geübt hat, kam sofort dahinter die Entschuldigung und es tut ihm leid und eigentlich will er es gar nicht. So aber, das ist natürlich unrealistisch. Es funktioniert halt nicht ohne!“ (M/Ho4)

„Ja, ich glaube aber, das ist insgesamt bei [dem Trainer] irgendwie ein bisschen so ein Problem, dass er damit einigen, mit denen er schon sehr lange zusammen spielt, dass ihm da so ein bisschen die Autorität und die Durchschlagskraft fehlt. Das ist manchmal so, dass er sich da nicht so richtig durchsetzt, da möchte er lieber so dein bester Freund sein, als in dem Moment dein Trainer.“ (Sp4/Ho4)

„Er hat das Sagen und wenn er uns dann anmeckert, weil wir etwas nicht so machen, wie er es sich vorstellt, dann ist das nun mal so. Wir nörgeln in dem Moment dann rum, aber letztendlich hat es ja dann den richtigen Effekt auf uns. Er ist quasi der Boss und hat die entscheidenden Ideen und darauf wollen wir auch hören, und wenn er immer nur so ein harmonischer Typ ist und harmoniebedürftig, dann geht das nicht so [...] Wahrscheinlich [fehlen ihm] die Durchsetzungskraft und auch der

⁹⁴ Damit hat hier der Kontextfaktor „Öffentlichkeit“ in gewisser Weise einen gegenteiligen Effekt als theoretisch unterstellt, da ja eigentlich davon ausgegangen wird, dass geschlechtsstereotypes Verhalten im öffentlichen Raum honoriert statt sanktioniert bzw. kritisiert wird. Dies ist allerdings, wie oben beschrieben, durch die spezifischen auf den Spitzensport bezogenen Erwartungsstrukturen der Spielerinnen zu erklären, die eben – egal ob öffentlich oder nicht – nicht mit gängigen Geschlechterstereotypen vereinbar scheinen.

Wille sich durchzusetzen und vielleicht auch die Autorität oder der Mut sich durchzusetzen.“ (Sp6/Ho4)

Offensichtlich vermissen die Spielerinnen eine gewisse „Autorität“ und „Durchsetzungskraft“ bei ihrem Trainer, von dem sie – entsprechend einem hierarchischen Trainer-Athlet-Verhältnis – eigentlich erwarten, dass er als „Boss“ auftritt, der das „Sagen“ hat und der durchaus einmal „laut“ werden darf. Die Athletinnen verorten die Entscheidungsgewalt somit eindeutig auf Seiten des Trainers und erwarten ein Verhalten, das eine Durchsetzung von Entscheidungen überhaupt ermöglicht, von ihrem Trainer ihrer Meinung nach ganz offensichtlich jedoch nicht in ausreichendem Maß gezeigt wird.

Auch wenn die Spielerinnen diese Thematik zum Teil allgemein zur Sprache bringen, dürfte dies mit Blick auf die analysierte Szene vor allem dann sehr problematisch sein, wenn der Trainer den sachlichen Aspekt innerhalb der funktional orientierten Kommunikation zurücknimmt, indem er sich beispielsweise für eine eigentlich gerechtfertigte Kritik entschuldigt, weil er befürchtet, gegenüber seinen Spielerinnen als „böser Trainer“ dazustehen. Aus Sicht der Athletinnen droht ihm durch ein solches Verhalten jedoch insgesamt viel eher ein Autoritätsverlust in seiner Funktionsrolle als Trainer. In diesem Sinne ist hier eine deutliche Diskrepanz im Hinblick auf die Erwartungen der Athletinnen an die funktionale Trainerrolle und den geschlechterstereotypen Erwartungen, nach denen der Trainer sein kommunikatives Verhalten gegenüber seinen Spielerinnen ausrichtet, zu erkennen. Dem Trainer gelingt es offenbar nicht, eine angemessene Balance zwischen diesen unterschiedlichen Erwartungen und Erwartungserwartungen im Rahmen seiner Trainerrolle herzustellen.

Diese Problematik kann sich dann wiederum beschränkend auf die Möglichkeiten einer machtbasierten Kommunikation des Trainers mit seinen Spielerinnen auswirken, wobei sich dies insgesamt im weiteren Verlauf des Trainerinterviews andeutet. Hier beschreibt der Trainer – zumindest indirekt – Formen machtbasierte Kommunikation in Bezug auf seine Athletinnen entlang geschlechterstereotyper Erwartungen als eher unangemessene Steuerungsstrategie im Vergleich zu der Kommunikation mit männlichen Athleten:

„Mir ist es halt aufgefallen, wenn ich Ansagen mache – wie gesagt, ich habe auch [männliche Mannschaften] trainiert – und wenn ich die gleiche Ansage mache, wir schieben jetzt zum Beispiel aus einem Viereraufbau einen Dreieraufbau und machen das über einen Außenverteidiger – bumm. Dann machen die Jungs das – Feierabend. Die Mädchen fragen, warum?“ (T/Ho4)

Während machtbazogene Kommunikation mit einer männlichen Mannschaft aus seiner Sicht bzw. aus seiner Erfahrung heraus eine adressatenangemessene Steuerungsstrategie

mit Athleten darstellt, gilt dies für Athletinnen im umgekehrten Fall nicht, weil diese sich nicht einfach sagen lassen, was zu tun ist, sondern Erklärungen verlangen. Das Zitat liefert somit eine zusätzliche Erklärung für die Anpassungsversuche des Trainers vor dem Hintergrund geschlechterstereotyper Erwartungen in seiner Kommunikation. Das Problem liegt aber darin, dass die Athletinnen hier insgesamt nicht mit den Erwartungen des Trainers übereinstimmen, sondern entlang der oben aufgeführten Aussagen viel eher einen autoritären Umgang seinerseits fordern, der unter anderem auch durch machtbegzogene Kommunikationsformen zum Ausdruck gebracht werden kann.

Zwar beschreiben die Athletinnen diese Problematik nicht direkt mit Bezug auf die Geschlechterkategorie, sondern charakterisieren ihren Trainer insgesamt als „nette“ und „harmoniebedürftige“ Person. Letztlich basiert diese zugeschriebene „Charaktereigenschaft“ aber auf genau den spezifischen geschlechterstereotypen Erwartungen, die der Trainer über sein Kommunikationsverhalten aktualisiert. Problematisch erscheint darüber hinaus, dass der Trainer sein Verhalten im Interview zwar mit Blick auf die Geschlechterkategorie deutet, die eigene durch geschlechterstereotype Erwartungen geleitete Beobachtungsweise sowie das entsprechende Kommunikationsverhalten mit Blick auf seine Athletinnen jedoch nicht wirklich reflektiert. Daher kann er dessen Angemessenheit auch nicht infrage stellen und bemerkt schließlich nicht, dass sich hier die funktional geprägten Erwartungserwartungen der Spielerinnen an seine Rolle nicht mit den geschlechterstereotypen Erwartungen in Einklang bringen lassen, die er durch sein eigenes Verhalten aktualisiert und ihm damit die Herstellung einer entsprechenden Balance nicht gelingt.

Zusammenfassend lässt sich für dieses Fallbeispiel Folgendes festhalten: Selbst wenn diese Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation im Sinne der Anpassung des Trainerverhaltens an geschlechterstereotype Erwartungen im vorliegenden Fall möglicherweise zu einer adressatenangemessenen Konfliktregulierung bei der Athletin beigetragen hat, führt sein Verhalten insgesamt, also bezogen auf die gesamte Mannschaft, vermutlich nicht zu einer erfolgreichen Kontingenzregulierung. Die unreflektierte Bezugnahme auf Geschlechterstereotype im Rahmen des Kommunikationsverhaltens des Trainers, das für alle anderen Spielerinnen sichtbar ist und aus ihrer Perspektive eine „typisches“ Verhalten ihres Trainers widerspiegelt, führt viel eher in dysfunktionaler Hinsicht insgesamt zu einem Autoritätsverlust auf Trainerseite, der die Steuerungskommunikation mit seinen Spielerinnen und letztlich die gesamte Beziehung zu seiner Mannschaft nachhaltig gefährden kann. Zwar ist der Trainer selbst aufgrund der ausgeprägten und offenbar fest verankerten geschlechterstereotypen Erwartungsstrukturen von der Adressatenangemessenheit der Kommunikation mit Blick auf seine Athletinnen überzeugt, merkt dabei jedoch nicht, dass diese Form der Kommunikation aus Sicht seiner Spielerinnen viel eher deren funktionalen Erwartungen an die Trainerrolle entge-

genläuft. Diese erwarten nämlich im Rahmen des vorliegenden Fallbeispiels offensichtlich – und zwar ganz im geschlechtsstereotypen Sinne gesprochen – einen „männlichen“ Trainer.

5.1.2 Fallbeispiel 2

Sequenz b

Im folgenden Fallbeispiel, das aus der Sportart Leichtathletik (Stabhochsprung) stammt, wird zunächst eine Kommunikation zwischen einer Trainerin und einer Athletin analysiert, die im Anschluss an einen Wettkampf stattfindet, bei dem die Athletin nicht die angestrebte Leistung erbringen konnte.

((T sitzt bereits auf der tribüne als A1 hinzu kommt und neben ihr platz nimmt))

01 T: [Spitzname A1] dat muss man unter PECH abhaken;

02 A1: <<T anschauend und weinend> aber wenn ich doch mal so gut drauf bin-

03 T: ja:: dann ist man halt gut drauf und fliegt gegen-

04 (2.5)

05 A1: <<weinend> [ja=aber es wäre vIEl mehr drin gewesen]>

06 T: [also das gucken wir auf jeden fall nochmal an,]

07 JA=da wäre viel MEhr drin gewesen;

08 das stimmt-

09 also ganz anderer wettkampf als letzte wOche:=

10 =da warste n_bisschen mATschig und da haste: sagen wa_mal das

gerettet was zu retten war an dem tag-

11 [und jetzt war_s super(h),]>

12 A1: <<schluchzend und T anschauend> [da bin ich noch höher gesprungen]

wie heute TOLL,

13 T: ja(h)

14 A1: ich bin genAUso hoch vor zwEI jahren gesprungen=

15 =das macht einfach mein h!Irn! nicht mIt->

((schlägt die hände vor ihr gesicht))

16 T: [Spitzname A1:] den spruch kannst_ma:l aus deinem hirn streichen;

17 A1: <<cresc> Aber das gEHt grad nicht aus meinem hirn->

18 T: ja=man kann jetzt auch mal SEhn was war gUt heute;

19 A1: [ja klAr:,]
 20 T: [GÜter ANlauf-]
 21 GÜt den stab bewegt-(.)
 22 GÜT RIchtig harte stäbe gesprungen-
 23 es passte nicht alles zusamme:n und_dann war es halt knapp-
 24 A1: und dann <<mit den händen auf die Oberschenkel schlagend und schluchzend> !Ä!rger ich mich dass ich beim LETzten mal> keine kraft hatte ()>
 25 ((A1 lässt sich aus der sitzposition rückwärts fallen und verschränkt auf dem rücken liegend die arme vor dem kopf))
 26 T: JA:=mich ärgerts auch,
 27 A1: <<schluchzend> () ist einfach nur depriMIierend (.) wenn man sich so fIt fühlt und alles so gut pAsst;> (---)
 28 T: ((wendet sich A1 zu)) JA: und dann springste_halt nächste wÖche (--) DREimal höher;(-)
 29 ja:=also die fOrm war ja (.) richtig gut heute,
 30 <<acc> die SPannung die KÖRperspannung war richtig gut_der ANlauf war super->
 31 Okay:_es war nur anfangshöhe
 32 [ja= <<stotternd> JA::_es wa'>]
 33 A1: [das war das DRITte MAL nur anfangshöhe:,]
 34 T: Ja (.) und TROtzdem haste die norm schon in der tAsche wo ich auch vor drei wochen äh_vor drei monaten gedacht hab das wird_n unerreichbares ziel;
 35 A1: ((richtet sich wieder auf und wendet sich T zu))
 36 <<p> <<weinend> ja aber das reicht doch nicht einmal ()>
 37 T: <<f> NE: das REIcht mir grade auch nich.>
 38 (3.0)
 39 A1: <<cresc> ich ÄRger mich einfach total> (---)
 40 T: ja=das soll dich ja auch ärgern-
 41 es Ärgert mIch AUch,
 42 es ärgert(h) mich auch=
 43 =ich find_s auch nicht TOLL mit ner drei-achzich nach hause zu fahren;(2.0) ((...))
 44 A1: <<T anschauend und stotternd> ich weiß nicht mal an was es gelEgen hat (.)
 45 mir fehlt einfach die KRAft und das hatte ich noch nie-> (--)
 46 T: jA:=aber da simmer gerade drAn=ne

47 du hast heut ne kleine pause eingelegt du kannst äh nochmal auf
 video angucken (.)
 48 drauf gehen sU:per
 49 <<acc> du hast es auch am ende geschafft dass du_n bisschen höher
 WA:rst,>
 50 Hüfte nicht mehr unten drin;
 51 ((hebt den rechten Arm)) aber das hier_dass der ZUG schnell auf die
 schulter kommt
 52 das haste halt(h) vor zwei wochen gemacht_da war_s vi:el ZU früh,
 53 stehen geblieben auf der nulllinie gestanden und jetzt war_s richtig
 GUT und da musst du jetzt das geFÜHL für KRIegen;
 54 <<acc> ne=harte stäbe sind voraussetzung um hoch zu springen> (--)
 <<rall> das haste heute geMAcht->
 55 A1: ich hab auch [noch höher ()als sonst;]
 56 T: [und dann geht_s nächste mal'](-)
 57 ja=und da hab ich am ende immer noch geDAcht (.)
 58 es ist eigentlich fast_n bisschen zu tief (.)weil_s so schnell geht;
 59 ja=man muss sich dann auch den bedingungen (.) DIE sich dann
 irgendwann mal verbessern zum beispiel spannung in den fü:ßen: (.)
 höher laufen: denen muss man sich dann ANpassen; (.)
 60 und dass man dann nicht direkt zwanzig zentimeter höher springt ist
 (-) eine LOGik im stabhOchsprung;
 61 (1.5)
 62 ja=und ich bin (.) ich bin TOTAal zufrIeden dass das LAUFbild und die
 sprungfähigkeit VI:EL besser waren als letzte wOche,
 63 Klar_is ne drei-achzig scheisse=
 64 =find ich auch scheisse;
 65 ja=aber die_die FÄhigkeit war da: (-) und dann weiss ich auch (.)
 dann KANNste auch hoch springen- ((...))
 66 ja=und jetzt müssen wir halt DRAn bleiben dass es mit der schulter
 noch besser wird und dass du wieder mehr kraft machen kannst wo wir
 ja schon seit vier wochen drAn sind- (-)
 67 ne=aber das was man sich in drei jahren auftrainiert hat äh:_dat
 kann man halt in_in drei MOnaten nicht wiederherstellen;
 68 wenn du zwischendurch SO KRASSE probleme hast dass du nich mal ein
 KIlo heben kannst; ((...))
 69 ja:=aber NI:e ist ja auch jetzt quatsch=
 70 <<acc> =tust ja so als ob du vor drei(h) jahren zum letzten mal(h)

gut stabhoch gesprungen bist>

71 A1: <<p> ja auch das war (knapp)>

72 T: ja:=dann fährste trotzdem zur [Name Wettkampf] und springst da hoch,

73 A1: Echt?

74 T: ja(h) natürlich=

75 =wer soll denn daHinfahren,

76 A1: ja keine AH:nung (.) aber

77 T: also_da brauchste dir schonmal KEine sorgen [zu machen]

78 A1: [()]das TR0tzdem

79 T: ja=KLAr: das war ne [Name Wettkampfe],((...))

80 und es gibT in deutschland keinen: weit und breit der diese N0rm hat-

81 also: (-) selbst wenn du in [Stadtname] NICHTS auf die reihe kriegst (.) fährst du zur [Name Wettkampf]

82 A1: <<p> aber eigentlich kann ich ja ()>

83 T: es SIEht ja auch JEder dass du höher springen kannst

84 A1: ja:::

Die Trainerin eröffnet die Kommunikation, indem sie die offenbar nicht zufriedenstellende Performance der Athletin „unter Pech abhaken“ möchte (Z. 1), während die Athletin weinend erwidert, dass in diesem Wettkampf „viel mehr drin gewesen wäre“ (Z. 5). Auf den kurzen Vergleich der Trainerin zum vergangenen Wettkampf reagiert die Athletin mit weiteren Einwänden (Z. 12, 14), die sie durch ihre Körpersprache unterstützt. In der darauf folgenden technikbezogenen Analyse hebt die Trainerin die positiven Aspekte des Sprungs hervor (Z. 20-23), auf die die Athletin jedoch nicht weiter eingeht, sondern sich stattdessen über ihre eigene Leistung „ärgert“ und die Situation als „deprimierend“ empfindet (Z. 24, 27). Zwar stimmt die Trainerin dem Ärger der Athletin zu (Z. 26), geht dann aber direkt zurück in die Sprunganalyse (Z. 30) und versichert der Athletin zudem, dass sie, „die Norm schon in der Tasche habe“. Auch dies quittiert die Athletin – immer noch unter Tränen – mit einem Einwand (Z. 36), um danach einmal mehr anzumerken, dass sie sich „total ärger[e]“ (Z. 39). Es folgen erneute technikbezogene Verbesserungshinweise der Trainerin (Z. 59, 66), die von der Athletin auch diesmal kommentarlos hingenommen werden. Abschließend versichert die Trainerin, dass die Athletin trotz ihrer Leistung zum nächsten Wettkampf fahre (Z. 72), woraufhin die Athletin nach einer erneuten Rückversicherung bei der Trainerin die Kommunikation mit einer Zustimmung abschließt (Z. 84).

Die Körpersprache zwischen Trainerin und Athletin ist während der ablaufenden Kommunikation außerdem durch folgendes Muster gekennzeichnet: Beide Akteurinnen sit-

zen auf der Tribüne nebeneinander, wobei sich die Athletin ihrer Trainerin im Gesprächsverlauf immer wieder zuwendet und sie anblickt. Die Trainerin hingegen erwidert weder den Blickkontakt der Athletin noch stellt sie selbst aktiv einen solchen her, sondern schaut vielmehr geradeaus auf das Wettkampfgeschehen.⁹⁵

Reflektiert man die vorliegende Szene unter kommunikationstheoretischer Perspektive, so steht hier die Kommunikation zwischen Trainerin und Athletin über die nicht zufriedenstellende sportliche Leistung im Mittelpunkt. Dabei werden die Enttäuschung und die Frustration auf Seiten der Athletin durch ihr kommunikatives Mitteilungsverhalten und die Vielzahl an Einwänden, die sie ihrer Trainerin entgegensetzt, deutlich. Die Trainerin reagiert auf die Enttäuschung der Athletin, indem sie deren Performance mehrfach *analytisch* reflektiert, um auf diese Weise eine Verständigung in der Kommunikation mit der Athletin herzustellen. Neben diesem Versuch einer Verständigungssicherung ist hier zudem eine Steuerungskommunikation enthalten, die sich beispielsweise darin zeigt, dass die Trainerin die Athletin mehrmals in fachlicher Hinsicht lobt und zudem Verbesserungsvorschläge macht bzw. verdeutlicht, an welchen Aspekten die Athletin noch arbeiten muss, um auf diese Weise in erster Linie ihr Verhalten mit Blick auf die technische Sprungausführung zu beeinflussen.

Inwiefern lässt sich die Kommunikation hinsichtlich ihrer Form aber zudem unter einer geschlechtstheoretischen Perspektive interpretieren? Den zentralen Anknüpfungspunkt für eine geschlechtsbezogene Sichtweise liefert als *erstes* die Differenzierung von Sach- und Beziehungsebene innerhalb der Kommunikation. Das kommunikative Verhalten von Trainerin und Athletin kann – wie im Folgenden genauer zu reflektieren ist – grundsätzlich auf diesen unterschiedlichen Ebenen verortet werden. Während die Versuche der Verständigungssicherung der Trainerin im Sinne einer fachbezogen-technischen Analyse fast ausschließlich auf der Sachebene ablaufen, bringt die Athletin ihre persönliche Betroffenheit und Enttäuschung sowie ihre Frustration zum Ausdruck und kommuniziert somit viel eher auf der emotionalen Beziehungsebene. Die Differenz von Sach- und Beziehungsebene zeigt sich im Rahmen der Kommunikation durch eine entsprechende Themenwahl (Informationsselektion) und ein damit verbundenes Mitteilungsverhalten auf Seiten von Trainerin und Athletin, die jeweils an die verschiedenen Ebenen anschließen. Die Kommunikation der Trainerin ist zudem durch sachliche Steuerungsversuche auf der Grundlage ihrer trainerischen Fachkompetenz gekennzeichnet, die sich damit theoretisch als Formen wahrheitsbasierter Kontextsteuerung bezeichnen

⁹⁵ Lediglich als sich die Athletin auf den Rücken sinken lässt (Z. 25), wendet sich die Trainerin der Athletin ein Stück weit zu, indem sie nicht geradeaus, sondern in ihre Richtung spricht. Einen direkten Blickkontakt mit der Athletin stellt sie jedoch auch dabei nicht her.

lassen.⁹⁶ Zwar schließt die Trainerin an einigen Stellen thematisch an die Enttäuschung der Athletin an, geht direkt danach aber immer wieder zurück auf die Sachebene. Auf Seiten der Athletin wird die Fokussierung noch deutlicher, denn diese lässt sich an keiner Stelle auf die Analyse der Trainerin ein und verlässt die Beziehungsebene demzufolge gar nicht. Selbst wenn sie auf einen Sachaspekt, wie beispielsweise ihre fehlende Kraft, zu sprechen kommt, steht dabei ihr „Ärger“ und nicht die Tatsache an sich im Mittelpunkt. Es lässt sich somit festhalten, dass die Trainerin und die Athletin grundsätzlich die ganze Zeit über auf zwei unterschiedlichen Ebenen kommunizieren.

Diese beiden unterschiedlichen Kommunikationsebenen lassen sich nun *zweitens* vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen im Hinblick auf die geschlechterstereotypen Erwartungen an ein männliches und weibliches Kommunikationsverhalten und entsprechende Mitteilungsabsichten interpretieren: Während Rationalität und damit einhergehende Sachorientierung (Instrumentalität und aufgabenorientierte Kompetenz) dem männlichen Stereotyp zugeschrieben werden, enthält das weibliche Stereotyp Erwartungen an Beziehungsorientierung und Emotionalität (Gemeinschaftsorientierung und Expressivität).

Verbindet man diese beiden Aspekte nun miteinander und bezieht sie *drittens* auf das Kommunikationsverhalten der Akteurinnen, so zeigt sich zunächst mit Blick auf die Athletin, dass diese durch die durchgängige Kommunikation von persönlicher Betroffenheit und Frustration das weibliche Stereotyp der Emotionalität sowohl durch ihr verbales als auch durch ihr nonverbales Mitteilungsverhalten aktiviert. Denn die Athletin aktualisiert auf diese Weise die Erwartung, dass Frauen in Interaktionen vor allem affektgesteuert agieren und dabei ihre Gefühle auch kommunikativ zum Ausdruck bringen im Sinne des Stereotyps der Expressivität. In thematischer Hinsicht zeigt sich dies konkret durch die direkten sprachlichen Bezugnahmen auf Emotionen, denn die Athletin betont mehrfach, dass sie „Ärger“ empfinde und „deprimiert“ sei. Die Informationsselektion der Athletin ist also vor allem darauf ausgerichtet, der Trainerin ihren emotionalen Zustand mitzuteilen. Frauen wird stereotyp eine emotionale Sprache unterstellt (Böing, 2009, S. 83), die sich dann eben auch in der Äußerung konkreter Gefühle zeigen kann. Daneben wird das Stereotyp der Emotionalität und Expressivität auf Seiten der Athletin noch durch ihr spezifisches körperbezogenes Mitteilungsverhalten, das Weinen, deutlich verstärkt, denn diese Art des Körperverhaltens wird ebenso stereotyp Frauen zugeschrieben. Dabei setzt das Weinen der Athletin bereits zu Beginn der Szene ein und steigert sich im Verlauf der Kommunikation bis die Athletin die von ihr empfundene Verzweiflung zusätzlich auch verbal zum Ausdruck bringt: „Das geht grad

⁹⁶ Zumindest so lange, bis sich die Trainerin gegen Ende der Kommunikation ein Stück weit durch den Versuch vertrauensbasierter Steuerung auf die Beziehungsebene einlässt (hierauf wird an späterer Stelle wieder eingegangen).

nicht aus meinem Hirn“, „Ich weiß nicht mal woran es gelegen hat [...] das hatte ich noch nie“. Dieses spezifische Mitteilungsverhalten zieht sich durch die komplette Szene und lässt sich damit unter geschlechtstheoretischer Perspektive als fortlaufende Aktualisierung bestimmter geschlechtsbezogener Erwartungen durch die Athletin interpretieren, da diese hiermit unmittelbar an einen weiblichen Verhaltensstereotyp anschließt: Von Frauen wird erwartet, dass sie in Situationen, in denen sie enttäuscht, frustriert und wütend sind, mit Weinen reagieren. Allerdings ist diese Form des Weinens im Vergleich zu einem Weinen aus Traurigkeit eher negativ belegt, nämlich als „jammerndes“ oder „nörgelndes“ Mitteilungsverhalten, das heißt, es handelt es sich hier nicht um eine sozial erwünschte Verhaltenserwartung Frauen gegenüber.⁹⁷

Im Kontext des Spitzensports verstärkt sich diese negative Konnotation noch dadurch, dass es im Prinzip den geltenden funktionalen Erwartungsstrukturen widerspricht, denn hier wird davon ausgegangen, dass Athleten in ihrer Rolle „professionell“ mit Enttäuschungen umgehen und im moralischen Sinne Stärke und Disziplin zeigen. Mit ihrem Verhalten aktiviert die Athletin ein bestimmtes weibliches Geschlechterstereotyp, das sich – entlang der hiermit verbundenen negativen Verhaltensbewertung – etwas überspitzt als das Substereotyp der „Heulsuse“ bezeichnen lässt. Ergänzt und verstärkt wird dieses spezifische Stereotypenkonstrukt der Athletin durch Trotzreaktionen, die sich in ihren wiederholten Einwänden der Trainerin gegenüber zeigen („ja, aber...“). Mit ihrer Widerständigkeit markiert die Athletin, dass sie sich im Grunde nicht auf die Kommunikationsofferten der Trainerin einlassen will. Dabei hält die Athletin diese Art des Mitteilungsverhaltens fast bis zum Ende der Kommunikation aufrecht („ja keine Ahnung, aber“, „...trotzdem...“) und schließt zusätzlich an die negativ belegte Eigenschaft der „Zickigkeit“ an, die Frauen ebenfalls stereotyp zugeschrieben wird und an die Erwartung eines „nörgelnden“ Verhaltens anschließt bzw. diese noch verstärkt. Insgesamt ist das kommunikative Verhalten der Athletin damit auf der emotionalen und beziehungsorientierten Ebene angeordnet, denn der kommunizierte Widerstand richtet sich eben nicht gegen die sachliche Argumentation der Trainerin und die von ihr in Anschlag gebrachten fachbezogenen Themen, sondern er richtet sich viel eher gegen die Athletin selbst, das heißt gegen die eigene Person und deren (vermeintliches) Versagen.

Zusätzlich zu den erläuterten Aspekten enthält die Stereotypenkonstruktion der Athletin noch eine weitere, gegensätzliche Dimension, welche neben dem Ärger und Trotz die andere Seite der Frustration und Enttäuschung widerspiegelt. Diese setzt unmittelbar an der Beziehung zwischen den beiden Akteurinnen an, da die Athletin durch ihr Weinen Mitleids- und /oder Trosterwartungen der Trainerin gegenüber aktualisiert. In dieser

⁹⁷ Unter Bezugnahme auf diverse Erkenntnisse aus der Stereotypenforschung werden Frauen laut Böing (2009, S. 83) „weinerliche Verstimtheit und bestimmte negative soziale Umgangsformen (Nörgeleien) zugeschrieben“.

Hinsicht erwartet sie also die Bestätigung ihrer persönlichen Beziehung durch die Trainerin und knüpft damit an das weibliche Stereotyp an, wonach es Frauen in der Kommunikation entlang ihrer Gemeinschaftsorientierung vor allem um die Erhaltung der sozialen Beziehungen zum Interaktionspartner im Sinne von Nähe geht. In diesem Zusammenhang aktualisiert die Athletin sowohl verbal als auch nonverbal gewisse Erwartungen an Hilfsbedürftigkeit und bedient damit wiederum das entsprechende Stereotyp weiblicher „Unsicherheit“ (vgl. Böing, 2009, S. 83). So macht sie mehrfach deutlich, dass sie sich ihre eigene schlechte Leistung nicht erklären kann („Ich weiß nicht woran es gelegen hat“), unterstützt dies durch ihre Gestik (Hände vor das Gesicht schlagen) und wendet sich auch körperlich immer wieder ihrer Trainerin zu. Sie schließt also auch auf nonverbaler Ebene, das heißt, durch ihr körperbezogenes Mitteilungsverhalten, an das gängige Weiblichkeitsstereotyp an.

Die Athletin vollendet die kommunikative Konstruktion dieses spezifischen Geschlechterstereotyps schließlich, indem sie die Schlechtigkeit ihrer eigenen Leistung mehrfach hervorhebt. Immer dann, wenn die Trainerin versucht, ihr die gelungenen Aspekte ihrer Performance vor Augen zu führen, reagiert die Athletin im Prinzip mit einem Einwand und setzt die eigene Leistung damit weiter herab. So verweist sie bereits relativ zu Beginn darauf, dass sie schon vor zwei Jahren „genauso hoch gesprungen“ sei wie heute, sich ihre Leistung demnach nicht verbessert habe. Außerdem merkt sie an, dass es sich ja „dreimal nur um Anfangshöhe“ gehandelt habe und betont schließlich, dass ihre abgelieferte Leistung „nicht reicht“, obwohl die Trainerin ihr kurz davor bereits das Gegenteil versichert hatte. Auf diese Weise macht die Athletin sich und ihre Leistung besonders „klein“ und „schwach“ und aktualisiert damit bestimmte stereotype Erwartungen an eine typisch weibliche Unsicherheit, Schüchternheit und Schwäche (vgl. Böing, 2009, S. 83, vgl. Alfermann, 1996, S. 17).

Hinsichtlich des kommunikativen Verhaltens der Athletin lässt sich somit festhalten, dass diese durch die Thematisierung ihrer Emotionen (Informationsselektion) sowie das auf Expressivität und die Beziehungsebene ausgerichtete Mitteilungsverhalten verschiedene Aspekte des weiblichen Geschlechterstereotyps aktiviert, wodurch die Kommunikation auf ihrer Seite einen geschlechtlich eingefärbten Verlauf nimmt und sich bezüglich ihrer Form demnach als geschlechtsbezogen interpretieren lässt.

Blickt man als nächstes auf das Verhalten der Trainerin, so versucht diese, die Frustration und Enttäuschung der Athletin fast ausschließlich über rationale Erklärungsversuche und sachbezogene Kommunikationsofferten zu regulieren und auf diese Weise Verständigung herzustellen und das Verhalten der Athletin zu beeinflussen. Damit passt sie ihre Kommunikation nun gerade nicht – anders als man es im Sinne einer geschlechtlich strukturierten Kommunikation vermuten würde – an die von der Athletin aktualisierten geschlechterstereotypen Erwartungen an Emotionalität und Beziehungsorientierung an,

sondern aktualisiert eher Erwartungen eines stereotyp männlichen Kommunikationsverhaltens. Allerdings lässt sich dieses mit Blick auf den professionellen Kontext des Spitzensports vor allem als zentraler Bestandteil der funktionalen Trainerrolle interpretieren. Die Orientierung an Sachlichkeit auf der Basis von Fachkompetenz gilt hier als eindeutig funktional und bildet zugleich einen zentralen Kern des männlichen Stereotyps. Dadurch wird einmal mehr deutlich, dass die Erwartungen des professionalisierten Spitzensports an die Beteiligten insgesamt zugleich eher männlich konnotiert sind und entsprechend als „normal“ gelten, was zugleich die Konstruktion der „Andersartigkeit“ weiblicher Personen in geschlechterstereotyper Hinsicht noch einmal hervorhebt. In diesem Sinne erscheint die Orientierung an Sachlichkeit der Trainerin in gewisser Weise als „geschlechtsneutrales“ Kommunikationsverhalten.

Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, dass es sich bei der Gesprächskonstellation um eine homogene Geschlechterordnung handelt. Denn auf Grundlage der theoretischen Überlegungen wurde vermutet, dass geschlechtlich strukturierte Kommunikation vor allem in gemischtgeschlechtlichen Interaktionen bedeutsam wird, weil hier per se eine höhere Unsicherheit im Hinblick auf das Gegenüber herrscht und die Orientierung an Geschlechterstereotypen damit noch bedeutsamer für Versuche der Kontingenzregulierung mit Blick auf das Verstehen in der Kommunikation erscheint.

Damit lässt sich das kommunikative Verhalten der Trainerin – also ihre Nichtanpassung – zwar in gewisser Weise nachvollziehen, unter Berücksichtigung des deutlich stereotypisierten Mitteilungsverhaltens der Athletin (vor allem ihr Weinen) bleibt dennoch auffällig und erklärungsbedürftig, dass sich die Trainerin bis kurz vor Ende der Kommunikation offensichtlich nicht auf die emotionale und beziehungsorientierte Ebene der Athletin einlässt. Damit ist nicht gemeint, dass sie nicht versuchen würde, die Athletin aus ihrer emotionalen „Negativschleife“ herauszuholen, denn die Trainerin fokussiert ja gerade die positiven Aspekte der Performance, lobt die Athletin entsprechend („Körperspannung war richtig gut“, „Anlauf war super“) und versucht, sie für kommende Wettkämpfe zu motivieren („Dann springst du nächstes Mal dreimal höher“). Allerdings bleiben diese Regulierungsversuche allesamt auf einer sachlichen Ebene und erreichen die emotionale Dimension nicht. Die Herstellung von Verständigung zwischen Trainerin und Athletin im Sinne einer erfolgreichen Kontingenzregulierung erscheint durch die Bezugnahme auf die unterschiedlichen Ebenen damit fraglich. Zudem erhält die Trainerin auf diese Weise eine gewisse Distanz in der Beziehung zu ihrer Athletin aufrecht, die vor allem an ihrem körperbezogenen Mitteilungsverhalten offensichtlich wird, denn sie wendet sich der Athletin während der gesamten Szene kaum zu, blickt sie weder an, noch berührt sie sie.

Die Erklärungsbedürftigkeit des Trainerinnenverhaltens besteht vor allem auch deshalb, weil davon auszugehen ist, dass die Athletin⁹⁸ eigentlich eine Anpassung des Verhaltens der Trainerin in emotionaler Hinsicht in der gegebenen Situation erwartet. Diese Erwartung konkretisiert die Athletin auch im Interview, nachdem sie das Verhalten der Trainerin zunächst folgendermaßen beschreibt:

„Ich war natürlich gar nicht zufrieden, weil eigentlich alles gepasst hat und ich mich auch fit gefühlt hab bis auf natürlich die Kraft, die mir gefehlt hat und ja [...] dann war ich halt echt enttäuscht, aber [die Trainerin] hat halt dann versucht, mir das irgendwie nüchterner beizubringen und mir zu vermitteln, dass die Höhe natürlich scheiße war, aber dass ich nicht nur das Negative daran sehen soll.“ (A1/La3)

Die Athletin war also laut eigener Einschätzung in der Situation emotional sehr aufgewühlt, was sie im Interview durch die Steigerungen in den Beschreibungen ihrer Gefühlslage verdeutlicht („gar nicht zufrieden“ und „echt enttäuscht“). Nachdem sie die sachliche Reaktion der Trainerin („nüchtern“) zunächst als angemessene Reaktion bewertet („Ja, also ich finde, sie macht das ganz gut“), bezweifelt die Athletin die Funktionalität der Ansprache im weiteren Verlauf des Interviews allerdings mit Blick auf ihre spezifische emotionale Lage:

„Ich glaub, so ein Korrektorgespräch, das führt man eher nochmal [...] auf dem Rückweg oder in der nächsten Trainingseinheit oder so, aber nicht direkt nach nem Wettkampf, wenn man so unzufrieden war.“ (A1/La3)

Schließlich merkt die Athletin an, dass sie sich anstatt einer sachlichen Ansprache letztlich „vielleicht doch Trost“ von ihrer Trainerin gewünscht und erwartet hätte, dass diese sie „vielleicht doch mal in den Arm [nimmt]“ und „vielleicht wirklich auf einen dann zugeh[t]“ anstatt „nebendran unbeteiligt“ zu sitzen. In diesem Sinne formuliert die Athletin ihre Erwartungen an eine persönliche, emotionale und durch Nähe gekennzeichnete Kommunikation seitens ihrer Trainerin sowohl in verbaler als auch nonverbaler Hinsicht und schließt damit auch wieder an ihr kommunikatives Verhalten in der Szene an. Dabei spricht die Tatsache, dass die Athletin die Ansprache der Trainerin im Interview zunächst als funktional beschreibt und erst im Verlauf des Interviews von dieser Ansicht Abstand nimmt und ihre Erwartungen auch dann recht vorsichtig formuliert („vielleicht“) dafür, dass der Athletin die eigenen Erwartungen in gewisser Weise unangenehm sind. Denn diese passen offenbar nicht wirklich in den Kontext des Spitzensports

⁹⁸ A1 und A2 sind Athletinnen, A3 und A4 sind Athleten.

und die hier gültigen Anforderungen an ein professionelles Verhalten im Rahmen der funktionalen Athletenrolle.

Blickt man außerdem in die Interviewaussagen der anderen Athleten, so zeigt sich, dass diese – sowohl männlich als auch weiblich – ebenfalls bezweifeln, dass die Ansprache bei der Athletin ankommt bzw. vermuten, dass die Athletin etwas anderes von der Trainerin als eine sachliche Kommunikation erwartet. Die Athletin Nummer zwei deutet im dritten Zitat zudem die allgemeine Bedeutsamkeit einer persönlichen und emotionalen Kommunikation seitens der Trainerin in einer solchen Situation an:

„Die Trainerin stößt da total auf Granit, wie sie [die Athletin] da wieder rausholen will. [Sie versucht es] mit der Sache, dass die Füße stabiler waren und das Laufbild war besser oder dass sie sagt: 'Komm, du warst doch gar nicht schlecht, hier du hast es doch drauf und springst dann nächste Woche höher oder 4m oder 4,10, was auch immer'. Und die Athletin ist da, nimmt das gar nicht so richtig wahr und sieht da nur ihre schlechte Leistung von heute [...] [Sie erreicht die Athletin damit nicht] weil die zu sehr enttäuscht ist.“ (A3/La3)

„Jetzt bei [der Athletin] könnte ich mir vorstellen, dass sie vielleicht ein bisschen, ja, getröstet werden will, dass sie gesagt bekommt 'Okay, doch du schaffst das. Du hast mehr drauf. Du hast mehr drauf.', was da [die Trainerin] versucht ein bisschen mit 'Ja, du fährst auf jeden Fall [zum Wettkampf].', so über die Schiene dann.“ (A4/La3)

„Also, was sie halt gar nicht macht, ist sie jetzt so aktiv zu trösten [...] Also... Ja dass sie sie in den Arm nimmt oder sagt: ‚Du brauchst doch jetzt nicht zu weinen‘ oder dann mal irgendwie so in die Richtung etwas macht, dass sie irgendwie jetzt, sage ich mal, von diesem objektiven Analysieren weggeht [...] Ich denke mal, dass es vielleicht in so einer Situation nicht schlecht wäre, dass man irgendwie auf einer anderen Ebene halt auch noch mit in der Lage ist, mit dem Trainer zu kommunizieren. Aber ich glaube jetzt nicht, dass das das Wichtigste ist, was der Trainer für den Athleten leisten sollte, aber dass es schon irgendwie ein sehr guter Zusatz wäre.“ (A2/La3)

Vor allem die Sichtweise der Athletin, die das Verhalten der Trainerin als „objektives Analysieren“ beschreibt und es damit von einem „aktiven Trösten“ abgrenzt, stimmt mit den Aussagen der betreffenden Athletin selbst überein. Auch wenn die beiden männlichen Athleten die Angemessenheit der Kommunikation mit Blick auf die Athletin in Frage stellen, so empfinden sie diese Art und Weise der Kommunikation interessanterweise – im Gegensatz zu den beiden Athletinnen – bereits als Form des Tröstens, sodass

Athlet Nummer drei die Ansprache insgesamt und vor allem mit Blick auf die eigenen Erwartungen entsprechend positiv bewertet:

„An sich finde ich, was die Trainerin sagt in dem Fall da ziemlich gut [...] [Ich erwarte] genau das, was [die Trainerin] gemacht hat, ein bisschen zureden, trösten irgendwie so. Die hat ja gesagt, sie fährt trotzdem [zu dem Wettkampf] und ja das mit dem Beispiel mit den Füßen, das Laufbild war besser, dass sie mit der Schulter und Kraft da die letzten vier Wochen ein bisschen mehr getan haben, das alles läuft ja noch, wie gesagt, ‚wir haben alles im Griff und ja, heute hat es nicht gepasst, dann nächste Woche‘ so.“ (A3/La3)

In den Aussagen der Athletengruppe ist also eine gewisse geschlechtsbezogene Differenzierung hinsichtlich der Erwartungen an die Traineransprache zu erkennen. Zumindest für Athlet Nummer drei scheint es nämlich – im Gegensatz zu den beiden Athletinnen – offenbar möglich zu sein, auf einer sachlichen Ebene Trost zu spenden („... das mit dem Beispiel mit den Füßen, das Laufbild war besser, dass sie mit der Schulter und Kraft da die letzten vier Wochen ein bisschen mehr getan haben“). Möglicherweise liegt dieser Einschätzung eine andere Wahrnehmung und damit verbundene Erwartungshaltung zugrunde, was das „angebrachte Maß“ an Emotionalisierung und Personalisierung der Kommunikation betrifft. Vor diesem Hintergrund scheint sich ein gewisser Bedarf für einen geschlechtsdifferenzierenden Umgang in der vorliegenden Situation zu ergeben, sodass geschlechtlich strukturierte Kommunikation im Sinne einer entsprechenden Anpassung des kommunikativen Verhaltens dann durchaus eine adressatenangemessene Kommunikationsstrategie darstellen kann.

Nun begründet die Athletin ihren Wunsch nach Trost und Nähe im Hinblick auf die konkrete Szene zwar nicht direkt mit ihrem weiblichen Geschlecht, im Verlauf des Interviews aktualisiert sie jedoch bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen, die in diese Richtung gehen:

„Ab und an sind Frauen halt einfach gefühlvoller, und da ist dann schon so 'ne weichere Seite vielleicht, wäre [bei der Trainerin] von Vorteil.“ (A1/La3)

Die Athletin unterstellt Frauen im geschlechterstereotypen Verständnis im Allgemeinen eine größere Emotionalität und wünscht sich von der Trainerin eine Anpassung ihres kommunikativen Verhaltens in beziehungsorientierter und emotionaler Hinsicht („weichere Seite“), was sich interpretativ auf die analysierte Szene übertragen lässt. Dabei macht sie durch die Formulierung im Konjunktiv („wäre von Vorteil“) deutlich, dass

sich die Trainerin ihrer Ansicht nach zu wenig an diese besonderen Erwartungen und Bedürfnisse von Athletinnen anpasst.⁹⁹

Bis hierher konnte die Reflexion der Interviewaussagen somit zeigen, dass die Athletin in der vorliegenden Interaktionssituation eine emotionale und persönliche Ansprache auf der Beziehungsebene von ihrer Trainerin erwartet hätte und sich diese Erwartungen geschlechtsbezogen erklären lassen und als Form einer adressatenangemessenen Kommunikation für diese Athletin auch von den anderen Teilnehmern der Trainingsgruppe geteilt werden. Vor diesem Hintergrund verdichtet sich die weiter oben aufgeworfene Frage, aus welchen Gründen die Trainerin trotz der bestehenden Erwartungsstrukturen in der vorliegenden Szene kommunikativ weitestgehend versucht, Verständigung auf der Sachebene herzustellen. Konkret: Warum passt sich die Trainerin nicht an die aktualisierten Erwartungen der Athletin in der Kommunikation an? Denn blickt man in das Interview der Trainerin, so merkt sogar sie selbst an, dass die Athletin in der Situation vermutlich Trost erwarte, sie diese Erwartungen laut eigener Einschätzung aber nicht erfülle:

„Also in erster Linie würde ich ja denken, dass sie ja irgendwie Trost will und Zuspruch [...] Wahrscheinlich [treffe ich ihre Erwartung] nicht so richtig.“ (T/La3)

Zugleich liefern die Interviewaussagen der Trainerin eine recht eindeutige Begründung für die Nichtanpassung ihres kommunikativen Verhaltens, denn offensichtlich lehnt sie das Verhalten der Athletin ab und beschreibt es unter Bezugnahme auf die gegebene Situation als unangemessen:

„Ja, Heulalarm, finde ich total unangebracht. Da gab es auch schon mal ein etwas böseres Gespräch zu, weil ich einfach keine Athleten da sitzen haben will, die bei einem unwichtigen Wettkampf so tun, als ob jetzt gerade die ganze Welt untergeht.“ (T/La3)

Ohne die Situation näher zu beschreiben, nimmt die Trainerin unmittelbar Bezug auf das Weinen der Athletin und bezeichnet dieses spezifische Mitteilungsverhalten abwertend als „Heulalarm“. Ihre Missachtung bezüglich dieser Verhaltensweise macht die Trainerin besonders deutlich, indem sie sie als „unangebracht“ beschreibt und als eine übertriebene Reaktion der Athletin in der gegebenen Situation ansieht („als ob jetzt ge-

⁹⁹ Diese Einschätzung greift sie im Interview später noch einmal auf und gibt an, dass die Trainerin generell keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Athleten mache: „Eigentlich nicht. Nein. Ich glaub, die redet mit uns genauso wie jetzt mit [Name Athlet 3].“ (A1)

rade die ganze Welt untergeht“), denn eigentlich handelt es sich um einen „unwichtigen Wettkampf“. ¹⁰⁰ In diesem Zusammenhang ist zu vermuten, dass die Trainerin die Unangemessenheit des Verhaltens mit Blick auf die Situation betont, um besser erklären zu können, warum sie sich in der Szene nicht auf die von der Athletin aktualisierten Erwartungen einlässt und beispielsweise versucht, sie zu trösten. Auf diese Weise legitimiert die Trainerin ihr eigenes Verhalten der Athletin gegenüber, denn Trost scheint ihr aufgrund der gegebenen Situation nicht angebracht zu sein.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang vor allem die Verbindung zwischen dem spezifischen Mitteilungsverhalten der Athletin und der Kategorie Geschlecht, die die Trainerin in ihrer Aussage unmittelbar anschließt:

„Das belastet mich und finde ich vollkommen unangebracht und das finde ich mit Jungs viel entspannter. Die heulen nicht [...] Die sind enttäuscht, die sind wütend, die treten irgendwo gegen und die heulen nur, wenn es angebracht ist.“ (T/La3)

Indem sie erklärt, dass „Jungs“ in einer vergleichbaren Situation nicht „heulen“, zieht sie für diese Art kommunikativen Verhaltens und die damit unterstellten Mitteilungsabsichten eine eindeutige Geschlechtergrenze. Durch diese Grenzziehung markiert sie das Verhalten der Athletin als aus ihrer Sicht typisch weiblich und schließt damit an den Geschlechterstereotyp der „Heulsuse“ an, was sie durch die Verwendung der entsprechenden Begrifflichkeiten wie „Heulalarm“, „heulen“ und im weiteren Verlauf des Interviews „Geheule“ auch in sprachlicher Hinsicht mehrfach betont. Zudem konkretisiert sie noch einmal die Ablehnung und ihre daraus resultierende Missachtung dieses Verhaltens, indem sie es als „belastend“ und wiederholt als „unangebracht“ charakterisiert. Aus ihrer Sicht entspricht die Athletin als weiblich stereotypisierte Person in der Kommunikation somit nicht den funktionalen Erwartungen an die professionelle Athletenrolle im Spitzensport.

Im weiteren Verlauf des Interviews generalisiert die Trainerin das kommunikative Verhalten zudem unter Bezugnahme auf geschlechterstereotype Erwartungen im Allgemeinen. Denn auch wenn sie eigentlich nicht alle Athletinnen „über einen Kamm scheren will“, stellt sie dennoch fest, dass das „Heulen“ „grundsätzlich [typisch weiblich ist]“ und von ihr entsprechend als „nervig“ empfunden wird. ¹⁰¹ Die Trainerin beschreibt die

¹⁰⁰ Die Unwichtigkeit des betreffenden Wettkampfes macht die Trainerin im Interview schon früher und damit ohne konkreten Bezug auf die Szene deutlich, indem sie betont, dass „der Wettkampf [...] für sie [die Athletin] total unwichtig vom Ranking her“ war.

¹⁰¹ In diesem Zusammenhang zieht die Trainerin ein weiteres Beispiel aus einem anderen Wettkampf heran und weitet dieses spezifische Verhalten damit sowohl mit Blick auf den Kontext als auch hinsichtlich der Person aus: „Es gab schon mal ein sehr ausführliches Gespräch darüber, das war sogar zusammen mit der [Athletin 2], wo beide nämlich ein gutes Wettkampfergebnis abgeliefert haben bei einem voll-

Reaktion der Athletin eindeutig als geschlechtsbezogen und lehnt sie als weiblich stereotypes Verhalten ab, da es für sie persönlich negativ besetzt ist und ebenso nicht in den professionellen Kontext des Spitzensports gehört. In diesem Sinne beeinflussen geschlechterstereotype Erwartungen die ablaufende Kommunikation zwischen Trainerin und Athletin also durchaus. Sie scheinen aber gerade nicht zu einer Anpassung des kommunikativen Verhaltens der Trainerin im Sinne geschlechtlich strukturierter Kommunikation zu führen. Stattdessen gehen sie aufgrund ihrer negativen Konnotationen, der damit verbundenen Abwertungen und der von der Trainerin empfundenen Diskrepanz bezüglich der funktionalen Athletenerwartungen viel eher mit Widerstand und Ablehnung gegenüber den emotionalen und beziehungsorientierten Erwartungen der Athletin einher. Unter Funktionalitätsgesichtspunkten wird damit allerdings eine adressatenangemessene Kommunikation im Sinne der Orientierung an personenbezogenen Erwartungen und eine damit verbundene erfolgreiche Kontingenzregulierung in diesem Fall wahrscheinlich verhindert. So ist durchaus vorstellbar, dass sich die Athletin in der gegebenen Situation von ihrer Trainerin nicht wirklich verstanden fühlt. Viel eher könnte es sogar zu einem Konflikt zwischen Trainerin und Athletin kommen, der sich auf der Beziehungsebene niederschlägt, falls die Athletin sich des Öfteren in der Weise verhält und die Trainerin in gleicher Weise reagiert. Beide Beteiligten deuten dies in den Interviews zumindest an. Dann erscheint nämlich denkbar, dass sich ein Konflikt zwischen der Trainerin und ihrer Athletin entwickelt, weil die Trainern auf der einen Seite vermehrte Missachtung gegenüber der Athletin und deren Verhalten entwickelt und es als immer „nerviger“ und „belastender“ empfindet und die Athletin auf der anderen Seite von der emotionalen Zurückweisung der Trainerin persönlich enttäuscht ist. Denn sie erwartet eine Trainerin, die als Person – im geschlechterstereotypen Sinne gesprochen – eine wärmere und gefühlvollere „weibliche“ Seite in der Kommunikation zeigt.

Noch deutlicher erkennbar wird diese Problematik, wenn man sich vor Augen führt, dass die Trainerin in ihrer Interviewaussage nicht allein das Verhalten der Athletin als unangemessen bezeichnet und es als weiblich stereotypisiert mit Blick auf die Person abwertet. Darüber hinaus bewertet sie die von ihr wahrgenommenen (vermeintlichen) Verhaltensunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Athleten in qualitativer Hinsicht unterschiedlich, was offenbar Konsequenzen im Sinne bestimmter geschlechtsbezogener Präferenzen für den kommunikativen Umgang mit ihren Athleten und Athletinnen nach sich zieht. Mit Athleten empfindet sie den Umgang deutlich „entspannter“ und generalisiert diese geschlechtsbezogene Präferenz im Verlauf des Inter-

kommen unwichtigen Wettkampf und es war hinterher Riesenheulalarm, da bin ich hingegangen und hab gesagt: ‚So Leute, jetzt will ich einfach mal wissen, was ist hier los? Warum muss ich mir jetzt einen Weltuntergang angucken von euch, obwohl ihr auf einem kleinen Sportfest, wo auch, was jetzt nicht wichtig ist für irgendeine Qualifikation oder so, mit einer sehr guten Leistung so am Heulen seid.‘ Und da war ich aber auch echt sauer, weil das einfach meiner Ansicht nach nicht geht.“ (T/La3)

views unter Bezugnahme auf die Möglichkeit sachlicher Kommunikation bei männlichen Personen:

„[Es ist bei Männern dann einfacher auf der Sachebene zu sein] [...] Also, für mich ist es einfacher [...] Ich will jetzt nicht sagen, dass ich grundsätzlich mit Männern lieber trainiere, aber es ist in Teilen ein bisschen einfacher, für mich persönlich.“
(T/La3)

Die Trainerin bringt hier zum Ausdruck, dass sich mit Männern eher auf einer sachlichen Ebene kommunizieren lässt und schließt damit an die geschlechterstereotype Annahme einer Rationalitäts- und Sachorientierung von Männern mit Blick auf die entsprechenden Mitteilungsabsichten an. Die Trainerin begründet ihre Präferenz einer sachbezogenen Kommunikation damit, dass ihr diese Art der Kommunikation – zumindest im professionellen Kontext des Spitzensports – „persönlich“ leichter fällt. Bestätigt wird diese Präferenz der Trainerin durch eine Athletin Nummer zwei, die ebenfalls vermutet, dass „es auch so ihre Art eher [ist], wie sie mit den Jungs umgeht“. In diesem Zusammenhang beobachtet die Athletin außerdem, dass die Trainerin mit den „Jungen irgendwie eine lockerere Kommunikation hat“ und sie sich dabei „dann so wirklich in ihrem Element und auch in keinsten Weise irgendwie unwohl fühlt“, während sie bei ihren Athletinnen „[...] nicht ganz weiß, vielleicht, was sie sagen soll“. Daraus lässt sich eine gewisse allgemeine Unsicherheit seitens der Trainerin im Umgang mit ihren Athletinnen ableiten, die sich zum Teil auch in den Interviewaussagen der Trainerin selbst widerspiegelt¹⁰² und theoretisch zu Problemen in der Kommunikation führen kann, insofern die Trainerin ihre Athletinnen entlang negativ besetzter geschlechterstereotyper Erwartungen als weibliche Personen beobachtet.

Bemerkenswert ist dabei, dass die Trainerin zwar durchaus einen geschlechtsdifferenzierenden Umgang entlang von geschlechterstereotypen Vorstellungen mit ihren männlichen und weiblichen Athleten für notwendig hält, ihn aber – wie die Szene zeigt – zumindest im Umgang mit ihren Athletinnen nicht wirklich umsetzen kann:

„Also bei den Mädchen muss man ein bisschen vorsichtiger sein [...] das ist schwierig und ja dieses, also man muss aufpassen, der Grad zwischen Spaß und verletzend ist ganz ganz klein bei Mädchen. Und bei Jungs, die halten viel mehr aus und die fordern das auch ein, dass man auch mal einen dummen Spruch bringt,

¹⁰² So merkt die Trainerin bei der Szenenbeschreibung auch zunächst an, dass sie nicht genau weiß, was die Athletin von ihr erwartet, bevor sie – wie oben beschrieben – betont, dass sie sich vermutlich „Trost und Zuspruch“ von der Trainerin wünscht: „Tja, das ist eine gute Frage. Vielleicht will sie auch hören, dass es scheiße war, keine Ahnung. Vielleicht will sie auch gar nichts hören, vielleicht will sie sich einfach nur ausheulen.“

so. Also ist lustig für die. Und bei den Mädchen ist der Grad ganz eng [...] man muss, also ich muss da, man muss aufpassen.“ (T/La3)

„[Mädchen sind] sensibler wahrscheinlich [...] Die Jungs haben ein anderes Selbstbewusstsein von sich und ich glaub, der Stabhochspringer erst recht [...] Die Jungs sind einfach viel selbstbewusster, manchmal auch zu viel. Und bei den Mädchen ist es manchmal schwierig, weil das Selbstwertgefühl ist manchmal nicht das größte. Und wenn man dann noch irgendwie einen draufsetzt, dann ist es nicht schlau.“ (T/La3)

Reflektiert man die Ergebnisse der Analyse bis hierher, so ist zusammenfassend festzuhalten, dass die Unterscheidung zwischen Sach- und Beziehungsebene den Ausgangspunkt der Kommunikation bildet und die Athletin durch ihr emotionales kommunikatives Verhalten – vor allem durch das Weinen – bestimmte Geschlechterstereotype aktiviert und damit verbundene Erwartungen aktualisiert. Die Trainerin versteht dieses Mitteilungsverhalten und die Mitteilungsabsicht zwar durchaus entlang geschlechterstereotyper Erwartungen mit Blick auf die weibliche Person der Athletin, dies führt jedoch nicht zu einer Anpassung ihres Verhaltens an die Erwartungen der Athletin und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu einer gelingenden Verständigung. Vielmehr scheinen die stereotypen Erwartungen die Trainerin in der Aufrechterhaltung ihrer sachlichen Kommunikation zu bestätigen, insofern sie das Verhalten der Athletin als typisch weiblich generalisiert, es in diesem Zusammenhang missbilligt und entsprechend ablehnt. Diese Ablehnung spiegelt sich auf der anderen Seite in einer persönlichen Präferenz der Trainerin bezüglich des Umgangs mit männlichen Athleten wider. In diesem Sinne gelingt es auch der Trainerin im vorliegenden Fall nicht, ihre eigene durch geschlechterstereotype Erwartungen „getrübte“ Beobachtungsweise zu reflektieren, sich auf die subjektive Perspektive der Athletin einzulassen und vor diesem Hintergrund darüber hinaus eine Balance im Hinblick auf die eigene Rollengestaltung in der vorliegenden Situation herzustellen: Die Trainerin betont eindeutig die funktionalen Erwartungen ihrer Trainerinnenrolle durch ihr „emotionsloses“ und auf Sachlichkeit und Fachkompetenz basierendem Kommunikationsverhalten und stellt sich damit im Rahmen der konkreten Interaktion in gewisser Weise als „geschlechtsneutrale“ Person dar. Zwar betont sie insgesamt die Notwendigkeit einer geschlechtsdifferenzierenden Kommunikation und ist der Ansicht, dass man mit Athletinnen prinzipiell „vorsichtiger“ umgehen müsse. Im Hinblick auf eine adressatenangemessene Kommunikation und eine damit verbundene erfolgreiche Kontingenzregulierung stellt sich dies in der konkreten Situation jedoch nicht als ausreichend dar. Hier wäre offensichtlich eine stärkere Orientierung der Trainerin an „typisch weiblichen“ Erwartungen angebracht gewesen, um den spezifischen Personen-erwartungen der Athletin gerecht zu werden. Stattdessen erscheint es eher denkbar, dass

sich auf Basis der diskrepanten und zum Teil stark negativ besetzten Erwartungen – vor allem auf Seiten der Trainerin – ein Konflikt zwischen Trainerin und Athletin entwickelt, der letztlich deren Beziehung gefährden kann.

Wie bereits im Methodenkapitel erwähnt, liegt hier nun der spezifische Fall vor, dass die Trainerin nicht nur Athletinnen betreut, sondern auch mit männlichen Stabhochspringern zusammenarbeitet. Vor dem Hintergrund der analysierten Kommunikation und mit Blick auf die von der Trainerin geäußerten geschlechtsbezogenen Präferenzen, stellt sich konsequenterweise die Frage, wie die Trainerin im Vergleich mit einem ihrer Athleten kommuniziert. Fällt der Trainerin hier somit eine Anpassung des eigenen Verhaltens an geschlechtsbezogene Erwartungen leichter bzw. zeigt sich hier eine geschlechtliche Strukturierung der Kommunikation in deutlicherer Form? Und wie wird dies gegebenenfalls von den Beteiligten selbst bewertet? Um dieser Frage nachzugehen, wird im Folgenden noch eine zweite Szene analysiert, die ein Gespräch zwischen der Trainerin und einem ihrer Athleten zeigt. Diese Kommunikation findet als Feedbackgespräch im Rahmen eines Wettkampfes und im Anschluss an eine nicht zufriedenstellende Sprungperformance des Athleten statt.

Sequenz c

((A3 und T stehen an der Absperrung zwischen Wettkampffläche und Tribüne))

01 T: wovor hast du Angst? (-)

02 dat is ja oben äh_HOse Voll-

03 A3: ((wendet sich ein Stück zur Wettkampffläche, dreht T den Rücken zu und lächelt))

04 MAch den SPRUNG zu ENde,(-)

05 <<acc> ja=ich mein dat war jetzt nicht der sensationsanlauf aber damit kann man arbeiten-

06 A3: ((dreht den Kopf zu T und nickt))

07 T: SO_jetzt biste bei dreineunzig Absprung (.) GAnz gut eingestochen stab bewegt sich WUNderbar und dann machst du so_n halben (-) ja so_ne so_ne ARSCHbombe,(-)

08 <<die arme hebend> ja=vorspannung und dann will ich dich mal auf die SCHULter arbeiten sehn,>

09 aTTACke:,(.)

10 I-position-

11 ja=du machst dann_du hOFFst dann oben äh: bitte harter stab lass
mich irgendwie drüber segeln-

12 NE: (.) DU MUSST Arbeiten;

13 <<acc> da existiert ja keine I-position>

14 das Kannst du doch

15 danach acht schritte: sauberer SPRUNG,

16 ((widmet sich kurzzeitig einem versuch eines anderen athleten auf
der wettkampffläche))

17 uah- (--)

18 A3: <<mit dem kopf nickend> ja->

19 T: ja=und wenn du dann drauf fällst okay dann fällst halt drauf scheiß
egal,

20 ((A3 dreht sich wieder ganz zu T um))

21 <<den bewegungsablauf vormachend> aber geh DRAUF vorspannung und
arbeite mal Richtig auf die schulter> damit du <<die rechte hand von
unten nach oben bewegend> mal die energie nach oben kriegst->

22 ((lächelt))

23 A3: ((nickt zustimmend während er sich rückwärtsgehend zu seinem
nächsten versuch zurück auf die wettkampffläche bewegt))

Das Gespräch beginnt mit der Frage, wovor der Athlet „Angst“ habe (Z. 1), auf die die Trainerin selbst antwortet, dass er während seines Sprungs „da oben“ die „Hose voll“ habe (Z. 2). Sie fordert den Athleten daraufhin auf, den Sprung „zu Ende“ zu machen (Z. 4) und reflektiert kurz, welche technischen Aspekte ihrer Ansicht nach gut funktioniert haben, um den tatsächlichen Sprung des Athleten draufhin jedoch als „Arschbombe“ zu bezeichnen (Z. 7). Im Anschluss formuliert sie wiederholt ihre konkreten Erwartungen an den Athleten für dessen nächsten Sprung („Dann will ich dich mal auf die Schulter *arbeiten* sehen“, Z. 8, „du musst *arbeiten*“, Z. 12, „*arbeite* mal richtig“, Z. 21) und unterstützt ihre Anweisungen durch die Ansage „Attacke“ (Z. 9). Nach weiteren technischen Hinweisen (Z. 10), macht die Trainerin deutlich, dass es „scheißegal“ sei, wenn er „drauf“ – also auf die Latte – falle, er in jedem Fall trotzdem „richtig auf die Schulter arbeiten solle“, um die „Energie nach oben zu kriegen“ (Z. 19, 21). Der Athlet stimmt dieser letzten Aussage der Trainerin zu, während er sich bereits wieder in Richtung Wettkampffläche bewegt, um seinen nächsten Sprung durchzuführen.

Reflektiert man diese Szene unter kommunikationstheoretischer Perspektive, lässt sich feststellen, dass die Trainerin mehrfach an das Leistungsethos des Spitzensports appelliert und damit bestimmte Achtungserwartungen dem Athleten gegenüber

aktualisiert. Direkt zu Beginn der Kommunikation zeigt sich diese Aktualisierung an der provokanten Frage, wovon der Athlet „Angst“ habe sowie an dem Vorwurf, die „Hose voll“ zu haben, denn auf diese Weise unterstellt die Trainerin dem Athleten, im Widerspruch zu den gültigen Achtungserwartungen des Spitzensports, nicht mutig genug zu sein. Dabei ist gerade im Stabhochsprung die eigene Überwindung bzw. der Mut zum Absprung ein entscheidender Faktor, sodass man einem Stabhochspringer durch die Unterstellung von Angst entsprechend eine seiner wichtigsten Fähigkeiten als Athlet abspricht. Aufrecht erhalten wird diese Form der Kommunikation durch die Trainerin während des gesamten Gesprächs, indem sie dem Athleten neben seiner „Angst“ zusätzlich unterstellt, keine ausreichende Anstrengungsbereitschaft zu zeigen und damit eindeutige Missachtungserwartungen ihm gegenüber aktualisiert. Konkret fordert die Trainerin den Athleten nämlich auf, den Sprung „zu Ende“ zu machen und „richtig zu arbeiten“, wobei sie die Aufforderung „Arbeiten“ mehrfach explizit wiederholt und ihre Erwartungen an den Athleten und dessen Verhalten damit besonders deutlich macht. Mit diesen Anweisungen bringt sie zum Ausdruck, dass sich sportlicher Erfolg eben nicht von alleine einstellt, sondern einer entsprechenden Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft bedarf, die der Athlet ihrer Meinung nach jedoch nicht in ausreichendem Maße an den Tag legt. Die Trainerin unterstützt ihre Aufforderungen zudem an einer Stelle durch den Ausruf „Attacke“, der im Sinne einer Kampfansage an den sportlichen „Wettkampfgeist“ des Athleten appelliert. Aufgrund dieser Aktualisierung von Achtungs- und Missachtungserwartungen lässt sich die vorliegende Szene unter kommunikationstheoretischer Perspektive als moralischer bzw. moralisierender Steuerungsversuch der Trainerin interpretieren. Inwiefern aber stellt sich dieser obendrein als eine Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation der Trainerin dar?

Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen ergibt sich der Geschlechterbezug als *erstes* durch den von der Trainerin eingangs formulierten moralisierenden Vorwurf der Angst dem Athleten gegenüber, denn hiermit schließt sie an das Geschlechterstereotyp an, nach dem Männer im Allgemeinen „überhaupt nicht ängstlich“ (Alfermann, 1996, S. 19) sind. Angst und Männlichkeit schließen sich aus geschlechterstereotyper Sicht als völlige Gegensätze aus. Überspitzt wird diese geschlechterstereotype Missachtungserwartungen durch den Zusatz „Hose voll“, mit dem die Trainerin ihrer Aussage zusätzlich eine provozierende und den Athleten „lächerlich machende“ Komponente verleiht. Durch diese geschlechterstereotype Bezugnahme in Verbindung mit den Appellen an Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft erhält die Kommunikation somit eine geschlechtliche Einfärbung.¹⁰³

¹⁰³ An dieser Stelle ist auf die im Theorieteil bereits vermutete Überschneidung zwischen geschlechtlich strukturierter Kommunikation und der Thematisierung von Geschlecht hinzuweisen, denn die Thematisierung

Der Ausdruck „Hose voll“ spiegelt *zweitens* ein bestimmtes generalisierbares Mitteilungsverhalten der Trainerin wider, welches die Kommunikation als geschlechtlich strukturiert erscheinen lässt. Die Trainerin nutzt nämlich einen teilweise vulgären Sprachgebrauch, um ihre Moralisierungversuche zu untermauern. So zieht sie etwa die Metapher „Arschbombe“ heran, um das Sprungverhalten des Athleten zu beschreiben und negativ zu bewerten und verwendet außerdem die Formulierung „scheiß egal“ als weiteren Kraftausdruck, um konkrete Erwartungen dem Athleten gegenüber zu kommunizieren. Ein vulgärer Sprachgebrauch stellt ein Mitteilungsverhalten dar, welches an Männlichkeitsstereotype anschließt und mit bestimmten geschlechtsbezogenen Umgangskonventionen zusammenhängt, die unterstellen, dass die Verwendung von Kraftausdrücken in der Kommunikation mit Männern angemessen und anschlussfähig an deren Erwartungen sein kann, während sie als inadäquate Kommunikationsform Frauen gegenüber erscheint. Nun sind gerade ein vulgärer Sprachgebrauch und der Einsatz von Kraftausdrücken zugleich ein geeignetes Mitteilungsverhalten, um Missachtung kommunikativ zum Ausdruck zu bringen, denn durch die hiermit verbundenen Übertreibungen und Wertungen können moralisierende Erwartungen besonders verdeutlicht werden.

Als Fazit der theoriegeleiteten Szenendeutung ist bis hierher festzuhalten, dass die moralisierende Steuerungskommunikation durch die inhaltliche Anknüpfung an männliche Geschlechterstereotype sowie durch das hermit verbundene vulgäre Mitteilungsverhalten in ihrer Form als geschlechtlich strukturierte Kommunikation der Trainerin mit Blick auf den männlichen Athleten interpretiert werden kann.

Hinsichtlich einer potenziellen Adressatenangemessenheit stellt sich nun die Frage, ob und inwiefern geschlechtsbezogene Erwartungen auch auf Seiten der Akteure die vorliegende Kommunikation leiten. Zunächst beschreibt die Trainerin das Ziel, das sie mit dieser Art der Kommunikation bei dem Athleten erreichen will, folgendermaßen:

„Wachrütteln wollte ich ihn [...] ja, bisschen schärferer Tonfall, was ich grundsätzlich

rung von Ängstlichkeit ließe sich auch als (sehr) indirekte Thematisierung von Männlichkeit interpretieren, weil hier – wenn auch auf sehr subtile Weise – Männlichkeit in stereotyper Hinsicht zum Thema der Kommunikation gemacht wird und hierüber bestimmte (moralische) Verhaltenserwartungen kommuniziert werden. Allerdings steht in dieser Szene – vor allem innerhalb der nachfolgenden Reflexion der Interviews – aus geschlechtstheoretischer Perspektive die Funktion der Adressatenangemessenheit durch eine geschlechtsbezogene Anpassung des Kommunikationsverhaltens im Mittelpunkt. Zudem besteht hier in forschungspraktischer Hinsicht, wie bereits weiter oben erwähnt, die Möglichkeit des Vergleichs zu Sequenz b. Aus diesen Gründen wird die Szene im Kapitel „Geschlechtlich strukturierte Kommunikation“ bearbeitet, auch wenn die indirekte Thematisierung von Geschlecht hier ebenfalls eine Rolle spielt. Wie sich später jedoch zeigen wird, bringen die unter Kapitel 5.2 behandelten Fallbeispiele die verschiedenen Möglichkeiten der Thematisierung von Geschlecht und die hiermit verbundene Funktion noch deutlicher zum Ausdruck.

eher selten mache, aber manchmal denke ich "Okay, jetzt muss ich mal die Leute aus dem Tiefschlaf holen" Und das war dann schon mal so ein bisschen schärfer [...] also dominante Ansage [...] Ja, ich glaube, ich wollte ihn auch natürlich so ein bisschen reizen, dass er wütend wird vielleicht: „Wieso sagt die Alte Hosenscheißer¹⁰⁴ zu mir?“, so.“ (T/La3)

Konkret hebt die Trainerin ihr spezifisches, ein „bisschen schärferes“ Mitteilungsverhalten hervor und charakterisiert es im weiteren Verlauf der Szenenbeschreibung ergänzend als „dominante Ansage“. Auch wenn sie einen solchen „Tonfall“ aus eigener Sicht „eher selten“ anwendet, erscheint er ihr in der gegebenen Situation offenbar notwendig, insofern der Athlet hier nicht die volle Konzentration und Anstrengungsbereitschaft an den Tag legt und daher „wachgerüttelt“ werden muss. Allerdings beabsichtigt sie den Athleten mit dieser Art der Kommunikation nicht nur „aus dem Tiefschlaf [zu] holen“, sondern ihn darüber hinaus durch die spezifische personenbezogene Missachtingkommunikation („Hosenscheißer“) zu „reizen“. Der von ihr erhoffte Steuerungseffekt lässt sich am ehesten als Trotzreaktion beschreiben, denn die Trainerin erwartet durch diese Reizung eine Verhaltensänderung des Athleten, um ihr (der „Alten“) zu beweisen, dass er kein „Hosenscheißer“ ist, sondern vielmehr den gültigen moralischen Erwartungen an Mut und Anstrengungsbereitschaft entspricht. Im Hinblick auf die geschlechtliche Strukturierung dieser Art der Kommunikation ist nun bedeutsam, dass das spezifische Mitteilungsverhalten der Trainerin in dieser Szene mit ihren allgemeinen Erwartungen hinsichtlich des kommunikativen Umgang mit männlichen Athleten korrespondiert. Entlang ihrer generellen und bereits oben erläuterten geschlechterstereotypen Erwartungen an härtere und etwas „rauere“ Umgangsformen nimmt die Trainerin dem Athleten gegenüber in der Kommunikation kein Blatt vor den Mund und bedient sich in diesem Zusammenhang auch einer vulgären Ausdrucksweise. Damit verhält sie sich gemäß ihrer allgemeinen geschlechterstereotypen Erwartung, hier durchaus einen „dummen Spruch“ bringen zu können, indem sie den Athleten in diesem konkreten Fall als Hosenscheißer bezeichnet. Im Sinne einer geschlechtsbezogenen Erwartungs-Erwartung geht die Trainerin nämlich davon aus, dass der Athlet ein solches Mitteilungsverhalten von ihr erwartet und sich darüber steuern lässt, weil er männlichen Geschlechts ist („Die Jungs halten viel mehr aus und fordern das auch ein“).

Noch deutlicher und konkreter wird der Versuch einer geschlechtlichen Strukturierung

¹⁰⁴ Diese Bezeichnung ist mit Blick auf das männliche Stereotype ähnlich negativ belegt wie die weibliche Stereotypisierung der „Heulsuse“. Zwar verwendet die Trainerin diesen konkreten Begriff nicht in der direkten Kommunikation mit dem Athleten, sondern eben erst in der Reflexion im Interview, die negative Bewertung, die hiermit zusammenhängt, wird dort jedoch bereits sehr deutlich.

ihres Steuerungsversuches gegenüber dem Athleten dadurch, dass die Trainerin diesen explizit vom Kommunikationsverhalten mit ihren Athletinnen abgrenzt:

„Bei Frauen steuere ich bestimmt vorsichtiger. Also, die [Athletin 3], die jetzt da gar nicht vorkommt, die ist so eine, die kann ich so ansprechen. Da kann ich dann [...] auch mal ein bisschen bestimmter werden und sagen ‚Ey, jetzt zeig mir hier nicht so ein Müll, ich will jetzt endlich mal‘, so. Das kann ich sagen, aber es gibt die Mehrheit, bei denen ich es nicht machen kann.“ (T/La3)

In diesem Zusammenhang greift die Trainerin ihre allgemeine Vorstellung hinsichtlich eines besonders „vorsichtigen“ Umgangs mit Athletinnen wieder auf und konkretisiert diese mit Blick auf die vorliegende moralisierende Kommunikation und das Mitteilungsverhalten. Solche Kommunikationen erscheinen aus ihrer Sicht bei der „Mehrheit“ ihrer Athletinnen nicht anschlussfähig und nicht als Formen adressatenangemessener Kommunikation, weil sie nicht an ihre allgemeinen stereotypen Erwartungen bezüglich einer typisch weiblichen Sensibilität und Verletzlichkeit anknüpfen. Diese Szene zeigt somit deutlich – und im Vergleich zur vorangegangenen Szene –, wie sich männliche Geschlechterstereotype als spezifische Erwartungen innerhalb der Kommunikation manifestieren und zu geschlechtsbezogenen Anpassungen des Verhaltens der Trainerin führen und die Kommunikation mit Blick auf eine männliche Person strukturieren können.

In diesem Zusammenhang unterstützen die Athleten und Athletinnen die Form geschlechtsbezogener Anpassung ihrer Trainerin in der Szene, indem auch sie es von der Kommunikation mit Athletinnen unterscheiden:

„Ich glaub so hart wär die dann nicht zu uns [Athletinnen].“ (A1/La3)

„Also sie spricht mit uns schon ähnlich, aber nicht in so extrem [...] Sie sagt dann eher: ‚Trau dich mehr, anstatt dann halt zu sagen: Ja hast du Schiss?‘.“ (A2/La3)

„Ich vermute mal, dass sie [mit den Athletinnen] nicht so sprechen würde, [...] und so eine Formulierung wie ‚Ja, ich glaube du hast Schiss.‘ oder ‚Du hast die Hosen voll.‘ wäre, glaube ich, nicht so angemessen [...] ich würde einer Frau oder einem Mädchen nicht sagen ‚Ja, du hast Angst. Du hast Schiss.‘, weil ich wüsste nicht, wozu das führen sollte. Bei einem Jungen würde ich sagen, okay, den stachelt das an, der sagt so: ‚Hä? Auf keinen Fall. Ich springe da jetzt drüber.‘ [...] Also die Erfahrung, die ich so hätte [...] die [Athletinnen] brauchen eher was, ja, also so ein bisschen, weiß nicht, den Bauch gepinselt, dass man dann sagt ‚Okay, du kannst das schaffen. Ja, du hast das drauf! Komm, mach das!‘ und Jungen eher so

'Ja, komm, also entweder du schaffst das oder du schaffst es nicht. Versuch jetzt!'.“
(A4/La3)

Die Beteiligten sind sich also recht einig darüber, dass die Trainerin in einer vergleichbaren Situation bei Athletinnen ein anderes, weniger „hartes“ und „extremes“ Mitteilungsverhalten wählen würde. Dabei weisen Athletin 2 und Athlet 3 explizit darauf hin, dass die Trainerin ganz im geschlechterstereotypen Sinne versucht, vorsichtiger und vor allem über die Beziehungsebene und die Aktualisierung von Vertrauens Erwartungen zu steuern („Sie sagt dann eher: Trau dich mehr“), weil Athletinnen einen entsprechenden Umgang „brauchen“ („Die brauchen eher was, [...] also so ein bisschen, [...] den Bauch gepinselt, dass man dann sagt 'Okay, du kannst das schaffen“).

Damit kann eine Übereinstimmung zwischen den geschlechtsbezogenen Erwartungen der Athleten und Athletinnen und der Trainerin festgehalten werden, welche die grundlegende Voraussetzung für eine adressatenangemessene Kommunikation darstellt. Diese geschlechtsbezogene Adressatenangemessenheit der Kommunikation deutet sich im Weiteren auch in den Interviewaussagen der Beteiligten an, in denen sie die Ansprache mit Blick auf den betreffenden Athleten als durchaus funktional bewerten. Vor allem in der Aussage von Athletin 1 wird zudem ersichtlich, dass sie ein vergleichbares Kommunikationsverhalten für sich selbst als unangemessen empfindet bzw. die Trainerin mit einer solchen Ansprache gerade nicht ihre persönlichen Erwartungen treffen würde.

„Ich find, sie macht ihm eigentlich ziemlich deutlich, was sie erwartet und was sie ihm eigentlich auch zutraut und was er eigentlich kann, um ihm das eben so zu vermitteln [...] Er scheint es sehr gut aufzufassen und so hinzunehmen. Aber wenn sie mir sagen würde: ‚Du bist ein Ho-, also keine Ahnung. Man sieht, dass du die Hose voll hast‘, dann würd ich denken: Nein.“ (A1/La3)

Im Vergleich dazu beschreibt einer der Athleten die Art und Weise der Ansprache der Trainerin im Sinne moralisierender Kommunikation insgesamt als angemessenen Steuerungsversuch in der gegebenen Situation:

„Also, der nimmt das dann, glaube ich auch gut auf, wenn er gesagt bekommt 'Okay, du hast irgendwie, ja, Schiss davor.' Ich interpretiere das Grinsen jetzt mal so, okay, nach dem Motto 'Ne, ich hab da kein Schiss, deshalb mache ich's jetzt besser.' und, dass er es sich quasi nicht unterstellen lassen will, dass er dann da vor irgendwas Angst hat. Ich finde insofern die Anweisungen auch gar nicht so schlecht, indem sie den quasi so ein bisschen anstachelt [...] Ich glaube wirklich, das ist so ein bisschen diese Anstachelung im positiven Sinne, weil also, man kann

ihm jetzt nicht, ich kenn ihn ja auch so persönlich, jetzt nicht unterstellen, dass er irgendwie ein Angsthase ist oder sonst irgendwie da Respekt vor hätte, mit einem Stab dann da einzustecken. Sie beschreibt das, was sie sieht, sagt 'Okay, du hängst nicht in der I- Position. Du hast die, scheinbar die Hosen voll.', er nimmt es auf mit einem Lachen und versucht es dann besser zu machen.“ (A4/La3)

Auch dieser Athlet geht also davon aus, dass der betroffene Athlet die Ansprache „gut aufnimmt“ und die Trainerin das Ziel ihrer moralisierenden Steuerung, eine Trotzreaktion („anstacheln“) hervorzurufen, auf diese Weise erreicht („versucht es dann besser zu machen“). Dabei deutet der Athlet an, dass er eine vergleichbare Ansprache der Trainerin auch für sich selbst begrüßt, da er die „Anweisungen gar nicht so schlecht“ und als „Anstachelung im positiven Sinne“ empfindet. Diese Andeutung wird im weiteren Verlauf des Interviews bestärkt und wiederum mit Bezug auf die Kategorie Geschlecht begründet, denn hier formuliert der Athlet die generalisierte Erwartung an die Trainerin, bei männlichen Athleten insgesamt verstärkt auf Formen moralisierender Kommunikation zu setzen:

„Vielleicht könnte [die Trainerin] bei den Jungen noch ein bisschen mehr die Schiene fahren so 'Zeig mir, dass du das besser kannst!'.“ (A4/La3)

Blickt man abschließend auf die Interviewaussage des betreffenden Athleten, ist zu erkennen, dass er die Ansprache der Trainerin ebenfalls im Sinne moralisierender Steuerung deutet, die seinen persönlichen Erwartungen in der gegebenen Situation insgesamt entspricht:

„[Die Trainerin will], dass ich mutiger bin und auf den Stab stärker drauf gehe, größer bin, ich sag mal, ich brauch mich nicht verstecken, oder einfach groß drauf, ich soll mich nicht klein machen. Ja einfach, sie will damit erreichen, dass ich geschickt abspringe und den Sprung komplett schön durchziehe und nicht irgendwo eine Pause einbaue oder mich klein mache [...] Ja doch [es ist eine motivierende Ansprache], ja, weil sie jetzt nicht irgendwie Fehler aufgezählt hat, sondern immer nur Vorschläge, sich zu verbessern, die Arme hoch, größer ja.“ (A3/La3)

Der Athlet selbst empfindet die „provozierende“ Art der Ansprache („[Sie versucht] vielleicht so ein bisschen mich zu provozieren“) durchaus als angemessen. Unter einem rein „motivationalen“ Steuerungsaspekt stellt sich diese moralisierende Kommunikation aus Sicht des Athleten als funktional dar und erscheint damit als eine adressatenangemessene Form der Kommunikation, die an die personenbezogenen Erwartungen an-

schließt. Allerdings scheint eine hauptsächlich moralisierende Kommunikation auch den Erwartungen dieses Athleten nicht zu genügen, denn er betont im weiteren Verlauf des Interviews, dass er sich insgesamt noch mehr Sachlichkeit von seiner Trainerin im Sinne konkreter Verbesserungsvorschläge für den nächsten Sprung gewünscht hätte („Da wäre mir schon mit geholfen“).

Festzuhalten bleibt mit Blick auf die Szene insgesamt, dass sich die vorliegende Ansprache als Steuerungsversuch interpretieren lässt, der durch seine moralisierenden Bezüge („Angst“) und das spezifische Mitteilungsverhalten (vulgärer Sprachgebrauch /Kraftausdrücke) insgesamt an ein männlich stereotypisiertes Kommunikationsverhalten anschließt. Durch diese Art der Kommunikation passt sich die Trainerin an bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen an, sodass sich die Kommunikation als geschlechtlich strukturiert beschreiben lässt und auf den Versuch einer adressatenangemessenen Kommunikation mit Blick auf den Athleten abzielt. Dabei werden die geschlechtsdifferenzierenden Erwartungen von den Athleten und Athletinnen geteilt und auch der betroffene Athlet selbst beschreibt die Kommunikation – zumindest in motivationaler Hinsicht – als funktional, sodass hier in gewissem Maße von einer adressatenangemessenen Kommunikation ausgegangen werden kann. In diesem Fall ist es also möglich, dass sich die Orientierung an Geschlechterstereotypen als funktional darstellt, weil sie mit den personenbezogenen Erwartungen der Athleten an eine angemessene Steuerungskommunikation übereinstimmen und hier funktionale und geschlechterstereotype Erwartungen in Einklang miteinander stehen. Vor diesem Hintergrund erscheint moralisierende Kommunikation in diesem Fallbeispiel somit eine Kommunikationsform darzustellen, die vor allem mit typischen Männlichkeitserwartungen korrespondiert und von den Beteiligten im stereotypen Sinne als angemessene Kommunikationsform männlichen Athleten gegenüber eingeschätzt wird. In diesem Fall gelingt der Trainerin somit durch diese Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation die Gestaltung einer adressatenangemessenen Kommunikation mit ihrem Athleten besser als in der ersten Szene mit ihrer Athletin, was offenbar daran liegt, dass hier geschlechterstereotype Erwartungen und funktionale Erwartungen eher zueinander passen und dabei zugleich von den Beteiligten als gemeinsame Erwartungen geteilt werden.

5.2 Thematisierungen von Geschlecht in der Trainer-Athlet-Kommunikation

Entlang der theoretischen Kategorisierung der beiden Formen geschlechtsbezogener Kommunikation sollen nun zwei Fallbeispiele dargestellt und reflektiert werden, in denen nicht vorrangig eine Anpassung des kommunikativen Verhaltens der Beteiligten an

geschlechterstereotype Verhaltenserwartungen mit Blick auf die Geschlechterdifferenz im Mittelpunkt steht, mit dem Ziel, den jeweils unterstellten Erwartungen der Person im Sinne einer adressatenangemessenen Kommunikation zu entsprechen. Vielmehr werden in den folgenden beiden Fallbeispielen die Kategorie Geschlecht und bestimmte Geschlechterstereotype zum Thema der Trainer-Athlet-Kommunikation gemacht, um über spezifische Bezugnahmen an die funktionalen Erwartungen innerhalb des jeweiligen spitzensportlichen Kontextes anzuschließen.

5.2.1 Fallbeispiel 3

Sequenz d

Die erste Sequenz stammt aus der Sportart Turnen und zeigt eine Kommunikation zwischen einer Trainerin und einer Athletin während einer Trainingseinheit zum Bodenturnen. Die Athletin turnt ihre Bodenkür einmal komplett durch und wird im Folgenden von der Trainerin korrigiert, die während der Übungsdurchführung am Rand steht, um die Athletin zu beobachten und danach zu ihr auf die Fläche tritt. Neben der Trainerin stehen noch weitere Personen (zwei weitere Trainerinnen und eine Athletin) am Flächenrand und schauen der Athletin zu.

- 01 T: <<auf A1 zeigend> äh [Vorname A1] doppeldrehung nochmal (.) nicht
nach vorne fallen-> (.)
- 02 <<acc> dann bei der tänzerischen passage die erste sprung ist schön
hoch->
- 03 der zweit <<mit den händen zeigend> die erste ist so der zweite is
hie:r>. (-)
- 04 A1: <<auf T zugehend> ja_halt auch höher machen>. (.)
- 05 T: ja (.) und ende guck guck ich mir nochmal an (.) kann;
06 die beiden sachen und dann machen wir noch ein paar sachen noch mit
dem kopf. (-)
- 07 <<kinn hebend> bei allen sprüngen viel mehr das kinn heben also
nicht den kopf ä:h blick an die decke aber kinn mehr heben> du
bleibst immer noch <<kinn zur brust bewegend> so>- (.)
- 08 die <<mit dem durchgestreckten rechten Arm eine Zeigebewegung
machend> sind so schön du (.) du kannst hier oben noch viel mehr>
machen=ja?
- 09 A1: ((nickt))

-----cut-----

10 ((A1 turnt und T korrigiert währenddessen, ein weiterer zuschauer
(T2) kommt hinzu und steht nun mit am mattenrand))

11 T: k!OPF!_((klatscht)). (--)

12 L!A!ndest lAndest

13 (7.5)

14 <<mit den händen auf fläche zeigend> w´U:nderbAr du weißt wie viel
lInien dA sind du weißt wie viel lInien dA sind du weißt nich wer da
hinten sItzt> und du <<auf T2 am Rand zeigend> weißt nich dass der
[Nachname T2] da stE:ht>. (-)

15 <<f> !S0! NochmA:L>. (.)

16 <<auf die kamera zeigend> dann guckste da hinten in die kAmera guck
mal kAmera FerNsehen is übrigens auch da ja wollte ich mal sagen>(.)

17 <<f> GUck in die kamera mach den kameramann An>- (.)

18 <<auf T2 zeigend> und dann mach den Herrn ![Nachname T2]! an>

19 A1: aber der guckt [doch gar nicht hin]

20 T2: [ist schwer, aber]

21 T: Is egal ob_d aber wENN der <<cres> wENN der zU:fällig gUCKen würde
und du GUCKST- (.)

22 der lässt dich nicht mehr aus den AU:gen. (.)

23 <<f> der GUCKT nicht hin, weil du ihn gar nicht
anguckst_((klatscht)); (-)

24 T2: [Aber ()]

25 T: [<<f> der sIEHT dich gar nicht>].

26 <<f> komm auf_((klatscht)) ZEig dich> (--)

27 ((A turnt die übung weiter))

28 T2: <<f> HIER>.

29 T: jA:.. (-)

30 T2: (--)

31 die guckt wirklich nicht hin.

32 T: <<ff> die g´UCKT nicht=ne?>

33 <<auf A1 zugehend> die g´UCKT_((klatscht)) nicht>-

34 wenn_de [hier]

35 A1: [aber ich] guck ja geradeaus eigentlich.

36 T: ((stellt sich gestikulierend neben A1)) <<ff> nA: wenn_de dAS machst
gUCK IH:N doch AN:>.

37 <<in blickrichtung deutend> sitzen da die kampfrichter?> (-)

38 sitzen DA die kampfrichter?

39 T2: das würde ich allerdings auch sagen.

40 T: [wo] sitzen d_JA (.)bevor du

41 A1: [ja]

42 ja ich weiß (.) nEIN nein <<mit der hand hinter sich zeigend> da.

43 T: <<mit der hand in die gleiche richtung zeigend> da sind sie?>

44 A1: <<in die richtung zeigend> ja ich fange mit dem gesicht an>.

45 T: ja dann machen wa dat ändern wa ((dreht sich um zu einem unbeteiligten akteur)) (h)

46 <<f> S0 du kannst aber doch wenn_de <<die bewegung imitierend>> das machst (.)

47 <<auf T2 zeigend>> guck ihn doch mal dAbei an.

48 T2: ja nun komm_((nickt)).

49 T: <<durch die glasscheibe der halle zeigend> oder die leute die da hinten stehen(.) guck mal(.) siehste die da?> (---)

50 A1: ja wenn ich <<auf zehenspitzen eine bewegung machend> so [mache]>,

51 T: <<f> jA:: AUgen auf und <<mit den zeigefingern auf den boden zeigend und den blick dorthin wendend> nIcht s0::.>

52 ((A turnt das element noch einmal und T weicht von der fläche zurück an den rand))

53 du hast dich nicht getraut da hinten hin zu gucken in die kAMera=ne?

54 A1: <<in richtung kamera zeigend> dOch

55 T: dat guck ich mir gleich an auf der kAMera das kann man nämlich sEHen

56 dafür ist die kAMera da-

57 l0:s guck dahIN (-) zeig dich. (--)

58 ((A1 wiederholt das element erneut))

59 ja: besser; (2.0)

60 <<auf A1 zugehend und eine berührung andeutend> [Name A1];

61 (---) nochmal>;

62 <<dim> und du sollst dir jetzt dabei nicht den fuß (brechen)>;

63 dA:S ist schon besser;

64 die ganze übung-

65 <<all> guckst du du kannst noch viel öfters nach oben gucken>=

66 =warte hier ist eine stelle <<bein ausstreckend> wo> äh vor dem sp

67 in spagat gehen;

68 A: ja;

69 (3.0)

70 ((T und A1 gehen an die besagte stelle))

71 T: bevor du im bevor du_die spagat ist gut mit dem kopf> (.) daVOR.

70 A1: ((turnt die Passage vor dem Spagat))
 71 ja guck mal(.)
 72 <<in die knie gehend und nach unten schauend> du stehst s0(.) machst
 du s0. (.)
 73 <<den Blick aufrichtend und in die Richtung zeigend> guck doch
 daHi:N.> (---)
 74 <<p> (h) nochmal>. (--)
 75 <<cres> MERKste das>? (.)so vIEle stellen- (--)
 76 Aktiv sein Aktiv sein (.) sei frECH:. (2.0)
 77 <<auf A1 zugehend und die blickrichtung anzeigend> ja und wenn_de
 jetzt ja und wenn_de dahin gehst dann guck DA: hin> und guck nicht
 auf den boden nochmal. (---)
 78 A1: nach_em sprung <<p> oder was>?
 79 ((turnt die Passage erneut))
 80 T: jA (-) gUT und jE:tzt. (.)
 81 <<f> jA: rI:CHtIg>. (.)
 82 da musste dir die äh musste deine schönen Augen auf die lEUTE
 richten. (---)
 83 aufstehen aufstehen (.) <<dim> aufstehen (.) nach dem spagat>;
 84 (1.0)
 85 ((A1 turnt die übung weiter))
 86 und dann? (-)
 87 A1: [nach hier]
 88 T: [weiter];
 89 ja.
 90 und auch wenn_de da stehst=ja?
 91 <<mit den händen verdeutlichend> steh da (.) hab die augen auf und
 selbst wenn du der also es muss immer so und dass ich dann deine
 augen sehe wir wollen nicht deinen lidschatten sehen;
 92 <<all> machst reklame für lIDschAtten?> (.)
 93 nein.
 94 deine augen müssen(.) da sein>;
 95 <<dim> und dann sieht die ganze übung schon (.)also die ist schon
 schön aber dann wäre sie noch viel besser>.
 96 <<p> so jetzt, was müssen wir noch mal machen? fertig=oder?>

Betrachtet man den Verlauf der Sequenz, dann beginnt diese mit Korrekturen der Trai-
 nerin im Hinblick auf eine optimale Ausführung bestimmter Bewegungselemente:

„Nicht nach vorne fallen“ (Z. 1), „Der erste Sprung ist schön hoch, der zweite ist hier“ (Z. 2, 3). Für den Rest der Szene fokussiert die Trainerin dann auf „ein paar Sachen [...] mit dem Kopf“ (Z. 6), also auf das die gesamte Kür begleitende (mimische) Ausdrucksverhalten der Turnerin. So solle sie „das Kinn heben“ (Z. 7), in die Kamera des Projektteams blicken, den Kameramann „anmachen“ (Z. 17), den mittlerweile hinzugekommenen Trainer „angucken“ und „anmachen“ (Z. 18). Auch solle sie „sich zeigen“ (Z. 26), „ihre Augen aufmachen“ (Z. 51), „nach oben gucken“ (Z. 64), dabei „aktiv“ und „frech“ sein (Z. 76) und „ihre schönen Augen auf die Leute richten“ (Z. 82). Die Trainerin beendet ihre Ausführungen mit der erneuten Aufforderung an die Turnerin, die Augen offen zu halten, denn „wir wollen nicht deinen Lidschatten sehen“ (Z. 91), woran sich zudem die rhetorische Frage: „Machst Reklame für Lidschatten?“ (Z. 92) anschließt.

Reflektiert man diese Szene, ist zunächst festzuhalten, dass der Fokus der Übungseinheit insgesamt auf der Verbesserung des „Ausdrucks“ der Athletin liegt, welcher in der Teildisziplin „Bodenturnen“ ein wichtiges Leistungselement darstellt. In den offiziellen Wertungsvorschriften zum Kunstturnen der Frauen wird dieser wie folgt definiert:

„Ausdruck kann allgemein definiert werden als die Haltung und den Umfang der Gefühle, die durch das Gesicht und den Körper zum Ausdruck gebracht werden. Dies umfasst zum einen, wie eine Turnerin sich grundsätzlich präsentiert und eine Verbindung mit dem Kampfgericht und den Zuschauern herstellt und zum anderen die Fähigkeit, ihren Ausdruck während der Ausführung der schwierigsten und kompliziertesten Bewegungen zu kontrollieren“ (Fédération Internationale De Gymnastique, 2013/2015, Abschnitt 13, S. 1).

Ausdruck wird somit als Fähigkeit zur körperbezogenen Präsentation beschrieben und zudem explizit in Verbindung mit dem Kampfgericht gebracht, sodass verständlich wird, warum die Trainerin in der Übung versucht, das Kampfgericht durch die außenstehenden Zuschauer zu simulieren. Im Endeffekt bewertet das Kampfgericht also auch den Ausdruck der Athletin und kann bei einer schlechten Darbietung entsprechenden Punktabzug erteilen.¹⁰⁵

In der Szene versucht die Trainerin im Zusammenhang mit der Verbesserung des Ausdrucks der Athletin erstens, Verständigung herzustellen und zu sichern, indem sie dieser

¹⁰⁵ Dabei ist sich auch die betreffende Athletin selbst über die wettkampfbezogene Bedeutung der Komponente Ausdruck bewusst, wie das folgende Zitat verdeutlicht: „Extra Punkte [für den Ausdruck] gibt es nicht, aber das ist so für das Gesamtbild, können die da schon was abziehen, wenn denen das nicht gefällt. Oder wenn wir jetzt die ganze Zeit extrem schüchtern rüberkommen, dann denken die auch ‚naja, von sich überzeugt ist sie nicht‘ und so ne Sachen, da gibt es schon paar Zehntel, die die da abziehen können oder noch dazu geben können [...] Ja [es geht darum, sich zu präsentieren].“ (A1)

sowohl ihre Fehler in der Übungsausführung widerspiegelt (vor allem zu tiefe Kopfhaltung) als auch Korrekturhinweise zur Verbesserung gibt. Zweitens handelt es sich zugleich um eine Steuerungskommunikation, denn das Ziel besteht letztlich darin, dass die Athletin die Anweisungen der Trainerin umsetzt und den von ihr geforderten Ausdruck zeigt. Im Verlauf der Szene ändert die Trainerin die Kommunikation ihrer Vermittlungs- und Steuerungsversuche und greift dabei unter anderem auf Formen geschlechtsbezogener Kommunikation zurück. Diese zeigen sich vor allem darin, dass Geschlecht als Kategorie und die Geschlechtszugehörigkeit der Athletin zum Inhalt der Kommunikation gemacht wird. Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen haben wir es demnach in erster Linie mit der Thematisierung von Geschlecht zu tun. Im Folgenden gilt es zu analysieren, wie sich diese Formen geschlechtsbezogener Kommunikation darstellen, das heißt, ob sie direkt oder indirekt thematisiert werden und welche Funktionen und Folgen dies im Rahmen der Kommunikation zwischen Trainerin und Athletin hat.

Die Szene beginnt allerdings nicht mit geschlechtsbezogener und damit personenbezogener Kommunikation, sondern mit sachlichen Vermittlungsversuchen der Trainerin, die sich ausschließlich auf die Veränderung der Bewegungsausführung beziehen („nicht nach vorne fallen“, höher springen). Dabei moduliert die Trainerin ihre Ausführungen sehr ruhig, unterstützt die Anweisungen durch Gesten und kündigt der Athletin an, dass sich die folgenden Übungen auf die Verbesserung der Kopfhaltung beziehen werden („dann machen wir ein paar Sachen mit dem Kopf“). Auch die Hinweise hierzu erfolgen zunächst auf sachlicher Ebene, indem die Trainerin der Athletin die Anweisung gibt, „den Blick nicht zur Decke“ zu richten, aber dennoch das „Kinn mehr [zu] heben“, um auf diese Weise die richtige Kopfhaltung als Voraussetzung eines guten Ausdrucks umzusetzen. Es wird also versucht, über die Bezugnahme auf die Bewegung als solche bzw. deren Veränderung, Verständigung herzustellen und steuernd auf die Athletin einzuwirken.

Nachdem die Athletin die betreffende Übung im Anschluss an die Anweisungen der Trainerin noch einmal geturnt hat, ändert diese ihre Kommunikation sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch die Art und Weise, wobei diese Änderungen den Ausgangspunkt der nachfolgenden geschlechtsbezogenen Kommunikation markieren. Die Anschlusskommunikation der Trainerin nimmt eine ironische Einfärbung an („Wunderbar“, Z. 14), durch die sie deutlich macht, dass sie noch keinesfalls zufrieden mit der Übungsausführung der Athletin ist, denn anstatt den Kopf zu heben, blickt diese offensichtlich weiterhin zu Boden: Die Trainerin wirft der Athletin konkret vor, dass diese nun zwar wisse „wie viele Linien da“ und „da“ (also auf dem Flächenboden) sind, aber nicht, dass der im Verlauf der Übung hinzugetretene *männliche* Trainer nun ebenfalls am Rand der

Fläche steht und die Athletin beobachtet. Durch den Bezug auf die Bodenlinien überspitzt die Trainerin ihre Kritik an der Kopfhaltung und dem Gesamtausdruck der Athletin und kennzeichnet ihre Unzufriedenheit zudem durch eine laute und aggressiv klingende Sprechweise.

Diese ironische Ansage der Trainerin lässt sich als Übergang von einer sachlichen zu einer personen- und geschlechtsbezogenen Kommunikation interpretieren, wobei der Einbezug des hinzugetretenen Trainers die Basis hierfür bildet: Durch die Behauptung „Du weißt nicht, dass der Herr [Nachname Trainer 2] da steht“ stellt die Trainerin nämlich gezielt eine geschlechtsheterogene Konstellation, bezogen auf den Trainer und die Athletin, her und produziert über die Einführung dieser Unterscheidung eine Geschlechterdifferenz. Einer solchen geschlechtsheterogenen Konstellation der Interaktion liegen wiederum geschlechterstereotype Erwartungen zugrunde. Diese richtet die Trainerin nun an die Athletin und thematisiert damit die Kategorie Geschlecht entlang bestimmter Erwartungen: Nachdem die Trainerin auf das Vorhandensein einer Kamera hingewiesen hat, fordert sie die Athletin konkret auf, sowohl den Kameramann als auch den Trainer „anzumachen“. Damit richtet sie ihre Erwartungen explizit an die weibliche Person der Athletin gegenüber den anwesenden männlichen Personen. In diesem Sinne thematisiert die Trainerin die Kategorie Geschlecht indirekt durch die Anweisung „Anmachen“ im Kontext der geschlechtsheterogenen Konstellation zwischen Athletin und männlichem Publikum. Denn über diese spezifische Begrifflichkeit aktualisiert sie Erwartungen an ein bestimmtes Verhalten von Frauen gegenüber Männern im Sinne gängiger Geschlechterstereotype: Eine „richtige“ Frau weiß demnach, wie man einen Mann anmacht – nämlich indem sie ihn anschaut, Blickkontakt herstellt und ihn so auf sich aufmerksam macht. Dadurch, dass die Trainerin die Anweisung „Anmachen“ in Zusammenhang mit dem Kameramann und dem Trainer bringt, verleiht sie den an die Athletin gerichteten Verhaltenserwartungen eine *sexuelle Konnotation*.¹⁰⁶

Was genau unter „Anmachen“ zu verstehen ist, konkretisiert die Trainerin im Folgenden, indem sie an die *Sichtbarkeit* der Athletin appelliert. In diesem Zusammenhang verweist sie darauf, dass der Trainer die Athletin nur nicht sehe, weil diese ihn nicht anblicke und fordert entsprechend von ihr, sich zu „zeigen“. Damit aktualisiert die Trainerin weitere geschlechterstereotype Verhaltenserwartungen und thematisiert auf diese Weise indirekt die weibliche Geschlechterzugehörigkeit der Athletin in der Interaktion. Laut geschlechterstereotyper Vorstellungen definieren sich Frauen in hohem Maße über ihr Äußeres und dessen Darstellung und werden in der Interaktion dadurch sichtbarer als

¹⁰⁶ Festzuhalten ist, dass die Thematisierung von Geschlecht hier in gewisser Weise mit geschlechtlich strukturierter Kommunikation einhergeht und zwar in erster Linie im Hinblick auf die Informationsselektion. Von einem männlichen Athleten könnte man nämlich kaum verlangen, dass dieser den Kameramann oder den Trainer „anmacht“.

Männer. Unterstützt werden diese Sichtbarkeitserwartungen durch die Wiederholung entsprechender hiermit verbundener Begrifflichkeiten und Anweisungen („guck ihn doch an“, „guck mal, siehst du die da“, „Augen auf“, „guck dahin“, „zeig dich“). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Trainerin, nachdem sie die Athletin aufgefordert hat, den Kameramann sowie den Trainer anzugucken und anzumachen, den Bezug zum männlichen Publikum wieder herausnimmt und damit die heterogene Geschlechterkonstellation in gewisser Weise auflöst. Die Athletin soll dann ein imaginäres Publikum („Leute“), das sich hinter einer Glasscheibe am Hallenrand befindet, anschauen. Denkbar ist, dass die Trainerin dies tut, weil sie eine gewisse Scham auf Seiten der Athletin vermutet. Diese Vermutung bringt sie einige Zeilen später auch zum Ausdruck, indem sie behauptet, die Athletin habe sich „nicht getraut“, in die Kamera zu gucken. Dabei fordert sie explizit die Eigeninitiative der Athletin, indem sie sie anweist, „aktiv“ und „frech“ zu sein, und macht damit deutlich, dass eine entsprechende Wahrnehmbarkeit nicht automatisch gegeben ist, sondern aktiv durch die eigene körperliche Darstellung hergestellt werden muss.

Aber auch wenn die Trainerin den direkten Bezug zum männlichen Publikum an dieser Stelle herausnimmt, thematisiert sie die Kategorie Geschlecht und die Geschlechterzugehörigkeit der Athletin in stereotyper Hinsicht im Rahmen der Interaktion weiter, indem sie zum Ende der Szene die Erwartungen an die Sichtbarkeit der Athletin noch ein Stück weit konkretisiert und steigert. Sie verbindet diese nämlich direkt mit Attraktivitätserwartungen an die Athletin und macht damit deutlich, dass weibliche Sichtbarkeit in stereotyper Hinsicht vor allem mit äußerer Attraktivität zusammenhängt: Eine schöne Frau weiß, wie sie ihre Attraktivität einsetzen muss, um von anderen – vorwiegend von Männern – wahrgenommen zu werden. Konkret fordert die Trainerin die Athletin auf, ihre „schönen Augen auf die Leute“ zu „richten“. Ganz am Ende der Szene rekurriert die Trainerin noch ein weiteres Mal auf diese Attraktivitätsthematik, wobei sie dann auf subtilere Aktualisierungsformen zurückgreift, indem sie typisch weiblich konnotierte Begrifflichkeiten in die Kommunikation einbaut. So bemerkt sie zunächst, dass sie nicht den „Lidschatten“ der Athletin sehen wolle und stellt in diesem Zusammenhang zum Ende der Kommunikation die rhetorische Frage, ob die Athletin „Reklame für Lidschatten“ mache. Durch die Bezugnahme auf diese weiblich stereotype Attraktivitätssymbolik macht sie deutlich, dass sie einen offenen Ausdruck von der Athletin fordert, sodass man eben gerade *nicht* ihren Lidschatten sehen kann und rekurriert auf diese Weise wiederum indirekt auf die Kategorie Geschlecht.

Zusammenfassend kann bis hierher festgehalten werden, dass die vorliegende Kommunikation durch eine Reihe indirekter Thematisierungen der Geschlechterkategorie bzw. der Geschlechtszugehörigkeit der Athletin auf Seiten der Trainerin gekennzeichnet ist und entsprechend als spezifische Form geschlechtsbezogener Kommunikation gedeutet

werden kann. Dabei basieren diese indirekten Thematisierungen erstens auf der Herstellung einer gemischtgeschlechtlichen Kommunikationsordnung durch den Einbezug des männlichen Publikums (Trainer und Kameramann). Diese besondere Konstellation bildet dabei zweitens die Möglichkeit, spezifische geschlechterstereotype und sexuell konnotierte Verhaltenserwartungen an die Athletin zu aktualisieren („Anmachen“), wobei diese drittens über spezifische Begrifflichkeiten in Verbindung mit geschlechterstereotypen Erwartungen an die besondere Sichtbarkeit und die damit zusammenhängende Bedeutung von körperlicher Attraktivität für Frauen gebracht werden.

Fragt man sich nun, welche Intention die Trainerin mit dieser Art der Kommunikation konkret verfolgt, das heißt, welche potenzielle Funktion hiermit einhergehen könnte, so erweist sich die Reflexion des Kontextfaktors „Sportart“ als aufschlussreich: Turnen stellt nämlich eine Sportart dar, in der – im Vergleich zu vielen anderen Sportarten – das klassische Weiblichkeitsstereotyp gerade nicht konträr zu den spezifischen Erwartungen der Sportart läuft. Im Gegenteil, vielmehr besteht innerhalb dieses Kontextes eine Passung zwischen funktionalen, sportartbezogenen Erwartungen und stereotypen Erwartungen an Weiblichkeit, wobei sich diese Passung in erster Linie eben genau auf die Komponente „Ausdruck“ bezieht, um die es im vorliegenden Fallbeispiel geht. „Ausdrucksstark“ zählt zu den expressiven Eigenschaften, die Frauen stereotyp zugeschrieben werden (Böing, 2009, S. 82). Im Rahmen der offiziellen Wertungsvorschriften ist die Funktionalität dieses Stereotyps auch formal verankert, denn hier heißt es, dass im Hinblick auf den Ausdruck neben der „technischen Ausführungen“ unter anderem die „weibliche Grazie“ zu berücksichtigen sei (Fédération Internationale De Gymnastique, 2013/2015, Abschnitt 13, S. 1). In diesem Sinne findet sich in den Wertungsvorschriften sogar eine ganz direkte Thematisierung dieser Geschlechtervorstellungen, da hier eine unmittelbare Verbindung zwischen Grazie als turnerischer Eigenschaft und Weiblichkeit expliziert wird.

Auch die Trainerin zieht diese Verbindung, formuliert sie im Interview allerdings indirekter über den Begriff „Ästhetik“ und betont damit die Bedeutung von spezifischen Weiblichkeitsvorstellungen im Turnen:

„Akro. Ja, ja. Das ist die Geschichte, aber das reicht nicht. Ästhetik. Die muss das internalisieren, zum Beispiel auch kognitiv und sagen: ‚So, es geht darum sich darzustellen.‘ Das hat halt tänzerische Elemente, ästhetische Elemente, so und das müssen wir üben. Ja und dies heißt man muss sich mit dem Körper in bestimmter Weise darstellen.“ (T/Tu2)

Ruft man sich vor diesem Hintergrund noch einmal die verschiedenen Formen der Thematisierung von Geschlecht innerhalb der Szene vor Augen, so zielen sowohl die indirekten Bezugnahmen, die im ersten Teil der Szene vorwiegend auf der Anwesenheit des männlichen Publikums beruhen, als auch jene, die sich im zweiten Teil explizit auf attraktivitätsbezogene Erwartungen an die Athletin beziehen, auf den Aspekt Ästhetik ab. Ästhetik – oder wie es offiziell heißt „Grazie“ – konkretisieren damit die im Turnen geforderte Art und Weise der Leistungskomponente „Ausdruck“ als etwas typisch Weibliches.

Damit kann die potenzielle Funktion, die die Trainerin mit dieser Art geschlechtsbezogener Kommunikation verfolgt, über diese spezifische Kombination von Erwartungen begründet werden. Zum ersten versucht sie, über die indirekten Thematisierungen von Geschlecht – vor allem über die verwendeten Begrifflichkeiten und die damit verbundene stereotype Metaphorik – ein Verständnis für körperbezogene Ästhetik und deren Präsentation („Ausdruck“) auf Seiten der Athletin herzustellen. Zum zweiten – und diese Funktion erscheint noch bedeutsamer – verfolgt sie hiermit eine Steuerungsabsicht, indem sie die Athletin anweist, den Kameramann und den Trainer „anzumachen“ und sie damit indirekt auffordert, den turnerischen Ausdruck umzusetzen, sprich, sich ästhetisch zu präsentieren. In die gleiche Richtung gehen schließlich auch die weiteren als Imperative formulierten Steuerungsversuche wie beispielsweise „Zeig dich“, „Sei frech, sei aktiv“. Im Anschluss an die theoretischen Überlegungen lässt sich diese Form geschlechtsbezogener Kommunikation als Steuerungsversuch interpretieren, denn die Trainerin versucht auf diese Weise, die spezifischen funktionalen Verhaltenserwartungen der Sportart Turnen zu verdeutlichen und die Athletin an diese zu binden. Das heißt, über diese geschlechterstereotypen Thematisierungen markiert sie, dass im Turnen erwartet wird, dass man sich und vor allem seinen Körper in spezifischer – nämlich weiblicher Weise – darstellen kann.

Dabei zieht die Trainerin in diesem Zusammenhang im Interview explizit eine Verbindung zwischen dieser spezifischen Athletin und entsprechenden Weiblichkeitserwartungen und liefert damit eine Begründung für die Art und Weise ihrer Kommunikation in der Szene:

„Also wenn jemand zuhause einem Menschen, der so gut aussieht, null beibringt, wie man sich verkauft, dann muss man irgendwann mal das mit Gewalt machen.“

(T/Tu2)

„Das kommt, weil wir alle denken, dass sie so schön ist. Dass sie einfach mehr mit ihrer Schönheit spielen muss.“ (T/Tu2)

Die Trainerin aktualisiert wiederum indirekt geschlechterstereotype Erwartungen, indem sie die besondere Attraktivität der Athletin betont. Aufgrund der oben beschriebenen Passung der Erwartungen schreibt sie der Athletin in gewisser Weise Leitungsvorteile aufgrund ihrer „Schönheit“ in sportlicher Hinsicht zu. Das heißt auch hier verbinden sich die Erwartungen an körperliche Darstellung und weibliche Schönheit, denn vor allem von attraktiven Frauen – bzw. solchen, die gemeinhin als attraktiv gelten – wird erwartet, dass sie sich „zeigen“ können. Aus Sicht der Trainerin erfüllt die Athletin damit im Prinzip wichtige Voraussetzungen einer erfolgreichen Turnerin, welche die Athletin ihrer Meinung nach jedoch nur unzureichend umsetzen kann, weil sie sich nicht richtig „verkaufen“ – sprich präsentieren – kann und demzufolge „einfach mehr mit ihrer Schönheit spielen muss“. Entsprechend unterstreicht sie die Bedeutsamkeit der Übung und versucht damit, zugleich ihr Vorgehen zu erklären bzw. zu rechtfertigen („...dann muss man irgendwann mal das mit Gewalt machen“).

Allerdings muss man sich trotz der grundsätzlichen Passung von sportartbezogenen und weiblich stereotypen Erwartungen mit Blick auf die konkrete Szene fragen, wo hier die Problematik der Trainerin-Athletin-Kommunikation liegt. Denn es ist ja offensichtlich, dass die Steuerungsversuche der Trainerin nur bedingt von Erfolg gekrönt sind, was vor allem daran deutlich wird, dass die Athletin die Übung bzw. einzelne Übungselemente mehrfach wiederholen muss, weil es ihr augenscheinlich nicht gelingt, den entsprechenden Ausdruck zufriedenstellend umzusetzen. Zwar hat sich ganz am Ende der Szene und nach insgesamt acht Bewegungsansätzen und mehrfachen Wiederholungen einzelner Übungselemente die Durchführung laut Trainerin an bestimmten Stellen verbessert, insgesamt macht sie aber mit ihrer letzten Aussage deutlich, dass die Athletin noch weiter an ihrem Ausdruck arbeiten muss („dann wäre sie [die Übung] noch viel besser“). Mit Blick auf die Verständigungs- und Steuerungsthematik der Kommunikation stellt sich hier nun zuerst die Frage, ob eventuell ein Verständigungsproblem vorliegt und zwar in der Hinsicht, dass der Athletin die Metaphorik der verwendeten Begrifflichkeiten einfach nicht klar ist. Möglicherweise versteht die Athletin nicht, was die Trainern mit den indirekten Thematisierungen meint, welches Verhalten sie demnach von ihr erwartet, wenn sie von „Anmachen“ redet und die Athletin dazu auffordert, „frech“ zu sein. Blickt man in die Interviewaussagen der betreffenden Athletin, so liegt die Vermutung zunächst tatsächlich nahe, dass diese die Kommunikationsofferten der Trainerin nicht ganz versteht. Auf die konkrete Frage, was die Trainerin denn genau mit „Anmachen“ meine, antwortet die Athletin nämlich:

„Weiß ich nicht, wie man jemanden anguckt, denk ich mal. Also, ob ich jetzt ja, nee weiß ich nicht [...] Ja, weiß ich nicht. Sie sagt auch öfter, wir sollen mit unseren Blicken spielen, also auch mit den Personen, die dann da, um die Leute da auch

mehr mit reinzuziehen, so denk ich, also dass sie sich das nicht angucken und dann sagen: ‚Hm, okay, war eine tolle Übung‘, sondern die da so ein bisschen so, weiß ich nicht.“ (A1/Tu2)

Diese Erklärungsversuche der Athletin sind durch eine hohe Unsicherheit geprägt („Ich weiß nicht“), und sie scheint nicht genau zu wissen, was die Trainerin mit ihren Hinweisen meint bzw. was diese im Hinblick auf ihr gezeigtes Verhalten konkret bedeuten sollen. Blickt man allerdings auf die Aussagen der anderen Athletinnen, die die Szene ebenfalls beobachtet haben, ergibt sich ein anderes Bild:

„Ja, ich glaube schon, dass sie es verstanden hat, weil dass sie die Augen mehr aufmachen soll und dass sie halt die Posen und alles mehr zeigen soll, das haben sie halt damit gemeint mit dem ‚frecher sein‘ und so.“ (A2/Tu2)

„Ich denke schon, dass sie es erreicht hat, dass die Athletin jetzt bemerkt hat oder dass sie letzten Endes wusste was sie machen soll, aber sie hat jetzt nicht ihr Flirtverhalten verändert, würde ich sagen, sondern die Athletin hat das dann schon so kombiniert oder hat es dann so herausgefunden, dass die [Trainerin] damit meint, sie soll mehr nach oben gucken statt auf den Boden oder halt die Leute angucken. Ja ich denke schon, dass sie es verstanden hat, aber hat es halt eben nicht so umgesetzt wie [die Trainerin] auch so ein bisschen aus Spaß dann gesagt hat.“ (A3/Tu2)

Die Turnerinnen können zum einen selbst erklären, was die Trainerin mit ihren Anweisungen zu sagen versucht und sind dabei außerdem der Ansicht, dass auch die betreffende Athletin dies verstanden hat. Vielmehr wird gerade in der zweiten Aussage deutlich, dass es sich eher um ein Steuerungs- anstatt um ein Verständigungsproblem zu handeln scheint, weil die Athletin das von der Trainerin geforderte „Flirtverhalten“ („Anmachen“) nicht im Umgang mit den männlichen Akteuren umsetzt und in dieser Hinsicht damit auch kein sportlich funktionales Verhalten (Ausdruck und Präsentation) zeigt. Auch die Athletin selbst merkt – mehr oder weniger beiläufig – im weiteren Verlauf des Interviews an, dass sie eigentlich schon „verstehe, was sie [die Trainerin] damit bezwecken will“. Sie verortet die Problematik im Anschluss daran entsprechend auch auf der Verhaltensebene und begründet sie in erster Linie mit einer gewissen Scham, die mit den aktualisierten Erwartungen der Trainerin und deren Umsetzung einherzugehen scheint:

„Man kommt sich blöd vor, irgendwie, wenn es dann auch heißt: "Na, grins jetzt mal die ganze Zeit in deiner Übung", obwohl man eigentlich keinen Grund hat, sich zu freuen oder zu grinsen oder irgendwie, ja man kommt sich da doof vor so

[...] , wenn dann beim Training da noch zehn andere Leute stehen, die sich das mit angucken, da ist es irgendwie immer ein bisschen anders.“ (A1/Tu2)

Dieses Erklärungsmuster wird von einer der anderen Athletinnen ebenfalls herangezogen, die die Szene in vergleichbarer Weise bewertet:

„Ich denke dass sie sich einfach vielleicht ein kleines bisschen geschämt hat, einfach in die Augen zu schauen, weil es ist immer etwas anderes, wenn man es im Training macht oder im Wettkampf. Weil im Wettkampf ist es halt etwas anderes. Da macht man es halt einfach. Und im Training halt nicht so. Ich glaube, ihr war es auch ein kleines bisschen unangenehm, dass so viele auf einmal da standen.“ (A2/Tu2)

Die Situation wird von beiden Athletinnen als unangenehm beschrieben („man kommt sich blöd vor“, „ein kleines bisschen geschämt“) und zwar vor allem aufgrund der Öffentlichkeit der Situation, die die Trainerin durch Einbezug des Publikums in der Trainingsszene herstellt. Offensichtlich sehen die Athletinnen hier eine Differenz zwischen Wettkampf und Training, durch die die Situation so schambehaftet für sie wird: Während es für sie im Wettkampf –entsprechend der sportbezogenen Erwartungen – funktional und damit auch normal zu sein scheint, sich durch einen entsprechenden Ausdruck einem *echten* Publikum sowie *echten* Kampfrichtern zu präsentieren („da macht man es halt einfach“), erfüllt eine solche Simulation im Training aus ihrer Sicht keinen wirklichen Zweck, sondern wirkt eher „unnatürlich“ und ruft Schamgefühle bei der Athletin hervor. Die Trainerin hingegen problematisiert diese Differenz in ihrer Szenendeutung nicht, sondern ist viel eher der Ansicht, dass es der Athletin auch im Wettkampf an einem entsprechenden Ausdruck fehle und dieser deshalb im Training durch Simulation geübt werden müsse:

„Es waren zwar viele Zuschauer da, aber beim Wettkampf sind auch Zuschauer da. Und wenn ich mich dann auch nur verstecke [...] und meine kleinen Augen nach unten nur richte [...] die Athletin hat ein Problem damit, im Wettkampf das zu zeigen. Sie macht es nämlich im Wettkampf genauso, wie es im Training ist“ (T/Tu2).

An dieser Stelle ist also bereits eine Differenz zwischen den Erwartungen der Athletin und der Trainerin bzw. deren jeweiliger Einschätzung der Situation zu erkennen, die einen ersten Anhaltspunkt für die Problematik der Kommunikation liefert. Allerdings scheint der Aspekt der Öffentlichkeit, den vor allem die betroffene Athletin selbst betont, nicht allein entscheidend für ihre Scham und die daraus resultierende Problematik des Steuerungsversuchs zu sein. Zieht man nämlich die Aussagen der weiteren Athle-

tinnen heran, so konkretisieren sie den Ursprung der Verlegenheit mit Blick auf die geschlechterstereotypen Erwartungen in der Kommunikation:

„Also ich mache das auch nicht im Training, dass ich dann unbedingt jemanden anschau. Weil es ist einfach dann auch unangenehm. Vor allem, wenn dann auch noch der Trainer von den Männern da ist. Da will man dem nicht unbedingt in die Augen schauen, dass kann ich schon verstehen [...] Das ist ihr einfach sehr unangenehm gewesen, das zu machen, weil [...] Naja die will ja nicht mit dem [Bezeichnung des Trainers] flirten, sag ich jetzt mal, oder mit der Kamera.“ (A4/Tu2)

„So wie es ihr die [Trainerin] gesagt hat 'jetzt mach mal den Kameramann und hier den [Trainer] an und da guckst du dann noch hin', so Hundertprozent hat sie es dann nicht gemacht und ja, weiß nicht, ob es dann daran lag, ob sie es nicht kann oder ob es ihr dann doch so ein bisschen peinlich war, dass halt alle auf sie gucken und sie dann auch noch die Leute so anflirten soll.“ (A3/Tu2)

Die beiden Athletinnen problematisieren also explizit den Aspekt der Öffentlichkeit der Situation im Hinblick auf das männliche Publikum und die hiermit verbundene sexuelle Konnotation der Kommunikation. An der Stelle, an der die Trainerin den Bezug zum männlichen Publikum in der Kommunikation herstellt und diesen mit den spezifischen Verhaltenserwartungen an die Athletin im Kontext der öffentlichen Trainingssituation verknüpft, übertritt sie offenbar eine Grenze. Aus Sicht der Turnerinnen ist es ganz verständlich, dass es der Athletin extrem unangenehm zu sein scheint, den männlichen Trainer oder den Kameramann „anzufirten“. Offenbar sind persönliche Sperren auf bei der Athletin vorhanden, was das geforderte Verhalten angeht, da dies über den Funktionsaspekt turnerischer Grazie hinausgeht: Sich als Turnerin entlang klassischer Weiblichkeitsvorstellungen körperlich attraktiv darzustellen, um den funktionalen Erwartungen an Ausdruck und Grazie zu entsprechen, wird durchaus als legitim angesehen – es gehört zum spezifischen Verhaltensrepertoire der Sportart ganz einfach dazu. Das „Anmachen“ eines männlichen Publikums jedoch geht hierüber offenbar ein ganzes Stück hinaus und liegt damit auch nicht mehr im Erwartungsbereich der Athletinnen.¹⁰⁷ Vielmehr durchbricht die Trainerin mit ihren sexuell konnotierten Verhaltenserwartungen

¹⁰⁷ Auch wenn es zum Teil noch dem weiblichen Geschlechterstereotyp zugeordnet werden kann, denn laut Böing (2009, S. 82) und Alfermann (1996, S. 17) reichen die Eigenschaftszuschreibungen an Feminität bis hin zu „erotisch“ und „sexy“, womit genau dieses sexuell konnotierte Ausdrucksverhalten beschrieben wird.

den funktionalen Rahmen der Trainerin-Athletin-Kommunikation und überschreitet auf diese Weise intime Grenzbereiche mit Blick auf die Person der Athletin deutlich.

Dabei betonen die anderen Turnerinnen zudem, dass in diesem Zusammenhang auch der spezifische „Charakter“ sowie das „Alter“ der Athletin eine entscheidende Rolle spielen dürften:

„Manche sehen das ganz entspannt, so etwas zu machen, aber [Name Athletin 1] ist da, denke ich, schon so eine Person, die sich da schon recht schämt.“ (A4/Tu2)

„Ja, es ist immer so ein bisschen eine Charaktersache und auch vom Alter abhängig, finde ich.“ (A3/Tu2)

Das Alter der Athletin ist somit als wichtiger Kontextfaktor zu berücksichtigen, denn im Anschluss an die theoretischen Überlegungen gibt es keine altersunabhängigen Geschlechterrollen, wobei gerade das Alter, in dem sich die Athletin befindet (17 Jahre), bezüglich der Geschlechtsrollenidentität eine besonders sensible Phase darstellt. Im Hinblick auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung spielt das Geschlecht in diesem Alter eine sehr bedeutsame Rolle, gleichzeitig ist diese Zeit aufgrund der hiermit verbundenen Veränderungen (vor allem auch auf körperlicher Ebene) durch eine enorme Unsicherheit hinsichtlich geschlechtsbezogener Erwartungen an die eigene Person gekennzeichnet. Diese durch das Alter bedingte Unsicherheit führt möglicherweise noch zu einer Verstärkung der Schamgefühle bei der Athletin.

Im Gegensatz zu den Ansichten der Turnerinnen sieht die Trainerin allerdings kein Problem hinsichtlich der Passung von sexuell konnotierten geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen sowie dem Alter der Athletin:

„Mensch. Ja ich denke, wenn man siebzehn ist und aus [Stadtname] kommt, dann müsste man doch schon ein bisschen weiter sein. Oder? [...] Naja. Ich will, dass wir erwachsene Athleten haben. Also muss ich früher anfangen, denen zu erklären, wie man mit Männern umgeht.“ (T/Tu2)

Die Trainerin sieht die Athletin gerade aufgrund ihres Alters (und ihrer Herkunft) im Prinzip schon als erwachsene Frau und richtet entsprechend auch ihre Erwartungen an die Geschlechterrolle einer Erwachsenen, die wissen muss, „wie man mit Männern umgeht“, wobei sie wiederum versucht, diese mit Blick auf die Sportart zu funktionalisieren („Erwachsene *Athleten*“).

Reflektiert man den Verlauf der Kommunikation in der Szene sowie die Deutungen der beteiligten Akteure abschließend, so scheint die Problematik der Kommunikation somit

nicht in der grundsätzlichen Thematisierung geschlechterstereotyper Erwartungen an Weiblichkeit zu liegen, weil diese mit den Erwartungen der Sportart Turnen an Ausdruck und Präsentation durchaus korrespondieren. Das Problem ergibt sich eher durch die zusätzliche sexuelle Konnotation der Erwartungen sowie die Herstellung von Öffentlichkeit in der Situation durch die Trainerin. Diese sexuell konnotierten Erwartungen passen aus Sicht der Athletinnen gerade nicht in den Kontext. Durch die Verwendung dieser Begrifflichkeiten unter Einbezug der männlichen Akteure in einem relativ öffentlichen Rahmen übertreibt die Trainerin in ihrer Kommunikation und gelangt damit in Bereiche, die nicht mit den funktionalen Erwartungen der Sportart übereinstimmen. So weist auch die Athletin im Rahmen des Interviews darauf hin, dass für sie das „Anmachen“ im Kontext der Bodenturnübung „eher weniger von Bedeutung“ sei, die Turnhalle also nicht ein Ort zum Flirten sei und damit auch die Art und Weise der Kommunikation der Trainerin nicht in diesen Kontext passe. Dies erscheint auch insofern wenig verwunderlich, als dass das Kampfgericht, welches in der Übung vor allem durch den männlichen Trainer und den Kameramann simuliert werden soll, im tatsächlichen Wettkampf meistens nicht aus Männern, sondern zum Großteil aus Frauen besteht und es demnach eigentlich keinen funktionalen Anlass gibt, in der Übung gerade den Trainer und den Kameramann „anzumachen“.

Damit lassen sich diese spezifischen Formen geschlechtsbezogener Erwartungen – zumindest aus Sicht der Athletinnen – nicht für den Kontext des Turnens funktionalisieren. Im Verlauf der Szene scheint zwar auch die Trainerin dies einzusehen, denn sie unterstellt der Athletin hier ganz konkret, dass diese sich offensichtlich nicht „traut“ die männlichen Akteure anzumachen. Außerdem nimmt sie kurz darauf die sexuelle Konnotation aus ihrer Kommunikation heraus, indem sie sich auf ein geschlechtsneutrales Publikum bezieht, und zum Ende der Szene ausschließlich auf Begrifflichkeiten rekurriert, die die Attraktivität von Weiblichkeit im Allgemeinen betreffen und damit weniger problematisch erscheinen („schöne Augen“, „Lidschatten“). Diese „Neutralisierungsversuche“ dürften jedoch weitgehend erfolglos bleiben, denn schließlich kann die Trainerin die sexuelle Konnotation der Kommunikation ab der Mitte der Szene nicht mehr einfach rückgängig machen. Vielmehr schwingt diese im weiteren Kommunikationsverlauf mit und durchzieht somit auch die nachfolgenden Kommunikationsofferten der Trainerin. Es ist plausibel zu vermuten, dass dadurch auch die konkreten Steuerungsversuche der Trainerin wie „Zeig dich“, „Augen auf“ von der Athletin nicht mehr unabhängig von einem sexualisierten Sinngehalt wahrgenommen und gedeutet werden können, so dass es der Trainerin im Endeffekt auch gar nicht gelingen kann, auf diese Weise die Peinlichkeit und Verlegenheit der Athletin in dieser Situation auszuschalten. Vielmehr sieht selbst die Trainerin zum Schluss ein, dass die Athletin hier „vollkommen blockiert, weil sie sich geschämt hat“ (T/Tu2).

Insgesamt ist festzuhalten, dass selbst in einer Sportart wie dem Turnen, in der die funktionalen, zum Teil sogar durch Wettkampfvorschriften formalisierten Erwartungen zu weiblich stereotypen Erwartungen passen, ein äußerst vorsichtiger Umgang mit eben diesen Stereotypen in der Kommunikation angezeigt ist. Ansonsten laufen Trainer nämlich Gefahr, mit bestimmten – beispielsweise sexualisierten – Thematisierungen von Geschlecht weit „über das Ziel hinaus zu schießen“, wodurch die Kommunikation schnell ins Negative umschlagen kann und eine erfolgreiche Verhaltenssteuerung damit nicht mehr realisierbar erscheint.

5.2.2 Fallbeispiel 4

Sequenz e

Die nachfolgende Sequenz stellt einen Zusammenschnitt mehrerer Szenen aus Halbzeitansprachen einer Handballtrainerin dar, die eine weibliche Mannschaft trainiert. Insgesamt handelt es sich um zusammengestellte Ausschnitte aus drei verschiedenen Halbzeitbesprechungen, wobei die betrachtete Mannschaft in der ersten Sequenz zur Pause mit 11:14 im Rückstand ist, während sie in den beiden darauffolgenden Ausschnitten jeweils in Führung liegt (14:12 und 15:14). Das nachfolgende Transkript gibt den Kommunikationsverlauf selektiv und mit Blick auf die Relevanz für die spätere Interpretation wieder, sodass die einzelnen Absätze ganz unterschiedlich lang ausfallen und immer nur einen Teil der Halbzeitansprache abbilden.

```

((T steht an der stirnseite der kabine, die spielerinnen sitzen an
den längsseiten der kabine auf bänken))
01  T:  euer ANgriff, (---)euer angriff is_n KInder:Angriff,(...)
02      <<mit ausgebreiteten Armen, die hände auf hüfthöhe offen haltend>
03  T:  ihr könnt doch hANdball spielen=
04      =oder woOLLt ihr nicht mehr handball spielen? (---)
05      ((T macht ausladende armbewegung))
06      <<f> dann REißt euch jetzt mal zsAMMen, (-)
07      dreisich minuten lang zUsAMmen reißen>,
08      =und gebt ALles was ihr drAUf habt (--)
09      sonst BRAUchen wir über nichts mehr <<mit den händen gestikulierend>
      zu sinnIERen dann braUchen wir auch keine analyse zu machen>=

```

10 dann sach ich <<cres> jA:: <<mehrfach in die hände klatschend und
 dabei durch die kabine gehend> MÄdels schÖ::n> dass ihr da seid
 spiel_n wir heut_n ((klatscht einmal in die hände))bisschen HANdball
 geht raus=
 11 =es fangen An <<abwechselnd auf die spielerinnen zeigend>
 eins zwei drei vier fünf sechs> (.)
 12 Ab (.) ((klatscht einmal in die hände)) mA:rsch> (.)
 13 <<all> wie ihr spielt is mir ega:l>
 14 gewinnen is nich so wichtich=
 15 =<<f> was <<den oberkörper vornüberbeugend und die arme ausbreitend>
 wOLLt ihr?=
 16 =wollt ihr gewinnen?>>
 17 ((einzelne spielerinnen bejahen))
 18 T: <<cres> =dann gebt jetzt GA:S> (.)
 19 und <<cres> geht DAhin wo_s weh TUT>.
 20 <<ff> und glaubt nicht dass ihr mit_n bisschen
 21 <<die hüfte schwingend> ÄRschchen wackeln> den kreis
 anspielen könnt(---)
 22 dEn druck den ihr aus:übt da holt ihr=
 23 =holt ihr keine mAUs aus ihrem mAuseloch>

 -----Cut-----
 24 <<f> hier <<auf das an der wand hängende plakat zeigend> stEh::t (.)
 zum !TOR! gehen(.)
 25 zum TOR gehen-
 26 soll ich euch aufzeichnen wo das TOR is,
 27 (---)
 28 vielleicht geht ihr dann dahin-> (--)
 29 [Spitzname Sp7] <<f> zum TOR gehen>=
 30 <<in richtung Sp7 beugend> =gehst du zum tor? (-)
 31 nich wirklich (---)
 32 <<f> verantwortung übernehmen> (-)
 33 ihr schiebt die verantwortung jetzt auf <<abwechselnd auf
 die angesprochenen spielerinnen zeigend>[Spitzenname Sp1] oder auf
 [Name Sp2] (4.5)
 34 ((T dreht sich zurück in richtung plakat und zeigt darauf))
 35 <<f> in die lücken gehen> (2.5)

36 <<stark gestikulierend> wenn ich SACH (.) lücke zwischen eins und zwei
nutzen (.)

37 !DIREKT! (.) Nutzen (.)

38 <<die bewegung imitierend> da geht ihr erst hierhin macht_n wa-
ckelärschchen und wollt dann gehen(.)

39 <<cresc> dann is !ZU!>

40 <<f> Ihr müsst in die Lücke gehen

41 stattdessen geht ihr rüber,> (3.0)

42 <<p> und ham die schiedsrichter schonmal_n stürmerfoul gepfiffen bei
uns?

43 wie denn auch-> (.)

44 wIE denn auch (.)

45 ja´ selbst wenn die da REINrammeln wie die bescheuerten=
46 =bei EUch

47 pfeiffen se kein stürmerfoul=
48 =und was macht IHR? (.)

49 ihr spielt den ball im stAnd=
50 =wie im ´trAining (.)

51 freitachs ´a:bends kurz vor fEierAbend (.)

52 wir spielen taktisch auf ein to:r

53 <<eine tänzelnde bewegung machend, dabei den rechten Arm schwingend>
nününü nününü nününü nü Oh::; (.) schAde > (-)

54 <<die arme fragend ausbreitend> ist das das was ihr wollt und was
55 ihr könnt?> (1.5)

56 <<p> wenn es das [is oka:y] dann schüttelt denen die hand und sacht

57 SP1: [Nei:n]

58 T: ich:r seid die bessere Mannschaft und ih:r seid WEIter (.)

59 <<cres> oder ihr NUTzt jetzt Einfach mal die chANce die euch noch
BLEIbt und sacht <<mit der faust mehrfach in die flache Hand
klatschend> SO wir gehen da jetzt ma wir geben Alles.>>

60 <<ff> und zwar !ALLE! und nicht nur [Name Sp2] oder
[Spitzname Sp8] oder [Spitzname Sp1] !ALLE!>

61 ((T wendet sich ab und die spielerinnen klatschen und motivieren
sich gegenseitig))

-----cut-----

62 ((T geht zwischen den spielerinnen durch die kabine auf ein an der
tür befestigtes plakat zu und zeigt darauf))

63 T: da ste::ht lücke zwischen eins und zwei nutzen;

64 <<sich umdrehend und auf Sp3 zugehend, dabei den kopf leicht zur
 rechten Seite neigend und die spielerin anschauend> [Name Sp3] wie
 willst du die denn nutzen,>
 65 <<dim> <<zu Sp3 herunter beugend> willst du da=n blü:mchen
 pflanzen?>>
 -----cut-----
 66 ((T in der hocke zwischen den spielerinnen in der kabine))
 67 T: und wenn se rechtzeitig noch bei euch sind <<die hände ausbreitend>
 dann werdet ihr halt> gefoult das is nun mal so beim handball-
 68 wer nicht gefoult werden möchte soll zum vOLleyball gehen=
 69 =da foult man nich>
 -----cut-----
 70 das is ja mädchenhandball-
 71 <<kichernd mit der rechten hand das kindliche prellen eines balles
 nachahmend>
 72 hm_hm_hm_hm_hm? oka:y;> (.) is gut gedeckt.

Mithilfe eines an der Wand hängenden Plakats geht die Trainerin zu Beginn der ersten Szene einzelne Punkte durch, die sich das Team vor Spielbeginn vorgenommen hatte und bezeichnet dabei den Angriff ihrer Mannschaft als „Kinderangriff“ (Z. 1). Im weiteren Verlauf fragt sie die Spielerinnen, ob diese kein Handball spielen wollen und fordert sie dazu auf, sich in der zweiten Halbzeit „zusammenzureißen“, „Gas zu geben“ und „dahin zu gehen, wo es wehtut“ (Z. 7, 18, 19). Die Spielerinn sollen nämlich nicht glauben, dass „ein bisschen Ärschchen wackeln“ ausreiche, um den Kreis anzuspielen (Z. 20, 21). Nachdem die Trainerin weitere Aspekte thematisiert hat und dabei einzelne Spielerinnen gezielt anspricht, wiederholt sie den Begriff „Wackelärschchen“ und unterstützt ihre Ausführungen mit einer entsprechenden Körperbewegung (Z. 38). Zudem vergleicht sie die Spielweise ihrer Mannschaft mit der, die diese normalerweise im Training am Freitagabend „kurz vor Feierabend“ zeigt (Z. 51), begleitet ihre Kommunikation auch hier durch Bewegungen sowie Geräusche („nүнүнү“, Z. 53) und fordert die komplette Mannschaft zum Abschluss der der Ansprache auf, „die Chance, die noch bleibt, zu nutzen“ und „alles zu geben“ (Z. 59).

Im zweiten Halbzeitansprachenausschnitt thematisiert die Trainerin die Problematik der „Lücke zwischen 1 und 2“ erneut, wendet sich in diesem Zusammenhang direkt an die betreffende Spielerin und fragt diese, wie sie die Lücke nutzen wolle, ob sie dort „ein Blümchen pflanzen wolle“ (Z. 64, 65). Dabei beugt sie sich zu der Spielerin hinunter und verringert die Lautstärke ihrer Äußerungen.

In der letzten Szene greift die Trainerin die Thematik des Foulspiels im Handball auf und schlägt denjenigen Spielerinnen, die „nicht gefoult werden möchten“ vor, „zum Volleyball zu gehen“ (Z. 68). In diesem Zusammenhang bezeichnet sie das Spiel ihrer Mannschaft als „Mädchenhandball“ (Z. 70) und unterstützt ihre Aussage auch hier durch Bewegungen und entsprechende Geräusche sowie die Veränderung ihrer Tonlage.

Reflektiert man die allgemeine inhaltliche Aussage der Sequenz, so dominiert in allen drei Teilen die Unzufriedenheit der Trainerin mit der Leistung ihrer Mannschaft.¹⁰⁸ Entsprechend lassen sich die Ausschnitte gut gemeinsam analysieren, denn in allen Fällen handelt es sich um Passagen aus Halbzeitanreden, in denen ein bestimmtes, sich wiederholendes Kommunikationsmuster der Trainerin erkennbar wird, durch das sie ihren Unmut zum Ausdruck bringt, der sich offensichtlich im Verlauf der ersten Halbzeit bei ihr angestaut hat. Dabei zeichnet sich dieses kommunikative Muster in theoretischer Hinsicht durch die folgenden zwei Komponenten aus: Erstens aktualisiert die Trainerin in ihrer Kommunikation fortwährend moralisierende Erwartungen an die Mannschaft, indem sie an ein spezifisches handballbezogenes Leistungsethos appelliert und ihre eigene Enttäuschung der Mannschaft gegenüber auf persönlicher Ebene kommuniziert. Zweitens nutzt die Trainerin Formen geschlechtsbezogener Kommunikation im Kontext dieser Moralisationen. Durch den Einsatz spezifischer Thematisierungen von Geschlecht verstärkt und überhöht sie die moralische Komponente ihrer Ansprachen in auffälliger Weise.

Die erste Halbzeitanrede der Trainerin ist zunächst durch Formen moralischer Kommunikation gekennzeichnet, die sich relativ allgemein auf die Erwartungen an das typische Leistungsethos im professionellen und leistungsorientierten Handball richten: Mit der Bezeichnung „Kinderangriff“ kritisiert die Trainerin die Spielweise der Mannschaft nämlich nicht in fachlicher Hinsicht, sondern beleidigt vielmehr die Gesamtleistung der Spielerinnen und hebt die negative Beurteilung damit auf eine sehr persönliche Ebene. Dabei dient die Begrifflichkeit als Überspitzung der Kritik und zugleich als Synonym für einen „ungefährlichen“ und damit eindeutig zu „harmlosen“ Angriff. Zusätzlich setzt die Trainerin im ersten Ausschnitt wiederholt direkte moralische Appelle („Reißt euch zusammen“, „Gebt alles, was ihr drauf habt“), verschiedene Ironisierungen („Wie ihr spielt, ist mir egal“, „Gewinnen ist nicht so wichtig“) sowie rhetorische Fragen („Wollt ihr gewinnen“) ein und aktualisiert auf diese Weise das spitzensportliche Leistungsethos des Handballs und die damit verbundenen Erwartungen an das Prinzip von „Sieg und Niederlage“.

¹⁰⁸ Dabei ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass das Team tatsächlich nur in der ersten Szene im Rückstand ist, während es zum Zeitpunkt der anderen beiden Ansprachen in Führung liegt, wodurch der Ärger der Trainerin zunächst einmal nicht ganz nachvollziehbar ist.

Reflektiert man die weitere Kommunikation der Trainerin unter geschlechtstheoretischer Perspektive, so zeigt sich, dass sie ihre allgemein-moralischen Kommunikationen durch unterschiedliche Bezüge zur Kategorie Geschlecht ergänzt und damit verstärkt bzw. überhöht. Im Rahmen der theoretischen Überlegungen wurde die These abgeleitet, dass die Verwendung bestimmter Begrifflichkeiten und Ausdrücke zur indirekten Thematisierung von Geschlecht dienen kann, weil solche Termini mit gewissen geschlechterstereotypen Assoziationen verbunden sind. Der Ausdruck „Ärschchen wackeln“, den die Trainerin zur Beschreibung der Spielweise ihrer Mannschaft benutzt, lässt sich als weiblich konnotiert interpretieren, insofern als dass hiermit bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen verbunden sind. Das heißt, mit der Redewendung „Ärschchen wackeln“ werden stereotype Verhaltenserwartungen an Weiblichkeit aktualisiert.. Wichtig dabei ist, dass hiermit jedoch weniger ein allgemeiner weiblicher Stereotyp aktualisiert wird, sondern diese Verhaltenserwartungen vielmehr einem ganz bestimmten „Frauentyp“ zugeschrieben werden. Dabei ist das spezifische Frauenbild, welches die Trainerin mit Hilfe dieser Begrifflichkeit konstruiert im Wesentlichen durch folgende zwei Motive gekennzeichnet: Zum ersten steht der Ausdruck „ein bisschen Ärschchen wackeln“ metaphorisch für ein Verhalten, das durch eine geringe Einsatzbereitschaft gekennzeichnet ist. Damit beschreibt er stereotyp solche Frauen, die ohne sich besonders anzustrengen oder Leistungsbereitschaft zu zeigen – eben nur durch ein bisschen „Hinternwackeln“ – ans Ziel gelangen. In diesem Sinne ist der Ausdruck inhaltlich negativ belegt und zeugt im Kontext moralischer Kommunikation von Missachtung derjenigen Person, die ein solches Verhalten an den Tag legt und damit möglicherweise auch noch erfolgreich ist.

Dabei ist die weibliche Stereotypisierung dieses Ausdrucks auf die Bedeutung des Äußeren für Frauen im Allgemeinen zurückzuführen und leitet damit zum zweiten Motiv der Begrifflichkeit über. Wie im Theorieteil erläutert, sind die Erwartungen an das Äußere gegenüber Frauen größer als gegenüber Männern, weil sie als sichtbarer gelten. Aus diesen Erwartungen wiederum wird ein Weiblichkeitsbild konstruiert, das solche Frauen stereotypisiert, die ihr Äußeres strategisch nutzen, also ihre „weiblichen Reize“ einsetzen – und beispielsweise ein wenig „mit dem Hintern wackeln“ –, um auf diese Weise das zu erreichen, was sie wollen. Damit wird der Ausdruck „Ärschchen wackeln“ noch (zusätzlich) sexuell aufgeladen, sodass in diesem Sinne die Thematisierung von Äußerlichkeiten in der Kommunikation – wie etwa von bestimmten Körperteilen – dazu dienen kann, indirekte stereotype Bezüge zur weiblichen Geschlechterkategorie herzustellen.

Im vorliegenden Fall dienen jedoch nicht allein die Aktualisierung dieser beiden stereotypen Motive und deren Assoziationen dazu, Geschlecht in der Kommunikation (indirekt) zu thematisieren. Zusätzlich nutzt die Trainerin im grammatikalischen Sinne die

Verniedlichungsform und spricht von „Ärschchen“, wodurch sie dem Begriff an sich erst seine weibliche Stereotypisierung verleiht. Von Frauen wird vor diesem Hintergrund typischerweise erwartet, dass sie klein, zart/zierlich und kindhaft sind, was in der sprachlichen Kommunikation eindrücklich durch die Verwendung von Diminutiven markiert werden kann.

Blickt man wieder auf die Ansprache der Trainerin, so lässt sich diese im Folgenden über die Spielweise ihrer Mannschaft aus und adressiert dabei auch einzelne Spielerinnen persönlich. In Zeile 38 aktualisiert sie das eben beschriebene Motiv erneut, indem sie den Spielerinnen und deren Verhalten den Begriff „Wackelärschchen“ zuschreibt. Gegen Ende der Szene greift die Trainerin diese Thematisierung stereotyper Weiblichkeit ein letztes Mal im Kontext ihrer moralischen Kommunikation auf, während sie die Spielweise ihrer Mannschaft mit dem typischen „Freitags-Abends-Training“ „kurz vor Feierabend“ vergleicht. Dabei vollzieht die Trainerin die Thematisierung auf einer noch subtileren Ebene, so dass sie im Rahmen des Transkripts nur schwierig abgebildet werden kann: Die Trainerin wiederholt nicht noch einmal den weiblich konnotierten Begriff „Wackelärschchen“ auf verbaler Ebene, sondern aktualisiert ihn viel mehr durch ihre Körpersprache und die Modulation ihrer verbalen Kommunikation. Die Kommunikationsweise der Trainerin kann am ehesten als eine Form des „Nachäffens“ beschrieben werden. Mit ihren schwingenden Hüft- und Armbewegungen, die sich als „tänzelnd“ bezeichnen lassen, ahmt sie entsprechend das zuvor benannte „Ärschchen wackeln“ ihrer Spielerinnen nach und demonstriert ihnen ihre vermeintlich schwache, lahme und wenig motiviert wirkende Spielweise. Dabei unterstützt sie ihre Ausführungen durch die begleitenden Laute „nünününü“ sowie eine Erhöhung ihrer Stimmlage. Auf diese Weise nutzt die Trainerin ihren Körper als Darstellungsmedium zur Demonstration spezifischer Geschlechterstereotype und aktualisiert darüber die entsprechenden Erwartungen. Festzuhalten ist bis hierher, dass die Trainerin im vorliegenden Ausschnitt verschiedene Formen der indirekten Thematisierung von Geschlecht nutzt und in ihre Halbzeitsprache einbindet. Dabei konstruiert sie sowohl auf verbaler als auch nonverbaler Ebene ein bestimmtes stereotypes Weiblichkeitsbild und nutzt dieses als Negativfolie zur Bewertung ihrer Mannschaft. Mit Hilfe dieser Konstruktion kommuniziert bzw. unterstellt sie ihren Spielerinnen konkret eine mangelnde Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft und fehlenden Kampfgeist und verstärkt ihre Moralisierungsvorlesungen auf diese Weise insgesamt. Sie nutzt die negativ besetzten Thematisierungen entsprechend, um zu verdeutlichen, welches Verhalten im professionellen Handball gerade nicht erwartet wird, denn die Spielerinnen sollen eben „nicht glauben, dass sie mit ein bisschen Ärschchen wackeln den Kreis anspielen können“. In diesem Sinne mag ein solches Verhalten aus Sicht der Trainerin in anderen Kontexten zum Erfolg führen, im Handball ist es aber ganz offensichtlich nicht ausreichend, um den gültigen Erwartungen an die Athletenrol-

le zu entsprechen. Ganz im Gegenteil, denn laut Aussage der Trainerin genügt der Druck, den die Mannschaft auf diese Weise ausübt, nicht einmal, um „eine Maus aus ihrem Mausloch“ zu holen.

Eine ganz ähnliche Form der Thematisierung von Geschlecht im Kontext von Moralisierung nutzt die Trainerin ebenfalls im zweiten Szenenausschnitt. Auch hier bindet sie eine geschlechterstereotype Konnotation in die Kommunikation ein und konstruiert auf diese Weise einen bestimmten Weiblichkeitsstereotyp zur Negativbewertung. Diese richtet sich hier nun allerdings nicht – wie im vorherigen Fall – an das komplette Team, sondern ganz explizit an eine Spielerin, wodurch die Kritik eine noch persönlichere Note erhält. Inhaltlich geht es in ihren Ausführungen darum, dass die betreffende Spielerin die „Lücke zwischen eins und zwei nutzen“ soll, um einen Angriff auf das gegnerische Tor zu starten. Dass sie dies während der ersten Halbzeit offensichtlich nicht in zufriedenstellender Weise getan hat, macht die Trainerin deutlich, indem sie die Spielerin provozierend fragt, wie sie die Lücke denn nutzen wolle, ob sie dort etwa ein „Blümchen pflanzen“ wolle. Dabei kann der Ausdruck „Blümchen pflanzen“ als indirekte Thematisierung von Geschlecht interpretiert werden, mit der wiederum ein spezifischer Weiblichkeitsstereotyp kommunikativ konstruiert wird. Dieser ist nicht – wie in der ersten Szene – durch eine gewisse Sexualisierung und Bezüge zur Bedeutung weiblicher Äußerlichkeiten gekennzeichnet, sondern vielmehr durch die stereotype Zuschreibung von „Kindlichkeit“ in Verbindung mit Motiven von „Dummheit“ („Naivität“)¹⁰⁹ und „Häuslichkeit“ an Frauen. Für dieses Konstrukt steht der Ausdruck „Blümchen pflanzen“, denn hierbei handelt es sich nach allgemeinem Verständnis um eine leicht auszuübende, auf den Haushalt bezogene Tätigkeit, zu der es nicht besonders viel Wissen oder Können bedarf. „Blümchen pflanzen“ stellt außerdem eine absolut harmlose, geradezu „brave“ Beschäftigung dar und beschreibt damit im metaphorischen Sinne genau das Gegenteil eines im Handball erwarteten aggressiven und gefährlichen Verhaltens. Die Trainerin aktualisiert diese geschlechterstereotypen Erwartungen der Spielerin gegenüber im Rahmen einer rhetorischen Frage und unterstellt ihr auf diese Weise eine gewisse Dummheit und Unwissenheit im Hinblick auf ihr spieltaktisches Verhalten. Sie spricht der Spielerin also ihre handballbezogene Kompetenz ab und greift sie damit persönlich an.

In grammatikalischer Hinsicht nutzt die Trainerin wiederum die Verniedlichungsform „Blümchen“ und manifestiert und überhöht die Stereotypisierung auf diese Weise durch ihre Sprachform. Mit ihrer Körpersprache sowie der spezifischen Art und Weise ihrer Kommunikation treibt die Trainerin diese Form weiblicher Stereotypisierung letztlich

¹⁰⁹ Die Zuschreibung von Dummheit ist zwar durchaus auch in der Thematisierung innerhalb der ersten Sequenz angelegt, wird hier im zweiten Teil jedoch noch deutlicher erkennbar und stützt sich auf das Geschlechterstereotyp, wonach Frauen auf kognitiver Ebene als unlogisch, eher wenig kompetent und wenig intellektuell beschrieben werden (vgl. Böing, 2009, S. 83).

auf die Spitze: Sie fixiert die Spielerin, geht auf sie zu und beugt sich zu ihr hinunter, wodurch sie auf der einen Seite zwar scheinbar die Distanz zu der Spielerin verringert, auf der anderen Seite aber ihre hierarchische Position verfestigt, indem sie sie „von oben herab“ anspricht. Durch dieses Verhalten verstärkt sie den Eindruck, als ob sie eher mit einem Kind anstatt mit einer erwachsenen Frau rede und aktualisiert hierüber den oben erwähnten Substereotyp zusätzlich auf einer körpersprachlichen Ebene. Die Veränderung der Tonlage unterstreicht diesen Eindruck noch dadurch, dass die Trainerin ihre Stimme senkt und im Vergleich zu der vorangegangenen Kommunikation insgesamt viel ruhiger, „weicher“ und damit scheinbar freundlicher mit der betreffenden Spielerin spricht. Des Weiteren manifestiert die Trainerin durch ihr nonverbales Verhalten die hierarchische Ordnung in geschlechterstereotyper Hinsicht, denn Frauen werden in hierarchisch organisierten Kontexten grundsätzlich als die niedriger gestellten Personen positioniert. Die Trainerin verdeutlicht dies vor allem durch das übertriebene Herunterbeugen zu der sitzenden Spielerin, das in der gegebenen Situation aus funktionaler Sicht völlig unnötig erscheint. Insgesamt geht diese indirekte Thematisierung von Geschlecht damit eindeutig in Richtung Sarkasmus und bildet demzufolge eine hoch moralisierende Kommunikation, mit der die Trainerin die Spielerin unmittelbar als Person diskreditiert.

Im letzten Ausschnitt aus der Halbzeitansprachensequenz orientiert sich die Trainerin zunächst wieder eher allgemein am geltenden Leistungsethos des Spitzensports, indem sie mithilfe des Vergleichs zur Sportart Volleyball auf die Normalität des Gefaultwerdens im Handball hinweist und damit die hier gültigen Erwartungen an Härte, Unnachgiebigkeit und Aggressivität aktualisiert. Den Bezug zur Kategorie Geschlecht stellt sie unmittelbar im Anschluss daran über die Bezeichnung „Mädchenhandball“ her, mit der sie das Spiel ihrer Mannschaft charakterisiert. Hierbei handelt es sich nun allerdings nicht – wie in den obigen Beispielen – um eine indirekte und entsprechend subtile Bezugnahme auf Geschlechterkategorie und die Geschlechtszugehörigkeit der Spielerinnen auf der Basis begrifflicher Konnotationen, sondern mehr um eine direkte Thematisierung, da die weibliche Kategorie „Mädchen“ hier konkret benannt und in Verbindung mit einer Negativbewertung gebracht wird. Denn der Ausdruck „Mädchenhandball“ steht als Synonym für eine Spielweise, die gerade nicht den handballerischen Anforderungen an Härte und Aggressivität entspricht, sondern viel eher als weich, zurückhaltend und vorsichtig gekennzeichnet ist. Bezeichnend ist, dass die Trainerin explizit von „Mädchen“ – und eben nicht von „Frauen“ – spricht und damit wiederum an einen spezifischen, durch Erwartungen an Kindlichkeit geprägten Weiblichkeitsstereotyp an-

schließt.¹¹⁰ Auch in dieser Ansage verleiht die Trainerin der Stereotypisierung ihrer Kommunikation durch entsprechende Laute („hmhmhm“), die hiermit verbundene Erhöhung ihrer Stimmhöhe sowie durch ihre begleitenden Handbewegungen Nachdruck, „öffnet“ damit das vermeintliche Spielverhalten der kompletten Mannschaft nach und wertet es auf diese Weise deutlich ab.

Insgesamt ist bis hierher festzuhalten, dass die drei analysierten Ausschnitte ein spezifisches Muster geschlechtsbezogener Kommunikation der Trainerin zeigen. Dieses ist dadurch gekennzeichnet, dass die Trainerin mithilfe direkter und indirekter Thematisierungen von Geschlecht in der Kommunikation einen ganz bestimmten Weiblichkeitsstereotyp konstruiert, der vor allem durch Erwartungen an „Dümmlichkeit“, „Kindlichkeit“ und „Häuslichkeit“ sowie einer vorwiegenden Orientierung an Äußerlichkeiten charakterisiert ist. Das von der Trainerin vermittelte Frauenbild lässt sich demnach als „Püppchen-Image“¹¹¹ oder „Heimchen-Motiv“ bezeichnen. Im spezifischen Kontext des Handballs dient es in besonderer Weise als Negativfolie, da diese Charakterisierung im Prinzip das Gegenteil all dessen abbildet, was im Handball in funktionaler Hinsicht an Eigenschaften und Verhaltensweisen erwartet wird. Im Endeffekt wird mithilfe dieser spezifischen Weiblichkeitskonstruktion die generell bestehende Diskrepanz weiblich stereotyper und sportlich-funktionaler Erwartungen im Kontext Handball weiter verstärkt. Aufgrund der Negativbesetzung dient die Aktualisierung dieses Weiblichkeitsbildes der Trainerin zur Überhöhungen ihrer moralisierenden Steuerungskommunikation. Dabei zeigt sich die Anordnung der einzelnen Szenen in qualitativer Hinsicht als eine Steigerung dieser Form geschlechtsbezogener Kommunikation insofern, als dass in der ersten Szene durch die Unterstellung des „Ärschchen wackeln“ eine indirekte Thematisierung geschlechterstereotyper Erwartungen gegenüber der gesamten Mannschaft kommuniziert wird, während sich diese in der zweiten Szene bereits explizit auf eine Spielerin richtet. Damit wird die Kommunikation auf eine noch persönlichere Ebene gehoben, und darüber hinaus wird durch den Ausdruck „Blümchen pflanzen“ die Verquickung von Weiblichkeit mit den Motiven „Dümmlichkeit“, „Häuslichkeit“ und „Kindlichkeit“ besonders hervorgehoben, wodurch die Moralisierungstendenzen der betreffenden Spielerin gegenüber in der Kommunikation damit in auffälliger Weise überhöht werden. In der letzten Teilsequenz erreicht die Trainerin schließlich die dritte

¹¹⁰ In grammatikalischer Hinsicht ist das Wort „Mädchen“ an sich bereits ein Diminutiv. Die Verniedlichungsform muss hier also nicht erst sprachlich konstruiert werden – wie es bei „Ärschchen“ oder „Blümchen“ notwendig ist – um den Begriff auch in Bezug auf seinen Sinngehalt noch zu „verkleinern“.

¹¹¹ Mit Blick auf die Differenzierung der Substereotypen nach Eckes (1997, S. 132 f.) stimmt dieser spezifische Stereotyp am ehesten mit der von ihm beschriebenen „Tussie“ und der „Hausfrau“ überein. Allerdings ist das Motiv der „Kindlichkeit“ nicht so ausgeprägt in diesen Schemata enthalten, so dass die Bezeichnung „Püppchen“ für die spezifische Konstruktion der Trainerin treffender erscheint.

und damit letzte Steigerungsstufe, indem sie durch die Bezeichnung „Mädchenhandball“ eine direkte Thematisierung der Geschlechtszugehörigkeit in Verbindung mit spezifischen geschlechterstereotypen Erwartungen aktualisiert und auf diese Weise die Missachtung gegenüber der Spielweise der Mannschaft und den Spielerinnen als weibliche Personen besonders deutlich zum Ausdruck bringt.

Mit der Analyse dieser spezifischen Form geschlechtsbezogener Kommunikation ist durch die Verbindung zu moralisierender Kommunikation gleichzeitig bereits ihre grundsätzliche potenzielle Funktion benannt. Aus theoretischer Perspektive stellt diese Form der Kommunikation eine spezifische Strategie der Kontextsteuerung dar, die gerade im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation besonders häufig zum Einsatz kommt. Über die Zuteilung personenbezogener Achtung oder Missachtung – beispielsweise in Form von direkten Appellen – wird versucht, das Leistungsethos des Spitzensports zu stabilisieren, um auf diese Weise das Verhalten von Athleten zu steuern. Auf dieser Grundlage kann die Aktualisierung moralischer Erwartungen innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation also durchaus funktional sein. Blickt man aber auf die analysierten Ansprachen der Trainerin, so zeigt sich, dass sie durch ihre spezifische Weiblichkeitskonstruktion des „Püppchens“ und die damit verbundene Negativkommunikation *ausschließlich* Missachtungserwartungen gegenüber ihren Spielerinnen aktualisiert. Solche reinen Moralisationen sind nun aber als durchaus problematische Kommunikationsformen einzustufen, weil sie die Person direkt angreifen und demzufolge verletzend wirken können. Zwar besteht einerseits die Möglichkeit, dass durch diese Art der Kommunikation beim Gegenüber eine gewisse „Trotzreaktion“ hervorgerufen wird, die dann eine Verhaltensänderung initiiert, andererseits wirken rein moralisierende Kommunikationen oftmals dysfunktional und führen unter Umständen zum Ausbruch von (Beziehungs-)Konflikten.

Es ist demnach plausibel anzunehmen, dass die moralisierende und womöglich persönlich verletzende Wirkung in der vorliegenden Kommunikation durch die spezifische negativ besetzte Weiblichkeitskonstruktion der Trainerin überhöht und verstärkt wird. Blickt man nämlich auf die Interviewaussagen der Spielerinnen zu dieser Sequenz zeigt, sich, dass diese die Ansprache der Trainerin deutlich kritisieren. Bezeichnend dabei ist, dass diese Kritik von allen interviewten Spielerinnen geäußert wird, sich also ein deutlich erkennbares Muster der Ablehnung gegenüber dieser Art von moralisierender Kommunikation abzeichnet:

„Da kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Das nehme ich gar nicht an. Ich versuche, das zu ignorieren. Das nervt mich eher, als dass ich da irgendeinen Nutzen daraus ziehen kann. [...] Und das nervt mich an und das bringt mir nichts [...] Ja, ich

finde diese Moral- oder Einstellungsschiene, die sie oftmals hat, unangebracht, weil wir Leistungssportler sind, und da ist es ja eine Grundvoraussetzung, dass die Einstellung stimmt. [...] Also, es löst dann einfach gar nichts in mir aus.“ (Sp1/Ha6)

„Ich meine, das ist ja eine sehr hübsche Rede, aber sie kommt halt nicht so gut an. Das sind halt unnütze Figuren, die sie da benutzt [...] Ich nehme diese Bilder einfach nicht auf. Ich weiß nicht, wie es bei den anderen ist, aber wenn sie damit kommt, wie gesagt, dann schalte ich einfach ab.“ (Sp6/Ha6)

„Nein [dadurch motiviert sie niemanden]. Bei mir ist es natürlich so, ich fühle mich dann eher schlecht, klar will ich es besser machen. Ich denke jetzt nicht, ‚ich zeige ihr, dass sie nicht Recht hat‘. Wir spielen ja auch für uns und nicht nur für sie. Wir wollen ja als Mannschaft gewinnen.“ (Sp5/Ha6)

„Ich finde, dass es demotivierend ist [...] Ich fühle mich dann angegriffen, wenn jemand [sagt] geht doch zum Mädchenhandball, du gehörst hier nicht her, wenn du dir keine blauen Flecken holen willst, geh doch zum Volleyball. Man fühlt sich automatisch angegriffen und lächerlich gemacht. Verarscht.“ (Co-T/Ha6)

Die Aussagen zeigen eindeutig, dass die Akteurinnen dieser Art von Halbzeitansprache keinerlei funktionale Steuerungswirkung zuschreiben. Einige von ihnen bevorzugen offenbar die Strategie des „Abschaltens“ und „Ignorierens“, weil sie die Kommunikation als „unnütz“ und „unangebracht“ empfinden (Zitate 1 und 2). Dadurch wird im Prinzip bereits von vornherein eine potenzielle Steuerungsfunktion ausgeschlossen, weil die Kommunikation in diesem Fall nicht einmal wahrgenommen wird. Bei anderen stellt sich sogar ein dysfunktionaler Effekt insofern ein, als dass sie sich durch die spezifische Form der Kommunikation „schlecht fühlen“, sie als „demotivierend“ empfinden und sich „angegriffen“ und „verarscht“ vorkommen (Zitate 3 und 4).

Das spezifische Motiv des „Lächerlichmachens“, das demnach offensichtlich mit dieser Art der Kommunikation einherzugehen scheint und das die Spielerinnen der Trainerin sowohl auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene zuschreiben, wird prinzipiell von allen Spielerinnen geteilt und auch konkret mit den oben beschriebenen stereotypen Thematisierungen von Geschlecht in Zusammenhang gebracht bzw. anhand dieser verdeutlicht:

„Sie [die Trainerin] benutzt ihre Körpersprache und zieht gewisse Dinge, die wir machen, so freitags abends um acht, zieht sie ins Lächerliche. Sie will eigentlich

zeigen, was wir nicht machen sollen, aber sagt, Mädchenhandball, ihr könnt zum Volleyball gehen und so weiter.“ (Sp1/Ha6)

„Sie will uns da bei unserer Ehre packen, sodass wir sagen ‚jetzt erst recht‘, aber ich weiß nicht, ob das wirklich so funktioniert. Das versucht sie zu erreichen. Sie macht uns lächerlich, sie nimmt uns nicht ernst. Das ist ja schon in der gezeigten Kompaktheit mehr als Ironie. Das ist schon grenzwertig [...] Einstellungen, Mädchenhandball, mit dem Arsch wackeln, das alles ist ja schon in lächerlich machen.“ (Sp4/Ha6)

„Ja, das finde ich, ist unangenehm. Wenn ich das jetzt sehe, das ist eine unangenehme Art, jemandem etwas beizubringen, wenn ich ihn jetzt so ins Lächerliche stelle oder ihm sage ‚Gehst du ‚Blümchen pflücken?‘ [...] Also, das ist nicht angenehm als Empfänger.“ (Sp2/Ha6)

Zwar erkennen die Spielerinnen durchaus die kommunikative Steuerungsabsicht der Trainerin und interpretieren diese auch eindeutig moralisch („Sie will eigentlich zeigen, was wir nicht machen sollen“, „Sie will uns bei der Ehre packen“), sie machen jedoch ganz deutlich, dass die Trainerin dieses Ziel mit ihrer spezifischen Metaphorik bei ihnen nicht erreicht, sondern sie sich dadurch viel eher persönlich angegriffen und beleidigt fühlen („grenzwertig“, „unangenehm“). Der negativ besetzte Sinngehalt dieser stereotypen Geschlechterkonstruktionen für die Bewertung handballerischer Leistung wird hier noch einmal hervorgehoben und scheint für die Spielerinnen eindeutig zu sein, denn er wird an keiner Stelle reflektiert oder auch nur ansatzweise in Frage gestellt. Vielmehr erinnern sich die Spielerinnen im Verlauf der Interviews an weitere Beispiele, welche die These noch einmal stützen, dass es sich bei dieser Art der Kommunikation um ein eindeutiges Muster auf Seiten der Trainerin handelt:

„Normalerweise ist es auch immer so, sie stellt eine Frage, so: ‚Warum geht ihr da nicht [...] und dann kommt: ‚Ihr steht da wie hm und dann feilt ihr euch noch die Nägel, soll ich euch zur Maniküre schicken?‘“ (Sp6/Ha6)

„[Ist es jemand, der sich] grundsätzlich den Arsch aufreißt, der auch dahin geht, wo es weh tut, das ist das, was [die Trainerin] auch immer wieder sagt, oder ist es eine, die nur so ihren „Tütü“ bewegt.“ (Sp3/Ha6)

Hier werden also die Motive des oben beschriebenen „Püppchen-Images“ um entsprechende Metaphoriken („Nägelpfeilen“, „Maniküre“) ergänzt, die auf die weiblich stereotype Bedeutsamkeit von Äußerlichkeiten und Attraktivität in Verbindung mit der Un-

terstellung an eine mangelnde Einsatz- und Anstrengungsbereitschaft in sportlicher Hinsicht abzielen. Damit stehen diese Vergleiche im Prinzip für dieselben Motive wie der oben ausführlich erläuterte Ausdruck „Ärbschen wackeln“, der auch im zweiten Zitat – mit Hilfe einer alternativen Begrifflichkeit („nur so ihren Tütü bewegt“) – aufgegriffen wird. Beide Zitate machen deutlich, dass die Trainerin offenbar häufig auf solche geschlechtlich konnotierten Begrifflichkeiten im Kontext von Moralisierungen zurückgreift.

Dass die Spielerinnen diese Art der Kommunikation als unangemessen empfinden und sich durch sie „lächerlich“ gemacht und persönlich angegriffen fühlen, kann über genau diese stereotype Weiblichkeitskonstruktion erklärt werden. Es scheint nämlich keinesfalls so zu sein, dass die Spielerinnen Weiblichkeitserwartungen ganz grundsätzlich ablehnen. Vielmehr machen die allgemeinen Aussagen zur Geschlechterthematik in den Interviews sowohl deutlich, dass die Spielerinnen stereotype Erwartungen hinsichtlich der Unterschiede zwischen Mann und Frau haben, als auch, dass sie sich selbst ebenso bestimmte Weiblichkeitserwartungen zuschreiben und damit als „typische“ Frauen identifizieren:

„Frauen sind ja schon empfindlicher, als Männer.“ (Sp5/Ha6)

„Sicherlich haben Männer mehr Probleme, Frauen zu verstehen. Aber Frauen untereinander krachen auch öfter aneinander, als man denkt. Ein Mann denkt dann erst einmal, komm, Schwamm drüber oder ich gehe jetzt erst einmal ein Bierchen trinken und dann ist wieder gut. Aber Frauen sind natürlich erst einmal eher nachtragend und vergessen die Situation nicht so schnell. Das ist sicher eine andere Konstellation.“ (Sp2/Ha6)

„Ich glaube, dass das Geschlecht einen Riesenunterschied macht. Ich glaube, dass Frauen insgesamt Sachen viel persönlicher nehmen. Wenn man einen männlichen Trainer hat, gibt es Sachen die jeder Diskussionsgrundlage entbehren, was aber im Gegensatz bei uns ausdiskutiert wird [...] Ich glaube auch mit nonverbaler Kommunikation ist auch, dass bei Frauen mehr rein interpretiert wird, dass sich damit mehr auseinander gesetzt wird, als bei Männern zum Beispiel.“ (Sp4/Ha6)

„Ich muss sagen, wenn im Training oder in der Besprechung auch der [...] dabei ist - also unser Torwarttrainer - das man so ein bisschen männlichen Rationalismus dabei hat, weil man zugeben muss, das geht nur mit Frauen nicht gut [...] Da sind zu viele Gefühle, zu viel hmmm. [...] Ganz kompliziert und irgendwie da ein Sensibelchen und hier noch ein Sensibelchen. Da nehme ich mich ja gar nicht aus, ich bin da genauso in diesem Pulk drin wie alle anderen auch [...] zu viele Gefühle

und Emotionen und manchmal dann irgendwie, tja so ein ‚Eingeschnappt-Sein‘, weil es einem gerade persönlich nicht passt, was irgendwie frauentypisch ist, aber nicht gerade hilfreich im professionellen Sport.“ (Sp6/Ha6)

Die Erwartungsstrukturen der Spielerinnen umfassen also durchaus gängige Geschlechterstereotype, nach denen Frauen als Personen beschrieben werden, die besonders emotional und „empfindlich“ sind und Kritik generell viel „persönlicher“ nehmen und „nachtragender“ sind als Männer. In diesem Zusammenhang wird also die stereotype Gefühls- und Beziehungsorientierung von Frauen hervorgehoben und zum Teil – vor allem im letzten Zitat – als negativ und problematisch im Kontext des Spitzensports bewertet („Ganz kompliziert“, „Sensibelchen“). Bedeutsam für unseren Zusammenhang ist, dass diese „typischen“ Weiblichkeitserwartungen von den Spielerinnen im Zuge der Beschreibung der eigenen Mannschaft aktualisiert werden, zu der sie selbst gehören. Als Teil der Mannschaft identifizieren sie sich also – zumindest ein Stück weit – mit bestimmten Weiblichkeitserwartungen als Frauen, wobei dieser Einbezug im dritten und vierten Zitat sogar explizit betont wird („Bei uns“, „Da nehme ich mich ja gar nicht aus“).

Reflektiert man diese Aussagen hinsichtlich der Reaktionen der Spielerinnen auf die geschlechtsbezogene Kommunikation der Trainerin, wird erkennbar, worin deren zentrale Problematik liegt: Auch wenn ganz offensichtlich eine Diskrepanz zwischen stereotypen Erwartungen an Weiblichkeit und den funktionalen Erwartungen an Härte, Kampfgeist und Aggressivität im Handball besteht, so ist es gerade nicht die Aktualisierung eines allgemeinen Weiblichkeitsstereotyps, durch das sich die Spielerinnen angegriffen fühlen. Vielmehr identifizieren sie sich laut eigenen Aussagen ja selbst als weibliche Personen etwa über stereotype Erwartungen an eine Beziehungsorientierung und besondere Emotionalität.

Die Trainerin überschreitet in ihrer Kommunikation mit den Spielerinnen allerdings durch ihre spezifischen und besonders negativ besetzten Weiblichkeitskonstruktionen die Grenze mit Blick auf die Identität ihrer Spielerinnen. Gerade weil sich die Spielerinnen entlang ihrer Geschlechtsrollenidentitäten auch als weibliche Personen identifizieren, fühlen sie sich in besonderer Weise durch das von der Trainerin aktualisierte Frauenbild beleidigt und persönlich angegriffen, weil dies eben nicht mit den Vorstellungen des Frauseins in Einklang zu bringen ist, die sie sich selbst zuschreiben. Oder anders ausgedrückt: Die Spielerinnen sehen sich als Personen zwar durchaus auch als Frauen, aber gerade nicht entlang der spezifischen stereotypen Zuschreibungen ihrer Trainerin als „Püppchen“ und „Dummchen“.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint nun erklärbar, warum sich eine entsprechende Kommunikation bei einer männlichen Handballmannschaft möglicher-

weise als angemessen erweisen kann bzw. nicht dasselbe Konfliktpotenzial birgt, wie bei einer Damenmannschaft.¹¹² Denn wenn ein Trainer seinen Spielern beispielsweise unterstellt, wie „Mädchen“ zu spielen und versucht, sie auf diese Weise zu moralisieren, fühlen sich diese wahrscheinlich nicht in dem Maße persönlich und in ihrer Geschlechtsrollenidentität angegriffen.

Im vorliegenden Fallbeispiel aber greift die Trainerin ihre Spielerinnen mit ihrer Ansprache letztlich in doppelter Hinsicht auf der Ebene der Person an: Zum ersten in ihren jeweiligen funktionalen Rollen als Handballerinnen und zum zweiten als weibliche Personen. Die Problematik bzw. die Dysfunktionalität ihres eigenen kommunikativen Musters scheint die Trainerin selbst jedoch nicht zu erkennen und zu reflektieren. Somit charakterisiert sie ihre Art und Weise der Kommunikation im Interview auch nicht als eine Form des „Lächerlichmachens“, wie es ihre Spielerinnen tun, sondern sie verwendet hier den eher positiv besetzten Begriff der „Emotionalisierung“:

„Emotionalisierend [...] Ich versuche durch Bilder, durch Provokation [zu emotionalisieren, mit] Metaphern, wenn ich sage, 'willst du da Blümchen pflanzen?' oder 'die Schiedsrichter, die keine Stürmerfouls pfeifen'. Das hat ja einen Grund. Ich versuche, die durch Bilder an ihrer Ehre zu packen [...] Aber man hat schon gesehen, wenn ich die Mannschaft versuche mit reinzubringen und Fragen stelle, dann kommt nichts. Da fehlt denen auch das Standing. Ich glaube, dass die auch Respekt haben. Ich glaube, auch wenn ich denen das anbieten würde, dass das nur ganz wenige nutzen würden. Man sieht da auch, wenn ich das im Nachhinein betrachte, diese Problematik der zwei Gruppen. Die ist da und auch richtig offensichtlich. Da sind wir ja auch schon wieder weit von weg. Ich habe ja jetzt Spielerinnen, die da die Verantwortung mit übernehmen. Also, dass da auch eine Entwicklung stattgefunden hat. Aber dass eben auch gerade die Leistungsträger, die nachweislich sich engagieren und eine gute Leistung sportlich bringen, dass die zumindest anders sind für andere, die es nicht so tun. (T/Ha6)

Auch wenn die Trainerin ihre moralisierende Steuerungsabsicht nicht in Zweifel zieht, so erkennt sie dennoch, dass die Kommunikation offensichtlich nicht bei den Spielerinnen ankommt. Allerdings sucht sie die Gründe hierfür nicht in der Art und Weise ihrer eigenen Kommunikation, sondern viel eher bei der Mannschaft, der aus ihrer Sicht das „Standing“ fehlt und die auf ihre Einbindungsversuche nicht reagiert („wenn ich die Mannschaft versuche mit reinzubringen und Fragen stelle, dann kommt nichts“). Dabei bemerkt sie jedoch offenbar nicht, dass es sich bei den von ihr gestellten Fragen aus-

¹¹² In diesem Sinne kann die Kommunikation damit auch wiederum geschlechtlich strukturiert im Hinblick auf ihre Wirkungen sein.

schließlich um rhetorische Fragen handelt, bei denen die Antwort sowieso klar ist bzw. auf die man gar keine Antwort erwarten kann. In ihren weiteren Deutungs- und Erklärungsversuchen schweift sie immer mehr von der eigentlichen Szene ab und geht auf bestehende Gruppenproblematiken in der Mannschaft ein. Es entsteht somit der Eindruck, dass die Trainerin versucht, sich vor der Erklärung ihres eigenen Verhaltens „zu drücken“, um sich mit der Funktionslosigkeit und potenziellen Gefahr ihrer Steuerungsversuche nicht weiter auseinandersetzen zu müssen.

Reflektiert man dieses Fallbeispiel insgesamt, ist festzuhalten, dass die direkten und indirekten Thematisierungen von Geschlechtszugehörigkeit und geschlechterstereotypen Erwartungen, welche die Trainerin in die Kommunikation einbaut, allesamt an eine negative Konstruktion von Weiblichkeit – vor allem im Kontext des Handballs – anschließen, die den Erwartungen an die funktionale Athletenrolle entgegenläuft und die angesprochen Spielerinnen darüber hinaus als „kindliche“, „Dummchen“, „Püppchen“ und „Heimchen“ diskreditiert. Zwar macht die Trainerin hiermit – entlang der potenziellen Funktion dieser Form geschlechtsbezogener Kommunikation – zwar auf der einen Seite deutlich, welches Verhalten in funktionaler Hinsicht im spezifischen Kontext des Handballs gerade *nicht* von professionellen Athletinnen gefordert ist, der weitere Versuch der Trainerin, ihre Spielerinnen auf diese Weise „zu emotionalisieren“ und damit eine Verhaltenssteuerung zu erzielen, schlägt jedoch deutlich fehl. Anstatt sie mit Hilfe dieser negativen Thematisierungen entlang ihrer eigenen Intention zu einer größeren Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft zu bewegen, verschließen sich die Athletinnen dem Steuerungsversuch der Trainerin viel eher und fühlen sich nicht nur in ihrer funktionalen Rolle als Handballerin, sondern höchstwahrscheinlich auch in ihrer Geschlechtsrollenidentität als Frau angegriffen und diskreditiert. Bemerkenswerterweise erkennt die Trainerin diese Problematik im Interview selbst nicht, was wiederum auf eine tiefe Verankerung dieser negativ besetzten Weiblichkeitsstereotype auf Seiten der Trainerin hindeutet. Dadurch aber erscheint ihr ein reflektierter Umgang mit entsprechenden kommunikativen Formen, die in gewissen Grenzen in einer Sportart wie dem Handball durchaus einen moralisierenden Steuerungseffekt haben können, kaum möglich. Stattdessen treten die dysfunktionalen Folgen im Rahmen des vorliegenden Fallbeispiels besonders deutlich hervor, die von der persönlichen Diskreditierung einzelner Spielerinnen bis hin zur Entstehung von Beziehungskonflikten zwischen der Trainerin und der gesamten Mannschaft reichen können.

6 Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, die Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation sowohl auf theoretischer als auch empirischer Ebene zu analysieren. Dabei wurde entlang der soziologischen Ausrichtung der Arbeit eine konstruktivistische Perspektive auf die Geschlechterkategorie angelegt und danach gefragt, wie sich konkrete Bezugnahmen auf diese Kategorie im Rahmen der Trainer-Athlet-Kommunikation darstellen und welche Auswirkungen hiermit vor dem Hintergrund ihrer funktionalen Ausrichtung im Kontext des Spitzensports verbunden sein können. Nach der Ableitung eines grundlegenden Begriffsverständnisses geschlechtsbezogener Kommunikation ließ sich im Rahmen des Forschungsstandes aufzeigen, dass mittlerweile zwar einige Arbeiten existieren, die sich explizit mit der Relevanz der Geschlechterkategorie innerhalb der Trainer-Athlet-Kommunikation beschäftigen, dabei allerdings zumeist spezifische Einzelphänomene fokussieren oder entweder die Rezeptions- oder die Produktionsseite geschlechtsbezogener Kommunikation beleuchten. Eine Untersuchung, die sowohl die Ebene konkreter Interaktionskommunikation analysiert, als auch die Expertenperspektive der Beteiligten miteinbezieht und dabei versucht, die Komplexität der Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport mit Blick auf die Geschlechterkategorie aufzuzeigen, ließ sich jedoch nicht finden.

Mit dem Ziel, diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen, wurde ein theoretischer Rahmen zur Beobachtung geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation entwickelt. Dabei erschien die systemtheoretische Perspektive für die Bearbeitung der vorliegenden Fragestellung besonders sinnvoll, da hier ein umfassender und differenzierter Kommunikationsbegriff zugrunde gelegt wird, der sowohl die Teilnehmer als auch die Strukturen sowie deren spezifisches Verhältnis berücksichtigt und dabei auf eine rein funktionale Analyse sozialer Phänomene abzielt. Nach einer knappen Einführung in relevante systemtheoretische Grundannahmen zu den Problemen der doppelten Kontingenz und der Trennung psychischer und sozialer Systeme wurden die zentralen Überlegungen zur Trainer-Athlet-Kommunikation skizziert, um auf diese Weise ein grundlegendes Verständnis für die nachfolgenden Ausführungen zu schaffen: Aus einer systemtheoretischen Perspektive stellt sich die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten als dreiteiliger Selektionsprozess dar, aus dem sich die kommunikativen Anforderungen der Verständigungssicherung, der Steuerung und der Konfliktregulierung ableiten lassen, die Trainer im Umgang mit ihren Athleten zu erfüllen haben, wobei das grundlegende Problem jeweils in der Regulierung von Kontingenz im Hinblick auf die Selektivität des Verstehens und des Anschlussverhaltens besteht.

Diese Überlegungen bildeten somit die Grundlage und den funktionalen Ausgangspunkt der theoretischen Analyse geschlechtsbezogener Kommunikation zwischen Trainern und Athleten: Dabei zeigte die skizzenhafte Darstellung der gesellschaftlichen und organisationalen Rahmenbedingungen der Trainer-Athlet-Kommunikation, dass sich der Spitzensport in seiner Entwicklung zunächst als männlich konnotiertes Sozialsystem ausdifferenziert hat, zu dem Frauen erst relativ spät Zugang erhielten und der bis heute – im Vergleich zu anderen Gesellschaftsbereichen – durch die organisationale Aufrechterhaltung der Geschlechterdifferenz gekennzeichnet ist. Diese basiert auf der Grundannahme, dass zwischen Männern und Frauen körperliche und damit verbundene sportliche Leistungsunterschiede bestehen, wodurch das Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit hier in besonderer Weise reproduziert wird und Athletinnen als weibliche Personen in erster Linie hinsichtlich ihrer vermeintlichen „Andersartigkeit“ konstruiert werden. Die Geschlechterdifferenz wird vor diesem Hintergrund im Spitzensport extrem augenfällig und in besonderer Weise wahrnehmbar, was bereits auf ihre mögliche Bedeutsamkeit im Rahmen spitzensportlicher Trainer-Athlet-Kommunikation hinweist. Trotz dieser besonderen Präsenz der Geschlechterkategorie im Spitzensport definiert sich die Kommunikation zwischen Trainern und Athleten prinzipiell jedoch über die funktionalen (geschlechtsneutralen) Rollen der Beteiligten, sodass eine Analyse geschlechtsbezogener Kommunikation immer diese spezifische interaktive Rahmung berücksichtigen muss.

Das theoretische Modell zur Trainer-Athlet-Kommunikation liefert genau hier den Anknüpfungspunkt für Formen geschlechtsbezogener Kommunikation vor dem Hintergrund der Frage, inwiefern der Einbezug weiterer Aspekte der Person, die über die reinen Funktionsrollen hinausgehen und zum Beispiel die Geschlechtszugehörigkeit betreffen, mit Blick auf die funktionale Erfolgsausrichtung der Trainer-Athlet-Kommunikation sinnvoll sein kann. Im Rahmen einer erfolgreichen Bewältigung der kommunikativen Anforderungen und der hiermit verbundenen Kontingenzregulierung des möglichen Verstehens und Anschlussverhaltens erweist sich die Gestaltung einer adressatenangemessenen, auf die jeweilige Person abgestimmten Kommunikation als äußerst bedeutsam. Vor diesem Hintergrund erscheint die Geschlechterkategorie als eine relevante Leitunterscheidung für die Beobachtung von und die Kommunikation mit weiblichen und männlichen Personen. Dabei sind an diese Ordnungskategorie bestimmte generalisierte Erwartungen gebunden, die in der Kommunikation an Männer und Frauen gerichtet werden, wodurch prinzipiell Kontingenz reguliert werden *kann*. Es wurde somit für die folgenden Überlegungen angenommen, dass die Geschlechterkategorie in funktionaler Hinsicht als Leitunterscheidung dienen kann und Trainer geschlechtsbezogene Erwartungen in der Kommunikation aktualisieren und auf diese Weise versuchen, Formen adressatenangemessener Kommunikation zu gestalten und Kontingenz zu regulieren. Dabei deuteten sich zugleich die möglichen Schwierigkeiten

einer solchen Kommunikation durch zu starke Vereinfachungen, einen unreflektierten Einsatz sowie – ganz zentral – durch potenzielle Diskrepanzen von geschlechtsbezogenen und funktionalen Erwartungen an die Beteiligten an.

Aus systemtheoretischer Sicht ist es die Form „Person“, die sowohl funktionale als auch geschlechtsbezogene Erwartungen bündelt, zugleich einen Mechanismus der strukturellen Kopplung zwischen psychischen und sozialen Systemen bildet und damit letztlich die Bezugnahme auf geschlechtsbezogene Erwartungen in der funktional gerahmten Trainer-Athlet-*Interaktion* unter der Bedingung einer besonderen Wahrnehmbarkeit des Körpers im System „Spitzensport“ ermöglicht sowie unter Berücksichtigung der Geschlechtsrollenidentität der Beteiligten ermöglicht. Dabei konkretisieren sich die Erwartungen sowohl in inhaltlicher als auch in struktureller Hinsicht über Geschlechterstereotype, so dass sich geschlechtsbezogene Kommunikation demzufolge durch kommunikative Bezugnahmen auf geschlechterstereotype Erwartungen fassen lässt.

Mit Blick auf die Trainer-Athlet-Kommunikation lassen sich vor diesem Hintergrund zwei grundlegende Formen geschlechtsbezogener Kommunikation theoretisch ableiten und hinsichtlich ihrer spezifischen Funktionen näher ausdifferenzieren: Die erste denkbare Form knüpft dabei unmittelbar an die drei genannten kommunikativen Anforderungen an und lässt sich als geschlechtlich strukturierte Kommunikation beschreiben. Diese Form ist dadurch gekennzeichnet, dass sich hier in erster Linie die Kommunikation als solche in ihrem Verlauf an geschlechterstereotypen Erwartungen orientiert und beispielsweise durch die Anpassung des Mitteilungsverhaltens auf Seiten des Trainers an bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen gegenüber seinen weiblichen und männlichen Athleten zeigt. Auf der Grundlage allgemeiner Geschlechterstereotype lassen sich bestimmte Erwartungen ausdifferenzieren, die im Kontext der Bewältigung der verschiedenen kommunikativen Anforderungen relevant werden und die Trainer-Athlet-Kommunikation entsprechend geschlechtlich strukturieren können (beispielsweise die Erwartungen an ein konsensorientiertes Konfliktverhalten von Athletinnen).

Eine zweite mögliche Form geschlechtsbezogener Kommunikation lässt sich als Thematisierung von Geschlecht bezeichnen. Dabei steht weniger die Anpassung des kommunikativen Verhaltens an bestimmte geschlechterstereotype Erwartungen des Gegenübers im Zentrum, sondern viel eher die thematische Bezugnahme auf die Kategorie Geschlecht, die Geschlechtszugehörigkeit und hiermit verbundene Erwartungen, die sowohl zum direkten als auch indirekten inhaltlichen Bezugspunkt der Kommunikation werden können. Die potenzielle Funktion dieser Form ergibt sich aus der Wertungskomponente von Geschlechterstereotypen sowie der spezifischen Passung oder Diskrepanz funktionaler und geschlechtsbezogener Erwartungen im Kontext des Spitzensports. Diese ermöglichen es – vor allem in Abhängigkeit der jeweiligen Sportart –, über the-

matische Bezugnahmen auf die Geschlechterkategorie auf funktionale Rollenanforderungen zu verweisen und die Athleten im Sinne eines Steuerungsversuchs an diese zu binden. Gleichzeitig erscheint hier bereits auf theoretischer Ebene die potenzielle Konflikthaftigkeit solcher Formen geschlechtsbezogener Kommunikation recht deutlich. Abschließend lassen sich neben der Sportart auf theoretischer Ebene weitere Kontextfaktoren ableiten, die als Hintergrundstrukturen wirken: Die jeweilige Geschlechterkonstellation, das Alter sowie die kulturelle Herkunft der Beteiligten und die Offenheit bzw. Geschlossenheit der vorliegenden Kommunikationssituation.

Ein wesentliches Ziel der theoretischen Überlegungen bestand darin, die bereits bestehenden systemtheoretischen Ausführungen zur Trainer-Athlet-Kommunikation um die Perspektive „Geschlecht“ zu erweitern. Mit dem Theoriemodell zur geschlechtsbezogenen Kommunikation liegt ein anschlussfähiges und zugleich eigenständiges Konzept vor, das es ermöglicht, potenzielle Formen, Funktionen und Folgen geschlechtsbezogener Trainern-Athlet-Kommunikation bereits auf einer theoretischen Ebene zu analysieren. Darüber hinaus liefert das Modell die Beobachtungsgrundlage für die empirische Analyse entlang von theoriegeleiteten Forschungsfragen.

Dabei stellt sich die vorliegende Arbeit nun in methodischer Hinsicht besonders dar, weil die theoretische Konstruktion hier nicht den Ausgangspunkt der Datenerhebung und primären Datenauswertung gebildet hat. Dementsprechend konnte das Material nicht explizit unter Berücksichtigung der theoretischen Überlegungen und mit Blick auf die Leitfragen erhoben werden, sondern wurde in den theoretischen Kontext eingebracht. Das theoretische Modell liefert somit – vor allem in Bezug auf die Interviews – letztlich einen umfangreicheren Beobachtungsrahmen, als es das vorliegende Material hergibt. Inwiefern sich dieser Umstand im Hinblick auf die empirische Analyse als Schwierigkeit dargestellt hat und welche Implikationen sich hieraus für künftige Forschungen ergeben, wird nach der Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse im Ausblick genauer reflektiert.

Insgesamt zeigt die empirische Analyse, dass der Kategorie Geschlecht im Rahmen der spitzensportlichen Trainer-Athlet-Kommunikation eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt und die Beteiligten hier – sowohl männlich als auch weiblich – auf ganz unterschiedliche Weise kommunikative Bezüge auf der Basis geschlechterstereotyper Erwartungen herstellen. Dabei wird sehr deutlich, dass der Kategorie Geschlecht in der Kommunikation vor allem mit Blick auf Athletinnen eine Relevanz zukommt, unabhängig davon, ob es sich um gleich- oder gemischtgeschlechtliche Trainer-Athlet-Konstellationen handelt. Dies zeigt sich in den Interviews daran, dass im Rahmen von männlichen Trainer-Athlet-Ordnungen die Geschlechterkategorie nicht relevant gemacht wird und daher auch nicht in die empirische Analyse aufgenommen werden konnte. Dies wiederum korrespondiert mit der Annahme der „Andersartigkeit“ von

Frauen, die sich im Spitzensport und in der Trainer-Athlet-Kommunikation ganz deutlich abzeichnet. Lediglich im spezifischen Fall der Trainerin, die sowohl Athleten als auch Athletinnen betreut, wird auf die Kategorie Geschlecht mit Blick auf einen der männlichen Akteure Bezug genommen, sodass das entsprechende Szenenbeispiel ebenfalls mit in die Analyse aufgenommen werden konnte.

Auch wenn sich die Bezugnahmen auf die Kategorie Geschlecht in den vorliegenden Fallbeispielen sehr komplex und vielseitig darstellen, lassen sie sich grundsätzlich den theoretisch abgeleiteten Formen geschlechtsbezogener Kommunikation zuordnen und folgendermaßen zusammenfassen:

In der ersten Szene richtet ein Hockeytrainer sein Kommunikationsverhalten entlang geschlechterstereotyper Erwartungen aus und versucht, den sich anbahnenden Konflikt mit seiner Athletin, der eigentlich eine sachliche Grundlage hat, durch ein emotionales und durch Nähe gekennzeichnetes Mitteilungsverhalten zu regulieren und auf der Beziehungsebene einen Konsens mit der Athletin zu erzielen. Die Kommunikation zeigt sich entsprechend in erster Linie als geschlechtlich strukturiert. Durch die spezifische Art seines Verhaltens (die geschlechtsbezogenen Anpassungsversuche) droht dem Trainer allerdings aus Sicht seiner Spielerinnen ein Autoritätsverlust in seiner Funktionsrolle als Trainer, was sich für das Trainer-Mannschafts-Verhältnis insgesamt als problematisch erweist.

In der zweiten Szene kann sich eine Leichtathletiktrainerin offenbar gerade nicht auf die emotionalen und beziehungsorientierten Erwartungen in der Kommunikation mit ihrer Athletin einlassen, bewertet diese viel eher auf der Basis geschlechterstereotyper Vorstellungen als unangemessen mit Blick auf die professionelle Athletenrolle. Entsprechend versucht sie stattdessen, auf einer rein sachlichen Ebene Verständigung herzustellen und ihre Trainerrolle gleichzeitig weitgehend „geschlechtsneutral“ zu gestalten. Allerdings gelingt es ihr damit nicht, eine Balance mit Blick auf ihr eigenes Kommunikationsverhalten herzustellen und an die Erwartungen der Athletin im Sinne einer adressatengemessenen Kommunikation anzuschließen. In Einklang mit den Erwartungen an die eigene Trainerinnenrolle formuliert sie auch deutliche Präferenzen für den Umgang mit Männern, die sich in der dritten Szene im Rahmen einer moralisierenden Steuerungskommunikation widerspiegeln und auch von den Athleten und Athletinnen in erster Linie mit Blick auf das männliche Geschlecht als angemessene Steuerungsstrategie gedeutet werden. Funktionale und geschlechtsbezogene Erwartungen stimmen hier aus Sicht der Beteiligten offenbar eher miteinander überein und können somit zu einer erfolgreichen Kontingenzregulierung des Anschlussverhaltens auf Athletenseite beitragen. In der vierten Szene versucht eine Turntrainerin vor allem über die Thematisierung geschlechterstereotyper Vorstellungen von Weiblichkeit, den „Ausdruck“ ihrer Athletin zu verbessern. Dabei setzt sie unter anderem bestimmte Begrifflichkeiten mit Blick auf

eine weibliche Attraktivitätssymbolik in der Kommunikation ein, um auf diese Weise an die spezifischen funktionalen Anforderungen der Sportart Turnen anzuschließen, die typisch weiblich konnotiert ist. Dabei überspannt sie den Bogen ihrer Steuerungsversuche aber deutlich durch spezifische sexuell konnotierte Bezugnahmen mit Blick auf das anwesende männliche Publikum. Damit führt diese Art geschlechtsbezogener Kommunikation – nicht zuletzt auch unter Berücksichtigung der Aspekte Öffentlichkeit und Alter der Athletin – dazu, dass hier keine erfolgreiche Bindung an die Erwartungen erfolgen kann und der Steuerungsversuch misslingt, weil sich die Situation für die Athletin als äußerst schambehaftet darstellt.

In der letzten Szene versucht eine Handballtrainerin ihre Spielerinnen über die direkte und indirekte und eindeutig negativ konnotierte Thematisierung von bestimmten Weiblichkeitsmotiven im spezifischen Kontext der Sportart zu einer erhöhten Leistungsbereitschaft zu bewegen, sie also über Moralisierungen zu steuern, indem sie sowohl auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene verdeutlicht, welche Art des Verhaltens von Handballerinnen gerade nicht erwartet wird. Auf diese Weise wertet sie aber nicht nur die Leistungen ihrer Spielerinnen ab, sondern diskreditiert sie vielmehr als Person und greift sie durch die Darstellungen als „Püppchen“ und „Dummchen“ auch in ihrer Geschlechtsrollenidentität als Frauen an. In diesem Sinne erzielt sie nicht den intendierten Steuerungseffekt, sondern bewirkt viel eher, dass sich die Spielerinnen dieser Art der Kommunikation entziehen und im schlimmsten Fall die Entstehung eines Konflikts zwischen Trainerin und Mannschaft droht.

Insgesamt zeigt die empirische Analyse, dass die hier vorgestellten Trainer und Trainerinnen in ihrer Kommunikation mit ihren Athleten und Athletinnen vielfach auf geschlechterstereotype Erwartungen Bezug nehmen und sich die Ausprägungsformen dabei insgesamt als sehr komplex darstellen. Die ersten beiden Fallbeispiele lassen sich unter der Form geschlechtlich strukturierter Kommunikation zusammenfassen, insofern als dass sich hier vor allem die Kommunikation selbst durch ein geschlechterstereotypes Kommunikationsverhalten der Beteiligten als geschlechtsbezogen darstellt. Dabei kommt es zum Teil zu Anpassungen des kommunikativen Trainerverhaltens entlang bestimmter geschlechterstereotyper Erwartungsstrukturen. Allerdings sind auch Vermischungen der Formen und Funktionen in der empirischen Analyse deutlich erkennbar. Vor allem im Hinblick auf Formen moralisierender Kommunikation trifft dies zu, weil hier Thematisierungen von Geschlecht genutzt werden, die mit moralischen Wertungen einhergehen und diese zugleich mit Erwartungen an eine stereotyp männlich strukturierte Kommunikation verbunden sind. Allerdings wurden die beiden ersten Fallbeispiele von den Beteiligten in den Interviews in erster Linie mit Blick auf die geschlechtliche Strukturierung gedeutet. Zentraler Ausgangspunkt ist hier also jeweils die Unterstellung

einer Geschlechterdifferenz mit Blick auf die Kommunikation und das kommunikative Verhalten, an die sich bestimmte Erwartungen bezüglich eines unterschiedlichen adressatenangemessenen Umgangs anschließen. Das heißt, in den Interviews unterstellen Trainer und Trainerinnen sowie Athleten und Athletinnen, dass es in der Kommunikation mit weiblichen und männlichen Personen eines unterschiedlichen Umgangs bedarf und rekurren dabei auf geschlechterstereotype Vorstellungen hinsichtlich der kommunikativen Anforderungen. So werden etwa Formen der Moralisierung und ein damit einhergehendes spezifisches Mitteilungsverhalten als adressatenangemessene Steuerungsstrategien für Athleten, aber weniger für Athletinnen erachtet. Zudem wird vielfach die besondere „Sensibilität“ von Athletinnen hervorgehoben, die aus Sicht der Beteiligten insgesamt einen „vorsichtigen“ Umgang mit ihnen erfordert, wobei sich auch hier keine generalisierenden Aussagen treffen lassen.

Viel eher zeigt sich, dass im Rahmen geschlechtlich strukturierter Kommunikation offenbar ein Balancierungsproblem im Hinblick auf die Ausgestaltung der Trainerrolle entlang geschlechtsbezogener und funktionaler Erwartungen besteht. Damit hängt die Möglichkeit einer adressatenangemessenen Gestaltung der Kommunikation über die Anpassung an geschlechterstereotype Erwartungen letztlich wesentlich von den jeweiligen Erwartungen der Athleten und Athletinnen und der Flexibilität der Trainer und Trainerinnen ab. Auf der einen Seite stellt sich gerade bei Athletinnen offenbar eine zu starke Orientierung an geschlechterstereotypen Erwartungen im Sinne der Anpassung des Trainerverhaltens als problematisch dar, weil diese den funktionalen Erwartungen an die Trainerrolle entgegenlaufen, da sich diese in ihrer typischen Form noch immer als männlich konnotiert darstellt. Auf der anderen Seite kann aber auch eine zu geringe Anpassung im Sinne von „Neutralisierungsversuchen“ der Trainerrolle problematisch sein, gerade wenn Athletinnen auch eine gewisse Nähe und emotionale Zuwendung in bestimmten Situationen erwarten. Verstärkt wird dieses Balancierungsproblem durch die zum Teil tiefe Verankerung geschlechterstereotyper Vorstellungen, die dann oft unbewusst als Leitunterscheidung in die Kommunikation eingehen, diese beeinflussen können, dann aber kaum mit einer adressatenangemessenen Kommunikation einhergehen und zu einer erfolgreichen Kontingenzregulierung im Hinblick auf die Bewältigung der kommunikativen Anforderungen beitragen können.

Die Szenen vier und fünf zeichnen sich hinsichtlich ihrer Form nicht in erster Linie dadurch aus, dass sich die Kommunikation als solche durch ein geschlechterstereotypes Kommunikationsverhalten der Beteiligten und entsprechende Anpassungs- oder Neutralisierungsversuche auf Trainerseite kennzeichnet, sondern eher dadurch, dass bestimmte Geschlechterstereotype direkt oder indirekt zum Thema der Kommunikation gemacht werden. Dabei stellt sich diese Art geschlechtsbezogener Kommunikation offenbar als recht problematische und konflikthafte Steuerungsform in beiden Fallbeispielen dar und

dies, obwohl im Turnen prinzipiell typische Weiblichkeitserwartungen zugleich funktional mit Blick auf die spezifischen Leistungsanforderungen der Sportart sind. Allerdings wird hier durch die sexuell konnotierten Bezugnahmen der Trainerin letztlich der funktionale Rahmen der spitzensportlichen Kommunikation „gesprengt“. Im Handball, wo typische Weiblichkeitsvorstellungen gerade nicht mit den jeweils funktionalen Anforderungen der Sportart übereinstimmen, führt nun auf der anderen Seite deren Negativdarstellung ebenfalls nicht zu einer Bindung der Athletinnen an die eigentlich geforderten Erwartungen und das Leistungsethos des Spitzensports. Anstatt eine moralisierende Steuerungswirkung zu erzielen, wertet die Trainerin im Rahmen geschlechtsbezogener Kommunikation nicht nur die Leistung ihrer Spielerinnen ab, sondern greift sie zugleich in ihren jeweiligen Identitäten als Frauen an. In beiden Fällen kann somit nicht erfolgreich und adressatenangemessen auf das Verhalten der Athletinnen eingewirkt werden, Formen der Konfliktenstehung werden stattdessen eher wahrscheinlich. Letztlich handelt es sich auch hier um ein Balancierungsproblem zwischen geschlechterstereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und funktionalen Rollenerwartungen. Dieses ergibt sich vor allem daraus, wie spezifische Erwartungen von Weiblichkeit in der jeweiligen Sportart bewertet werden, inwiefern zugleich entsprechende Erwartungen auf Seiten der Athletinnen vorhanden sind und auf welche Weise sie durch die beteiligten Trainerinnen in der Kommunikation zum Ausdruck gebracht werden.

Auch wenn die dargestellten Fallbeispiele somit vor allem auf die Problematiken geschlechtsbezogener Trainer-Athlet-Kommunikation und deren potenzielle Konflikthaftigkeit aufmerksam machen, ist der Rekurs auf geschlechterstereotype Erwartungen nicht grundsätzlich als ungeeignet zu betrachten, denn es besteht durchaus die Möglichkeit, auf diese Weise einen Anschluss an die jeweilige Person des Athleten herzustellen. Das heißt, eine grundsätzliche Ablehnung geschlechterstereotyper Vorstellungen und Orientierungen erscheint – aus einer rein funktionalen Perspektive – nicht sinnvoll. So zeigt sich, dass im Fall der Leichtathletiktrainerin die Anpassung des eigenen Kommunikationsverhaltens an männlich stereotype Erwartungen offenbar eine adressatenangemessene Kommunikation darstellt und in diesem Fall eine erfolgreiche Kontingenzregulierung möglich erscheint, da sich der Athlet durch das Mitteilungsverhalten der Trainerin „motiviert“ fühlt und auch die anderen Beteiligten diese spezifische Art der Kommunikation – explizit mit Abgrenzung zu Athletinnen – als adressatenangemessen beschreiben. Gleichzeitig wäre mit Blick auf die Athletin eine Anpassung an weiblich stereotype Erwartungen seitens der Trainerin erfolgversprechend gewesen. Damit zeigt sich aber, dass das beschriebene Balancierungsproblem geschlechtsbezogener und funktionaler Erwartungen letztlich nur durch Reflexion gelöst werden kann – und gerade diese bildet zugleich den Knackpunkt bzw. die größte Problematik im Zusammenhang mit Geschlechterstereotypen. Denn keiner der Beteiligten stellt die eigenen geschlech-

terstereotypen Vorstellungen tatsächlich ernsthaft in Frage. Teilweise deuten sich in den Interviews Versuche in dieser Richtung an, die darauf hinweisen, dass entsprechende Reflexionen durchaus möglich sind. Diese können aber wiederum nur durch Formen der Kommunikation und Beobachtung ermöglicht werden, wobei hier in erster Linie die Reflexionsfähigkeit von Trainern und Trainerinnen gefragt ist. Sie müssen sich dabei beobachten, ob und wie sie die Kategorie Geschlecht als Leitunterscheidung in der Kommunikation mit ihren Athleten anwenden, welche geschlechterstereotypen Erwartungen sie dabei zugrunde legen und gegebenenfalls in der Kommunikation aktualisieren.

Dabei ist vor allem zu berücksichtigen, ob und inwiefern geschlechterstereotype Erwartungen in Einklang mit den spezifischen funktionalen Anforderungen stehen. Es ist zu reflektieren, ob und inwiefern geschlechterstereotype Erwartungen an ein bestimmtes Kommunikationsverhalten mit den funktionalen Erwartungen zu vereinbaren sind, die alle Beteiligten an die Trainerrolle stellen. Hinweise darauf können Trainer letztlich nur generieren, indem sie etwa individuell beobachten, ob Athleten und Athletinnen selbst Bezug auf geschlechterstereotype Erwartungen mit Blick auf die eigene Person nehmen. Sie müssen also reflektieren, inwiefern sich ihre Athleten und Athletinnen in der Kommunikation als geschlechtliche Personen darstellen oder geschlechterstereotype Erwartungen auf der anderen Seite in ihrer Athletenrolle viel eher ablehnen. Zugleich müssen sie die Reaktionen ihrer Athleten und Athletinnen im Rahmen von konkreten Kommunikationen insgesamt aufmerksam beobachten. Eine solche situationsbezogene, reflektierte Beobachtung ist vor allem deshalb sehr wichtig, damit Trainer nicht erst im Nachgang bemerken, dass eine Athletin beispielsweise eigentlich mehr Trost und emotionalen Zuspruch gebraucht hätte oder eine andere Athletin durch bestimmte geschlechterstereotype Äußerungen derart peinlich berührt ist, dass hiermit verbundene Steuerungsversuche nur fehlschlagen können. Nur wenn Trainer und Trainerinnen ihr eigenes Kommunikationsverhalten und das ihrer Athleten und Athletinnen mit Blick auf geschlechterstereotype Erwartungen reflektieren, können sie die Kommunikation und ihre Trainerrolle zugleich flexibel gestalten und angemessen auf die jeweiligen Erwartungen der Personen eingehen. Dann kann auch die Bezugnahme auf geschlechterstereotype Erwartungen im Rahmen geschlechtsbezogener Kommunikation funktional sein und eine adressatenangemessene Kommunikation darstellen, mit der eine erfolgreiche Kontingenzregulierung möglich wird.

In dieser Hinsicht lassen sich die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit für die Praxis der Trainer-Athlet-Kommunikation nutzen und in die Aus- und Fortbildung von Trainern und Trainerinnen integrieren: Das Ziel besteht darin, eine Grundlage für den reflektierten Umgang mit geschlechtsbezogener Kommunikation zu schaffen, indem man

die Beteiligten mit markanten Beispielen konfrontiert. Mit Hilfe von Videomaterial, wie es in der vorliegenden Arbeit verwendet wurde, können Trainern und Trainerinnen die unterschiedlichen Formen geschlechtsbezogener Kommunikation zunächst vor Augen geführt und anschließend mit Blick auf ihre jeweiligen Auswirkungen reflektiert und diskutiert werden. Daraus lassen sich zwar keine allgemeingültigen Handlungsempfehlungen ableiten, die die Beteiligten auf ihre Trainer-Athlet-Kommunikation übertragen können, aber sie können dazu angeregt werden, sich mit ihren eigenen geschlechterstereotypen Vorstellungen im Umgang mit ihren Athleten und Athletinnen auseinanderzusetzen und diese zu hinterfragen.

Das heißt, es können keine generellen Aussagen bezüglich der Funktionalität oder Dysfunktionalität geschlechtsbezogener Kommunikation auf Basis der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit getroffen werden. Die Ergebnisse der Analyse verdeutlichen allerdings sehr wohl, dass es sich um ein äußerst sensibles und vielschichtiges Thema handelt, bei dem man sich insgesamt dessen bewusst sein sollte, dass mit geschlechtsbezogener Kommunikation immer die Person in den Mittelpunkt gerückt und damit letztlich auch der hoch empfindliche und angreifbare Teil der Geschlechtsrollenidentität der Beteiligten tangiert wird.

Im Ausblick auf künftige Forschungen lassen sich darüber hinaus aus den Erkenntnissen der Arbeit vor allem im Hinblick auf die Vorgehensweise wichtige Implikationen ableiten: So wurde zu Beginn der Arbeit unter anderem das Ziel formuliert, die Komplexität der Trainer-Athlet-Kommunikation in der Analyse abzubilden. Dabei zeigte sich im Verlauf der Überlegungen, dass sich diese zwar auf theoretischer Ebene aufspannen lässt, in der Empirie aber wiederum Eingrenzungen notwendig werden, da sich bereits die Einzelfallstudien in der Praxis im Hinblick auf die Geschlechterthematik sehr vielfältig darstellen. Solche Eingrenzungen können bei der empirischen Datenerhebung auf Basis der theoretischen Überlegungen erfolgen. Dies war im Rahmen der vorliegenden Arbeit insofern nur begrenzt möglich, da – wie im methodischen Teil ausführlich erläutert – die Datenerhebung und teilweise auch die Auswertung bereits vor der Theorieentwicklung erfolgte und man sich entsprechend nicht auf einzelne Teilaspekte konzentrieren konnte, sondern das vorhandene Datenmaterial in den theoretischen Kontext eingeordnet werden musste. Somit konnten nicht alle Annahmen, die auf theoretischer Ebene gemacht wurden, einzeln und mit Blick auf jede Fallstudie untersucht werden. In erster Linie ergeben sich daraus Beschränkungen hinsichtlich der Interview-Analyse, da die Thematik hier nicht immer behandelt wurde. Vor allem mit Blick auf geschlechtsbezogene Kommunikationen mit Athleten, bei denen beispielsweise bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit aktualisiert und in den Kontext spitzensportlicher Erwartun-

gen gestellt werden, hätten die Interviewaussagen interessante Ergebnisse liefern können.

Insgesamt wäre daher auch eine stärkere Einbindung der Geschlechterthematik in die Interviews sinnvoll gewesen. Denn auch wenn im Methodenteil vermutet wurde, dass es durchaus von Vorteil sein kann, wenn die Geschlechterkategorie entweder von den Beteiligten selbst zur Sprache gebracht oder ganz offen von den Interviewern eingeführt wird, zeigt die empirische Analyse doch, dass eine stärkere Ausrichtung und Kategorisierung der Interviews mit Blick auf Geschlecht sinnvoll gewesen wäre, um diese noch gezielter in Verbindung mit den Szenen analysieren zu können. So könnte man im Rahmen künftiger Forschung etwa zu Beginn der Interviews offene bzw. allgemeine Fragen zur potenziellen Bedeutung der Geschlechterkategorie in der Trainer-Athlet-Kommunikation stellen. Je nach Einschätzung der Beteiligten ließen sich daraufhin theoretische Leitfragen anschließen, mit denen man beispielsweise genauer auf die Bedeutung von Mitteilungsverhalten und Sprache oder einen geschlechtsbezogenen Umgang mit Konflikten fokussieren könnte. Darüber hinaus ließen sich konkrete Fragen zum Thema Geschlecht im Kontext der Szenenanalyse in den Interviews an die Beteiligten stellen, die schließlich wieder mit den allgemeinen Einschätzungen in Verbindung gebracht werden könnten.

Außerdem ließe sich auf Basis der vorliegenden Überlegungen die empirische Fallauswahl insgesamt noch stärker unter Geschlechterperspektive durchführen. Um fallbezogene Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen, scheint es beispielsweise sinnvoll zu sein, Geschlechterkonstellation und Sportart noch mehr in Verbindung zu bringen: Mit Blick auf die vorliegende Arbeit wäre also etwa auch eine geschlechtsheterogene Trainer-Athletin-Konstellation in der Sportart Turnen ein potenziell sehr interessantes Fallbeispiel gewesen. In dieser Hinsicht wird dann beispielsweise eine Anordnung der Empirie entlang solcher Vergleiche möglich anstatt entlang der theoretisch abgeleiteten Formen, die sich in der Empirie vermischen können. Ebenso erscheint die Berücksichtigung des Kontextfaktors „Alter“ äußerst bedeutsam, der in der vorliegenden Arbeit aber nur im Rahmen eines der Fallbeispiele explizit beobachtbar wurde und sich analysieren ließ. Die Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes der Beteiligten sowie eine stärkere Unterscheidung spezifischer Kommunikationssituationen stellen sich für künftige Forschungsprojekte hinsichtlich der Fallauswahl ebenfalls als bedeutsam dar, wobei auch hier Eingrenzungen notwendig sind, um einen möglichst guten Einblick in die einzelnen Fälle zu erhalten und geschlechtsbezogene Kommunikation zwischen Trainern und Athleten entsprechend differenziert analysieren zu können. Damit lässt sich zugleich insgesamt festhalten, dass künftige Forschungsprojekte von Beginn an auch immer eine geschlechtsbezogene Perspektive einnehmen sollten, um die offensichtlich gewordene Bedeutsamkeit dieser personenbezogenen Unterscheidungskategorie im Kontext spit-

zensportlicher Trainer-Athlet-Kommunikation noch stärker fokussieren und mit Blick auf Formen, Funktionen und Folgen weiter ausdifferenzieren zu können.

7 Literaturverzeichnis

- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Alfermann, D. (2008). Geschlechterforschung im Sport. In M.K.W. Schweer (Hrsg.), *Sport und gesellschaftliche Perspektiven 1, Sport in Deutschland: Bestandsaufnahmen und Perspektiven* (S. 95-104). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Alfermann, D. & Stiller, J. (2001). Geschlechtsrollenidentität und Kommunikation. In E. Brähler & J. Kupfer (Hrsg.), *Mann und Medizin* (S. 72-98). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Alfermann, D. & Stiller, J. (2005). Geschlecht und Körper. In I. Wender (Hrsg.), *Psychologinnen als Grenzgängerinnen im Fokus Geschlecht* (S. 85-100). Bielefeld: Kleine Verlag.
- Anders, G. (2006). Geschlechtsbezogene Partizipation im Spitzensport. In I. Hartmann-Tews & B. Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 164-174). Schorndorf: Hofmann.
- Anders, G. (2008). Soziologie des (Hoch-)Leistungssports. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 308-320). Schorndorf: Hofmann.
- Argyle, M. (2005). *Körpersprache und Kommunikation. Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation* (9. Aufl.). Paderborn: Junfermann.
- Aulenbacher, B. (2005). *Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ayaß, R. (2008). *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bahlke, S. Borggreffe, C. & Cachay, K. (2015). „Soweit alles klar jetzt?“ – Zum Problem gelingender Verständigung. In C. Borggreffe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 77-130). Schorndorf: Hofmann.
- Baraldi, C. (1997a). Kommunikation. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 89-93). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baraldi, C. (1997b). Doppelte Kontingenz. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 37-39). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Baraldi, C. (1997c). Interaktion. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 82-85). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blom, L.C., Abrell, L., Wilson, M.J., Lape, J., Halbrook, M. & Judge, L.W. (2011). Working with Male Athletes: The Experiences of U.S. Female Head Coaches. *Journal of Research*, 6 (1), 54-61.
- Borggrefe, C. (2008a). *Kommunikation im Spitzensport. Theoretische Reflexionen zu kommunikativen Erfolgsstrategien von Trainern*. Schorndorf: Hofmann.
- Borggrefe, C. (2008b). „Jetzt muss er das nur noch in die Köpfe der Spieler reinbringen!“ – Kommunikative Erfolgsstrategien von Trainern im Spitzensport. *Sport und Gesellschaft. Sport and Society*, 5 (3), 276-298.
- Borggrefe, C. & Cachay, K. (2015a). Kommunikative Anforderungen an Trainer im Spitzensport. Ein systemtheoretischer Analyserahmen. In C. Borggrefe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 9-62). Schorndorf: Hofmann.
- Borggrefe, C. & Cachay, K. (2015b). „Ihr müsst dahin gehen, wo es weh tut!“ – Formen, Funktionen und Folgen moralischer Kommunikation im Spitzensport. In C. Borggrefe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 195-226). Schorndorf: Hofmann.
- Borggrefe, C. & Cachay, K. (2015c). Konflikte in der Trainer-Athlet-Kommunikation – Formen, Funktionen und Möglichkeiten der Regulierung. In C. Borggrefe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 227-286). Schorndorf: Hofmann.
- Borggrefe, C. & Cachay, K. (2015d). Ein qualitatives Forschungsdesign zur Analyse der Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport. In C. Borggrefe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 63-76). Schorndorf: Hofmann.
- Borggrefe, C., Cachay, K. & Dölling, R. (2015). Zwischen Macht und Vertrauen – Zum Problem der Steuerung. In K. Cachay & C. Borggrefe (Hrsg.), In C. Borggrefe & K. Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (S. 131-194). Schorndorf: Hofmann.
- Böing, S. (2009). *Grundlagen zur Geschlechts- und Genderproblematik in Unternehmen*. Lohmar, Köln: EUL Verlag.

- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Cachay, K. & Bahlke, S. (2003). Trainerinnen im Spitzensport. *Sportunterricht*, 52 (10), 297-302.
- Cachay, K. & Bergmann, J. (2009). *Kommunikative Kompetenzen von Trainerinnen und Trainern im Leistungssport. Empirische Analyse und Entwicklung von Lehrmodulen*. Projektantrag, Universität Bielefeld.
- Childs, M.L. (2010). *Perceived and Preferred Coach Communication Behaviors of Cross-Country Athletes According to Gender*. Master thesis, Oregon State University.
- Cortini, M. (2009). Does Gender Make the Difference? An Analysis on Sport Coaches. *The International Journal of Diversity in Organisations, Communities and Nations*, 9 (5), 49-58.
- Deaux, K. & Major, B. (1987). Putting gender into context: An interactive model of gender-related behavior. *Psychological Review*, 94 (3), 369-389.
- Deters, M. (2013). Sind Frauen vertrauenswürdig? Vertrauen, Rationalität und Macht: Selektionsmechanismen in modernen Arbeitsorganisationen. In U. Müller, B. Riegraf und S.M. Wilz (Hrsg.), *Geschlecht und Organisation* (S. 230-246). Wiesbaden: Springer VS.
- Dietz, M., Merz, M. & Tabor, O. (2012). *Studierende Spitzensportlerinnen und Spitzensportler bei den Olympischen Spielen 2012. Eine Analyse zu Struktur und Erfolg der deutschen Olympiamannschaft 2012*. Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband. Abrufbar unter http://www.adh.de/fileadmin/user_upload/adh.de/pdf/projekte/Analyse_Olympia_2012.pdf
- Ebert, H., Henneke, K. und Piwinger, M. (2005). Die Bedeutung von Sprache und Geschlecht für die Unternehmenskommunikation. In G. Bentele, M. Piwinger & G. Schönborn (Hrsg.), *Kommunikationsmanagement. Strategien, Wissen, Lösungen*. Köln: Luchterhand.
- Ebert, H. (2006). *Miteinander reden – erfolgreich kooperieren: ein Leitfaden für sprachliches Teamwork von Frauen und Männern am Arbeitsplatz*. Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), Amt für rheinische Landeskunde (ARL) in Verbindung mit dem Gleichstellungsamt und dem Personalamt des LVR.
- Eckes, T. (1997). *Geschlechterstereotype. Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.

- Eckes, T. (2008). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 171-182). Wiesbaden: VS Verlag.
- Erickson, B., Lind, A.E., Johnson, B. & O'Barr, W.M. (1978). Speech styles and impression formation in a court room setting: the effects of "powerful" and "powerless" speech. *Journal of Experimental Social Psychology*, 14, 266-279.
- Erpenbeck, M. (2004). "Stutenbissig"?! – Frauen und Konkurrenz: Ursachen und Folgen eines missachteten Störfalls. *Wirtschaftspsychologie aktuell*, 11 (1), 20-25.
- Esposito, E. (1997a). Konstruktivismus. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 100-104). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, E. (1997b). Sprache. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 180-183). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, E. (1997c). Interpenetration. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 85-88). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, E. (1997d). Strukturelle Kopplung. In C. Baraldi, G. Corsi & E. Esposito (Hrsg.), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme* (S. 186-189). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fasting, K. & Pfister, G. (2000). Female and Male Coaches in The Eyes of Female Elite Soccer Players. *European Physical Education Review*, 6 (1), 91-110.
- Fédération Internationale De Gymnastique (2013/2015). *Wertungsvorschriften 2013-2016. Kunstturnen der Frauen*.
- Fetzer, A. (2000). „Vordergründig war ich für die gar nicht frau...“ Zur sprachlichen Repräsentation von Geschlecht. *Linguistik online*, 5 (1). Abrufbar unter http://www.linguistik-online.de/1_00/FETZER1.HTM
- Fiedler, K., Bluemke, M., Freytag, P., Unkelbach, C. & Koch, S. (2008). A semiotic approach to understanding the role of communication in stereotyping. In Y. Kashima, K. Fiedler & P. Freytag (Ed.), *Stereotype Dynamics. Language-based approaches to the formation, maintenance und transformation of stereotypes* (pp. 95-116). New York: Lawrence Erlbaum Associates.

- Förster, J. (2009). Die Sozialpsychologie des Schubladendenkens. Vorurteile, Stereotype und Diskriminierung. In S. Baer, S. Smykalla und Hildbrandt (Hrsg.), *Schubladen, Schablonen, Schema F – Stereotype als Herausforderung von Gleichstellungspolitik* (S. 23-36). München: Kleine Verlag.
- Frank, K. (1992). *Sprachgewalt. Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Franz, H.-W. & Kopp, R. (2004). Betriebliche Experteninterviews. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 27, 51-61.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gildemeister, R. & Wetterer, R. (1992). Wie Geschlechter gemacht werden: die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In G. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 201-254). Freiburg: Kore.
- Gildemeister, R. (2008). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In S. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen* (S. 167-198). Wiesbaden: VS Verlag.
- Gilligan, C. (1984). *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- Gottburgsen, A. (2002). Männer fluchen, Frauen tratschen? Empirische Untersuchung zu sprachbezogenen Geschlechterstereotypen im Deutschen. *Germanistische Linguistik*, 167/168, 89-113.
- Gottburgsen, A. (2004). Kleiner Unterschied, große Wirkung: Die Wahrnehmung von weiblichem und männlichem Kommunikationsverhalten. In K.M. Eichhoff-Cyrus (Hrsg.), *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (S. 27-41). Mannheim [u.a.]: Dudenverlag.
- Gottburgsen, A., Oelkers, S., Braun, F. & Eckes, T. (2005). Werden Frauen und Männer im Bewerbungsgespräch unterschiedlich wahrgenommen? *Linguistische Berichte*, 204, 477-508.
- Grumet, J.S. (1997). Perceptions of gender in expository discourse: Stereotype and reality. In F. Braun & U. Pasero (Hrsg.), *Kommunikation von Geschlecht. Communication of Gender* (S. 105-121). Pfaffenweiler: Centaurus.

- Günther, S. (1997). Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Gespräch. In F. Braun & U. Pasero (Hrsg.), *Kommunikation von Geschlecht. Communication of Gender* (S. 122-146). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hall, J. (1984). *Nonverbal sex differences: Communication accuracy and expressive style*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Hartmann-Tews, I. (1998). Gesellschaftliche und familiäre Rahmenbedingungen des Hochleistungssports von Mädchen und Frauen. In G. Anders & E. Braun-Laufer (Hrsg.), *Karrieren von Mädchen und Frauen im Leistungssport. Rahmenbedingungen und Konsequenzen* (S. 15-28). Köln: Sportverlag Strauß.
- Hartmann-Tews, I. (2003). Zur Relevanz von Geschlecht als Kategorie sozialer Ordnung im Sport. In I. Hartmann-Tews (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 223-238). Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann-Tews, I. (2008). Geschlechterordnung im Sport. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 179-188). Schorndorf: Hofmann.
- Hartmann-Tews, I. (2009). Sportentwicklung und Inklusion aus Geschlechterperspektive. In D. Kuhlmann (Hrsg.), *Sportentwicklung: Grundlagen und Facetten* (S. 65-76). Aachen: Meyer & Meyer.
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2003). Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierungen von Geschlecht? In I. Hartmann-Tews (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 30-69). Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2004). Sport: Analyse der Mikro- und Makrostrukturen sozialer Ungleichheit. In R. Becker & Kortendiek. *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 564-569). Wiesbaden: VS Verlag.
- Haselwood, D., Joyner, A.B., Burke, K.L., Geyerman, C.B., Czech, D.R., Munkas, A. & Zwald, A.D. (2005). Female athletes' perceptions of head coaches' communication competence. *Journal of Sport Behavior*, 28 (3), 216-230.
- Heintz, B. & Nadai, E. (1998). Geschlecht und Kontext: De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 27, 75-93.
- Heintz, B. (2001). Geschlecht als Unordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 9-29). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Henley, N. (1989). *Körperstrategien, Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hintz, B. (2013). Niklas Luhmann, gender, queer. *Soziologie Magazin*, 1, 45-55.
- Hirschauer, S. (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 18 (2), 100-118.
- Hirschauer, S. (1996). Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. In A. Haase, N. Jösting, K. Mücke & D. Vetter (Hrsg.), *Auf und nieder: Aspekte männlicher Sexualität und Gesundheit* (S. 45-59). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Hitzler, R., Honer, H., Maeder, C. (Hrsg.). (1994). *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hofstede, G. (1997). *Lokales Denken, globales Handeln*. München: Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Howell, J.L. & Guiliano, T.A. (2011). The Effect of Expletive Use and Team Gender Perceptions of Coaching Effectiveness. *Journal of Sport Behavior*, 34 (1), 70-81.
- Hyde, J.S. (2005). The gender similarities hypothesis. *American Psychologist*, 60 (6), 581-592.
- Kampmann, S., Karentzos, A. & Küpper, T. (2004). *Gender Studies und Systemtheorie. Studien zu einem Theorietransfer*. Bielefeld: Transcript.
- Kessler, S. J. & McKenna, W. (1978). *Gender: an ethnomethodological approach*. New York: Wiley.
- Kieserling, A. (1999). *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klann-Delius, G. (2005). *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Kleindienst-Cachay, C. & Kunzendorf, A. (2004). „Männlicher“ Sport – „weibliche Identität“? *Untersuchungen zur Sportsozialisation und Identitätskonstruktion junger Frauen in männlich dominierten Sportarten*. Abschlussbericht des vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW von 2000 – 2002 geförderten Forschungsprojekts an der Universität Bielefeld im Rahmen des nordrhein-westfälischen Forschungsnetzwerkes „Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport“. Bielefeld: Universität Bielefeld, Institut für Sportwissenschaft.
- Kleindienst-Cachay, C. & Heckemeyer, K. (2008). „Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!“ – Zur Körperpräsentation und –inszenierung von Spitzensportlerinnen in

männlich dominierten Sportarten. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Arenen der Weiblichkeit. Frauen, Körper, Sport*, 69, 45-57.

Koch, S., Kruse, L., Schey, S. & Thimm, C. (2002). „Kommunikation ist bei uns das A und O“ Geschlechtsspezifische Einstellungen zur Teamkommunikation am Arbeitsplatz. In: C. Thimm (Hrsg.), *Unternehmenskommunikation offline/online. Wandelprozesse interner und externer Kommunikation durch neue Medien* (S. 76-102). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Koch, S., Kruse, L., Linser, K., Reul, A. & Thimm, C. (2012). *Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlecht in beruflichen Settings. Ergebnisse aus dem Projekt WorkComm*. Berlin: Logos-Verlag.

Koivula, N. (2001). Perceived characteristics of sports categorized as gender-neutral, feminine and masculine. *Journal of Sport Behavior*, 24 (4), 377-393.

Kotthoff, H. (2009). Gender im Gespräch. In M. Penkwitt (Hrsg.), *Geschlechter – Bewegungen – Sport* (Freiburger Geschlechterstudien Ausgabe, 23, S. 300-309). Leverkusen-Opladen: Budrich UniPress.

Krause, D. (2005). *Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann* (4. neu bearbeitete und erweiterte Aufl.). Stuttgart: Lucius & Lucius.

Krumpholz, D. (2004). *Einsame Spitze. Frauen in Organisationen*. Wiesbaden: VS Verlag.

Krüll, M. (1990). Das rekursive Denken im radikalen Konstruktivismus und Feminismus. In ders. (Hrsg.), *Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie* (S. 97-114). Pfaffenweiler: Centaurus.

Küppers, C. (2012). Soziologische Dimensionen von Geschlecht. *Politik und Zeitgeschichte*, 62, (20-21), 3-8.

Lakoff, R. (1973). Language and women's place. *Language and Society*, 2, 45-80.

Lee, H.-W., Magnusen, M.J. & Cho, S. (2013). Strength Coach-Athlete compatibility: roles of coaching behaviors and athlete gender. *International Journal of Applied Sports Science*, 25 (1), 55-67.

Lehnert, G. (1997). *Wenn Frauen Männerkleidung tragen*. München: dtv.

Lorimer, R. & Jowett, S. (2010). The influence of role and gender in the empathic accuracy of coaches and athletes. *Psychology of Sport and Exercise*, 11, 206-211.

Lucke, D. (2003). Die Kategorie Geschlecht in der Soziologie. *Gender, Politik, Online*, 1-26. Abrufbar unter

http://www.fuberlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_Kategorie_Geschlecht_in_der_Soziologie/doris_lucke.pdf

- Luhmann, N. (1971). Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In J. Habermas & N. Luhmann (Hrsg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung* (S. 25-100). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1973). *Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: UTB.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1988). Frauen, Männer und George Spencer Brown. *Zeitschrift für Soziologie*, 17 (1), 47-71.
- Luhmann, N. (1991). Die Form „Person“. *Soziale Welt*, 42 (2), 166-175.
- Luhmann, N. (1994). *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1995a). *Funktionen und Folgen formaler Organisationen* (4. Aufl.). Berlin: Duncker und Humboldt.
- Luhmann, Niklas (1995b). *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2005 [1970]). Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme* (S. 143-172). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Luhmann, N. (2008 [1995]). Was ist Kommunikation? In N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch* (S. 109-120). Wiesbaden: VS Verlag.
- Magnusen, M. J. & Rhea, D. J. (2009). Division I Athletes' Attitudes Toward and Preference for Male and Female Strength and Conditioning Coaches. *Journal of Strength and Conditioning Research*, 23 (4), 1084-1090.
- Maier, P. (1992). Die Geschlechtsspezifität der Körpersprache. In G. Kegel, T. Arnold, K. Dahlmeier, G. Schmid & B. Tischer (Hrsg.), *Sprechwissenschaft und Psycholinguistik. Beiträge aus Forschung und Praxis* (S. 9-69). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mangelsdorf, M., Palm, K. & Schmitz, S. (2013). Körper(-sprache) – Macht – Geschlecht. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 19 (2), 5-18.

- Martin, R. (1997). "Girls don't talk about garages!": Perceptions of conversation in same- and cross-sex friendships. *Personal Relationships*, 4 (2), 115–130.
- Medwechuk, N. & Crossman, J. (1994). Effects of Gender Bias on the Evaluation of Male and Female Coaches. *Perceptual and Motor Skills*, 78, 163-169.
- Messner, M. (2011). Gender Ideologies, Youth Sports, and the Production of Soft Essentialism. *Sociology of Sport Journal*, 28, 151-170.
- Meissner, H. (2008). Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. *Gender...Politik...online*, 1-23.
- Meuser, M. (2010a). Körperdiskurse und Körperpraxen der Geschlechterdifferenz. In B. Aulenbacher, B. Riegraf & M. Meuser (Hrsg.), *Soziologische Geschlechterforschung* (S. 125-140). Wiesbaden: VS Verlag.
- Meuser, M. (2010b). Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. *Erwägen-Wissen-Ethik*, 21 (3), 325-336.
- Mondorf, B. (2005). Gender-Forschung in der Linguistik: Unerträgliches und Ertragreiches. In P. Freese (Hrsg.), *Paderborner Universitätsreden* (Band 97). Paderborn: Druckerei Niesel.
- Mucha, A. & Rastetter, D. (2012). Macht und Gender. Nach Macht greifen – mit mikropolitisch-er Kompetenz! Bereitschaft weiblicher Nachwuchsführungskräfte zum Einsatz und Aufbau von Macht. *Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für angewandte Organisationspsychologie*, 43 (2), 173-188.
- Mühlen Achs, G. (1995). Körpersprache, Macht und Geschlecht. In H. Rosenbusch (Hrsg.), *Körpersprache in der schulischen Erziehung* (S. 54-77). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Mühlen Achs, G. (1999). Konstruktion von Geschlecht durch Körpersprache. In H. Kuhn (Hrsg.), *Die bewegte Frau. Dokumentation zum 4. Forum für aktuelle Themen der Frauenforschung (nicht nur) im Sport* (S. 16-36). Köln: AStA-Druckerei.
- Mühlen Achs, G. (2006). Identität und Körperbild: Bedeutung und Einfluss der Kategorie Geschlecht. In B. Stier & N. Weissenrieder (Hrsg.), *Jugendmedizin. Gesundheit und Gesellschaft* (S. 21-25). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Müller, M. (2006). Geschlecht als Leistungsklasse. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen am Beispiel der „gender verification“ im Leistungssport. *Zeitschrift für Soziologie*, 35 (5), 392-412.

- Nagel, S. & Conzelmann, A. (2006). Zum Einfluss der Hochleistungssport-Karriere auf die Berufskarriere – Chancen und Risiken. *Sport und Gesellschaft*, 3 (3), 237-261.
- Nassehi, A. & Saake, I. (2002). Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 31 (1), 66-86.
- Nassehi, A. (2003). Geschlecht im System. Die Ontologisierung des Körpers und die Asymmetrisierung der Geschlechter. In U. Pasero & C. Weinbach (Hrsg.), *Frauen, Männer Gender Trouble* (S. 80-104). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Navarre, M.J. (2011). *Male college soccer coaches perceptions of gender similarities and differences in coach-athlete and teammate relationships: Introducing the construct of relationship-performance orientation*. Dissertation, University of Minnesota.
- Niegemann, H.M. (2001). *Neue Lernmedien. Konzipieren, entwickeln, einsetzen*. Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Nunner-Winkler, G. (2008). Weibliche Moral: Geschlechterdifferenzen im Moralverständnis? In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 81-87). Wiesbaden: VS Verlag.
- Oppermann, K. & Weber, E. (1997). *Frauensprache – Mönnersprache. Die verschiedenen Kommunikationsstile von Männern und Frauen*. Zürich: Orell Füssli.
- Öhlknecht, V. & Pervan, M. (2012). *Team Teaching beim Handballtraining*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Parkhouse, B.L. & Williams, J.M. (1986). Differential effects of sex and status on evaluation of coaching ability. *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 57, 53-59.
- Pasero, U. (1995). Dethematisierung von Geschlecht. In: U. Pasero und F. Braun (Hrsg.), *Konstruktion von Geschlecht* (S. 50-66). Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Pasero, U. (1999). Wahrnehmung – ein Forschungsprogramm für Gender Studies. In U. Pasero & F. Braun (Hrsg.), *Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht* (S. 13-20). Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pasero, U. (2003). Gender, Individualität, Diversity. In U. Pasero & C. Weinbach (Hrsg.), *Frauen, Männer Gender Trouble. Systemtheoretische Essays* (S. 105-124). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Pasero, U. (2008). Systemtheorie: Perspektiven in der Genderforschung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 245-249). Wiesbaden: VS Verlag.
- Pasero, U. & Weinbach, C. (2003). Vorwort. In U. Pasero & C. Weinbach (Hrsg.), *Frauen, Männer Gender Trouble. Systemtheoretische Essays* (S. 7-14). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pfaff, E. (2008). „Bei Frauen-Mannschaften sollten Trainer vor allem mehr Sorgfalt auf ihren Umgang und ihre Wortwahl legen.“ Interview mit Lothar Linz, Diplom-Psychologe und Sportpsychologe. *Leistungssport*, 1, 40-42.
- Pfeffer, I. & Gallitschke, M. (2008). Trainerinnen und Trainer im Frauenfußball aus Sicht der Athletinnen. *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 15 (3), 88-95.
- Pfister, G. (2006). „Auf den Leib geschrieben“ – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive. In I. Hartmann-Tews & D. Alfermann (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 26-39). Schorndorf: Hofmann.
- Pollack, W.S. (1999). *Real Boys: Rescuing Our Sons from the Myths of Boyhood*. New York: Henry Holt & Company.
- Posener, S.E. (1999). *Athletes' perceptions of coaching empowerment: The influence of gender, divisional status, and sport type on athletes' perceptions of empowerment by their collegiate sport coach*. University of Connecticut: Dissertation.
- Pühl, K. (1994). Vorwort. In Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Politik* (S. 7-18). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scheer, L. (2010). Inkorporiertes Geschlechterwissen von SportlerInnen in Mixed Teams. In A. Wetterer (Hrsg.), *Körper Wissen Geschlecht: Geschlechterwissen und soziale Praxis II* (S. 183-201). Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Schraps, U. (2002). Geschlechtsrollenstereotypen und Konfliktmanagement. *Wirtschaftspsychologie*, 4 (1), 41-44.
- Selting, M., Auer, P., Barth-Weingarten, D., Bergmann, J., Bergmann, P., Birkner, K., Couper-Kuhlen, A., Deppermann, P., Gilles, P., Günther, S., Hartung, M., Kern, F., Mertzluft, C., Meyer, C., Morek, M., Oberzaucher, F., Peters, J., Quasthoff, U., Schütte, W., Stukenbrock, A. & Uhmann, S. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 10, 353-402.

- Stichweh, R. (1990). Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code. *Sportwissenschaft*, 20, 373-389.
- Suwelack, D.M. (1998). *Die stumme Beziehungssprache der Geschlechter. Eine Mikroanalyse des nonverbalen Interaktionsverhaltens gegen- und gleichgeschlechtlicher Dyaden*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Talbot, M. (2003). Gender Stereotypes: Reproduction and Challenge. In J. Holmes & M. Meyerhoff (Eds.), *The Handbook of Language and Gender* (pp. 468-486). Malden [u.a]: Blackwell.
- Tannen, D. (1991). *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Thimm, C. (1995). Durchsetzungsstrategien von Frauen und Männern: Sprachliche Unterschiede oder stereotype Erwartungen? In C.M. Heilmann (Hrsg.), *Frauensprechen – Männer sprechen. Geschlechtsspezifisches Sprachverhalten* (S. 120-129). München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Thimm, C., Schröer, A., Koch, S.C. & Kruse, L. (2006). Organisation und Geschlecht: Kommunikationsstrategien in beruflichen Settings. In S. Sielke & A. Ortlepp (Hrsg.), *Gender Talks. Geschlechterforschung an der Universität Bonn* (S. 133-153). Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Trömel-Plötz, S. (1996). *Frauengespräche: Sprache der Verständigung*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Turman, P. (2007). The Influence of Athlete Sex, Context and Performance on High School Basketball Coaches' Use of Regret Messages during Competition. *Communication Education*, 56 (3), 333-353.
- Tyrell, H. (1986). Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 450-489.
- Weinbach, C. (2003). Die systemtheoretische Alternative zum Sex-gender-Konzept: Gender als geschlechtsstereotypisierte Form „Person“. In U. Pasero & C. Weinbach (Hrsg.), *Frauen, Männer, Gender Trouble* (S. 144-170). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weinbach, C. (2004a). *Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Weinbach, C. (2004b). Systemtheorie und Gender: Geschlechtliche Ungleichheit in der funktional differenzierten Gesellschaft. In S. Kampmann, A. Karentzos & T. Küpper (Hrsg.),

Gender Studies und Systemtheorie: Studien zu einem Theorietransfer (S. 47-76). Bielefeld: Transcript.

Weinbach, C. (2007). *Überlegungen zur Relevanz und Bedeutung der Geschlechterdifferenz in funktional gerahmten Interaktionen*. In C. Weinbach (Hrsg.), *Geschlechtliche Ungleichheit in systemtheoretischer Perspektive* (S. 141-163). Wiesbaden: VS Verlag.

Weinbach, C. (2013). *Interaktion und Gesellschaft*. In D. Horster (Hrsg.), *Niklas Luhmann, Soziale Systeme* (S. 113-133). Berlin: Akademie Verlag.

Weinbach, C. & Stichweh, R. (2001). *Die Geschlechterdifferenz in der funktional differenzierten Gesellschaft*. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 30-52). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Weinberg, R., Reveles, M. & Jackson, A. (1984). *Attitudes of Male and Female Athletes Toward Male and Female Coaches*. *Journal of Sport Psychology*, 6, 448-453.

West, C. & Zimmerman, D.H. (1987). *Doing gender*. *Gender & Society. Official publication of sociologists for women in society*, 9, 8-37.

Willke, H. (1992). *Beobachtung, Beratung und Steuerung von Organisationen in systemtheoretischer Sicht*. In R. Wimmer (Hrsg.), *Organisationsberatung: Neue Wege und Konzepte* (S. 17 – 42.). Wiesbaden: Gabler.

Willke, H. (2005). *Symbolische Systeme. Grundriss einer soziologischen Theorie*. Weilerswist: Velbrück.

www.dosb.de (2009). *Frauen im Sport – Zahlen und Fakten*. Letzter Zugriff am 02.06.2016 unter https://www.dosb.de/uploads/media/Zahlen_und_Fakten_Frauen_gewinnen.pdf

www.faz.net (29. Oktober 2009). *Im Gespräch: Fußballtrainerin Pia Sundhage*. „In 20 Jahren werden Frauen den Männerfußball voranbringen“. Letzter Zugriff am 06.06.2016 unter <http://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/im-gespraech-fussballtrainerin-pia-sundhage-in-20-jahren-werden-frauen-den-maennerfussball-voranbringen-1867607.html>

www.focus.de (10. August 2012). *Olympische Spiele 2012. Frauenquote schon bei 44 Prozent*. Letzter Zugriff am 10.12.2014 unter http://www.focus.de/sport/olympia-2012/olympische-spiele-frauen-boxen-mehr-gewichtsklassen-2016-geplant_aid_797665.html

www.handball-world.com (16. Oktober 2014). „Wir sind Männer, keine Mädchen“ – *Theuerkaufs Ansprache und Entschuldigung*. Letzter Zugriff am 19.04.2016 unter <http://www.handball-world.com/o.red.c/news-1-1-1-62599.html>

www.haufe-akademie.de. *Kommunikationstraining für Frauen. Klartext reden – selbstsicher auftreten*. Letzter Zugriff am 06.06.2016 unter <http://www.haufe-akademie.de/91.23>

www.hockey.de. *Feldhockey. Olympischer Mannschaftssport für Männer und Frauen*. Letzter Zugriff am 03.06.2016 unter <http://www.hockey.de/VVI-web/default.asp?lokal=DHB&innen=/VVI-web/Faszination/Hockey-Feld.asp>

www.managementcircle.de. *Kommunikationstraining für Frauen. Wie Sie rhetorisch überzeugen und sich gekonnt durchsetzen*. Letzter Zugriff am 06.06.2016 unter <http://www.managementcircle.de/seminar/kommunikationstraining-fuer-frauen.html>

www.nw-news.de (15. September 2013). *Arminia: Krämers Erfolg fußt auf harter Arbeit*. Letzter Zugriff am 25.02.2014 unter http://www.nw-news.de/sport/dsc_arminia/9216080_Arminia_Kraemers_Erfolg_fusst_auf_harter_Arbeit.html

www.planet-interview (11. September 2007). *Frauen meckern nicht so viel. Fußball-Bundestrainerin Silvia Neid über Publikum, die männlichen Kollegen, Nachwuchs und die WM in China 2007*. Letzter Zugriff am 20.02.2014 unter <http://www.planet-interview.de/interviews/silvia-neid/34438/>

www.sueddeutsche.de (17. Mai 2010). *Das Phänomen Zickenkrieg*. Letzter Zugriff am 25.02.2014 unter <http://www.sueddeutsche.de/sport/frauen-im-leistungssport-das-phaenomen-zickenkrieg-1.866656>

www.zeit.de (11. August 2012). *Von wegen weiblichste Spiele aller Zeiten! Das IOC feiert sich, Medien stimmen ein. Dabei wird die neue Weiblichkeit bei Olympia mehr an der Präsenz als am Niveau der Sportlerinnen festgemacht*. Letzter Zugriff am 19.02.2016 unter <http://www.zeit.de/sport/2012-08/olympia-london-frauen-islam-kopftuch>

Zuberbühler, C. (2012). *Wie konfliktfähig sind unsere Managerinnen? Konfliktkultur und Mediation in Führungsetagen unter Berücksichtigung genderspezifischer Aspekte*. Wien: Verlag Österreich GmbH.

8 Anhang

Transkriptionskonventionen nach GAT

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur	
[] []	Überlappungen und Simultansprechen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten
Pausen	
(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
(2.0)	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
(2.85)	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)
Sonstige segmentale Konventionen	
und_äh und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, je nach Dauer
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“
'	Abbruch durch Glottalverschluss
Lachen	
so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens
Rezeptionssignale	
hm, ja, nein, nee	einsilbige Signale
hm=hm, ja=a nei=ein, nee=e	zweisilbige Signale
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend
Akzentuierung	
akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent
Tonhöhenbewegung am Einheitenende	
?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend

.	tief fallend
Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen	
<<f> >	forte, laut
<<ff> >	fortissimo, sehr laut
<<p> >	piano, leise
<<pp> >	pianissimo, sehr leise
<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam
<<cresc> > cre- scendo	lauter werdend
<<dim> > diminu- endo	leiser werdend
<<acc> > accele- rando	schneller werdend
<<rall> > ral- lento	langsamer werdend
Sonstige Konventionen	
((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite
()	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)	mögliche Alternativen
((...))	Auslassung im Transkript

Die Tabelle ist eine Zusammenfassung der in der Arbeit verwendeten Transkriptionskonventionen in Anlehnung an Selting et al. (2009) und entnommen aus Borggreve und Cachay (2015).